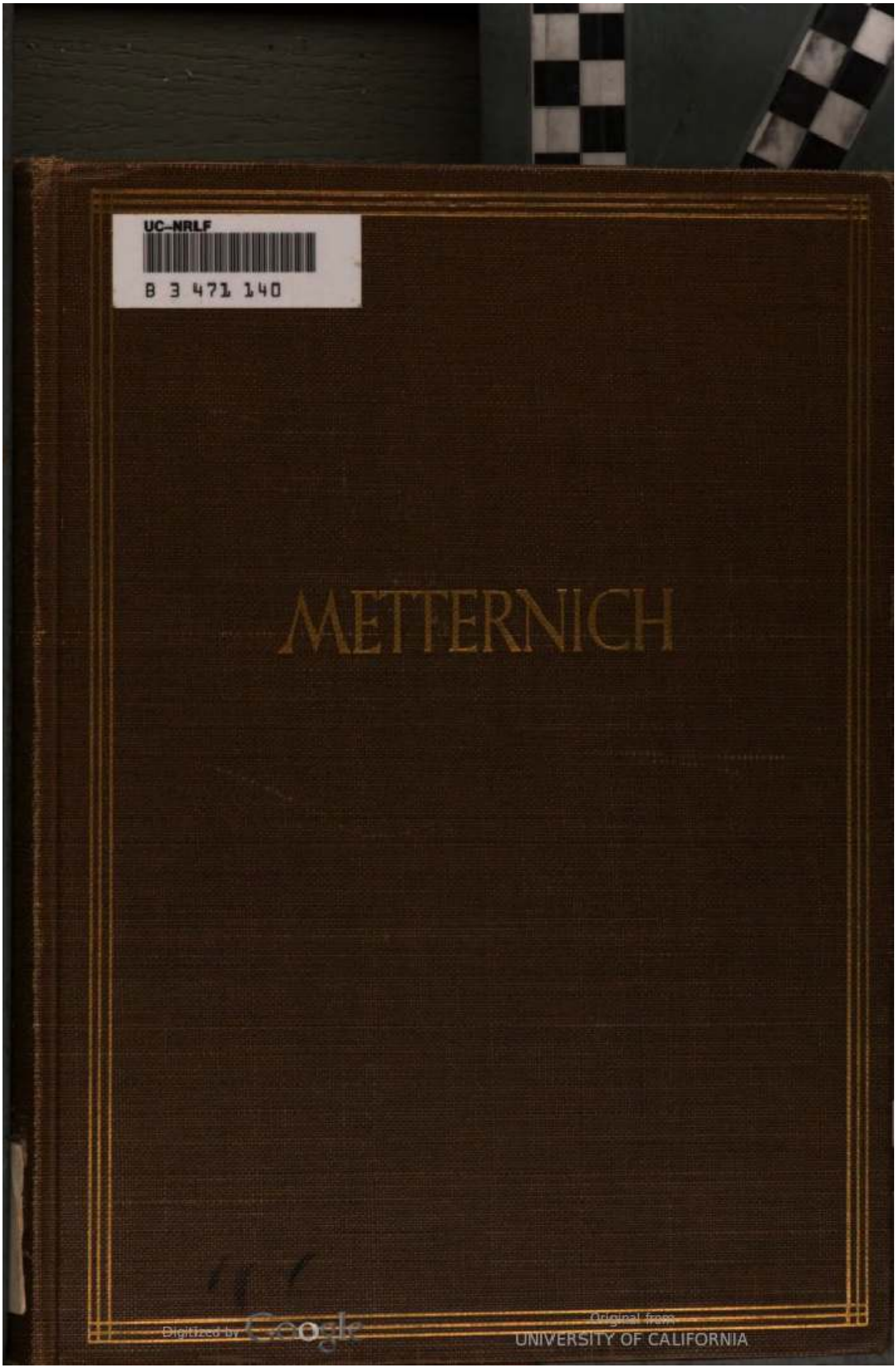
UC-NRLF
B 3 471 140

METTERNICH

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
OTTO HARRASSOWITZ
WIESBADEN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

HEINRICH RITTER VON SRBIK

METTERNICH

BAND III

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

METTERNICH

DER STAATSMANN UND DER MENSCH

VON

HEINRICH RITTER VON SRBIK

BAND III

QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN UND LITERATUR
EINE AUSWAHLÜBERSICHT VON 1925—1952

VERLAG F. BRUCKMANN K. G. IN MÜNCHEN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,
der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1954 by F. Bruckmann K. G., München.
Satz und Druck: C. Brügel & Sohn, Ansbach. Printed in Germany.
Gesetzt in Moderner Antiqua. Verlagsnummer 852

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DB80
.8
M5S68
v.3

Inhaltsübersicht

Seite

Vorwort des Herausgebers VII

I. Die Aufnahme meines Metternichwerkes durch die Allgemeinheit und die fachwissenschaftlichen Organe 1

II. Die Metternichbiographien und Metternichessais und die allgemeine Metternichwertung seit 1925 10

III. Die Metternichforschung nach der Abfolge des Lebens 41

Erstes Buch: Jugend und frühes Mannesalter. Das Werden des Weltbildes 41

Zweites Buch: Der Kampf um das politische Gleichgewicht in Europa 44

Drittes Buch: Der Mensch und das System auf der Höhe und im Herbst des Lebens 87

Viertes Buch: Der Kampf um das gesellschaftliche Gleichgewicht in Europa 101

Erster Teil: Österreich als Basis im Kampf gegen den Zeitgeist 1815—1835 101

Zweiter Teil: Das System und Europa 1815 bis etwa 1835 . 117

Dritter Teil: Äußere Erfolge. Inneres Ermatten 1835 bis etwa 1840 152

Vierter Teil: Das Erliegen des Systems 1840 bis 1848. . . 161

Fünftes und sechstes Buch: Der Zusammenbruch. Der Beobachter in der Loge 178

Anmerkungen 193

Personenverzeichnis 223

Autorenverzeichnis 230

Berichtigungen 235

M875189

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Vorwort

Heinrich von Srbiks Metternichwerk hat nicht nur eine Revision der Anschauungen der Geschichtschreibung über den österreichischen Staatskanzler bewirkt, es ist auch selbst die Quelle starker Impulse für die historische Forschung geworden. Darüber hinaus hat die Wissenschaft aller Kulturnationen seit dem Erscheinen der Srbikschen Metternichbiographie Wertvolles für eine vertiefte Erkenntnis der Geschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geleistet.

So hatte sich Srbik schon vor mehr als 10 Jahren entschlossen, die seit 1925 hinzugekommenen Forschungsergebnisse in einem besonderen Ergänzungsband zusammenzufassen und die beiden ersten Bände in einer unveränderten Neuauflage erscheinen zu lassen. Der Plan stand unter keinem guten Stern. Als der Druck der Neuauflage im Februar 1945 beendet war, fielen die gesamten Rohvorräte der beiden ersten Bände einem Bombenangriff auf Leipzig zum Opfer. Aber auch die Drucklegung des dritten Bandes scheiterte an den Schwierigkeiten der ersten Nachkriegsjahre, so daß der Autor das Manuskript vor seinem Tode wieder an sich zurücknahm, um es bis zum Jahre 1950 zu ergänzen und nochmals zu revidieren. Der Fortsetzung und Vollendung dieser nach Srbiks Hinscheiden in meine Hände gelegten Aufgabe konnte ich mich erst im vergangenen Jahr und auch da nur unter Behinderungen und Schwierigkeiten unterziehen, was eine neuerliche Verzögerung der Drucklegung bedeutete. Doch konnte die Übersicht bis zum Jahre 1952 erweitert werden.

Ich verbinde das Erscheinen des dritten Bandes mit der Hoffnung, daß auch die beiden ersten Bände die geplante Neuauflage bald erleben mögen.

In dem vorliegenden Bande haben zahlreiche ehemalige Schüler Heinrich von Srbiks mit ihren Arbeiten zur Metternichzeit Aufnahme und Würdigung gefunden. Ich grüße diese Freunde und Kollegen aus nah und fern in herzlicher Erinnerung an die große Zeit des Wiener historischen Seminars.

Wien, im Februar 1954 — Taras von Borodajkewycz

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

I.

Die Aufnahme meines Metternichwerkes durch die Allgemeinheit und die fachwissenschaftlichen Organe

Der Zeitraum von nahezu fünfundzwanzig Jahren, der seit dem ersten Erscheinen meines Metternichwerkes verstrichen ist, ermöglicht es, in abgeklärter Weise festzustellen, wie weit es unsere wissenschaftliche Erkenntnis gefördert hat und ob und inwiefern sein Verfasser in die Irre gegangen ist. Ich habe durch weit mehr als ein Menschenalter meine Tätigkeit als Geschichtschreiber als eine sittlich begründete Aufgabe im Dienst eines wissenschaftlichen Ideals und im Dienst meiner österreichischen Heimat, des deutschen Volkes und der Kulturmenschheit aufgefaßt. Ich glaube auch genügend Selbstzucht zu besitzen, um aus der Aufnahme, die mein Werk im Lauf der Jahre durch die fachwissenschaftliche Welt und einen weiteren urteilsfähigen Leserkreis erfahren hat, und aus der Wirkung, die es auf die nachfolgende Einzelforschung und Gesamtauffassung geäußert hat, die Folgerungen auf die Werte und die Schwächen meines Buches ziehen zu können, soweit mir nicht bereits beim erstmaligen Abschluß der Arbeit ihre unvermeidbare Unvollkommenheit bewußt war. Gleichwohl steht auch nach so geraumer Zeit nicht mir selbst oder doch nicht mir allein das Endurteil zu, da dem Autor das Moment der Subjektivität, dem kein kritischer Betrachter ganz entrinnen kann, in erhöhtem Maße anhaftet, wenn er es auch noch so sehr zurückzudrängen trachtet. Ich glaube dem Ziel auf dem Wege eines schlichten Referates am ehesten nahezukommen und will mich bemühen, es so zu gestalten, als ob es sich um das Werk eines Dritten handelte, ohne freilich scharfe Urteile zu scheuen, wenn ich offenbarem Unverständnis und offenbarer Ungerechtigkeit begegne. Vielleicht wird man später einmal in diesem Bericht einen kleinen brauchbaren Beitrag zur Geschichte der Historiographie sehen[1]).

Als ich im Mai 1925 das Vorwort unterzeichnete, war ich „auf reichlichen Widerspruch gegen ein Metternichwerk gefaßt, das sich keine vorbehaltlose Verurteilung, sondern ein Verstehen des Menschen und Staatsmannes zur Aufgabe stellte". Ich sprach von den tiefen politischen Gegensätzen gegen das ganze Denken und Handeln des europäischen Mannes, die nachwirken, und verhieß, politisch bestimmten Widerspruch, sofern er ehrlich sei, ebenso ehrlich zu quittieren, wie ich echt wissenschaftlich gehaltene Belehrung dankbar annehmen wolle. Das Versprechen einzuhalten, wurde mir im Anfang leicht gemacht. Die Aufnahme in den Tageszeitungen und Kulturzeitschriften war zumeist eine außerordentlich freundliche — man verzeihe mir die objektive Feststellung. Es wurde betont, daß ein ungeheuerer Stoff geistig bewältigt, daß mit strenger

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Gerechtigkeit und innerer Freiheit, mit Verantwortungssinn und Weltblick, mit Sachlichkeit und vorsichtigem Abwägen das Universale mit dem Persönlichen in eins verwoben sei und daß ohne Tendenz die historisch-politischen wie die geschichtlich-psychologischen Probleme behandelt worden seien. Es wurde erkannt, daß dieses Werk einem doppelten Antrieb zuzuschreiben sei, dem wissenschaftlichen Erkenntnisstreben und dem Suchen der Zeit nach neuen Formen überstaatlicher Bindung in einem aus den Fugen geratenen Europa. So manche Stimme sprach sich dahin aus, daß diese Aufrollung eines zweifellos bedeutenden weltgeschichtlichen Lebens von den Anfängen über die Höhe bis zum tragischen Zusammenbruch die großen Schwächen des Charakters Metternichs keineswegs verschleiert, sondern klar herausgestellt und den Menschen aus sich selbst, seiner Umwelt und seinen Erlebnissen verstanden und mit Hilfe der ideengeschichtlichen Betrachtung die Einheit des doktrinären Theoretikers der Politik und des Realpolitikers erkannt habe. Auch dem „plutarchischen" Vergleich Metternichs und Bismarcks wurde von vielen zugestimmt und die Überzeugung ausgesprochen, daß der Geschichtswissenschaft ein „neuer Metternich" geschenkt worden sei, der die Einseitigkeit früherer Betrachtung und das Haßbild Treitschkes überwunden und an seine Stelle ein bleibendes, auf breiter, gesicherter Grundlage beruhendes Bild gesetzt habe. Es waren nicht nur Schriftsteller des Tages, die derartige Urteile fällten, sondern Historiker von Rang wie *Justus Hashagen*, *Hans Helmolt*, *Johann Loserth*, *Ernst Molden*, *Friedrich Schneider*, *Ottokar Weber*, *Wilhelm Schüßler* und ein geistvoller Deuter der Geschichte und Gegenwart wie *Hermann Bahr*[1]). Wenn auch einzelne Bedenken erhoben wurden, ob der Mensch und Politiker nicht doch mit dunkleren Farben zu malen wäre als von mir, so trat die Frage einer vielleicht zu weit gehenden Verteidigung doch ganz hinter der Würdigung zurück, daß ein Staatsmann, nicht nur ein Diplomat, von europäischem, abendländischem Format und sein „System" endlich die gebührende Darstellung aus europäischem Blickpunkt erhalten haben.

Den ersten wuchtigen Gegenschlag suchte der vulgäre Zweig des politischen Altliberalismus in der Person des Andrassy-Biographen *Eduard von Wertheimer* zu führen. Der ungarische Historiker konnte seinen Angriff „Gibt es einen neuen Metternich?" in dem führenden Organ der Geschichte Preußens eröffnen[2]). Er meinte, in meinem eigenen Interesse hätte ich mich mit meinem älteren Essai über Metternich begnügen und nicht ein Werk von über tausend Seiten schreiben sollen, das „die reinste Schönfärberei treibe", in der Verherrlichung seines Helden kein Maß kenne, die Archive von Berlin, London und Paris vernachlässigt habe und weder eine richtige Lebensbeschreibung, noch ein geschichtsphilosophisches Werk, sondern ein Zwitterding sei; ein Werk, das zu tief in den Topf philosophischer Lehrer geguckt habe und nun dem „System" volle Bewunderung entgegenbringe. Ich hätte die „Verranntheit" begangen, in Metternich den bedeutendsten Staatsmann Österreichs zu sehen, während er in Wahrheit nur die Revolutionsfurcht der Höfe geschickt benützt habe; ein schwacher und leichtfertiger Charakter, ein Kleber am Amt, dem der egoistische Erhaltungstrieb höher stand als das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wohl des Landes, in dessen Dienst er wirkte; ein Frivoler, dessen Grundsatz nur war, alles beim alten zu lassen, und der sich mit dem Krummstab, der Polizei und der Zensur verbündete, um jeden Fortschritt in Österreich zu unterdrücken. Mein unhistorisches und tendenziöses Werk aber hätte Metternich mit einer Gloriole umgeben, fast ununterbrochen sein Lob gesungen, alles für bare Münze genommen, was er selbst sagte oder schrieb, und einen edlen, liberalen, gottgefälligen Metternich hervorzaubern wollen. „Der Ozean birgt nicht soviel Wasser und auf der ganzen Erde ist nicht die Menge Seife zu finden, die zusammen genügen würde, um Metternich von der Schuld zu reinigen, die er durch sein, jede geistige und politische Regung zum Stillstand des Grabes verdammendes System ohne Grundsatz auf sich geladen hat." Mein Nachweis der Kleinlichkeit und Verzerrung, des unmethodischen Vorgehens und der krassen Ungerechtigkeit des Vorwurfes spärlicher Quellenbenützung, der Verständnislosigkeit endlich für geistesgeschichtliche Forschung prallte an diesem Angreifer wirkungslos ab[1]); zwei Jahre später wiederholte Wertheimer — diesmal gewährten ihm die „Preußischen Jahrbücher" den Raum[2]) — seine objektiv falsche Beschuldigung, ich hätte Metternich mit Enthusiasmus von allen Schlacken gereinigt und als moralisch und politisch makellosen Charakter, als edlen, vornehmen Staatsmann geschildert und sein „System" in den Himmel erhoben; in Wahrheit aber habe er nur das Ideal des Polizeistaates, der Unterdrückung alles Fortschrittes, der geistigen chinesischen Mauer in sich getragen, — er, der auch noch unter Kaiser Ferdinand der Allmächtige im Staate Österreich war.

Es genügt wohl, neuerdings auf das Unsachliche und persönlich Verletzende eines Verfahrens hinzuweisen, das die Gesamthaltung meines Werkes völlig verkehrte, im Grunde nur die chronique amoureuse Metternichs bereicherte und die alte Schablone der „Brandmarkung schwarzer Taten" wiederholte, ohne den reichen Geist, die hohe Kunst und die echte Leidenschaft eines Treitschke auch nur im entferntesten zu besitzen[3]). Den Anstoß zu Wertheimers zweiter Verunglimpfung meines Werkes hatte *Viktor Bibls* Buch „Metternich in neuer Beleuchtung" gegeben, auf das ich noch eingehend zu sprechen kommen werde. Beide Historiker traf mit Recht die schwere Rüge urteilskräftiger Fachgenossen. *H. H. Jacobs*, der früh Verblichene, schrieb, Wertheimers „Kampf um Metternich" unterschiebe vergröbernd meiner ideengeschichtlichen Darstellung eine Idealisierung Metternichs und suche an Hand des von Bibl mitgeteilten Materials mit den Mitteln rein pragmatischer Aufklärungspsychologie das übliche Bild eines unfruchtbaren, zur gedanklichen Begründung unfähigen und nur mit diplomatischen Mittelchen arbeitenden Reaktionärs zu stützen[4]), und *A. O. Meyer* sprach von radikaler Unbelehrbarkeit Wertheimers und Bibls, ihrem völligen Verzicht auf sachliche Überlegung der ideengeschichtlichen Forschung Srbiks und ihrem Versuch, diese Abschnitte mit Ironie beiseite zu schieben. Beider Kritik sei keine Förderung, sondern ein Rückschritt der Forschung, ein Sichstemmen gegen den Fortschritt der Wissenschaft[5]).

Wie der schablonenhafte Altliberalismus Wertheimers so hat auch der sehr

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

scharfe Demokratismus *V. Valentins* meinem Werk Schönfärberei, wie „Verkapseln des Negativen in einer Fülle von Anerkennung", Verwischung der Metternichschen Niederlagen und Demütigungen und Verkennen des Reaktionären vorgeworfen, und er hat es sogar für angängig gehalten, mein Buch „sehr gutgläubig, in vielem trefflich und gerecht, altösterreichisch in Haltung und Gesinnung, ein bißchen schlau und ein bißchen rührselig" zu nennen[1]). Es scheint, daß mich Valentin jener „Gruppe von Schwarzgelben" zurechnen möchte, die in „wehmütiger Verklärung" das Bild des alten Kaiserstaates vor sich sehen und diesem untergegangenen Gebilde einen Zug „aristokratisch-romantischer Würde" verleihen; er nennt meine Metternichbiographie in diesem Sinn eine „sehr geschickte, vorsichtig abgedämpfte, geschmack- und geistvolle Apologie". In ihr, meint er, wachse Metternich, den ich nicht heroisiere, sondern im Grunde völlig durchschaue, zu einem Hort erhaltender politischer Weisheit und befruchtender Kultur fast unmerklich heran und die geschichtliche Bedeutung des alten Staatskanzlers nehme suggestiv um so mehr zu, da alle Gegenspieler und Gegenströmungen in ihrer Begrenztheit mit Schärfe herausgearbeitet worden seien. Valentin ordnet mein Buch in den „Umschwung der an sich zum Geist der Tradition und Ordnung neigenden historischen Wissenschaft zur Restauration" ein. Diese zeitpolitische Charakteristik meines „Metternich" ist in Valentins Geschichte der deutschen Revolution 1848—1849[2]) zu lesen[3]), von der *P. Wentzcke* mit Recht sagt, sie sei stoffreich und ein wichtiger Ausgangspunkt für jede künftige Bearbeitung, aber ihre geschichtlichen und politischen Urteile über Inhalt und Wesen der deutschen Bewegung seien abzulehnen, da Valentin die halbamtliche Auffassung des Zwischenreiches der Weimarer Verfassung vertrete, Sieg und Niedergang des demokratischen Gedankens in den Vordergrund stelle und die sozialen Errungenschaften einbette in eine von Weltbürgertum und Marxismus befruchtete Strömung[4]). Ich bestreite keineswegs das Gegenwartsrecht der Valentinischen Welt- und Staatsanschauung, aber ich sehe in ihrer vorbehaltlosen Übertragung in eine ganz anders gerichtete Vergangenheit eine Sünde gegen den Geist der Geschichte[5]).

Ernst zu nehmende wissenschaftliche Kritik kann gegenüber einem ernsten wissenschaftlichen Werk stärkere oder geringere Bedenken erheben, niemals wird sie ihm mit unfruchtbarer völliger Verneinung gegenübertreten, denn dann verliert sie die wahre Aufgabe des Kritikers, aufbauend zu wirken, aus dem Auge. Dankbar erkenne ich an, daß die weit überwiegende Mehrzahl der deutschen und fremdnationalen Historiker dieser Forderung in den führenden Fachzeitschriften gerecht geworden ist. An die Spitze stelle ich die umfangreiche Anzeige *L. Bittners*[6]); seine sehr positive Würdigung meines Werkes gewinnt besonderes Gewicht durch die außerordentliche Kenntnis der archivalischen Quellen, die diesem heute toten, unvergeßlichen Geschichtsforscher zu eigen war. Mit tiefstem Verständnis hat er, dem die innere Fremdheit unserer Zeit gegenüber Metternich und die Verschiedenheit der Denkprinzipien voll bewußt sind, nicht nur die politischen, geistigen und sonstigen kulturellen Zusammenhänge mit mir übereinstimmend

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

überblickt; Metternich ist auch ihm nicht nur einer der größten Meister internationaler Politik, auch die universellen Ideen des Staatsmannes finden seine Bestätigung, des rationalistischen Geistes, „der zur Aufstellung von Axiomen und zur Kategorisierung aller inneren und äußeren Lebenserfahrung mit Hilfe logischer Gesetze, also zur Ausbildung eines Systems der Weltanschauung" kam. Ich nenne ferner nochmals *A. O. Meyer*, der — gleichfalls bereits dahingegangen — zwar ein geschlossenes Bild der Geschichte des Deutschen Bundes und der österreichischen Bundespolitik, sowie eine eingehendere Behandlung der Metternichschen Stellung zum österreichischen Nationalitätenproblem vermißte, aber die Vereinigung von Weltgeschichte und Biographie und von wissenschaftlicher Objektivität und eigenem Erleben ebenso voll anerkannte, wie er die Freiheit von übersteigerten Werturteilen feststellte. Er bezeichnete es als „fortan gesichertes Erkenntnisgut", daß Metternichs Politik nicht in einseitig österreichischer Interessenwertung und nicht in sittlicher oder intellektueller Unzulänglichkeit, sondern in einer zeitgebundenen und bis zur Doktrin gesteigerten geistigen Gesamthaltung gegründet sei, und er war nur geneigt, in den von mir dargetanen Denkformen und Systeminhalten neben den Geistesquellen des achtzehnten das neunzehnte Jahrhundert mit seiner sozialen Problematik und der Vorliebe für die Naturwissenschaften stärker zu bewerten. Es handelt sich hierbei um Einzelabweichungen der Auffassung, die ich sachlicher Erwägung für durchaus wert halte, ohne allerdings das Streben nach universaler Bildung, die Gleichgewichtsliebe, das weltbürgerliche Europäertum, die Überzeugung von der Naturgesetzlichkeit menschlichen Wesens, optimistischen Vernunftglauben und systematisierendes Philosophieren des Aufklärungszeitalters neben dem kühlen Realismus geringer zu achten. Auch Meinungsverschiedenheiten über den Grad des Einflusses, den die spezifischen Lebensbedingungen des österreichischen Staates, seine Unvereinbarkeit mit Volkssouveränität und nationaler Selbstbestimmung, auf die konservativen „Prinzipien" übten, mögen bestehen bleiben; in der unlösbaren Verflechtung von Weltanschauung und österreichischer Realpolitik sind Meyer und ich einig.

Auch andere deutsche Historiker von Gewicht wie *H. O. Meisner und P. Wentzcke*[1]) sahen die Kernfrage wie ich darin, ob denn ein Vertreter des österreichischen partikularen Staatsinteresses der Epoche eines Halbjahrhunderts gutenteils, wenn auch in abnehmenden Maß, den Stempel habe aufdrücken können, und sie bekannten sich zu meinem Glauben, daß nur eine von universalen Ideen mitbestimmte europäische, überstaatliche Politik und ein Missionsglaube den Prinzipienkampf des Alten gegen das Neue sinngemäß erklären. Einer der jüngeren Wortführer der Meineckeschen geistesgeschichtlichen Richtung, der ich viel zu verdanken habe, *H. Rothfels*, sprach diese Überzeugung und daß nun Metternich zum erstenmal in diesem grundsätzlichen Ringen sein objektiv gesicherter Platz zugewiesen sei, mit besonderem Nachdruck aus[2]). Auch ihm ist die Doktrin des Staatsmannes weit mehr als bloß diplomatische Phraseologie, meine Darlegungen über das politische System erscheinen ihm als „ein Triumph der ideen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

geschichtlichen Methode, die ihre Fruchtbarkeit am scheinbar ungeeignetsten Objekt erweist"; kein anderer vor Bismarck habe die raumpolitischen Bedingungen Mitteleuropas so wie Metternich erkannt und seine Politik auf sie abgestellt. Ich enthalte mich des Einwandes, wenn Rothfels schärfer noch als ich den österreichischen Staatsgedanken als Verbindungsglied zwischen dem Realismus und der Doktrin bezeichnet und von Metternichs universal-österreichischem politischem Denken spricht. Diese zugleich überösterreichische und österreichische Grundlage der hochkonservativen Prinzipien habe auch ich, wenngleich in anderer Gewichtsverteilung, gesehen, einen „geradezu deduktiven Denker" wollte ich in Metternich nicht erblicken und ich weiß mich mit dieser sehr förderlichen Kritik darin eins, daß Metternich der elementare Zug, das eigentliche Charisma des politischen Führers, gefehlt habe. Das ist ja einer der unterscheidensten Momente, auch in der von mir verfolgten „Konstanz der Ideen und der Aufgabe Metternichs und Bismarcks", der Rothfels grundsätzlich beitritt.

Verfolgt man in gleicher Weise die Stimmen der deutschen fachwissenschaftlichen Kritik weiter, die durchwegs eine höhere Ebene als Wertheimer und Bibl einhalten, so tritt allüberall die sehr positive Bewertung meines Metternichwerkes entgegen und abweichende Ansichten öffnen sich im wesentlichen nur in folgenden Punkten: Während *A. O. Meyer* keine „Rettung im ominösen Sinn" in meiner Biographie erblickt und während *C. Brinkmann* sie weit über den Typus der „Rettungen" stellt[1]), meint eine Rezensentin, manchmal klinge die Tendenz zum „Retten" etwas zu stark an[2]), und *G. Mayer*[3]), der sich nicht mit „der feinen Charakterzeichnung des vielgeschmähten Mannes, die uns geschenkt wird", nicht „mit seinem Ringen mit Napoleon, seiner auswärtigen, innerösterreichischen und deutschen Bundespolitik", sondern nur mit der „Problemwelt der deutschen Parteigeschichte" befassen will, — er möchte die „Beschränktheit des Gesichtskreises" Metternichs noch schärfer herausgearbeitet sehen, als es das „gedankenreiche Werk" seines „wohlgesinnten Biographen" getan hat[4]). Unterschiedlich blieb auch die Haltung der deutschen Kritik zur Frage der universalistisch-ideologischen und der realistisch-österreichischen Wurzel der Metternichschen Politik und zur Frage der Bewertung des staatstheoretischen „Systems". Dem mittlerweile auch zu den Toten entbotenen *H. Christern*[5]), der meinem Werk die Anerkennung des Tiefdringens und Anregens zollt und Wertheimers „liberalindividualistischen Maßstab" ablehnt, scheint in der Auffassung primärer Bedeutung des österreichischen Staatsegoismus ein stärkerer Wahrheitskern zu stecken, als ich angesichts der europäischen Wirkung des Staatsmannes für möglich halte; er meint, wie so mancher vor ihm, eben die Brüchigkeit der staatlichen Existenz Österreichs habe Metternich veranlaßt, eine umfassende Garantie der europäischen Staaten für die Monarchie zu erstreben, er habe aus dem tiefsten Bedürfnis Österreichs das europäische Gleichgewichtssystem und das Bündnis gegen die Revolution geschaffen. *U. Noack*[6]) hingegen, gleichfalls in entschiedener Gegenstellung gegen den Kritiker der „Forschungen zur brandenburgischen und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

preußischen Geschichte" und der „Preußischen Jahrbücher", hat nicht nur meinem Werk scharfe und im wesentlichen unbestechliche, ja unerbittliche Urteile über mein einzelmenschliches Darstellungsobjekt und die Freiheit von einem „Marquis-Posa-Liberalismus", einen psychologischen Realismus und einen Idealismus der geistig-sittlichen Freiheit und Mitverantwortung im Sinn der „Wahrheit" zuerkannt; er hat auch gegenüber A. O. Meyers überwiegender Zuordnung des Theoretikers Metternich zum neunzehnten Jahrhundert Stellung genommen, Metternichs Scheitern nicht in der Verkennung der nationalen Empfindungen, sondern in der Negation der politischen Mitverantwortung des Volkes gesehen und meiner Ansicht von der Doppelgültigkeit der Realistik und Ideologie, der Staatsräson und der Interessen Österreichs und der geistig-moralischen, absoluten Prinzipien sich angeschlossen; er hat wie ich gesehen, daß Metternich zwar reife und tiefe Erkenntnisse der österreichischen Lebensnotwendigkeiten, des Ausgleichs vor allem zwischen Einheit und Vielheit, besaß, aber in starrer doktrinärer Einseitigkeit die notwendige Mittellinie zwischen monarchischem Absolutismus und Volkssouveränität, die Notwendigkeit von Teilkonstitutionen verkannte und durch den Kampf gegen die nationalen Bedürfnisse staatsmännische Einsicht im höchsten Sinn vermissen ließ. Schloß sich Noack meiner These von der „Weltlehre", dem „Credo" der Metternichschen Staats- und Gesellschaftsideen an, so meinte auch *G. Mayer*, eine gerechte historische Beurteilung des österreichischen Staatskanzlers müsse in der Tat in die Feststellung ausmünden, „daß der Mann zu dem Posten, der Posten zu dem Mann paßte" und daß ein übernationaler Konservatismus mit starkem mitteleuropäischem Akzent dem Interesse der Habsburger Dynastie wie der Denkweise Metternichs gleichmäßig entsprach.

G. W. Sante endlich[1]), der mir zubilligt, „auf das Richteramt zu verzichten und Metternich aus der Gerichtsstube in den Ahnensaal der Geschichte zu überführen", glaubte es bemängeln zu sollen, daß ich einen Idealdurchschnitt des „Systems" durch das ganze Leben des Mannes gegeben, nicht den historischen Weg beschritten hätte, — obwohl doch gerade der grundsätzliche Gleichklang der Prinzipien von der Reife bis zum hohen Alter, bei aller Versteifung, Verhärtung und doktrinären Verbreiterung, mein Verfahren rechtfertigen dürfte. Gewiß ist die gegenrevolutionäre Ideologie durch die Erfahrung der napoleonischen Zeit und der Restauration außerordentlich gewachsen, „der Begriff der Revolution hat sich von dem Einzelfall gelöst und zu einer allgemeinen Gegnerin gewandelt", und gewiß hat sich, wie Sante erkennt, „die Realpolitik mit einer ideologischen Abwehr der Revolution zu einer natürlichen Einheit zusammengefügt", aber dieser Kritiker möchte in der Ideologie den „untergeordneten Teil gegenüber der harten Tat des Staatsmannes" sehen. „Durch den ideologischen Teil berührte Metternich die geistige Umwelt und gab ihr Einlaß in seinen Staatsbegriff. Aber sein Verhältnis zu ihr glich am ehesten dem Echo; er tauchte in ihr nicht unter, sondern antwortete uns mit der notwendigen Erregbarkeit, die den großen Menschen durchzittern muß, und gruppierte eher die geistigen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Bestandteile um seinen Staatsgedanken, als daß er ihn daraus aufbaute." „Wenn er also seine tatsächliche Politik zu Grundsätzen steigerte, so mochten sie einseitig sein, lagen aber im Hauptstrom der Entwicklung." Durch Sachlichkeit in der Beurteilung meines Werkes und seiner Rekonstruktion des „Systems", durch Bewertung des Fürsten als eines Meisters der Politik und durch Denkschärfe und Geist zeichnet sich auch die Abhandlung *E. Kittels* „Metternichs politische Grundanschauung" aus[1]). Ich werde mich mit dieser beachtenswerten Zergliederung der Gedankenwelt der Metternichschen Politik und der Warnung vor künstlicher Aufführung eines allzu geschlossenen philosophischen Gebäudes[2]) noch mit der gebührenden Achtung auseinanderzusetzen haben und lehne zunächst nur den Satz ab: „Es ist nicht Schuld Metternichs, daß er gekettet war an ein Schiff, das keine Zukunft mehr hatte." Sicherlich stimmt auch Kittel mit mir überein, daß von einem bloßen „Aufreden seiner Maximen" gegenüber den andern Werten nicht mehr ernstlich gesprochen werden sollte, sondern daß er das „gemeinsame Alte" vertreten habe. Auch er aber ist der von mir, wie ich meine, mit Recht bestrittenen Ansicht, daß für Österreich die neuen Kräfte schlechthin das Todesurteil bedeuteten, da dieser Staat mit den Schlacken einer ersterbenden Welt behaftet war, deren Grundprinzipien in einer neuen Welt keine Berechtigung mehr hatten. Hier scheinen mir dem Kritiker doch die tiefere Kenntnis der Strukturprobleme Ostmitteleuropas und Österreichs zu fehlen und der kleindeutsche Nationalstaatsgedanke das historisch-politische Blickfeld zu sehr zu bestimmen. Ist es nicht kennzeichnend für die Schwere dieser österreichischen Frage, daß die einzige mir bekannte slawische, im übrigen durchaus würdige und eingehende Besprechung meiner Biographie, die des tschechischen Historikers *Ed. Kalista*[3]), meinem Werk vorhält, es schenke dem böhmischen Staatsrecht und dem tschechich-deutschen Problem zu geringe Aufmerksamkeit, beachte die ungarische Ständebewegung weit mehr als die böhmische und werde Kolowrat nicht gerecht, während mein Buch den Menschen Metternich in der Tat aus dem herkömmlichen Schema herausgelöst habe? Und ist es nicht ebenso kennzeichnend für die Unzulänglichkeit des vereinfachenden Urteils über Österreichs Lebensfähigkeit, daß *Wertheimer* hinwieder Ungarn und Kossuth zu wenig gewürdigt findet? Ich meine, daß der Engländer *E. L. Woodward*[4]) und der Däne *A. Linvald*[5]) dem europäischen Charakter des auf dem österreichischen Zentrum aufgebauten Systems mit Recht ihre Zustimmung geschenkt haben. Linvalds ausgedehnte Anzeige kommt trotz manchen Vorbehalten zu dem Ergebnis, daß ein wesentlicher Fortschritt der geschichtlichen Erkenntnis gegeben, Metternichs reichfazettierte Persönlichkeit in vielem menschlich verständlicher geworden und namentlich sein politisches Ideengebäude in seiner doppelten Natur, Grundlage für den gesamteuropäischen Kampf gegen die Revolution zu sein und zugleich dem besonderen habsburgischen Interesse zu dienen, erfaßt, geschildert und in seinen Quellen erwiesen worden sei, – der letzte klassische Ausdruck des alten Völkerrechts und Metternich vom aufrichtigen Willen erfüllt, die Gesetze der rechten Gesellschaftsentwicklung zu befolgen, und keineswegs der allmächtige Minister

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der innern und äußern Politik Österreichs, der für alles verantwortlich gemacht werden kann! Während endlich *Cahen* in Metternich nicht den Europäer, sondern den Österreicher sehen möchte[1]) und hiemit eine Überlieferung der französischen Geschichtschreibung fortführt[2]), hat ein so hochverdienter, unvoreingenommener und kritischer italienischer Forscher wie *A. Luzio* nicht nur meinem Werk, dem ihn innewohnenden Gedanken- und Tatsachengehalt und seiner Arbeitstechnik eine Anerkennung gezollt, die ich sehr hoch werte; er hat auch der Freilegung und Zergliederung des politischen Systems Metternichs seinen gewichtigen Beifall geschenkt[3]). Dankbar gedenke ich auch des reichen Verständnisses, das *F. Valsecchi* in der Besprechung meiner Bestrebungen nach gesamtdeutscher Geschichtsauffassung und meines Werkes „Deutsche Einheit, Idee und Wirklichkeit vom Heiligen Reich bis Königgrätz" meinem „Metternich" entgegengebracht hat[4]).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

II.

Die Metternichbiographien und Metternichessais und die allgemeine Metternichwertung seit 1925

In meinen bisherigen Ausführungen habe ich nur den Widerhall berücksichtigt, den mein Werk in Anzeigen der Tageszeitungen und in Zeitschriftenkritiken gefunden hat. Die folgenden Seiten sollen der Fortführung des Einleitungskapitels „Die Geschichtschreibung" dienen und die seit 1925 erschienenen Metternichbiographien und Metternichessais, sowie die kürzeren zusammenfassenden Beurteilungen des Staatsmannes besprechen. Es liegt in der Natur der Sache, daß auch in diesem Abschnitt oftmals die Haltung der Autoren gegenüber meinem eigenen Buch mit zur Sprache kommt[1]). *R. Lorenz* hat 1928 die Beobachtung gemacht, daß Metternich die künstlerische Phantasie kaum angeregt habe, außer in Kaulbachs „haßerfülltem Totentanz" und in den dramatischen Gegenstücken eines Rostand und eines Klabund[2]). Sehen wir von der literarisch bedeutungslosen und rasch verschwundenen Theatermacht *Hans Saßmanns* ab, so dürfte auf dem Gebiet der Kunst, mit starker Reserve, nur das Buch von *Walther Tritsch*, Metternich, Glanz und Versagen, zu nennen sein[3]). Höherer Wert ist ihm, das sich auf eine dilettantische Benutzung gedruckter Quellen und auf ausgiebige Anleihen bei meinem Werk stützt und der zwiespältigen „historischen Belletristik" angehört, gewiß nicht zuzuerkennen. Ich tue dem Autor, der sich auch an andern geschichtlichen Persönlichkeiten versucht hat, schwerlich Unrecht, wenn ich billiger Effektberechnung seinen geflissentlich vertretenen Standpunkt zuschreibe, das Zeitalter des individualistischen Liberalismus und Demokratismus habe sich bereits ganz ausgelebt und die autoritären Staaten und ihre Neuordnungs- und Verwaltungsarbeit erst ließen uns die bisherigen falschen Maßstäbe überwinden, mit denen die von Metternich oft erstmalig erfaßten und durchdachten Aufgaben und Gedanken gemessen worden seien. Diese Schau des Staatsmannes aus dem „Führer"-Wesen vor allem des Deutschen Reiches leidet an geschichtlichem Abstandsgefühl, sie verkennt ebenso das Wesen des vormärzlichen Liberalismus wie die Volksfremdheit des bestimmenden deutschen Staatsmannes und sucht den Grund des „Versagens" Metternichs, dessen Höhezeit von 1801 bis 1814 weit eingehender als die Reaktionszeit dargestellt wird, nach 1815 nur in seinem Charakter als des letzten „Grandseigneurs" der Politik. Wie die meisten halbromanhaften Werke seiner Art isoliert denn auch dieses Buch die leitende Persönlichkeit viel zu sehr von den zeitgegebenen Bedingungen ihres Handelns und bleibt im Individualistischen haften. Kaum nötig zu sagen, daß die Liebes-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

affären oft stark in den Vordergrund treten und das Streben nach „Gegenwartsnähe" den Autor zu oftmaligen Geschmacklosigkeiten und Plattheiten des sprachlichen Ausdrucks verführt. Das „Aktualisierungsverlangen" wird weder der echten Vornehmheit des Grandseigneurs Metternich, noch den Mitwirkenden im Drama seines Lebens, noch den großen Gegentendenzen der Freiheits- und Nationalideale einigermaßen gerecht, es leistet im ganzen der sachlichen Erkenntnis der Vergangenheit keinen Dienst.

Einer ganz andern geistigen Atmosphäre als meine akademische Geschichtschreibung angehörig und auf einen ganz andern Leserkreis berechnet ist auch das Gegenstück von Tritsch in der „historischen Belletristik", *R. Auernheimers* „Metternich, Staatsmann und Kavalier"[1]). Vom politischen Aspekt aus wird hier der angebliche „Diktator" vor allem als Gegner des Nationalismus erhoben, den breitesten Raum nimmt die Charakteristik des Menschen in seinem Liebesleben ein. Ich möchte hier nicht feststellen, wie groß die Fremdheit des Autors gegenüber der politischen Problematik und den politischen Ereignissen der Metternichschen Lebenszeit im ganzen und im einzelnen ist, wie viel erstaunliche Sachirrtümer und Flüchtigkeiten begegnen, wie viel schriftstellerische Gewandtheit, ja geistreiche Aperçus andrerseits unter manchen Geschmacklosigkeiten sich verbergen.

Wenden wir uns der Fachgeschichtschreibung, gegliedert nach den großen Kulturnationen, zu, so mag den Übergang zur deutschen Metternichhistoriographie ein des eigenen Quellenstudiums entbehrendes Werk von *Fr. L. Schaeffer* „Metternich" bilden[2]). Gänzlich abhängig von meiner Forschung, mit Geschick und gelegentlich mit ansehnlicher Schilderungskraft gearbeitet, bringt diese Schrift neben vielem Richtigen auch so manches Irrige, tritt mit Sicherheit auch dort auf, wo dem Historiker gesicherte Kenntnis fehlt, und geht weit über meine Ansicht und Absicht in seiner Zielsetzung hinaus: es will durch die Erweckung Metternichs zu neuem Leben und durch die Nutzanwendung auf das Heute „aneifern und erheben, Abscheu erwecken und abschrecken". „Senkt ehrfurchtsvoll den Degen vor ihm!" Schlägt bei Tritsch und Schaeffer das Pendel nach der einen Seite aus, so charakterisiert ein anderes Extrem die Metternichbücher des österreichischen Fachhistorikers *Viktor Bibl*.

Nur dem Zwang der Sachlage gehorchend trete ich an die beiden Werke heran: Metternich in neuer Beleuchtung und sein geheimer Briefwechsel mit dem bayerischen Staatsminister Wrede[3]) und Metternich, der Dämon Österreichs[4]). Verweilen wir einen Augenblick bei dem politischen Weltbild, das Bibls Metternicharbeiten zugrunde liegt. Im Vorwort des erstgenannten Buchs begegnet der sogar von Wertheimer abgelehnte Ausspruch: „Was damals als Liberalismus und Nationalismus verschrien war, heißt heute Bolschewismus." Ich erwähne diese Tatsache nur, da Bibl mir „konservativ-gouvernementale" Haltung öffentlich zugeschrieben hat. Im übrigen begnüge ich mich mit dem Hinweis, daß Bibl seine Übereinstimmung mit dem „gewichtigen Bedenken" Wertheimers gegen meine Auffassung ausspricht und daß er mit Beifall die Einwendungen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

in Valentins „glänzender Geschichte der deutschen Achtundvierziger Revolution" aufnimmt[1]). Allerdings erwähnt er nicht, daß dieser Historiker gleichwohl in Metternich einen universalen Politiker sieht, in dem das achtzehnte Jahrhundert stets mächtiger geblieben sei als das neunzehnte und der geleistet habe, was Esprit und Räson leisten können. Bibl hinwieder kann sich in weitem Maß der Zustimmung Valentins zu den Grundgedanken seines „Zerfall Österreichs" erfreuen, einer „ungleichartigen Leistung mit kuriosen Zügen, die in vielem Entscheidenden treffend seien[2])". Diese Fingerzeige mögen genügen.

Ich habe es bereits an Bibls „Zerfall Österreichs" in meiner ersten Auflage anerkannt, daß er neue Quellenaufschlüsse gebracht habe. Dieselbe Anerkennung verdient die Bekanntgabe des Briefwechsels Metternichs und Wredes, einer Korrespondenz, deren Wert sich von vielen anderen recht wahllos aus dem Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv herausgegriffenen Dokumenten Bibls vorteilhaft abhebt[3]). Ich habe die Editionsmängel dieses (zweiten) Teiles von Bibls „Metternich in neuer Beleuchtung" kritisch festgestellt[4]). Gewichtiger noch und bezeichnender ist die ebenso unwiderlegliche Tatsache, daß Bibl den wahren Charakter dieser Korrespondenz vollständig mißverstanden hat. Er meinte an ihrer Hand „den Parzen beim Weben der Schicksalsfäden sozusagen auf die Finger sehen" zu können, meinte streng vertrauliche Privatbriefe Metternichs vorzulegen, in denen er sich gab, wie er war und in denen „die Gedanken des Staatskanzlers in reinster Prägung" begegnen; Schreiben, die „das Metternich-Problem in eine neue Beleuchtung rücken, in ein neues Licht, das uns im Grunde die alte Auffassung wieder näher bringt". Also ganz ungeschminkte Bekenntnisse? Ach nein, es handelt sich in Wahrheit um eine hochpolitische Korrespondenz amtlichen Charakters, zu vergleichen den „amtlichen Privatschreiben" der Gesandten an ihre Minister, und in Wahrheit hat Bibl, der Metternich für den verlogensten aller Staatsminister hält, diesmal den sehr berechneten Wahrheits- und Vertrauensversicherungen des Kanzlers leichthin Glauben geschenkt. Metternichs Briefe sind politisch zweckbestimmt und nur dort, wo sie mit wirklich vertraulichen, namentlich familiären Schreiben übereinstimmen, wie in ihrem staats- und gesellschaftstheoretischen Gehalt, sind sie ein unverfälschter Ausdruck Metternichscher Überzeugungen.

Dieser Grundirrtum[5]) Bibls erweckt nicht eben Vertrauen zu seiner „neuen Beleuchtung" des alten Themas. In der Tat hat er in seinen beiden Metternichwerken nur den alten und ein wenig neuen Wein in die alten Schläuche gegossen, um über Metternich „den Stab zu brechen" und ihm „jedes Anrecht auf eine mildere Beurteilung" abzusprechen. Er stützt sich immer wieder auf Grillparzer, ohne den geringsten Versuch eines Eindringens in die psychische und zeitpolitische Bedingtheit der Urteile des großen dichterischen Genius zu machen, er scheut sich nicht, auch den Pamphleten Hormayrs und Sealsfields schlechthin zu vertrauen; Anekdoten, der übliche Klatsch und alle flüchtigen, der Erregung des Augenblicks entstammenden abfälligen Äußerungen von Zeit-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

genossen werden zur Herabsetzung Metternichs gläubig verwendet. Im besonderen sind die selbstbiographischen Fragmente des alten Kanzlers, deren große Fehlerquellen und Sachirrtümer längst bekannt sind, immer wieder Gegenstand eines sehr billigen Angriffs.

Mit meiner Metternichbiographie mußte sich Bibl auseinandersetzen. Er hat es in dem umfangreichen ersten Teil seines „Metternich in neuer Beleuchtung" in einer fortlaufenden Polemik getan und hat auch seine zweite Monographie fast durchgehends als Gegenschrift gegen mein Buch aufgebaut[1]). Bibl hat von Biographien, die nach meinem Werk erschienen sind, nur die Cecils und Schaeffers kennengelernt und einen sehr großen Teil der neueren Quellenveröffentlichungen und Einzelforschungen, die ich noch zu nennen haben werde, sucht man auch noch 1943 in seinem „Dämon Österreichs" vergeblich. Er kann es weder einsehen, daß ein Fortschreiten der Wissenschaft eine kritische Haltung zu den Anschauungen der früheren Literatur, sei es auch zu Treitschke, notwendig macht, und unterstellt mir, daß ich die gegen Metternich gerichtete Historiographie der Borniertheit oder des Mutwillens bezichtige[2]). Ebensowenig kann Bibl sich in ein möglichst vorurteilsloses Erkenntnisstreben hineindenken und hineinfühlen. Er versteht es nicht, zwischen Werturteilen und einem anmaßenden Richtertum des Historikers zu unterscheiden und steht wie Wertheimer der lebendigen Fühlung mit der Philosophie und Psychologie und der jüngeren ideen- und geistesgeschichtlichen Forschungsrichtung gänzlich fremd gegenüber. Er findet in den ernstesten Dingen „Komisches", „Belustigendes", „Drolliges" und „Unterhaltendes" und vergröbert alle bereits von mir festgestellten negativen und zwiespältigen Charakterzüge des Staatskanzlers, während er die positiven Seiten verschweigt.

Habe ich auf Metternichs Begrenztheiten nicht immer wieder hingewiesen, das Fehlen echter Schöpferkraft und der Gabe zur großen entscheidenden Tat, den Mangel der starken belebenden Phantasie und des Verständnisses für das Irrationale in seiner „Porzellannatur" gezeigt und seine Neigung zur Verschlagenheit, zum „Finessieren", zur Selbstbespiegelung, zur geradezu erstaunlichen Eitelkeit erwiesen? Als Persönlichkeit ohne Heroismus, als Meister des Temporisierens und der Umwege, ja auch der krummen Wege, ohne Zug ins Dämonische, ohne Mystik und Pathos, nüchtern und sehr klug, geistreich und anmutig, durchaus nicht ohne Gemütsgaben im privaten Leben bei aller Kaltherzigkeit der Politik, ein echter, systematisch denkender Rationalist und ein echter Realist, — so sah ich Metternich, und ich habe scharf betont, daß er die idealen Quellen der Wiedergeburt Preußens sowenig verstanden hat wie die Ursprünge und die Tragweite der bewegenden Kräfte seiner Zeit; ich habe hervorgehoben, daß er die Krankheiten durch Beseitigung der Symptome, nicht des Übels, zu heilen meinte, und doch sah ich in ihm mehr als den virtuosen Diplomaten. Ich sah in ihm den Kämpfer für eine versinkende Welt, den universalistischen grundsätzlichen Ringer gegen das zerstörende revolutionäre Prinzip in jeglicher Gestalt, auch in der Gestalt der freiheitlichen und nationalen Bewegung, und ich meinte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sein Europa- und sein Mitteleuropabewußtsein aufzudecken. Ich hielt mich an das Rankewort: „Um die Ereignisse zu begreifen, ist es nicht nötig, die einen zu Teufeln zu machen und die andern makellos hinzustellen", und ich erkannte: „In Metternich und durch ihn muß eine allgemeine, nicht einzelstaatliche Idee gewaltet haben; in dieser Idee ruht seine geschichtliche Bedeutung." Ich glaubte mit Usedom sagen zu dürfen: „Metternich ist ein Prinzip gewesen, ein Panier, dem ein Teil des Jahrhunderts gefolgt ist, während ein anderer dawider gestanden und es gestürzt hat."

Bibl aber ist an dem großen Rätsel achtlos vorübergegangen, wie es denn möglich wurde, daß ein Mann seinen Staat und seine Staats- und Gesellschaftsprinzipien in einem ungeheueren europäischen Drama von der Revolution bis zur Ära der Kongresse und dann in absinkendem Maß bis zur Katastrophe des Jahres 1848 zu überragender Geltung bringen konnte; er hat sich nicht wie andere Kritiker die Frage vorgelegt, ob Europa oder Österreich das primär bestimmende Moment in der Theorie des Staatsmannes war, der auch im Sturz und in der Zeit seiner Machtlosigkeit von vielen als ein geistiger Führer verehrt wurde. Der extreme, altgeartete Vulgärliberalismus auch dieses Historikers hat ein sehr einfaches Porträt des Menschen und Staatsmannes gezeichnet. Ihm, der bis zu meiner Richtigstellung Metternich zum Schwiegersohn des großen Kaunitz gemacht und das Interventions- und das Nichtinterventionsprinzip verwechselt hat, ist der Staatskanzler ein bloßer Intrigant und Lügner, ein Mann voll Schwäche, Leichtsinn, Frivolität und Unkonsequenz, der nur von Egoismus geleitet ist; ein gewiß kluger, aber bedenkenloser politischer Gaukler, den Glück und Leichtsinn zur Höhe führen und der ohne Eigengedanken fremdes geistiges Gut sich aneignet und, ohne jeden Ernst und ohne jede Tiefe, als eigene Weisheit der Welt auftischt, um es in der Praxis alsbald wieder beiseite zu legen. Ein „System der Systemlosigkeit, der grundsätzlichen Grundsatzlosigkeit", das in Wahrheit nur das System des Kaisers Franz ist und dessen Quellen lediglich Revolutionsfurcht und Ruhmverlangen sind; sein Träger kein philosophierender Doktrinär und Realpolitiker bedeutenden Formates in einem, kein Universalist, Mitteleuropäer und Vertreter des österreichischen Staatsinteresses zugleich, der für Ethik in der Politik und für eine Politik des Rechts eintrat und als kühler Rechner der „force des choses" nachgab, wenn die Zeitnotwendigkeit ihn zwang! Nein, Metternich glaubte selbst nicht an sein „System", das nur „Worte", „Posen", „die glattesten Gedanken", „die ältesten Ladenhüter und Gemeinplätze der politischen Literatur", „nur das völlig Überholte und Abgestorbene", enthält und des originalen Ideengehaltes bar ist. Er gelangte durch Intrige an die Spitze der Staatskanzlei, sein Ringen mit Napoleon entbehrte der staatsmännischen Gedanken und kannte nur die Kunst des Abwartens und des Sichbeugens vor den Ereignissen, es war kein „rationales Kunstwerk", sondern nur Hilflosigkeit. Der Metternich Bibls war beim zweiten Pariser Frieden nur der Geführte, nicht der Führer, versagte bei der Neuordnung Europas auf allen Linien, ließ sich von Rußland, wie von Kaiser Franz, vom König von Neapel, der Stadt Frankfurt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und „vermutlich" von Frankreich bezahlen und konnte sich in Weiberaffären nicht genug tun. Sein Gedanke der „Lega Italica" lag in der Luft, sein Verhalten gegen Preußen war diabolisch. Als die Spinne im Zentrum Europas und mit dem Aushängeschild des „Systems" hat er in seiner Glanzzeit, der Zeit seiner Kongresse, nur eine Scheinruhe geschaffen, ohne eines der Zeitprobleme zu begreifen und zu lösen. Verhängnisvoll war auch die Politik, die er als „der allmächtige Minister auch in den großen Fragen des Innern" „nahezu unumschränkt" unter Kaiser Franz in Österreich trieb: eine Politik niedriger Intrigen gegen die nächsten Verwandten des Kaisers, der Verhinderung des „großangelegten Planes" des Alpenbundes, der ödesten Reaktion, tötender Zensur und knebelnden Polizeisystems, eine Politik der moralischen Schuld an Grillparzers Elend, der Mitschuld an der Sistierung der ungarischen Verfassung, der Verbitterung Lombardo-Venetiens und des Verfalls der österreichischen Finanzen, des wachsenden Klerikalismus und der verderblichen Parole des Divide et impera.

Ich denke, es ist entbehrlich, diesem Gang durch die Geschichte Europas und Österreichs, der Schritt für Schritt die Parallele zu meinem Werk in der Opposition einhält, in allem einzelnen weiter zu folgen. Die Julirevolution und Metternichs verspottetes Nachgeben in Belgien und Polen, die Dämpfung seiner italienischen Kriegspolitik durch Rothschild, die skeptische Annäherung an Louis Philipp und das Ausspielen und der Tod des Herzogs von Reichstadt, sie dienen Bibl ebenso zur Verhöhnung und Verurteilung des Staatsmannes wie die neuerliche Reaktionspolitik im Deutschen Bund. Metternich wird der Fälschung des Testaments Franz I. nahezu offen bezichtigt, wie er der moralisch Schuldige am frühen Tod des Napoleoniden ist. Zur großen Orientkrise bringt Bibl keinerlei neue Gesichtspunkte, er ist geneigt, dem Märchen, daß Österreich 1846 auf die Ermordung der polnischen Grundherren durch die ruthenischen Bauern Blutpreise ausgesetzt habe, nicht ganz die Glaubwürdigkeit zu bestreiten. In dem Abschnitt „Wetterleuchten" wird die Polemik gegen den Staatskanzler und gegen meine Interpretation seines Wollens und Handelns in der alten Tonart fortgesetzt, bis die „Katastrophe" Bibl Gelegenheit gibt, auch das Würdevolle im Sturz des Kanzlers und die Wahrheit seiner „pathetischen Worte" zu bestreiten. Metternich war „die eigentliche Seele der unglücklichen Ungarnpolitik", er trägt die alleinige Schuld an der politischen Isolierung Österreichs, wie sein innenpolitisches System die Finanzen des Kaiserstaates ruiniert, die Intelligenz verbittert und die Nationalitäten gegeneinander getrieben hat. Und die „Bilanz"? Ihm fehlten zum großen Staatsmann nahezu alle Eigenschaften: Mut, Entschlossenheit, Kraft, Ernst, richtige Erkenntnis der zukunftsreichen Kräfte, die Gabe des Weitblickes und alles Schöpferische. Er hatte nichts gelernt und nichts vergessen, Revolutionen waren ihm das Werk von geheimen Gesellschaften, Schwärmern und Doktrinären, die Idee der nationalen Selbstbestimmung galt ihm nichts, er kannte nur die Idee des alten Polizeistaates in der besonderen Prägung des Kaisers Franz. In den Schicksalsjahren 1859 und 1866 sind seine Ideen wieder wirksam geworden, der große Dammbruch von 1848 hat die Kräfte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

an die Oberfläche gebracht, die dann weiter wirkend zur Explosion von 1918 führten. Denn Kaiser Franz Joseph ist im Grunde immer ein Vertreter der Metternichschen Politik geblieben. Mit Recht kann der Tote mithin der Dämon Österreichs genannt werden. Dieser Dämon ist er, wie die zweite, nach dem Anschluß von 1938 erschienene Auflage behauptet, auch in der letzten Phase eines selbständigen Österreich geblieben; denn „das Dollfuß-Schuschnigg-System war das Metternich-System in Reinkultur". „Man sage nicht, daß dies eine Phrase sei!"

Gegen Bibls Verzerrungen meiner Urteile und seine Fehlzeichnungen habe ich an anderer Stelle das Nötigste zur Abwehr gesagt[1]). Auf ein drittes Werk dieses Autors muß gleichwohl im Zusammenhang der Metternichliteratur seit 1925 noch hingewiesen werden, seine „Lügen der Geschichte[2])"; ein Buch, das nicht nur von Kaiser Franz ein geradezu abschreckendes Bild entwirft und „die Glanzzeit Österreichs nach dem Wiener Kongreß, die mit dem Namen Metternichs verbunden erscheint", als Lüge und in Wahrheit als Vorbereitung des kommenden Ruins Österreichs hinstellt; ein Buch, das im übrigen den Staatskanzler der systematischen Unschlüssigkeit im Verlaufe des Kampfes gegen das Empire und des Interessenschachers auf dem Wiener Kongreß bezichtigt und alle seine Lehren vom europäischen Gleichgewicht ebenso als Lüge erklärt wie seine Selbstbiographie. In diesem sehr populär gehaltenen Buch klingt wieder die Ansicht durch, daß ein Mephistopheles und krasser Egoist in seinem ganzen staatsmännischen Leben nur die staatliche Autorität zersetzt habe und nicht nur an der Märzrevolution die Schuld trage, sondern daß auch „das Trümmerfeld, das der Zusammenbruch vom November 1918 hinterließ, letzten Endes das Werk des Fürsten Metternich war".

Der „Historiker der Geschichtslügen" hat ohne meine Veranlassung und Mitwirkung die gebührende Zurechtweisung erhalten. In dem führenden österreichischen geschichtswissenschaftlichen Organ wurde am 2. Januar 1932 eine Erklärung von elf Wiener wissenschaftlich wirkenden Historikern, zum Teil Männern bedeutenden Namens[3]), veröffentlicht, deren Wortlaut hier wiedergegeben werden soll: „Da Geschichte als Verlauf des geschichtlichen Geschehens nicht lügen kann, da Lüge, also der absichtsvolle Verstoß gegen die erkannte Wahrheit, nur im Bereich individuellen menschlichen Handelns liegt, so kommen als Urheber von „Lügen der Geschichte" nur Menschen in Betracht, die aus irgendwelchem Grund wider ihre bessere Einsicht mit den Mitteln geschichtlicher Beweisführung Unwahres behaupten. Daß Bibl an eine solche Auslegung gedacht hat, beweist die Tatsache, daß er den Schwindler Leo Taxil oder die von ihm meist richtig gezeichneten Erfinder und Verbreiter der verschiedenen Lügennachrichten im Weltkrieg u. dgl. ebenso wie die mittelalterlichen Urkundenfälscher in die Darstellung mit einbezog. Zum großen Teil greift freilich Bibl auf Probleme zurück, die er schon früher an anderer Stelle behandelt hatte, und zwar in Werken, die sowohl in bezug auf die Art der Beweisführung wie der Auffassung von führenden Fachgenossen abgelehnt wurden. Wir erheben nun

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Einspruch dagegen, daß persönliche Polemiken in der Form weiter geführt werden, daß man wissenschaftliche Gegner (wenn auch bloß mittelbar) als Vertreter von Ansichten hinstellt, die in einem Zusammenhang angeführt werden, der durch den Begriff ‚Lüge' gekennzeichnet erscheint. Bibl scheint uns gegen die bisher in der Gelehrtenwelt beobachteten Sitten zu verstoßen, wenn er, um seine in Fachkreisen angegriffene Position zu verteidigen, in Veröffentlichungen, die auch in die Hand von nicht fachwissenschaftlich geschulten Lesern zu kommen bestimmt sind, tote und lebende Kollegen mit dem Vorwurf der Lügenhaftigkeit bemakelt"[1]). Viktor Bibl hat seinen Kampf gleichwohl mit den alten unzulässigen Waffen fortgeführt.

Auf seine übrigen, das Metternichproblem nahe berührenden Werke[2]) einzugehen, verzichte ich gerne. Ich meine vor allem die französische Ausgabe seines Herzogs von Reichstadt[3]), sein Buch Kaiser Franz, der letzte römisch-deutsche Kaiser[4]), und sein leichtwiegendes Werk über Erzherzog Karl[5]). Sie gehören dem Typus seiner Metternichbücher an. Bevor ich in Kürze auf deren Echo in der deutschen wissenschaftlichen Welt eingehe, seien noch einige ergänzende Sonderbemerkungen gestattet. Der Verfasser scheint die Macht der Tradition im politischen Denken nicht zu kennen, da er durchaus Originalität des Ideengebäudes verlangt und die Übernahme und Fortpflanzung alten, überkommenen Geistesgutes wie der Gleichgewichtslehre, des Gegenseitigkeitsverhältnisses und hundert anderer Lehrsätze Metternichs als abgebrauchte Plattheiten verurteilt. So kann es ihm natürlich auch nicht verständlich werden, daß ein Staatsmann Träger und Führer einer gewaltigen Zeitströmung wird, der den monarchischen Staat und die Pentarchie der Großmächte den jungen Ansprüchen der Völker entgegenstellt, und daß seine gutenteils nicht originelle Lehre doch zum klassischen Ausdruck des Restaurationsgeistes werden kann. Es ist Bibl dann auch nicht hinreichend bewußt geworden, daß die preußische Demagogenverfolgung und die bayerische Reaktion, die er mit zarter Schonung behandelt, in einem inneren, nicht zufälligen und nicht lediglich durch Metternichs Person verursachten Gleichklang mit dem so hart verurteilten hochkonservativen System Österreichs stehen. Wenn ferner Bibl in seinem „Zerfall Österreichs" mit verblüffender Trivialität des Ausdrucks sagte, Kaiser Franz habe einen Prügelknaben für sein System gebraucht und Metternich habe die Gunst des Kaisers benötigt, um sich in seiner hohen Stellung zu erhalten; wenn er weiter immer wieder das „Metternichsche System" als das des Monarchen bezeichnet, so wundert man sich, daß derselbe Historiker zugleich die alte, falsche Redensart von der Allmächtigkeit des Staatskanzlers auftischt. Er selbst hat doch wiederholt auf die bekannte Tatsache des Einflusses Kolowrats, des ständigen Opponenten Metternichs, und seiner Verwaltung der Staatsfinanzen auf den Kaiser und auf das harte Ringen Metternichs mit einer sehr starken Gegenpartei in der Zeit Franzens hingewiesen. Er selbst hat geschrieben: „Wohl hatte er auf dem Gebiet der äußeren Politik vollkommen freie Hand, aber auf dem der Innenpolitik stand ihm seit 1826 Graf Kolowrat im Wege, der ebenfalls das Vertrauen des Monarchen genoß, geradeso

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ehrgeizig wie der Staatskanzler, das gleiche Ziel nach größtmöglicher Geltung verfolgte". Sein Kapitel „Die Monarchie ohne Monarchen" zeigt doch neuerdings, ohne Neues zu bringen, welcher Kern von Wahrheit in dem Wort des Greises steckte: „Ich habe vielleicht manchmal Europa, niemals aber Österreich regiert." Gewiß darf dieser Ausspruch nicht buchstäblich genommen werden und die Mitverantwortung, die der Vorsitzende der Ministerberatungen unter Franz trug, darf so wenig verkleinert werden wie die des Mitgliedes der berüchtigten Staatskonferenz unter Ferdinand, aber mit der Alleinverantwortung des Dämons kann Metternich nur die Blindheit des Hasses belegen.

Der Haß führt Bibl so sehr die Feder, daß er im Anschluß an Hormayr sogar Metternichs Vaterschaft seiner Kinder Klementine und Viktor anzweifelt und ohne irgend ausreichende Beweise die persönliche Ehrenhaftigkeit des Staatsmannes verdächtigt. Selbst Wertheimer, der im übrigen dem „Sündenregister" Bibls vollen Beifall schenkt, rückt von der kaum verklausulierten Beschuldigung der Bestechlichkeit und des Mißbrauchs der Staatsgelder ab.[1]) Diese, im wesentlichen haltlosen, die private Ehre des Toten schwer verletzenden Anspielungen und halben Behauptungen sind durch die Berufung auf das „Temperament" als „Erbgut einer alten Künstlerfamilie"[2]) gewiß nicht zu rechtfertigen, sie vor allem haben dem Verfasser mit Recht den Vorwurf eingetragen, daß sein zweites Metternichwerk eine Streitschrift sei, „die sich manchmal dem Pamphlet bedenklich nähert und mit unverhohlenem Behagen aus den absprechenden, schmähenden, vernichtenden Urteilen der Zeitgenossen einen Scheiterhaufen türmt"[3]). Und Metternichs Schuld nicht nur an den Stürmen des Jahres 1848, sondern an den Unglücksjahren Österreichs 1859, 1866 und 1918, endlich an der Ära Dollfuß-Schuschnigg? Diese Alleinbelastung des vormärzlichen österreichischen Staatsmannes verkennt völlig den Charakter der Revolution von 1848, sie verkennt den Wesensunterschied des patriarchalischen Absolutismus des vorrevolutionären Österreich und des Neuabsolutismus Franz Josephs bis zur Wende von 1859, sie verkennt ebenso die Verschiedenheit der Metternichschen und der Schwarzenbergschen und Buolschen Außenpolitik. Sie sucht die Verbindung sowie „Der Zerfall Österreichs" durch das groteske Wort „Auch in dem zufahrenden Bulldogg Schwarzenberg steckte die Spinne Metternichs" und durch die falsche Behauptung desselben Buchs zu schaffen: „Mit vollen Segeln steuerte das Staatsschiff jetzt" (nach dem Widerruf der Verfassung vom 4. März 1849, durch den Franz Joseph seine Verkündigung der Konstitutionsära als „Lüge" erwies!) „in die Zeit des Kaisers Franz und Metternichs zurück." Jener Schuldspruch sieht nicht die tiefen Verschiedenheiten der Menschen Franz und Franz Joseph, sieht nicht die ganz anders gelagerte Problematik des Habsburgerreiches in der Zeit des anschwellenden und siegenden Nationalismus und Demokratismus und nach dem Ausscheiden aus dem gesamtdeutschen politischen Körper, sieht nicht die Wandlungen der europäischen und mitteleuropäischen Umwelt — von der Zeitspanne 1918—1938 ganz zu schweigen. Er bleibt haften im Blickfeld, mit C. Brinkmann zu sprechen[4]), „anekdotischen Personalismus"; in einer Anschauung, von der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schon Ottokar Lorenz gesagt hat, Metternich sei das Gespenst geworden, mit dem man politische Kinder schreckt.

Die Aufnahme des „Metternich in neuer Beleuchtung" und des „Dämon Österreichs" durch die Fachwelt entsprach durchaus dieser Sachlage. *L. Bittner* hielt nach nochmaliger genauer Prüfung an dem Urteil fest, das er über mein Werk gefällt hatte, und kam zu dem Ergebnis, daß Bibl trotz Vertiefung unserer Kenntnis in Einzelheiten in das Geheimnis der Persönlichkeit und ihrer Wirkung nicht eingedrungen sei, daß das von mir gezeichnete Bild richtig sei, wenn er auch einige Schattenseiten stärker betonen möchte; er äußerte wieder die Überzeugung, daß das System „bei allen Seitensprüngen die Sprungrichtung bestimmte" und daß es eine „gewisse geistige Vormachtstellung des Mannes gab, der die gemeinsamen Ideen am besten durchdachte, formulierte und handhabte[1])". *Sante*[2]) wies es bei starker Betonung des Wirklichkeitseinflusses auf das „System" ab, daß Bibl in ihm nur die plattesten Gedanken und bloße Phraseologie sehe. „Mit seinem Vokabularium erntet der Verfasser wenig Ruhm . . . Gegenüber der Breite, Tiefe und Feinheit der S. schen Darstellung verfangen Bibls einfache Streiche nicht . . ." Die Frage, ob Metternich überhaupt dem Bereich der Staatsmänner angehöre, die Bibl glatt verneine, sei von mir mit so zahlreichen und starken Gründen bejaht worden, daß Bibl den Gegenbeweis nicht geführt habe. Aus dem Wesen eines Reaktionärs, eines Schädlings, der sich mehr für eine komische Episodenrolle eines Lustspiels als für einen Staatsmann eignete, lasse sich „die umfassende und verschlungene Politik Metternichs nicht erklären, auch auf diesem Feld bleiben die kurzen Einzelangriffe fruchtlos, weil sie nicht in die notwendige Tiefe dringen", als Meister der Politik ist Metternich rehabilitiert. *A. Wahl* hegt schwere Bedenken gegen den Titel des Buches „Metternich in neuer Beleuchtung"; Bibl finde, wie Tausende vor ihm, das Metternichproblem furchtbar einfach, er kehre zur alten Auffassung zurück, wonach Metternich im Grunde zu allen Zeiten und auf allen Gebieten völlig unfähig, und zwar unfähig bis zum Komischen, gewesen sei. „Man kann auch folgendes sagen: Srbik sucht ein gerechter Richter zu sein, Bibl ist einfach Staatsanwalt. Es ist nach Ansicht des Referenten nicht schwer zu entscheiden, auf welcher Seite der beiden Wiener Historiker weitaus das meiste Recht ist: auf der Srbiks[3])". *W. Mommsen* stellt fest, daß Bibl den alten, stark politisch bestimmten Kampfstandpunkt der kleindeutschen Geschichtschreiber wieder aufgenommen habe, daß aber bei manchen richtigen Urteilen im einzelnen seine Gesamtauffassung und seine Polemik gegen ein Werk, das „an historischem Verständnis und an geistiger Leistung turmhoch über dem seines Kritikers steht", nur als mißlungen bezeichnet werden können[4]). *A. O. Meyer*, dieser besondere Kenner der Metternichfragen, hat als Schiedsrichter im „Streit um Metternich" zwar die bereits berührten Vorbehalte gegenüber einigen Anschauungen oder Lücken meiner Biographie aufrechterhalten, in dem „Beschreiten alter ausgefahrener Geleise durch Bibl" aber „etwas Peinliches" und in seiner „alten Beleuchtung" gleichsam einen Hohn auf den Titel seines Buches gesehen; er hat Bibls völligem Versagen auf dem ideengeschicht-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

lichen Gebiet und seinem blinden Glauben an z. T. unbewiesene und längst widerlegte Gerüchte und Verdächtigungen von Zeitgenossen, endlich der Unzuverlässigkeit seiner Quellengrundlage (Bestechungen!) das „sorglose Umspringen mit Tatsachen", den „Mangel an Gerechtigkeitsgefühl" und die „irreführende Art" angereiht, „mit der das Werk des Biographen Metternichs benützt wird." Und Meyer stellte fest, daß dem Leser Bibls die Hintergründe verborgen bleiben und er keinen Begriff von den Schwierigkeiten erhalte, denen Österreichs Eintritt in den Kampf gegen Napoleon 1813 gegenüberstand, und daß dem Kapitel „Wiener Kongreß" der Überblick über die europäische Lage völlig fehle, während dem Autor nur daran liege, Metternich verächtlich und lächerlich zu machen und ihn als frivol und unfähig hinzustellen. „Die Tendenz des Buches bleibt auch für das Menschenalter zwischen Wiener Kongreß und Märzrevolution die gleiche und von einer wissenschaftlichen Durchdringung des Stoffes, von einem Fortschritt der Forschung ist auch hier keine Rede . . . Entscheidend für das Gesamturteil über Bibls Buch sind nicht die Irrtümer, Schiefheiten und Flüchtigkeiten im einzelnen, sondern der Geist, aus dem das Buch geboren ist. Und dieser Geist ist eine so unbelehrbare Befangenheit, daß überall, in der Auswahl des Stoffes, in der Benutzung der Quellen und Literatur, im Erfassen der politischen Probleme, in der grundsätzlichen Ablehnung der ideengeschichtlichen Betrachtung, endlich und vor allem in der Deutung der Beweggründe Metternichs und im Verständnis seiner Art, nicht das sachliche Urteil der Wissenschaft zu Worte kommt, sondern die persönliche vorgefaßte Meinung des Verfassers, der W i l l e, Metternich so und nicht anders zu sehen. Hinter diesem Willen aber steht der Haß gegen den „Dämon Österreichs" und der Haß ist nicht nur in der Politik, wie Bismarck sagt, ein schlechter Ratgeber, sondern auch in der Wissenschaft"[2]).

Es mag sein, daß Licht und Schatten nach dem persönlichen Ermessen des geschichtlichen Beurteilers da und dort etwas anders als von mir zu verteilen wären. Ich billige andern Historikern auch das subjektive Recht der Ansicht zu, daß ich das Metternichsche System geistesgeschichtlich überbewertet habe, daß Metternich mehr theoretisierender und systematisierender Realpolitiker als Staatsphilosoph und politischer Systematiker gewesen sei, wenn nur anerkannt wird, daß das „System" aus dem Gesamtbild des Staatsmannes nun nicht mehr entfernt werden kann, und wenn sein Vorkämpfertum für europäische Ideen nicht geleugnet wird. Es ist von grundsätzlich-wissenschaftlichem Wert, daß selbst ein Historiker, der dieses Europäertum bestreitet und Metternich nicht „zu so etwas wie einen Märtyrer der untergehenden Gesellschaftsordnung des achtzehnten Jahrhunderts machen lassen" will, meinem Buch doch das ungeschmälerte Verdienst zuspricht, das Metternichbild von den kleindeutschen und liberal-bürgerlichen Verzerrungen gereinigt zu haben. „Ein Zurück zu Treitschke gibt es danach nicht mehr", wenn auch dieser große Kämpfer das Mephistophelische an Metternich richtiger zur Geltung gebracht habe[3]). Ich erkenne auch eine sehr weitgehende Meinungsfreiheit in der Frage an, ob Metter-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nich ein „Staatsmann von ungewöhnlichem Maß" war, wie ich zu erweisen mich bemüht habe. Ich kann es verstehen, daß der geniale Zug in seiner Reaktion wie in seinem Konservatismus vermißt wird, da er „regressiv, nicht konstruktiv" wirkte und, wie auch ich oft betont habe, kein schöpferisches Verhältnis zu den Kräften der Zeit und der Zukunft hatte[1]); ich kann auch begreifen, daß angesichts des Verhältnisses von Wirklichkeit und Restaurationspolitik Metternichs Handeln bis in die zwanziger Jahre als Abbild der realen Kraftlage anerkannt, dann aber in ihrer zunehmenden Entfernung von den Tatsächlichkeiten und ihrem Erliegen gegenüber dem Gewicht des Liberalismus als wirklichkeitsfremd abgelehnt wird[2]). Aber ich halte es gegenüber Treitschke, Springer und Bibl mit dem unvergleichlichen, erst nach meinem Werk bekannt gewordenen Wort Bismarcks, der am 9. Juni 1884 Treitschkes Deutsche Geschichte nach Gesinnung und Stil lobte, aber doch „manche Übertreibung" in ihr fand und sich besonders unzufrieden über seine Beurteilung Metternichs äußerte. Er zeichne ihn als bornierten Dutzendmenschen, das sei grundfalsch. „Metternich war ein recht bedeutender Mann und kluger Kopf. So leicht, wie Treitschke denkt, ist es denn doch nicht, dem europäischen Kontinent während fast eines Menschenalters die Richtung zu geben"[3]). Und ich halte es trotz manchen Vorbehalten nicht minder mit dem gleichfalls erst seit kurzem erschlossenen Ausspruch des Größten der deutschen Historiker, Leopold von Rankes. Als er als hochbetagter Mann in Metternichs Memoiren die Schilderung Alexanders I. las, da schrieb er bei aller Kritik an diesem Erinnerungswerk, Metternich sei ein Gentleman, ein Diplomat ersten Ranges. Allerdings hielt er ihn für „durch und durch doktrinär", „aber man liest das alles doch mit gespanntem Interesse, sogar mit Bewunderung für Metternich selbst[4]).

Aus den großen zusammenfassenden Darstellungen deutscher Geschichte hebe ich nur drei der markantesten hervor. *Erich Marcks*, dessen Dasein und Schaffen ein edles Spiegelbild der deutschen politischen und Geistesgeschichte von der Zeit Bismarcks bis in das Entstehen des Großdeutschen Reiches war, hat in seinem monumentalen Werk „Der Aufstieg des Reiches" als einer der letzten großen politischen Historiker, deren glanzvollster und leidenschaftlichster der von ihm verehrte Treitschke war, mit der Liebe des heißen Herzens für das Gesamtvolk die tiefe Wirkung Goethes und Rankes vereint. Diesem reichen und vornehmen Geist ist Metternich der staatsmännische Führer der Epoche, in ihm gipfelt ein Menschenalter. Seine schöpferischen Taten, wenn man von solchen reden kann, sind bis 1815 vollbracht. Er bleibt „ein Zeuge der staatlichen Unhaltbarkeit des alten Deutschland, dem er von Geburt angehörte, und ohne jeden Glauben an die Denkbarkeit deutscher Einheit; seit langem ganz ein Österreicher und Europäer, der Vertreter der alten zusammengesetzten Großmacht, deren Dasein am europäischen Staatensystem hing, und selber vom Glauben an dieses System durchdrungen. Das Mächtesystem hatte er wieder aufgerichtet; nun blieb dem Vierziger für den Rest seines langen Lebens die Aufgabe, dieses System zu hüten, Österreich an seiner Spitze zu erhalten und das innere System, das gesellschaftliche, dem äußeren

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gleich zu erhalten, das heißt monarchisch-aristokratisch. All seine Arbeit war konservativ und in sich geschlossen; sein Ausgang und Ziel war die Welt seiner Jugend, das achtzehnte Jahrhundert". Marcks hat den Mangel an Tiefe und Kraft, die „absichtsvolle Künstlichkeit und den weltmännischen Individualismus", das Fehlen des Verständnisses für das Recht des Werdenden und des Werdens, das Mechanische, Seelenlose„ ja oft Flache und Hohle der Metternichschen Dogmatik in keiner Weise verhüllt, aber er hat verstanden, daß Metternich von der Allgültigkeit seiner „Seelenphilosophie" selbst überzeugt war; er hat gleich mir die Entscheidung, ob das österreichische „Staatsgebot" oder die universelle Doktrin das ursprünglich bestimmende Motiv seines Handelns war, offen gelassen und kommt nur zu dem Wahrscheinlichkeitsergebnis, daß subjektiv für Metternich die Weltanschauung leitend war, daß aber „der Staat, den er zu leiten hatte, ihn objektiv durchdrang und ihn eigentlich regierte". „Er war europäischer als mancher Altösterreicher; aber Österreich ist, sachlich, gewiß sein historisches Rückgrat." Marcks hat Metternich nicht nur diplomatische Meisterschaft, sondern auch echte Staatsmannschaft, eine Meisterschaft innerhalb seiner Schranken, wenn auch nicht „des eigentlich großen Sinnes" zuerkannt[1]).

Ein anderer der führenden deutschen Geschichtschreiber derselben Generation, *Aloys Schulte*, gleich bedeutend auf dem Gebiet der politischen und der Kriegsgeschichte, der Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte und ein Mann von tiefstem nationalen Sinn und fester katholischer Überzeugung, hat in einem Alterswerk die reichen Forschungen eines langen Lebens über Verfassung, Macht und Grenzen des deutschen Staates zusammengefaßt. Er hat festgestellt, daß Metternichs Blick stets „von oben nach unten", nicht „vom Volke zum Staate empor" gerichtet war, und daß er „als ausgesprochener Monarchist die Stetigkeit, die Autorität und die geschichtliche Überlieferung jeder Monarchie und besonders der habsburgischen schätzte"; er schloß sich dem Worte an, seine Verwaltung sei ein Kompromiß des Charakters des Kaisers und des Esprits Metternichs gewesen (vgl. I. 454), er sprach den Staatsmann frei von der Verantwortlichkeit „für alles, was unter Kaiser Franz geschah, und erst recht für die Zeit des eigentlich regierungsunfähigen Kaisers Ferdinand" und sah in ihm einen „ausgezeichneten Diagnostiker, aber einen Therapeuten, der alte, veraltete Heilmittel verordnete"[2]).

Eine historiographische Leistung endlich von Rang, nicht von der zündenden seelischen Wirkung der Deutschen Geschichte Heinrich von Treitschkes, doch das bisher bedeutendste Gegenwerk auf universalistischer katholischer Grundlage, *Franz Schnabels* Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, hat von ganz anderer gedanklicher Basis als Marcks Metternich zu werten unternommen[3]). Auch ihm, der sich völlig meiner Auffassung anschließt und sich gegen Bibl entscheidet, ist Metternich ein Staatsmann, der sich nicht nur in österreichischen, sondern auch in europäischen Gedankengängen bewegt und dem sich die Lebensinteressen des Länderreiches Österreich, des letzten Gebildes universaler Art, mit dem Interesse des übergeordneten Europa decken. Zum letztenmal sieht Schnabel Metternich von Österreich aus den Versuch machen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

im Deutschen Bund „die Freiheit in den eigenen Dingen mit der Einordnung in den Zusammenhang des christlichen und europäischen Lebens zu verbinden". In seinem „System" hat der letzte große Staatsmann vor dem Aufkommen der Realpolitik des neunzehnten Jahrhunderts die Politik auf prinzipielle Grundlagen gestellt und der revolutionären Doktrin die Doktrin der Ordnung und Stabilität gegenüber gesetzt, die er mit größter praktischer Begabung vereinte. „Er war der größte Praktiker und der vielseitigste Theoretiker der konservativen Anschauung", allen andern Staatsmännern seiner Zeit überlegen, ein Mann mit eigenem seelischen Gleichgewicht, der in österreichischen und europäischen Kategorien das Gleichgewicht der Staaten und das Gleichgewicht des gesellschaftlichen Lebens vertrat; ein Rationalist und doch ein Gegner der Atomisierung von Staat und Gesellschaft, beseelt von dem starken Glauben, daß es ewige Vernunftgesetze gebe, ebenso gültig wie Naturgesetze, der hervorragendste Vertreter des konservativen Denkens im Jahrhundert seines Wirkens, der Wortführer einer Weltlehre, dessen Doktrin und Regierungsmethode den Bedürfnissen des voranschreitenden Jahrhunderts allerdings nicht gerecht wurden und darum scheitern mußten[1]).

Europäisch interpretiert Metternich auch ein geistvoller Vertreter der jungen deutschen Historikergeneration, *H. Gollwitzer*[2]). Ihm ist Metternich „der große Gegner aller elementaren Kräfte der kommenden demokratisch-nationalistischen Massenbewegungen und der Uniformierung Europas, der Eckhart einer im Kern noch feudalen Gesellschaftsordnung und Wächter eines alt-neuen, reichisch-traditionellen und föderativ gedachten Kontinentalsystems. Er war zu klug, um nicht zu wissen, daß einem solchen Europa die Zukunft nicht gehören konnte. Aber wie die mittelalterlichen Reichsmetaphysiker das Weltende durch Aufrechterhaltung des Imperiums hinauszuzögern suchten, so Metternich die Stunde des Chaos durch das Festhalten an Alteuropa". „In seinem staatsmännischen Denken und Handeln standen das Gesamtwohl und allgemeine Beste Europas fraglos obenan; eine Feststellung, die man nur in den seltensten Fällen treffen kann". Dabei hatte sein Tun aber nichts mit dem gemein, was Bismarck später die „Spiegelfechterei mit dem Europäertum" nannte.

Wie in der deutschen Geschichte, so in den jüngsten weltgeschichtlichen Darstellungen aus deutscher Feder. In der Neuen Propyläen-Weltgeschichte läßt *W. Andreas*, der das Zeitalter Napoleons und die Erhebung der Völker zum Vorwurf nahm, Metternichs Staatskunst mit nüchterner Klugheit die Folgerungen aus dem Schönbrunner Frieden ziehen und er erkennt seiner Politik der nächsten Jahre das Ziel und den Erfolg zu, „seinen Staat unter feinster Ausnützung des europäischen Kräftespiels zu erhalten und aufzusparen, bis der erdrückende Bund der Flügelmächte Rußland und Frankreich zersprengt sei und die Weltlage sich auflockere[3])". Auch ihm wurzelt Metternich weit mehr in den Anschauungen des alten Europa als in den Seelenkräften des neunzehnten Jahrhunderts, dessen erwachende Volksleidenschaft ihm unheimlich und staatszerstörend erschien; „die Praxis seiner europäischen Politik" ist auch 1813 „aufs stärkste vom Geist des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

achtzehnten Jahrhunderts, von dem Gleichgewichtsgedanken der Kabinettsdiplomatie bestimmt und zugleich auf die Staatsräson Österreichs ausgerichtet", „Sorge vor Rußland, Rücksichten gegen Osten, die Eifersucht gegen Preußen binden sein Handeln". Auf dem Wiener Kongreß spielt die erste Rolle „der glänzende Repräsentant einer durchs Ancien Régime geformten Diplomatie, der meisterhafte Beherrscher ihrer Künste", der Mann der „rückwärtsgewandten, jakobinerfeindlichen, staatserhaltenden Leitgedanken", der „eigenstaatlichen und universalen, österreichischen und europäischen Gesichtspunkte, die sich in dem vielgestaltigen Gebilde seiner Politik verzahnten[1])". Auch *W. Schüßler*, der bereits 1927 einen Metternichessai im vollen Einklang mit meiner Auffassung geschrieben hatte[2]), hat an derselben Stelle wie Andreas in dem Abschnitt „Die Epoche der Restauration und Revolution" Metternichs „unleugbare Bedeutung aus den Voraussetzungen seiner Zeit und seines Denkens" wie ich begriffen und in den Grundlinien seines „Systems" den europäischen Gemeinschaftsgedanken und das österreichische Staatsinteresse zum Kampf gegen „den heraufkommenden und dann siegreichen Geist des neunzehnten Jahrhunderts, das durch Nationalismus und Demokratie gekennzeichnet ist", vereint gesehen. Schüßler billigt dem Greis in der Stunde des Rücktritts am 13. März 1848 eine imponierende Würde zu. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Zusätze hingewiesen, die *W. Windelband* in der dritten Auflage seines Werkes „Die auswärtige Politik der Großmächte in der Neuzeit von 1494 bis zur Gegenwart" seiner früheren Metternichbeurteilung (I. 702) hinzugefügt hat[3]): „Um so rücksichtsloser führte er den Kampf gegen die Ideen von 1789, weil er nicht bloß aus praktischen Gründen, sondern aus echter Überzeugung gegen die revolutionären Ideen war. Sein Tun wurzelte in festem, weltanschaulichem System als Gesamtrahmen für alle seine Einzelhandlungen: in Fürst Metternich erhob sich noch einmal mit der ganzen Wucht innerlicher Geschlossenheit und ernsthaften Glaubens die aristokratische Ansicht des achtzehnten Jahrhunderts gegen die nivellierende Demokratie. So hat beides, theoretische Überzeugung und praktische Staatsnotwendigkeit (Österreichs), die unerbittliche Schärfe seines Vorgehens gegen die revolutionäre Gedankenwelt verursacht"[4]). Gegen die „Schmähungen, mit denen er und sein Werk lange überschüttet wurden", hat endlich mit Berufung auf Bismarck auch *W. Frauendienst* Metternich in Schutz genommen: „Wenn jemals das europäische Staatensystem einer Gemeinschaft mit Solidaritätsgefühl gleichkam, so war es damals. Metternichs System war sein Höhepunkt. Die Balancepolitik bewährte sich als ein ehrlich angewandtes Prinzip. — Sie hat für fast vierzig Jahre den Frieden gesichert[5])."

Als geradezu vorbildlich durch Weite des historischen Horizontes, durch souveräne Beherrschung des Einzelnen und des Allgemeinen und durch ein unbeirrbares Gerechtigkeitsgefühl möchte ich das große Werk des Schweizers *Werner Näf*, „Die Epochen der neueren Geschichte" (2 Bde., Aarau 1945/46), bezeichnen, dessen Grundproblem das Verhältnis des Menschen zum Staat und des Staates zum Menschen genannt werden kann. Viele könnten sich an Näf,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

dessen Sonderuntersuchungen uns noch beschäftigen werden, ein Beispiel nehmen in der Darlegung, daß der Metternichsche Staat nach dem Sieg der Prinzipien der Restauration, der Legitimität und der Solidarität der großen Mächte auf dem Wiener Kongreß nicht nur Polizeistaat, sondern auch Wohlfahrtsstaat sein wollte; die Revolution sollte niedergehalten werden, aber es war Metternichs großer geschichtlicher Irrtum, daß er Freiheit mit Anarchie verwechselte und einen Aufbau des Staates nur von oben, nicht von unten für möglich ansah. Seine deutsche Politik war nur eine Funktion seiner europäischen. Nach 1815 hielt er wahre Werte hoch: Vertragstreue, Frieden, Solidarität, aber er versteifte sich auf die Orthodoxie seiner Regierungsweisheit, er focht mit schweren Waffen gegen Stimmen und Stimmungen, verneinend, hemmend, bremsend, von Anbeginn an in einer Abwehrstellung.

Ich möchte nicht allen raumpolitischen Erwägungen des weitblickenden Metternichessais aus der Feder von *M. Spahn*[1]) beipflichten, des Historikers, der zur neuen Bewertung des verrufenen Staatsmannes schon vor Jahrzehnten Bedeutendes geleistet hat (I. 39 f.), aber ich begrüße die starke Betonung des mitteleuropäischen Gedankens Metternichs und manche bemerkenswert selbständigen Urteile. So über den „rheinischen Urgrund" des Wesens und der Jugendpolitik Klemens Lothars, über die „unvergänglichen Verdienste" seiner Haltung 1813, als „er die Führung der Dinge an sich riß und in der großen Linie meisterte"; über die Verdrängung des Staatsmannes durch den Diplomaten, der Tat durch das Verhandeln, und über das Sichbescheiden mit dem Mindestnutzen, nachdem Metternich die hochgesteckten mitteleuropäischen Ziele der Jahre 1814/15 nicht hatte erreichen können. Sehr dankenswert sind auch Spahns Bemerkungen über Metternichs Entwicklung zu einer rein europäischen Problematik jenseits alles volkhaften und reichsmäßigen Denkens, zur Idee der Pentarchie und ihrem Gemeinschaftsgeist mit dem doppelten Antrieb der Gleichgewichtslehre aus der rheinischen und aus der Kaunitzschen Österreichüberlieferung. Auch für Spahn hat Metternich durch seinen europäischen Sozialkonservativismus symbolhafte Bedeutung gewonnen und in glücklicher Weise wird hervorgehoben, daß auch die deutsche Zukunft mit dem sozialen und bürgerlichen Problem ringen müsse. Vor wenigen Dezennien wäre es wohl kaum denkbar gewesen, daß Metternich in eine historische Porträtgalerie aufgenommen wird, die den „Großen Deutschen" gewidmet ist[2]).

In jüngster Zeit erhielt Metternich sogar in der „Weltgeschichte Europas" den gebührenden Platz. *H. Freyer* hat in seinem imponierenden Werk[3]) Metternich mit Napoleon zusammen — und diesem gegenübergestellt: „den Haltenden gegen den Bewegenden, den Diplomaten gegen den Eroberer, den Rückwirkenden gegen den Beginner" (II., S. 911 ff.). Er war der Ausdruck für alles, was zu seiner Zeit in Europa haltende Macht war. Er hat dem alten Europa die Technik des Kampfes gegen die Revolution, das Bewußtsein seiner Legimität und das politische Gerüst gegeben, das Halt versprach. Freyer betont, wie sehr es sich lohne, bei der Beurteilung Metternichs alle parteipolitischen Kategorien beiseite zu lassen. Es

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ergebe sich mehr als eine Rettung Metternichs, nämlich eine Einsicht in die Dynamik das 19. Jahrhunderts und in das geschichtliche Gefüge Europas. Sein „Wille und Werk" war ein Kampf für die Mitte und um die Mitte und seine Größe lag darin, daß „Mitte" nicht juste milieu, also Ausgleichs- und Interessenbalance bedeutete. Es ging ihm um die Befestigung des Ganzen von der Mitte her und um die Bedingungen ihrer Gültigkeit. „Hier wächst sein Diplomatentum ins Weltgeschichtliche; es wird Politik im großen Sinne, es wird Kampf um Europa. Es ist das Verhängnis des Jahrhunderts, daß es eben damit auch Reaktion wurde". Und es ist Metternichs Schuld, daß er auch die politisch produktiven nationalen Kräfte in das Lager des Radikalismus trieb und an vielen Stellen ganz falsche Frontbildungen hervorrief. Erst durch die Reaktion haben die Ideen der französischen Revolution in den europäischen Völkern revolutionäre Durchschlagskraft bekommen.

Auch jüngere geistvolle deutsche Untersuchungen über das Wesen der Diplomatie konnten an dem alten Meister nicht vorbeigehen. Es ist zu bedauern, daß ein Empiriker des hohen außenpolitischen Dienstes und Kenner der Geschichte wie Ulrich von Hassell zwar dem so oft von der Historie mißhandelten Hardenberg und seinem „Kampf um Preußen" gerecht geworden ist, den Staaskanzler Österreichs aber nicht zum Gegenstand einer seiner fesselnden Essais gemacht hat[1]). Von der Fachwissenschaft aus hat *Ulrich Noack* auf dem Grund einer sittlichen Weltanschauung das politische Ethos in der europäischen Diplomatie und den Ordnungsgedanken[2]) hervorgehoben, der sich nach einem zwanzigjährigen Ringen mit Revolution und Cäsarismus zur Restauration der aristokratisch-fürstlichen Welt gegen französisches Übergewicht und Sozialrevolution erhob. Er sieht in Österreich mit Fug eine Reststellung des alten Reiches, einen echten Reichsgedanken erhalten, der auf dem Verantwortungsbewußtsein beruht, ordnende Mitte Europas zu sein, und sieht in Metternichs Denken das Reich und Europa als die beiden dauernden Grundkomponenten abendländischer Geschichte zur Rettung der alten Gesellschaftsordnung gegeben. Gleichgewicht, Legitimität, Interventionsrecht dienen der Ruhe innerhalb der wiederhergestellten Staatenwelt, ein konservatives Europa als höhere Einheit tritt als Weltprinzip der Canningschen Weltidee der Freiheit der Völker in befreiten Staaten gegenüber. Aber die Ordnungsmächte fallen vom Ordnungsgedanken ab, Metternich versagt vor allem, da er Logiker und Systematiker des Ordnungsgedankens, nicht aber Metaphysiker war. Seiner Ordnungsidee fehlte das Wesentliche, die menschliche Tiefe, die Dürftigkeit seiner schöpferischen Phantasie machte aus dem Ethos einer weltgestaltenden Gesamtidee eine doktrinäre Ideologie. Während Noacks Ansichten bei richtiger Grunderkenntnis dem gebotenen Maß von historischem Realismus nicht mehr voll entsprechen und zur Übersteigerung führen, hat *P. R. Rhoden* in seinem Buch, Die klassische Diplomatie von Kaunitz bis Metternich[3]) den feinsinnigen und glücklichen Wurf unternommen, Ethos und Technik „der beiden großen Staatskanzler, die als die bedeutendsten Vertreter der klassischen Diplomatie gelten", und Talleyrands als des Dritten vereint

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

klarzustellen. Nur Metternich hat nach seiner Überzeugung den ideologischen Gegensatz gegen den Imperialismus Napoleons mit voller Bewußtheit wahrgenommen, er darf als der diplomatische Überwinder des großen Korsen gelten. Der erste und der zweite Kanzler, Kaunitz und Metternich, sind die einzigen „reinen Diplomaten", die Meisterdiplomaten des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts; aber während Kaunitz der Diplomat des Einzelstaates, der monarchia Austriaca, ist, und das europäische Gleichgewicht als eine Angelegenheit zweiter Ordnung ansieht, verkörpert Metternich ein anderes Bewußtseinsstadium der Diplomatie. Er war der Zeit seiner Geburt verhaftet wie der ehemalige Bischof von Périgord, war gleich Kaunitz stets geneigt, seine Ansichten zu Doktrinen oder gar zu Dogmen zu verdichten, war, wie der Staatsmann Maria Theresias, „aus geschichtlichen Bezirken kommend" und darum in seinem Europäertum Feind des nivellierenden Imperialismus Napoleons. Metternich hat das Gleichgewicht als bewußt angestrebtes, dem Expansionstrieb der Einzelstaaten übergeordnetes Ordnungsprinzip vor Augen gehabt und im franziszeischen Österreich, das nicht rückständig, sondern reaktionär im exakten Sinn des Wortes war, alles das verneint, was die französische Revolution bejaht hatte. Er, der in seinem Temperament stets ein Europäer im Stil des Ancien Régime blieb und dem das Gleichgewichtsprinzip einen Selbstzweck darstellte, trug immer die Sorge um Europa als Ganzes in sich, als eine politische Schicksalsgemeinschaft, in deren Rahmen dem Haus Habsburg die Rolle eines schiedsrichterlichen Hüters der „balance des pouvoirs" zufiel. Immer hatte er als Leiter der österreichischen Außenpolitik den Kontinent u n d Österreich im Auge, ihr Interesse war ihm, da er in Österreich ein Europa im Kleinen erkannte, identisch; ein europäisches Friedensreich mit dem natürlichen Mittelpunkt Österreich war das Ziel des Mannes, der dem Universalismus des alten Reiches innerlich stets verbunden blieb. Er hat nicht, wie Treitschke meinte, nur die gemeinste der menschlichen Leidenschaften, die Angst, als seinen natürlichen Bundesgenossen betrachtet, sondern war von der Umsturztendenz aller freiheitlichen Regungen tief überzeugt. Der „Stockösterreicher" Kaiser Franz, dessen Fassungskraft diese Gleichsetzung der gesamteuropäischen und der habsburgischen Interessen überstieg, zog ihm enge Grenzen, niemals konnte er die Rolle eines Premierministers im englischen Sinn spielen und enger noch als unter dem starrsinnigen Monarchen war seine Machtgrenze in der Ferdinandeischen Epoche gezogen, als Kolowrat immer wieder die Absichten des Nebenbuhlers durchkreuzte. In Canning tritt der neue Typ des Diplomaten, der gemeinsame Sache mit den Leidenschaften der Massen machte, dem letzten reinen Diplomaten entgegen, dem die Diplomatie noch wesentlich Geheimdiplomatie und als solche dem Fassungsvermögen der Menge entrückt war. Der Rheinländer „fühlte sich primär als Europäer und erst sekundär als Österreicher". Wohl fehlte ihm völlig die Volksverbundenheit, aber ihm ist nicht allein eine Meisterleistung auch für den Vielvölkerstaat zuzuschreiben, für den er Bedeutendes in seiner glänzendsten Lebensperiode geschaffen hat, ihm ist es auch zuzumessen, daß Österreich noch hundert

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Jahre lang die Rolle einer Großmacht spielen konnte. Dieser Europäer mit dem letzten Nachklang des alten Reichspatriotismus, dieser letzte der großen Kabinettsminister ist auch der letzte Vertreter des Typus der klassischen Diplomatie[1]).

Ohne mich gänzlich mit Rhoden auf eine Linie zu stellen, weiß ich mich doch in sehr weitem Maß mit ihm einer Meinung. Hingegen kann ich dem Werk *E. Laubers*, Metternichs Kampf um die europäische Mitte[2]), dessen ich ebenso wie der reichen Forschung *H. Rößlers* noch besonders zu gedenken haben werde, trotz seinen vielen sachkundigen und schätzbaren Beiträgen zur Methode und zu den Zielen der Metternichschen Politik von 1809 bis 1815 in mancherlei Überhöhungen nicht folgen. Ich kann es nicht gerechtfertigt finden, daß Lauber Metternich seit der Übernahme der Staatskanzlei nach Wagram „den Sprung vom doktrinären Politiker", der er in Paris gewesen sei, „in die echte, aus ihren innersten Erfordernissen heraus freigestaltende Politik" tun läßt. Ich kann es nicht mit der Pflicht, vorsichtig abzuwägen, vereinbar finden, daß Lauber in der „Neuschaffung der Position der europäischen Mitte", d. h. der Politik des aktiven Wartens, der Elastizität der Entscheidung, des Versuchs, Napoleon zu europäisieren, und in der Aufrichtung und dem Ausbau der Vermittlungsstellung, endlich in der „Bewährung im Kampf um die europäische Führung" die größte mitteleuropäische und gesamtdeutsche Leistung, ja sogar den Versuch erblickt, „vom alten Österreich aus ein letztes Mal die deutsche Führung für den Gesamtraum der europäischen Mitte zu sichern". So sehr meinem Werk der mitteleuropäische und europäische Gedanke Metternichs vertraut ist, so sehr erkenne ich doch das Fehlen gesamtdeutscher Blickpunkte in Metternichs Europapolitik, und die „tiefe Verantwortlichkeit des Staatsmannes von überlegenem Format" dürfte doch mindestens nicht ohne Kennzeichnung seiner politischen, geistigen und charakterlichen Grenzen behauptet werden. Wie ist es ferner möglich, Metternich völlig „undoktrinäres, von konservativen Prinzipien und Ideen" freies Handeln zuzuschreiben? Kann behauptet werden, daß ohne Metternichs Sicherung der Mitte gegen Westen und Osten und ohne seine Vermeidung der Revanchegelüste Frankreichs und Rußlands Bismarck die Lösung der deutschen Führungsfrage nicht ungestört von den europäischen Mächten hätte durchführen können? Möge dem Übermaß an Verständnislosigkeit, Verkennen und Verunglimpfen nicht ein Übermaß von Dogmatisieren zugunsten Metternichs, eine Ehrenrettung in jeglicher Hinsicht folgen! Ein Heroe der gesamtdeutschen Geschichte war er nicht und nie wird er zu ihm gestempelt werden können.

Man könnte leicht zu der Irrmeinung verleitet werden, daß ein Werk „Metternich und die Frauen" nur eine Bereicherung des Persönlichkeitsbildes nach der galanten Seite hin biete. Es ist bekannt, welche außerordentliche Rolle in Metternichs Leben seine drei legitimen Gattinnen und die gewaltige Reihe seiner illegitimen Liebesverhältnisse gespielt haben. Darunter berühmte Gestalten wie Caroline Murat, die Bagration, die Sagan, die Fürstin Lieven. Man wußte, daß in diesem Leben Liebe und Politik sehr häufig eng verknüpft waren, niemals

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

aber war diese Zone des Metternichschen Lebens, über die der Staatskanzler und sein Sohn Richard einen Schleier legten, für seinen Gesamtablauf an der Hand der reichen erhaltenen handschriftlichen Quellen untersucht und aufgedeckt worden. Es ist das Verdienst *Egon Caesar Conte Cortis*, diese umfangreichen Briefschätze des Familienarchivs (ehemals in Plaß, heute in Prag) als erster erschlossen und in seiner gefälligen Weise verwertet zu haben[1]). Der Wert für die geschichtliche Erkenntnis liegt nicht so sehr in einer Bereicherung des Charakterbildes Metternichs oder der auf die Bühne tretenden, bekannten Frauengestalten, die in bunter Folge das lange Dasein des Frauengenießers Metternich begleiten. Liebe und Politik sind in dem Dasein dieses Staatsmannes selten zu scheiden, aber Corti hat auch weit über den Kreis der Gattinnen und der Geliebten und über Metternichs Beziehungen zu diesen Frauen, die ihm oftmals auch als diplomatisches Instrument dienten, hinausgegriffen auf sein Verhältnis zu ersten Erscheinungen der großen Politik wie der Gattin Napoleons, Marie Louise, oder der Kaiserin Maria Ludovika oder Caroline Murats als Königin von Neapel. Alle Verlobungsfeiern und Eheschließungen innerhalb des Kaiserhauses und in der Kombination mit den andern Dynastien werden mit Recht in den Kreis „Metternich und die Frauen" miteinbezogen. Viele hochpolitische Briefe, darunter so manches Interzept, sind nun unserer Kenntnis erschlossen, so manches neue Schlaglicht fällt aus all dem auch auf Metternichs politisches Wollen, Handeln und Erreichen, so wie sich mancher Schatten und mancher Lichtstrahl für sein Charakterbild ergeben. Wir kommen auf besonders beachtenswerte Einzelheiten noch zurück, müssen aber hier bereits bei aller Anerkennung des Wertes dieser Bände wie der übrigen Werke Cortis zur Metternichzeit betonen, daß wir mit ihrem historisch-politischen Urteil oftmals nicht in vollem Einklang stehen und die Gesamtbewertung der staatsmännischen Leistung zu gering, die des persönlichen Machtverlangens und der Eitelkeit übersteigert finden, sowenig an diesen notorischen Elementen in Metternichs Wesen und Wirken zu zweifeln ist.

Die Überschau über die Biographien Kaiser Franz Josephs, in dem Bibl einen „Metternichianer" schlechthin sehen möchte, beginne ich mit dem minderwertigsten Werk von *Eugene Bagger*[2]). Kaiser Franz hat Metternichs „System" nach seinem Ebenbild geschaffen, meint dieser der Sensation dienende, jeder Tiefe und allem Streben nach echter Erkenntnis fremde Schriftsteller in seinem pamphletartigen, unpsychologischen und für die österreichische Problematik verständnislosen Machwerk, das sich auf Bibls „gelehrtes, geistvolles und lehrreiches Werk" stützt[3]). Metternich war zwar ein unübertrefflicher Diplomat, aber ihm fehlte jede Anpassungsfähigkeit an die Anforderungen seiner Zeit, seine Beschränktheit beruhte auf pervertierter Klugheit, er war der Don Quichote des Legitimismus. Bagger bringt es fertig, den Staatskanzler einen unverbesserlichen Romantiker, den typischen deutschen Idealisten zu nennen, der in dem Kreis seiner eigenen Vorstellung lebte, mit der übereinzustimmen sich die Welt der Wirklichkeit hartnäckig weigerte. „Um so schlimmer für diese, denn dieser

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zynische Träumer, dieser verkehrte Utopist verfügte über eine persönliche Macht, wie kein anderer Staatsmann seines Jahrhunderts", „vierzig Jahre regierte er über Europa mit fast souveräner Gewalt." Immerhin hebt ihn sein Europagedanke nach Bagger weit über den gierigen Partikularismus Bismarcks empor! Das wesentlich höherstehende Franz Josephwerk *K. Tschuppiks*[1]), das von ganz anderem Verantwortungsbewußtsein erfüllt ist und Liebe zur österreichischen Heimat mit Kritik und Opposition vereinen will, kommt auf Metternich nur nebenbei an der Hand Bibls zu sprechen, ohne — so wenig wie Bagger — mein Metternichwerk zu kennen. Es mag hier der Hinweis genügen, daß der Verfasser in seinem journalistischen Buch in Kaiser Franz Joseph den Geburtshelfer des von der Revolution und der Konterrevolution geschaffenen Reiches der achtzehn Länder und elf Völker und zugleich seinen Totengräber sieht, da er achtundsechzig Jahre lang den Prestigegedanken des Erzhauses ohne Beachtung der wahren Machtverhältnisse verfolgte und der Erhaltung der Hausmacht allein diente, anstatt einen demokratischen, auf dem freien Übereinkommen der sich selbst regierenden Nationalitäten beruhenden Föderativstaat zu schaffen. Dieses Fordern eines Unmöglichen oder doch eines Experimentes von zweifelhafter Dauerkraft ist auch der dritten und bedeutendsten großen Franz Joseph-Monographie eigentümlich, der *J. Redlichs*[2]). Ihr ist dieser Monarch der letzte Kämpfer gegen Ideen, Kräfte und Tatsachen der französischen Revolution, seine Regierung ein letztes hinhaltendes Rückzugsgefecht des alten europäisch-monarchischen Staatsgedankens des achtzehnten Jahrhunderts gegen die neue Zeit; verhängnisvoll erscheinen Redlich Franz Josephs soldatische Auffassung des Herrscheramtes und sein Grundgedanke, Österreich als dynastisches Erbe zu erhalten. Die Lösung des Lebensrätsels dieses Staates lag in der vollen Gleichberechtigung der Nationalitäten auf demokratischer Basis, in der Umwandlung in einen Völkerstaat mit föderativer Ordnung. Ich erkenne den wissenschaftlichen Ernst und die „nachdenkliche Pietät" dieses Werkes in vollem Maße an, wenn ich auch seine Anschauungen in weitem nicht teile. Für die Metternichforschung kommt vor allem die Tatsache in Betracht, daß Redlich noch entschiedener als Tschuppik und im Gegensatz zu Bibl eine deutliche Zäsur zwischen dem Zeitalter Metternichs und Franz Josephs, zwischen dem patriarchalischen Absolutismus einer Föderativmonarchie und dem „Ministerialdespotismus" eines Einheitsstaates erkennt, die einheitliche Linie, die Bibl von Metternich bis zum Ende Österreich-Ungarns zieht, nicht gegeben sieht und den alten Staatskanzler einen „bedeutenden Mann", ihn und Kübeck „die beiden größten Staatsmänner des alten Österreich" nennt. Er betont mit Recht, daß Metternich keinen bleibenden Eindruck auf Franz Joseph gemacht habe[3]).

Das Interesse für Metternich und seine Zeit ist im englisch-amerikanischen Kulturkreis seit dem Erscheinen meines Werkes in erstaunlicher Weise gewachsen. Es liegt mir ferne, diese Tatsache in erster Linie als Wirkung meiner Biographie anzusehen, so weitgehend auch die Anlehnung mehrerer der großen, seither erschienenen Monographien an mein Werk dem Stoff, der Einteilung und teil-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

weise auch der Auffassung nach ist. Die Ursache dürfte einmal in den außerordentlich intensiven, auf breitester Quellengrundlage erfolgten Arbeiten an der englischen politischen Geschichte der Metternichzeit gelegen sein, die vor allem durch die Namen *Webster*, *Buckland* und *Temperley* und ihre Verfolgung der europäischen und englischen Tätigkeit Castlereaghs, Cannings und Palmerstons gekennzeichnet ist. Ein zweites, maßgebendes Motiv anderer Art liegt in dem Nachdenken über den Zusammenbruch demokratischer Repräsentativverfassungen in der Zeit zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg; von dieser Tatsache aus wurden die Beschäftigung mit dem Problem der Dauer der liberalen Prinzipien und die Revision der altüberkommenen liberalen Anschauungen zum geistigen Erfordernis auch in England und Amerika. Das „Stabilitätssystem" und die jahrzehntelange Wahrung des europäischen Friedens durch Metternich traten unter der Einwirkung der zerfahrenen Weltverhältnisse der damaligen Gegenwart in neues Licht. Ebenso wach wie die neue Bewertung Metternichs wurde anderseits die Erinnerung, daß der alte europäische Führer des Hochkonservativismus England das einzige Land genannt hat, wo die Freiheit verstanden worden sei.

Ein populäres Werk des Amerikaners *A. May* über das Zeitalter Metternichs[1]), ohne Anspruch auf selbständige wissenschaftliche Forschung, sieht in dem österreichischen Staatsmann, der fast ein Halbjahrhundert lang zwischen Napoleon und Bismarck auf der politischen Szene im Vordergrund stand, den unversöhnlichsten Gegner des revolutionären Frankreich und seiner auflösenden Doktrinen und wendet sich gegen die so lange übliche Weise, ihn mit dem demokratischen und nationalistischen Maß der Gegenwart zu messen. Tritt uns hier ein gesundes Urteil entgegen, so ist May doch von der politischen Atmosphäre seines Lebensbereiches so weit gefangen, daß er das Werk von Versailles weit über das des Wiener Kongresses stellt, der die Länder ohne Rücksicht auf die Wünsche der Völker wie Holländerkäse behandelt habe, während nach dem Weltkrieg das nationalstaatliche Prinzip so weit als irgend möglich beachtet und nur aus zwingenden ökonomischen oder strategischen Erwägungen Ausnahmen gemacht worden seien. Nicht minder ist der Verfasser überzeugt, daß der Völkerbund weit höher einzuschätzen sei als die seit 1820 unheilig gewordene Heilige Allianz mit ihrer militärischen Unterdrückung der Freiheit und Demokratie. Sein zweiter Teil „Der revolutionäre Geist in Europa 1815—1848", schildert die „tyrannische Herrschaft" Österreichs in Italien und seine geistige „Quarantäne" in ebenso düsteren, heute doch recht verblaßten Farben wie die „Beherrschung" Deutschlands durch Österreich und Österreichs durch Metternich, dessen Flucht, 1848, eine Epoche abschließt. Erfreulicher ist die Behandlung der intellektuellen und kulturellen Strömungen des Zeitalters im dritten Teil. Weit höher steht der geistvolle große Metternichessai des Oxforder Historikers *E. L. Woodward*[2]). Er hat in dem österreichischen Staatsmann, in Guizot und in der katholischen Kirche im neunzehnten Jahrhundert drei Typen ausgewählt, an denen er Geisteshaltung und Handlungsweise des Konservativismus in der Periode „zwi-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schen Waterloo und Sedan" zu verstehen sucht. Metternich ist auf dem Hintergrund der großen französischen Revolution geschaut; Woodward erkennt ihm (wie Guizot) im Anschluß an mein Werk eine Theorie der Regierung zu, die aus den Erfahrungen der großen Welterschütterung seiner Jugend geboren ist, eine Diagnose der Lebensbedingungen der europäischen Gesellschaft zu schaffen sucht und Europa staatlich wie gesellschaftlich das vorrevolutionäre Gefüge wiedergeben will. Indem der Verfasser Bibls Polemik gegen meine Anschauungen ablehnt und nur meint, daß ich Metternichs Philosophie „ein wenig zu ernst nehme", schreibt er gleichfalls und zwar auf Grund selbständiger Durcharbeitung gedruckter Quellen, Metternich bestimmte fundamentale europäische Ansichten zu und folgt ebenso in der Bewertung der Persönlichkeit und ihres Handelns im wesentlichen meinen Wegen, wenn der Engländer auch naturgemäß in manchem ein anderes Blickfeld hat als der deutsche Mitteleuropäer und Österreicher. Ich kann beispielsweise seiner Behandlung des österreichischen Problems nicht in allem zustimmen. In jedem Fall darf dieser Essai als wertvolles Symptom einer echten wissenschaftlichen Klärung betrachtet werden, vor allem hinsichtlich der europäisch-föderativen Gedanken Metternichs.

In völlig einwandfreier, ja fördernder Weise hat in diesem Fall ein wissenschaftlicher Historiker das Werk eines andern als erste Grundlage benützt und ein unabhängiges Bild desselben Objekts zu gewinnen getrachtet. Anders liegt die Sache bei der Metternichbiographie *A. Hermans*[1]). Hier hat ein Nichtfachmann das Werk eines Fachhistorikers ohne jede nennenswerte Selbständigkeit der Forschung gekürzt und in die glatt lesbare, ja, wie ich anerkenne, lebendige und oft plastische Gestalt eines mäßigen Bandes umgewandelt und er hat in der Tat in weiten englischen und amerikanischen Kreisen und, wie die Übersetzung ins Spanische erweist, auch in der romanischen Welt Anklang als d e r Metternichbiograph gefunden. Hiegegen wäre an sich nicht viel einzuwenden. Unzulässig aber ist es, die Grundlage, auf der Hermans Werk fast von der ersten bis zur letzten Seite beruht, nicht in angemessener Weise kenntlich zu machen und die geistige Abhängigkeit äußerlich kaum hervortreten zu lassen. In der Tat ist diese Metternichbiographie im Gedankengang und den Einzelausführungen nichts anderes als eine gefällige Popularisierung meines Werkes, doch geht es in der Gesamtbewertung Metternichs über meine Einschätzung hinaus, die Verkürzung bringt oft eine Vereinfachung und Vergröberung mit sich und die Behandlung des „Systems" läßt Einheitlichkeit der Auffassung vermissen[2]).

Bald nach Herman ist auch *Algernon Cecil* den von mir vorgezeichneten Linien gefolgt[3]). Sein in blendendem Stil verfaßtes und von geistreichen Aphorismen durchsetztes Werk hat in seinem Bemühen, sich namentlich auf Grund der „Nachgelassenen Papiere" Metternichs ein selbständiges Urteil zu bilden, das Maß des Notwendigen in der Verteidigung weit überschritten. Gewiß verfügt dieser Nachkomme Lord Robert Cecils über besondere Eignung zur Erfassung des politischen und diplomatischen Lebens und seiner Probleme, aber ihm steht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ein Idealbild seines Helden vor Augen, das von den wesentlichen Einschränkungen meines Werkes zumeist frei ist, hingegen die von mir charakterisierte Bedeutung des Mannes und seines Wirkens weit überhöht. Auch für Cecil ist Metternich keineswegs nur österreichischer, sondern auch europäischer Staatsmann, aber das Gewicht wird nun so sehr auf das europäische Motiv seines Handelns verlegt, daß das österreichische oft nahezu verschwindet. Metternich ist dem englischen Autor nicht nur d e r Besieger der großen Revolution und Napoleons, der er im Verein mit andern tatsächlich war; der vielverlästerte „Reaktionär" ist auch in der zweiten großen Periode seines Lebens der „internationale Premierminister", der durch Jahrzehnte „die Bürde der europäischen Gesellschaft trägt"; er ist der Staatsmann voll des Sinnes für die Wirklichkeit der Welt, voll Voraussicht und überragender Klugheit, dessen Kampf gegen Liberalismus, Demokratie und Nationalismus und dessen Ringen um europäische Solidarität keineswegs doktrinärer Natur waren und keineswegs Stagnation, sondern Evolution zum Ziel hatten. Metternich, der eigentlich zu bewundernde Erhalter des europäischen Friedens, der europäischen Zivilisation — im Grunde preist Cecil alles Tun Metternichs, seine Politik vor und während der Befreiungskriege, ihren Höhepunkt im „diplomatischen Waterloo", das er Napoleon im Palais Marcolini bereitet, die geistige Leitung der Koalition durch „Humanität, Uninteressiertheit und common sense", die Verfolgung des Liberalismus, Zensur und Italienpolitik, die Thronfolge Ferdinands und den patriarchalischen Absolutismus, so gut wie den Reformplan von 1817, den Kaiser Franz siebzehn Jahre lang ohne energisches Widerstreben des Staatskanzlers in seiner Tischlade liegen ließ. Und wie das staatsmännische Leben in seiner innen- und außenpolitischen Wirkung, so wird auch das persönliche Wesen mit einem Enthusiasmus behandelt, dem die Kritik fehlt. Cecil hat recht, wenn er Bibl vorwirft, er habe „allzusehr wie ein kleinlicher, eine Aufgabe korrigierender Schulmeister Metternichs ganze Laufbahn untersucht", aber er hinwieder hat der Selbstschilderung Metternichs zu sehr Glauben geschenkt, hat in seiner Hochwertung des „Europäers" und Politikers der Moral und des Rechts den Realisten allzusehr zurücktreten lassen und das Überwiegen des Verhinderns und Verneinens gegenüber der Aufbaufähigkeit nicht voll erkannt[1]). Die Politik der „Heiligen Allianz" und der Interventionen im vorteilhaften Gegensatz zu der League of Nations, Metternich in wohltuender Höhe gegenüber Lloyd George und Snowden — den Kontrast zu Arthur May glaube ich durch diese Andeutungen hinreichend gekennzeichnet zu haben.

Die Nachkriegsära und ihr Vergleich mit der europäischen Lage von 1815—1848 haben ihren Einfluß auch auf das biographische Werk in englischer Sprache von *H. du Coudray*, geäußert[2]). Eine begabte Schriftstellerin, deren literarische Befähigung gleichwohl hinter der Cecils zurücksteht, zieht die Parallele zwischen Metternich und Briand! Und es ist, als hätte das faszinierende Wesen des frauenbestrickenden Mannes noch einmal, mehr als achtzig Jahre nach seinem Tod, eine Frau so sehr in seinen Bann gezogen, daß auch sie in diesem

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Buch den Rückschlag gegen den Liberalismus des Viktorianischen Zeitalters Englands vollzog. Auch sie sieht unter dem Eindruck einer unruheerfüllten Gegenwart in dem Staatskanzler den großen Friedenswahrer und ersten Vorkämpfer Europas und läßt den österreichischen Motivenkomplex seines Handelns sehr in die zweite Linie treten. Er ist der Verteidiger der Vernunft, der Vertreter des Gleichgewichts gegen Demokratie und Nationalismus. Ihre Darstellung, reich an lebendigen Charakteristiken, weniger vertraut mit den politischen Fragen der Zeit und mit der fachwissenschaftlichen Literatur und nicht ohne Irren in Tatsachenangaben, hat trotz der Erkenntnis von Schwächen des Helden die übermäßige Heroisierung nicht vermieden und das Fehlen eines vorwärtstreibenden positiven Ideals in dieser einheitlichen Lebenslinie zu wenig erfaßt. Wir verstehen es, daß Miß du Coudray den Übergang von der Intervention zur Vermittlung 1813 the finest single piece of diplomacy that has ever been accomplished nennt. Wir können ihr aber nicht folgen, wenn sie vom Wiener Kongreßwerk sagt a wiser attitude, an attitude with greater possibilities for the future could not have been adopted; wenn sie ferner nach der Schilderung der „letzten Periode der Staatsmannschaft von 1830—1840, in der Metternich auf Europa nicht mehr als Staatskanzler von Österreich, sondern als Fürst Metternich wirkte", nach der letzten großen politischen Krise (1840), an der Metternich aktiven Anteil nahm, die acht Jahre der Kassandrarufe charakterisiert „Niemals war sein Urteil so gesund, seine Einschätzung der Ereignisse so korrekt, seine Vorschläge so weitblickend wie damals, als sein konservatives System dem Ende entgegenging." Die Verfasserin möchte das Schwergewicht dieses Lebens überhaupt nicht in die napoleonische Ära legen, sondern in Metternichs Streben, ein Zentrum der Autorität für Europa zu schaffen. „Er selbst, ganz persönlich, hat dem Zeitalter seinen Stempel und seinen Namen gegeben." Whenever the maintenance of peace is the first concern of politics its lessons will apply and Metternich's name be remembered.

Das unsäglich wirre Bild der Gegenwart bestimmt auch den freisinnigen Konservativismus *Peter A. Vierecks* in dem Werk Conservatism Revisited. The Revolt against Revolt[1]). Eine Ehrenrettung des konservativen politischen Gedankens Metternichs und seines Kampfes gegen Liberalismus und Demokratie, Nationalismus und sozialen Radikalismus! Der Kanzler ist kein Reaktionär, sondern ein genialer europäisch denkender Politiker von grundsätzlicher Voraussicht der wachsenden Entwurzelung des Bürgertums, des aufwachsenden Zeitalters proletarisierter Massen und des totalen Staates, er ist ein Anhänger schrittweiser organischer Entwicklung und unerschütterter Ordnung. Echter Konservativismus ist historische Kontinuität, Maß, Gesetz, Ethik und Individualität. Aber ist es nicht der hochbetagte „Professor Metternich", den Viereck gleichsam rückprojiziert auf sein langes staatsmännisches Wirken? Gleichwohl ist es auch uns gewiß, daß Fouché ihn mit Recht einen wesentlich europäischen und monarchischen Geist genannt hat und daß er der letzte europäisch und abendländisch denkende Politiker großen Stils gewesen ist.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die englische Fachwelt hat die politische Überbewertung Metternichs nicht mitgemacht[1]). Der Metternichenthusiast Cecil hat Castlereagh weit geringer bewertet als dessen Biograph Webster. Für Cecil ist der Tory zu insular beschränkt; nicht er, sondern der weisere, klügere und weiterblickende Rheinländer ist der wahre Führer der Koalition, ihm sind auch der Gedanke und die Einführung der ständigen Großmächtekonferenzen zuzuschreiben. Palmerston vollends findet vor Cecils Augen gar keine Gnade. *Webster* aber hat Castlereagh, den er unverdienter Geringachtung durch Whigs und Canningiten entrissen und mit Recht in das Licht eines bedeutenden Staatsmannes gerückt hat, in seiner sehr verdienstlichen Tatsachenforschung, wie wir noch sehen werden, weit vor und über Metternich gestellt und in ihm allzusehr den Führenden, in dem österreichischen Minister allzusehr den Geführten zu sehen gemeint. So hat er denn auch Cecils mehr populärem Werk nicht nur Mangel an kritischem Augenmaß zum Vorwurf gemacht; er will zwar das Jahr 1813 das größte in Metternichs Leben nennen, stellt aber das Nachlassen seiner Energie und das Übermaß der Vergnügungssucht 1814 bis 1815 stark heraus, erkennt ihm bis 1820 wenig Interesse für die europäische Allianz zu, die er erst dann zur Niederwerfung der Revolution und zur psychologischen Überwältigung Alexanders benützt, und läßt ihn in Verona die Schlacht bereits halb verlieren und dann durch Canning vollends und leicht geschlagen werden. Als Sklave des Kaisers Nikolaus, als Unterliegender gegenüber dem preußisch-deutschen Zollverein geht Metternich einem Verfall seiner geistigen und physischen Kräfte entgegen. Ohne Metternichs „große Qualitäten" bestreiten zu wollen, hat Webster wie ich das Überwiegen einer außerordentlichen Begabung zur politischen Diagnose über die Fähigkeit, Übel zu heilen oder ihnen vorzubeugen, unterstrichen, hat aber das Negative Metternichschen Wollens und Handelns ganz in den Vordergrund gestellt[2]) und hat das Ebenmaß, das Cecil ganz vermissen ließ, doch wohl selbst nicht ganz erwiesen. So hoch Castlereaghs Schiedsrichterrolle in Europa und sein Urheberrecht am Gedanken der periodischen Konferenzen einzuschätzen sind, so möchte ich doch der Anschauung *Ulrich von Hassells* zustimmen, daß der am meisten europäische Schüler Pitts auf dem Wiener Kongreß den Kontinent den englischen Zielen dienstbar gemacht hat, wenn ich auch nicht so weit gehe wie *Rhoden*, der meint, Castlereagh sei unter der Maske des Europäers ein Stockengländer geblieben, dem die Verwirklichung des Gleichgewichtsgedankens lediglich die unerläßliche Voraussetzung für die Aufrechterhaltung und Ausdehnung der pax Britannica in der überseeischen Welt bedeutete. Ich möchte mit Hassell Cannings geniales Verflechten von Politik und Wirtschaft, seine Meisterschaft in der Behandlung der öffentlichen Meinung und vor allem seine „englische Gabe" hervorheben, „Englands eigenste Interessen in den Strom der herrschenden Zeitgedanken einmünden und von diesem Strom zum Ziel treiben zu lassen, dergestalt, daß das Durchsetzen dieser Interessen einer allgemeinen Ideologie zu entsprechen schien"[3]). Canning trat noch mehr als Castlereagh von der Europapolitik in die Weltpolitik über, im Grundsatz hat er, wie Rhoden sagt, nur den diplomatischen Stil und das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Tempo der englischen Außenpolitik geändert und nur zu oft „realpolitische Interessen durch humanitäre Phrasen getarnt". Der Canningschüler Palmerston endlich ist wohl in der Tat lediglich Vertreter des realsten englischen Sonderinteresses gewesen.

Streifen wir schließlich die Tatsache, daß die Geschichte Österreichs und Österreich-Ungarns von 1815 bis 1918, die *A. J. P. Taylor* ohne Kenntnis der Quellen und der Spezialliteratur und nicht ohne Ungerechtigkeit gegenüber meinem Werk geschrieben hat, eine im ganzen zutreffende Beurteilung des Staatskanzlers enthält[1]), so erkennen wir in der englischen Metternich-Historiographie noch die Extreme des europäischen und des wesentlich englischen Urteilsmaßstabes, denen gegenüber ein Ausgleich auf mittlerer Linie noch nicht gefunden ist. Gleichfalls beeinflußt durch mein Werk, doch reicher an eigener Tradition, kann die spezielle Metternichgeschichtschreibung in Frankreich seither auf zwei Biographien hinweisen, eine essaiartige des Franzosen *André Robert*[2]) und eine umfassendere, die auf teilweise neuer archivalischer Grundlage beruht, von dem baltischen Emigranten *Constantin de Grunwald*[3]). Robert, der sich bereits 1933 in seinem schätzbaren literaturhistorischen Werk L'idée nationale autrichienne et les guerres de Napoléon mit Metternichs Verhältnis zur vaterländischen Bewegung Österreichs zwischen 1805 und 1809 befaßt hatte, hat seine Landsleute aufzuklären sich bemüht, wie sehr zu Unrecht Sorel in dem übelberufenen Staatsmann nur den Empiriker schilderte und wie unberechtigt die Beschuldigung lediglich theoretischen Phrasentums durch andere war, wie notwendig endlich die Abwendung von der „Literatur einer Zeit" sei, „die frenetisch den Triumph aller Metternich entgegengesetzten Ideen feierte". Er hat Metternichs Wesen wie ich aus dem Erbe der politischen und sozialen Theorien seines Geburtsjahrhunderts erklärt und hat sein System aus dem Grund einer von Jugend an folgerichtigen Gegnerschaft gegen die Revolution verstanden. Es ist auch ihm kein „einer schlechten Sache durch einen schwachen und eigensinnigen Kopf angepaßtes künstliches Gefüge", sondern ein Kompromiß zwischen Irren und Wirklichkeitsnotwendigkeiten Europas, das durch Revolution und Empire erschüttert war und der neuen Basis des Friedens und der Zivilisation bedurfte. Die Fortführung von Metternichs „außerordentlich genialem Kampf" um das politische Gleichgewicht ist der Kampf um das soziale Gleichgewicht, dem es ebensowenig an einem großen europäischen Prinzip, einem „bestimmten philosophischen und wissenschaftlichen Fundament" fehlt. Non seulement ce système n'est pas débile et creux, mais il nous surprend par sa richesse, sa cohérence, sa clairvoyance libre de tout préjugé. Ce système ne manque pas non plus de grandeur et de noblesse. Dieser französische Kenner der vormärzlichen österreichischen Literatur, der die Pamphlete Sealsfields und Hormayrs richtig einschätzt, über den „Liberalismus" der österreichischen Poeten ein zutreffendes Urteil fällt und Metternichs Bedeutung für die Ausgestaltung der politischen Regierungspresse besonders hervorhebt, lehnt mit Schärfe die „dunkle Flamme" von Bibls „Summe aller Unverständigkeiten und Verleumdungen" sowie seine Belastung Metternichs

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

mit dem Untergang Österreichs von 1918 ab. Er sieht die „wahrhafte Größe dieses echten Staatsmannes" in seinem Ideal, „die Sorge um die unmittelbaren Wirklichkeiten mit dem Sinn der großen ewigen Gesetze und der Notwendigkeiten der Zukunft zu versöhnen". Wenn mir auch in dieser Schrift eines Gelehrten, der dem Kreis um Henri Lichtenberger angehörte, manche Urteile zu wenig abgetönt klingen, so mag dies mit dem individuellen Temperament zusammenhängen, der Wert des Ganzen für eine wissenschaftliche Klärung des Metternichbildes in Frankreich ist nicht zu bestreiten.

In dieser Richtung kommt trotz mancher, gleichfalls überstarken Akzentuierung dem Grunwaldschen Werk noch größere Bedeutung zu, da es eine vollständige Beschreibung des Lebens und der Zeit des Staatsmannes zu geben trachtet und für bestimmte Fragen der ersten Hälfte seines Ablaufes durch Aufdeckung neuer Quellen, wie noch zu berichten sein wird, beachtenswerte Aufschlüsse bringt. Auch Grunwald steht unter dem Eindruck, daß es eine bedeutsame Leistung war, ein „Paladin der Ordnung" in einer Epoche Europas zu sein, da der Erdteil die Wirren der Revolution durchlebt hatte und Frieden und Stabilität benötigte, und er bemüht sich, die „große Gestalt Metternichs menschlich und begreiflich zu machen". „Er war der größte Diplomat der neueren Zeit, aber er war auch, was immer seine Verkleinerer sagen mögen, ein Staatsmann von sehr großem Stil. Er erscheint in den Augen der Nachwelt als eine lebende Verkörperung des Genius Österreichs, seines Wahlvaterlandes, und er erscheint als ein Denker, der mit prophetischem Auge die Gefahren erkannt hat, die heute die europäische Zivilisation bedrohen." „Sein tragischer Irrtum war nicht die Verteidigung der sozialen Anschauungen seiner Person und seines Milieus, sondern die Erhebung dessen ins Absolute, was wie jedes politische Ding in die Sphäre des Relativen gehört." Die Balkanisierung Mitteleuropas hat dem Schatten Metternichs, des großen Wortführers einer übernationalen Einheit Österreich, recht gegeben, so schreibt Grunwald, der allerdings der älteren österreichischen Geschichte nicht ohne Irrtümer gegenübersteht. Das im übrigen gut unterrichtete Werk, das den Staatsmann von der Gesandtenzeit bis zur Tätigkeit als „Präsident, Zeremonienmeister und Ordner der Arbeiten" des Wiener Kongresses und über die Ära der Metternichschen Kongresse zum „Erbleichen des Sterns", zum „Völkerfrühling" und zum Exil, zur Heimkehr und zum Tod mit lebendiger Darstellungsgabe begleitet, hat die Schwächen des Staatsmannes und seines Charakters keineswegs übersehen. Grunwald hat das Fehlen des historischen Sinns und des Blicks für das Irrationale, die Unterschätzung der Notwendigkeit sozialer Evolution und der vitalen Nationskräfte, das allzu Mechanistische und Dogmatische dieses der Entwicklung nicht ausreichend erschlossenen Geistes verstanden und er hat den Rationalismus als bleibende Kraft auch in Metternichs religiöser Vorstellung anerkannt; aber Grunwald bekämpft Verleumdungen und er bestätigt es auch, daß die Idee des europäischen Gleichgewichts in diesem Dieu terme des chancelleries nicht nur um des österreichischen Staates, sondern auch um Europas willen lebte. Treffend in manchen Zügen der Vergleich mit Talleyrand: beide

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

können skrupellos vorgehen, der Intrige aus Veranlagung und Neigung dienen und „lügen, wie man atmet", aber der ehemalige Bischof war ein Opportunist bis zu seinem Ende, während Metternich politische Prinzipien hatte, von denen er niemals abwich. „Der eine stritt nur für Frankreich, der andere für ein Programm, das über Österreich weit hinausreichte. Der eine verfolgte eine Taktik, der andere eine Strategie, der eine war Franzose, der andere Europäer." Wie könnte sich Grunwald zu Bibl anders denn ablehnend einstellen? Er hat auch zum Unterschied von dem Wiener Historiker mit Recht das patriarchalische Metternichsche und das zentralistisch-militärische, absolutistisch-liberale und bürokratische Österreich des jungen Kaisers Franz Joseph voneinander deutlich abgehoben.

Es ist nicht zu erwarten, daß, im Gegensatz zu Robert und Grunwald, jene französischen Historiker, denen ein leidenschaftlicher, nationalpatriotischer Chauvinismus die Feder führte, selbst bei hoher Begabung zu einer gerechten, tieferen Einsicht in Metternichs Denken und Handeln gelangen konnten. Zu sehr fehlte ihnen der europäisch-universale Sinn, zu sehr war ihnen Schwäche und Zerspaltenheit Mitteleuropas Voraussetzung der Größe Frankreichs und zu sehr war ihnen der eigene Staat, das eigene Volk der einzige Maßstab des geschichtlichen Urteils. Das verdienstliche Werk von *E. Driault*, Napoléon et l'Europe, hat den fünften und letzten Band, La chute de l'Empire. La légende de Napoléon[1]) am einhundertzwanzigsten Gedenktag der Schlacht von Austerlitz in der Überzeugung geschlossen, man solle das neunzehnte Jahrhundert nicht das Metternichs oder Bismarcks oder Viktorias, sondern das Jahrhundert Napoleons nennen. Für ihn „ist Frankreich die Freiheit, Österreich die Tyrannei von Karl V. bis zu Metternich und Franz Joseph" und beide waren von Natur aus Feinde[2]). Ein Schade vielleicht für ganz Europa, daß der aufgeklärteste Absolutismus, das Empire, nicht länger gelebt hat[3])! Die ganze Schale des Hasses und der Nichtachtung hat Driault auf Metternichs Politik von 1813 ausgegossen. Weshalb? Der österreichische Minister hat den niemals wiedergutzumachenden Fehler begangen, Österreich in die Allianz mit Preußen und Rußland zu führen, die beide am Umsturz Europas interessiert waren, um ihre Suprematie, mehr noch auf Kosten der Donaumonarchie als Frankreichs zu errichten. „Wenn Österreich diese beiden Mächte damals nicht untertützt hätte, dann wäre es heute nicht so krank und es hätte die wahren, deutschen Freiheiten gerettet, die mit den Freiheiten und dem Gleichgewicht Europas übereinstimmten. Diese Allianz aber hat den Weg zum Deutschen Reich gebahnt, dessen Vasall Österreich nur sein konnte. Eine solche Verblendung, eine solche Narrheit des Selbstmordes konnte Napoleon nicht für möglich halten." Aus natürlicher Torheit, aus Schwachheit des Geistes ist Metternich so der wahre Urheber von Sadowa geworden, da er nicht gegen, sondern für Preußen und Rußland Partei ergriffen hat[4]); er ist der wahre Totengräber Österreichs, dessen Suprematie in Deutschland er hätte schaffen können; er sah nicht über seine Nasenspitze hinaus, als er neben dem Freiherrn vom Stein, Scharnhorst, Hardenberg, York, Gneisenau und Blücher

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Preußen an die Spitze Deutschlands erhob, während er doch leicht durch Erneuerung der Kaiserwürde zugunsten des Hauses Österreich und der libertés Allemandes hätte Österreichs Größe schaffen können[1]). Wenn Maria Theresia Österreich im achtzehnten Jahrhundert gerettet hat, so hat Metternich es im neunzehnten durch diese Kurzsichtigkeit und durch seine maßlose Politik der Regression getötet. Er ist der verhängnisvollste Minister, den Österreich jemals gehabt hat[2]). Als er dann im März 1848 im Wagen einer Wäscherin (!) Wien verließ und nach London floh, da „erwies man ihm nicht die Ehre eines ozeanischen Gefängnisses, er starb klein[3])". Aber sein unheilvolles Erbe wirkte weiter. Indem das neue Deutschland Frankreich sein Elsaß und Lothringen entriß, nahm es die Politik der Heiligen Allianz wieder auf und machte sich unwürdig, an der Spitze Europas zu stehen. „Bismark war nur ein behelmter Metternich[4])." Der Bonapartist Driault gleicht dem Verteidiger der Bourbonen und des Westfälischen Friedens *J. Bainville* und seiner Histoire de deux peuples in seinem Unverständnis gegenüber dem natürlichen und geschichtlichen Recht des deutschen Volkes, sein altes Reich neu zu wollen und neu zu gründen[5]).

Angesichts solcher Hemmungslosigkeiten berührt es geradezu wohltuend, daß der letzte französische Geschichtschreiber der gesamten Napoleonzeit *G. Lefebvre*[6]) in Metternich nur den Staatsmann des réalisme sans scrupule qui fait son principal mérite, sehen will, der, ein Sprößling des achtzehnten Jahrhunderts und ein Hasser Frankreichs und der Revolution, die Grundsätze des europäischen Gleichgewichts und des aufgeklärten Despotismus vertrat. Das ganze „Arsenal von Prinzipien", das sein Freisein von romantischem Enthusiasmus zur Verfügung hatte, entstammte vor allem Burke und Gentz; ihm eine politische Philosophie zuzuschreiben, ist eine außerordentliche Übertreibung, in Wahrheit interessierte ihn der von Gentz inszenierte europäische Kreuzzug nur soweit, als er dem Vorteil Österreichs in Italien und Deutschland diente. Ein sehr einfaches Rezept, wie man sieht[7])! Durch ein hohes Maß von Unparteilichkeit ist die vorzügliche gedrängte Darstellung von *L. Villat* im zweiten, Napoleon gewidmeten Band seines Werkes La Révolution et L'Empire (Paris 1936) ausgezeichnet, der auch durch seinen Überblick über die Entwicklung der Napoleonstudien, seine hervorragende allgemeine Bibliographie und seine Übersicht über die Quellen, die Literatur und den Stand der Fragen zu den einzelnen Abschnitten seines Werkes besondere Beachtung verdient (zu Metternichs Politik s. besonders S. 203 ff., 250 ff.). Daß ein so hervorragender Forscher wie *L. Madelin* im 9. und 10. Band seines großen Werkes Histoire du Consulat et de l'Empire (La crise de l'Empire und l'Empire de Napoléon, 1945—1946) auch zur Kenntnis der Metternichschen außenpolitischen Haltung Wertvolles bietet, brauche ich nur eben hervorzuheben. Geht endlich die Histoire de l'Autriche von *Jacques Droz* (Paris 1946) nicht sehr in die Tiefe, so gewinnt dieses Buch durch das Gesamturteil über Metternich an Bedeutung, da es sich von aller chauvinistischen Befangenheit frei hält. Im Lebensabriß, der Charakteristik und der Darlegung des „Systems" auf weiten Strecken meiner Biographie Metternichs folgend, sieht Droz in ihm

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ein genie pratique, einen großen Diplomaten des Ancien Régime, der dem Geist des achtzehnten Jahrhunderts gemäß handelt. Doch habe er Österreichs moralischen Abstieg seit 1815 durch eine Epoche der Reaktion verursacht und durch seine Haltung gegenüber den nationalen und liberalen Bestrebungen die Lösung des Existenzproblems der Monarchie verhindert: die rechtzeitige Föderalisierung, die kulturelle und politische Erziehung der Völker. Seine Verachtung der natürlichen Kräfte habe nur Symptome des Übels behandelt, anstatt zu entscheidenden Operationen vorzugehen, und trage Schuld an der Revolution des Jahres 1848 und schließlich an der Auflösung der Monarchie. Innere Widersprüche der europäischen und der nur-österreichischen Auffassung des Kanzlers, des Urteils, daß Metternich zwar eine lange Friedensperiode Europas ermöglicht und mit prophetischem Auge die Gefahren erkannt habe, von denen die europäische Zivilisation bedroht wurde, und der Billigung des Grillparzerwortes, er sei zwar ein großer Diplomat, aber kein Staatsmann gewesen, — solche Widersprüche beirren Droz nicht.

Durch ruhige Abgewogenheit hebt sich von dem Übereifer der „hagiographischen" Risorgimentoliteratur Italiens die jüngste Gesamtdarstellung der italienischen Geschichte aus der Feder *L. Salvatorellis* ab[1]), deren anziehendes, bescheidenes deutsches Seitenstück *W. Deutsch* zu danken ist[2]).

Zum Abschluß dieses Ganges durch die neueren Metternichbiographien und Gesamtdarstellungen der Metternichzeit sei eines Werkes der jüngsten Zeit gedacht, das die tiefe Tragik des heutigen verstümmelten, zerrissenen und ohnmächtigen Deutschland, ohne es zu beabsichtigen, widerspiegelt. *Werner Meyer*, der allem Anschein nach der SED der russischen Besatzungszone oder unmittelbar der Kommunistischen Partei angehört, hat in einem lebendig und übersichtlich gearbeiteten und von Kenntnissen zeugenden Abriß „Vormärz. Die Ära Metternich 1815 bis 1848" (Potsdam 1948) mit vorwiegender materialistischer Geschichtsanschauung und nicht ohne Einseitigkeiten und anachronistische Maßstäbe die ganze Periode unter einen Blickpunkt gestellt: unaufhaltsamer Kampf des „Fortschritts" gegen „Feudalismus" und „Reaktion", zunehmende Demokratisierung des europäischen Lebens mit der großen Zäsur der Julirevolution, Recht der revolutionären Kräfte. Losung der Zukunft ist: Internationale des Arbeitertums und deutsche Einheit zugleich. Das Proletariat ist 1945 zum entscheidenden Faktor der Welt geworden. Die Darstellung der „angeblich unumschränkten Herrschaft" Metternichs ist völlig unzureichend.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

III.

Die Metternichforschung nach der Abfolge des Lebens[1])

ERSTES BUCH.

JUGEND UND FRÜHES MANNESALTER. DAS WERDEN DES WELTBILDES

Ich erwähne nachträglich, daß *W. Fabricius* den Umfang der reichsunmittelbaren Herrschaften Winneburg und Beilstein zusammen mit den reichsmittelbaren Besitzungen der Grafen von Metternich auf dem linken Rheinufer auf 33 Flecken und Dörfer mit 1323 Hausstätten und 65000 Seelen (gemäß der Vorstellung der katholisch-westfälischen Reichsgrafen zum Protokoll der Reichsdeputation zu Regensburg 1802) festgestellt hat[2]). Eine ausreichende Biographie Franz Georgs, des Vaters Klemens Lothars (I. 55 ff. und 703 f.), die um des Sohnes willen erwünscht wäre, fehlt. Zu den Charakteristiken sei nun das Wort Hammer-Purgstalls[3]) hinzugefügt: „Fast zu liebenswürdig, besonders gegen das schöne Geschlecht"; desgleichen *Max Braubachs* Feststellung, Franz Georg habe dafür gegolten, daß er gerne goldene Berge verspreche und jedem etwas Tröstliches und Angenehmes, aber nichts Zuverlässiges sage[4]). Diesem Forscher und *B. J. Kreuzberg* verdanken wir nähere Kunde von der Tätigkeit Franz Georgs als Außenminister des letzten Trierschen Kurfürsten Klemens Wenzeslaus, an dessen Hof der rheinische Standesherr, der Freimaurer, Haupt der klerikalen Partei war; ferner bringen sie Nachrichten über seinen Einfluß als österreichischer Vertreter beim Mainzer Friedrich Karl von Erthal, über den Verlust seiner Geltung in der Zeit des Fürstenbundes und seine Wirksamkeit in der Vorgeschichte und zur Zeit der Emser Punktationen[5]). Wir kennen nunmehr genauer auch Franz Georgs reges Wirken im Dienst der österreichischen Politik bei dem Kölner Max Friedrich von Königsegg und für die Koadjutorwahl des Maximilian Franz in Köln und Münster 1780, des Erzherzogs, der in nahem Briefwechsel mit dem Reichsgrafen stand und seinen starken Reichssinn auch gegen die Wiener Absichten betätigte[6]). Wir sind heute gut unterrichtet auch über die wissenschaftliche und politische Haltung des berühmten Lehrers Klemens Lothars an der Straßburger Universität, Christoph Wilhelm Koch, des aufgeklärten Diplomatenbildners von internationaler Bedeutung und universalistisch-kosmopolitischen Wortführers der Lehre von der europäischen Staatenfamilie und dem Gleichgewicht (I. 89 ff.[7]). Metternichs Universitätslehrer, der phantasievolle rheinische Historiker Nikolaus Vogt, der Visionär der Gleichgewichtslehre (I. 91 ff.) hat durch *R. Lorenz* eine ansprechende Lebensskizze erhalten[8]). Vom Blickpunkt der historiographischen, bibliothekarischen und politischen Tätigkeit Johannes von Müllers aus können

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wir uns an der Hand *R. Henkings*[1]) in das Aufklärungsdenken an der Universität in Mainz, kurz bevor Klemens Lothar Metternich sie bezog, versetzen (I. 70 f.) und Franz Georg als einen der kurböhmischen Wahlbotschafter zur Kaiserwahl Leopolds II. nach Frankfurt begleiten, an der auch sein jugendlicher Sohn teilnahm (I. 65). Jahrzehnte später, als das herannahende Alter den österreichischen Staatskanzler immer redefreudiger machte und als er mit Vorliebe Jugenderinnerungen und Anekdoten in sein Gespräch mengte, hat er erzählt, er habe als Jüngling auf einer Rheinreise in dem Bett geschlafen, das der Legationssekretär Jerusalem, das Vorbild von Goethes Werther, in der Nacht vor seinem Selbstmord innegehabt hatte, und ein paar Tage später habe er auf einem Ball ein drolliges Ehepaar, Charlotte Buff uud Johann Christian Kestner, tanzen gesehen[2]).

Lebendig blieb auch dem Mann, dessen Leben im Kampf gegen die Revolution verfloß, die Gestalt des geistigen Mentors seiner Knabenzeit Johann Friedrich Simon[3]). „Die katholischen Universitäten Deutschlands und die französische Revolution" hat *Max Braubach* vergegenwärtigt[4]), der auch einen neuen Beitrag zum revolutionären Treiben jenes Hofmeisters Klemens Lothars, des Rousseauschwärmers (I. 69), beigesteuert hat[5]). Wie dieser Forscher das Verhältnis des Kölner Kurfürsten zu Franz Georg von den Lütticher Wirren in die Anfänge der Revolutionskriege, so hat der Belgier *de Boom* Franz Georgs Wirken als kaiserlicher Minister in den österreichischen Niederlanden, seine Nachgiebigkeit gegenüber den Ständen, seine unerquicklichen Beziehungen zu Albert und Christine und seine Spannung mit Trauttmansdorff (I. 72 ff.), diese ganze auch für den Sohn so harte und für sein ganzes Leben einflußreiche Zeit erfaßt[6]). Kleinere Beiträge zur Tätigkeit Franz Georgs als Vertreter des Wiener Hofes bei der Lütticher Bischofswahl 1784 und zu seiner Rolle als Bevollmächtigter Minister in Brüssel von 1791 an bringt auch die Korrespondenz des diplomatischen Agenten des Fürstbischofs von Lüttich, Barthélémy-Joseph Dotrenge, die *E. Hubert* herausgegeben hat[7]). Das Bemerkenswerteste scheint mir der Einspruch zu sein, den Franz Georg gegen die harte Reaktion des Bischofs Hoensbroech — er war 1792 durch die Revolution vertrieben worden und kehrte nach der Schlacht bei Neerwinden zurück — erhob; und dann sein Vorgehen gegen die Klubisten, gegen die französischen Geheimagenten und gegen die Überzahl der Emigranten.

Eine Wiener Dissertation von *H. Augste*[8]) hat die österreichische Politik auf dem Regensburger Reichstag von Leoben bis Lunéville untersucht und hiebei erwiesen, wie der völlig reichsfremde, ganz auf die Süd- und Ostinteressen Österreichs ausgerichtete und von Preußenhaß erfüllte Thugut (I. 75) Franz Georg nur wegen seiner Repräsentationsfähigkeit und seiner „Festigkeit und Würde" für Rastatt auserwählte und wie sehr er die Reichskanzlei und die Reichsdeputation aus der Kenntnis der Abmachungen von Campoformio ausschaltete. Ich trage nach, daß das Rastatter Congreß Taschenbuch für 1799 eine kurze Lebensbeschreibung Franz Georgs und seine Silhouette, gestochen von K. M. Ernst in Mannheim, gebracht hat. Hammer-Purgstalls Erinnerungen entnehmen wir end-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

lich die bisher unbekannte Tatsache, daß der Reichshofrat Johann Ludwig von Werner, dessen Sohn nachmals einer der namhaftesten Mitarbeiter des Staatskanzlers wurde, den jungen Mann in Wien in den politischen Wissenschaften unterrichtete[1]).

Wie uns die lebendige Begabung und der Ehrgeiz der Gräfin Maria Beatrix, der Mutter Klemens Lothars, und der Zartsinn und Charme seiner ersten Liebesbeziehung zu Constance Caumont-La Force durch *Cortis* neues Werk „Metternich und die Frauen" wieder bewußt werden, so gewinnen aus bislang unbekannten Briefen in dieser Veröffentlichung seine Verlobung und Ehe mit Lori Kaunitz und die Bedeutung dieser nicht schönen, aber überaus klugen Frau für den gesellschaftlichen Halt, die Vermögenslage und die diplomatisch-politischen Anfänge des Gatten verstärkte Beleuchtung. Die niemals eifersüchtige, ihrem Manne zeitlebens mit rührender Herzenshingabe zugewandte Lori wird dann oftmals die Aufgabe geheimster politischer und vermögensrechtlicher Sondermissionen durch Metternich erhalten, sein unstetes Herz bleibt dieser ersten Gattin stets in Liebe zugetan und der Sinn für Familienleben und Kinder, Häuslichkeit und Gemütsruhe ist ihm nie verloren gegangen. Seine wahrhaft gute und liebevolle erste Gattin spricht einmal (Corti II. 74) von Maria Beatrix' leichtem Sinn und natürlichem Egoismus, aber auch von ihrer echten Güte, Herzlichkeit, Liebenswürdigkeit und Dankbarkeit. „Sie hat die leichte Unbefangenheit eines Kindes und liebt vor allem sich über alles in der Welt."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ZWEITES BUCH.
DER KAMPF UM DAS POLITISCHE GLEICHGEWICHT IN EUROPA

Zum ersten Kapitel „Der Gegner Napoleons in Dresden, Berlin, Paris und Altenburg 1801—1809" ist zunächst die beachtenswerte Feststellung *A. Winklers*[1]) zu erwähnen, daß der Entwurf der Selbstinstruktion (I. 101 f.), die Metternich 1801 für seine Sendung nach Dresden geschrieben hat, als er in der Staatskanzlei mehrere Monate dem Aktenstudium und dieser Probearbeit widmete, in ihrer Gedankenführung in weitem Maß von dem sehr erfahrenen und tüchtigen Staatsreferendar Karl Daiser von Sylbach abhängig ist, von dem auch die endgültige Instruktion stammt, so wie die für Berlin 1803 von Collenbach gearbeitet wurde. Der Einfluß der Tradition der Staatskanzlei auf diese erste größere politische Studie Klemens Lothars ist also höher einzuschätzen, als ich gedacht hatte[2]); gleichwohl halte ich daran fest, daß diese Arbeit ein charakteristischer Ausdruck der europäisch-konservativen Gesamtanschauung und des Urteils des werdenden Diplomaten über die Großmächte ist, zumal ich die Festigung seiner politischen Grundsätze in seinen vorhergehenden Lebensjahren erwiesen habe. Wie ich diesen keine „sonderliche Originalität und Tiefe" zuerkannt habe, so habe ich übrigens auch in der Selbstinstruktion nicht einen „Komplex schöpferischer Gedanken" gesehen, wie Winkler meint, und ich möchte gleich hier bemerken, daß in der Politik des „Lavierens, Ausweichens und Umschmeichelns" eines Colloredo und Cobenzl und der Metternichs nach 1809 doch ein sehr wesentlicher Unterschied des Ausmaßes an politischer Fähigkeit zu erkennen ist. Auf Bibls verkehrten Tadel der Unoriginalität der Gleichgewichtsidee habe ich bereits hingewiesen. Eine Wiener Dissertation von *N. Weiss*[3]) hat durch Verwertung der Gesandtschaftsberichte und Weisungen meine Skizze über Metternichs erste Missionen in Dresden und Berlin (I. 105 ff.) verbreitert und bestätigt. Sie erweist das Streben des nach dem Frieden von Amiens isolierten Staates, die Reichskonstitution, im besonderen den Bestand der drei geistlichen Kurfürstentümer, zu erhalten und mit Hilfe Sachsens in der Reichsdeputation durch Verzögerung dem Erwerbstrieb Preußens entgegenzutreten, selbst aber für Toskana eine Entschädigung auf Reichsboden zu erhalten. Sie läßt ferner erkennen, wie der Blick des Gesandten am sächsischen Hof für die Eigenart der fremden Diplomaten geschult wird und wie sich einer natürlichen Beobachtungsgabe die Fähigkeit psychologischer Charakteristik gesellt. In Berlin wachsen diese Fähigkeit und das Operationstalent gegenüber der lavierenden und doppelpoligen Politik eines Haugwitz und seinem Verlangen nach Neutralität und nach dem Gewinn Hannovers; die österreichisch-bayerischen Spannungen, die völkerrechtswidrige Verhaftung und Erschießung Enghiens und die wenig würdige Stellungnahme Österreichs treten von der Seite Metternichschen Verhaltens ebenso ins

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Licht wie sein Hinarbeiten bei Hardenberg auf eine Koalition Österreich-Rußland-Preußen, seine Billigung des Gewaltdruckes des Zarenreiches auf den Hohenzollernstaat, die Schwierigkeit seiner Stellung nach der Kapitulation von Ulm und die Fehlrechnung auf Preußens Hilfe nach Austerlitz. Gehalt der Berichte, Eifer, Geschick und Zähigkeit des österreichischen Vertreters sind unverkennbar. Seine günstige Stellung am Berliner Hof, sein Verkehr im Kreis des Prinzen Louis Ferdinand und die mir 1925 noch unbekannte Tatsache, daß Metternich bei dem Radierer Haller von Hallerstein Unterricht nahm (I. 276), hat *O. Heffner* in einer vornehmlich auf das Gesellschaftliche gerichteten Skizze dargelegt[1]).

Im Zusammenhang mit einer andern Studie habe ich über die Instruktion, die Metternich 1806 anläßlich seiner Ernennung zum Botschafter am Hof Napoleons erhielt, und im besondern über Österreichs Bemühen, aus der zwangsweisen Niederlegung der Reichskrone Vorteile zu ziehen, gehandelt. Ich habe dargelegt, wie am Tage nach seiner Abreise aus Wien die Gründung des Rheinbunds erfolgte und dann das Todesurteil des Reiches gesprochen wurde, während der Imperator den Neuernannten in Straßburg zurückhielt, bis er seine Heeresansammlung beendet hatte[2]). Hieran reiht sich die Auswahlveröffentlichung der Berichte des jungen Diplomaten nach den Wiener Originalen vom 21. Juli 1806 bis 10. April 1809, die wir *Grunwald*[3]) verdanken. Von dieser Mission an tritt in unseren Bereich auch das großzügige, aus einem gewaltigen Stoff gearbeitete Werk von *Helmuth Rößler*[4]), die erste von gesamtdeutschem Geist und heißem Temperament getragene Darstellung, die den gewaltigen Anteil Österreichs an der deutschen Erneuerungsbewegung in gerechtes Licht stellt. Es kann hier auf die Schilderung des Erzherzogs Karl als des Vertreters des neuen Soldatentums, des Erzherzogs Johann als des Wortführers des neuen Volksgedankens und vor allem des Kämpfers für nationale Kraft und Ehre und nationales Recht Philipp Stadion und seines Bruders Friedrich eben nur hingewiesen werden[5]). Das Buch umgreift ebenso die geistesgeschichtliche Seite wie das diplomatisch-historische Handeln in der nationalrevolutionären und gleichwohl konservativen Erhebung von 1809 und ihrer Vorbereitung, ebenso das Werden des Entschlusses zum Präventiv- und Befreiungskrieg gegen Napoleons universalmonarchisches Streben wie die meisterhafte Rolle des Botschafters Metternich auf dem heißen Pariser Boden. Wenn wir die Werturteile Rößlers über die spätere Ministerzeit des Mannes, der nun erst ganz in die große europäische Politik hineinwuchs, noch abzuwägen haben werden, so ist schon jetzt voll anzuerkennen, welche Bereicherung an Einzelheiten wir von Metternichs erstem Bemühen, die vollständige Ausführung des Preßburger Friedens zu erreichen, bis zu seinem starken Anteil am Kriegsentschluß Österreichs 1809 (I. 112 ff.) durch Rößler erfahren. In Metternichs nunmehr publizierten Berichten und in Rößlers Darstellung ist eingehender als bisher zu verfolgen, wie der Botschafter in seinen Unterredungen mit dem Kaiser und Talleyrand, in seiner Zusammenarbeit mit Fouché, aber auch in seinen Liebesverhältnissen mit Caroline Murat und Madame Junot[6]) und seiner

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

meisterhaften, durch Offenheit und unerschütterliche Ruhe gekennzeichneten Behandlung Napoleons seinen Staat ohne Opfer an Grundsätzen aus der Sklaverei durch Zeitgewinn zur inneren Kräftigung und zum Abschütteln der Ketten zu verhelfen sucht und wie er zu erforschen trachtet, ob der Vergewaltiger Europas den Kaiserstaat endgültig zu zerstören plant. Der „absonderliche, halbtolle Pilot, der sich anschickt, das Schiff stranden zu lassen", sollte vom Steuer gestoßen werden. Die Meisterschule, die Metternich damals auch in der Kenntnis der politischen Geheimpolizei, vor allem aber des innersten Wesens Napoleons durchgemacht hat, war diese Zeit, da er — nach *Roberts* Wort Don Juan und Machiavelli in einem — die öffentliche Meinung studierte, die Kriegsmüdigkeit und Verdrossenheit Frankreichs zu erkennen meinte und den Ausspruch tat „Les gazettes valent à Napoléon une armée de trois cent mille hommes". Es war die Zeit, in der er die Frage der Wiederherstellung Polens oder der Rückgabe Galiziens an Österreich, den Niederbruch Preußens, dessen Staat, Armee und führende Männer Napoleon schon zuvor herabgesetzt hatte, das Unglück und die Volkserhebung Spaniens durchlebte. Seine Berichte, in denen sich all dies widerspiegelt, zeigen, daß er „nur zwei Parteien, Europa und Napoleon" kannte, daß ihm erstes Gebot die Selbsterhaltung Österreichs war, mit dem Europa steht und fällt, und daß er mit Napoleon und seiner Herrschaft über den Kontinent zwar ein vorübergehendes Paktieren, aber keinen Ausgleich für möglich hielt, weil dieses System allen alten Prinzipien und geschichtlich gewordenen Verhältnissen widerspricht und weil der große Soldat niemals zur Ruhe kommen wird. Einen Fingerzeig, wie sehr schon damals sein politisches Denken dem Systematischen zuneigte, können wir auch in seinem Lob sehen, daß Talleyrand „a été de tout temps homme à système", — der Staatsmann, der Österreich aus Italien und Süddeutschland entfernen und ihm auf dem Balkan hatte Ersatz bieten wollen und der die grenzenlose Kriegspolitik seines Herrn verwarf[1]). Metternich arbeitet daran, das russisch-französische Bündnis zu lockern, bleibt auch in dem berühmten Zusammenstoß mit Napoleons Drohungen am 15. August 1808 unerschüttert und sucht, dem Willen seines Ministers Stadion gemäß, durch seine Berichterstattung Wien zum Handeln, dessen Zeitpunkt es selbst wählen soll, aufzupeitschen. Kein Zweifel, daß seine optimistischen Schilderungen der Kriegsaussichten seines Staates, mitverursacht durch den von ihm bestochenen Talleyrand, einen gewichtigen Anteil am Kriegsentschlusse Stadions hatten[2]). Es war sein ehrlicher Glaube, auch in der dramatischen Szene der Verabschiedung durch Napoleon (I. 118), daß „die Sache Österreichs die aller Völker bis zum Rhein" sei und daß Europa am Vorabend des Tages stehe, an dem „der alte Rahmen der Dinge zusammenbrechen, die alten Prinzipien aber eine neue Sanktion erhalten werden".

Auch das zweite und dritte Kapitel meiner Metternichbiographie, „Der Minister des Lavierens, der Übergang zum Krieg" und „Krieg und erster Friede", werden durch Grunwald, Rößler und Corti bereichert. Auf Erzherzog Karls historisches Profil fallen einige Schatten. Die noch von Wertheimer und Bibl vertretene

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Legende, Metternich sei durch Intrige Stadions Nachfolger geworden, ist nun wohl endgültig gefallen. Der tiefere, aber nach Wagram seelisch gebrochene und hoffnungslose Minister des unglücklichen, mangelhaft vorbereiteten Krieges war mit dem selbstsicheren und leichtblütigeren Rheinländer eines Sinnes, als er Blücher und Gneisenau für Österreich zu gewinnen trachtete, die deutsche Freischarenbewegung in Böhmen förderte[1]), Preußen zur Mobilmachung zu bringen suchte und an eine Wiederherstellung Polens durch die beiden Mittelmächte dachte, um Österreich den Frieden zu ersparen, der es politisch und militärisch vernichtete. Aber Stadion bewahrte Metternich auch sein Vertrauen und billigte völlig seine Politik, als er das Steuer herumwarf und zur Rettung seines Staates nach dem Schönbrunner Demütigungsakt das gewagteste Mittel ergriff: das Bündnis mit Frankreich und die Eheverbindung des furchtbaren Eroberers mit der Tochter des letzten Römischen Kaisers.

Alle Unsicherheit, die noch über die Vorgeschichte dieser erstaunlichen Verbindung bestand (I. 130 ff.), ist durch *Grunwald*[2]) mit Hilfe der Dokumente von Wien, Paris und Berlin, durch *Jean de Bourgoing*[3]) und *Corti* beseitigt worden. Die Annahme des ersten der drei Autoren, daß die Initiative zur Eheverbindung des Welteroberers mit der Erzherzogin von Metternich ausgegangen sei[4]), ist nicht aufrechtzuerhalten. Durch Bourgoing ist vielmehr die Behauptung, die Napoleon in Elba und St. Helena aufstellte und die immer wieder für zutreffend erklärt wurde, als unhaltbar erwiesen: daß der Wiener Hof ihm die Hand der Erzherzogin als Nachfolgerin Joséphines angeboten habe. Allerdings scheint Kaiser Franz, auf den schon der erste Konsul einen starken Eindruck übte, bereits 1802 dem Gedanken einer Familienverbindung nicht ganz ferne gestanden zu sein, und es ist möglich, daß schon in Metternichs Unterredung mit Champagny vom 6. Juni 1809 der Gedanke einer Eheverbindung des Hauses Habsburg-Lothringen mit Napoleon berührt wurde. Aber die erste direkte Anregung ist von Napoleon schon vor dem Wiener Frieden im Oktober 1809 ausgegangen und von Champagny alsbald bei dem Botschafter Schwarzenberg betrieben worden. Doch wurde zunächst keine entschiedene Wahl zwischen der Erzherzogin, einer sächsischen Prinzessin, der Tochter Lucien Bonapartes und der Schwester des Kaisers Alexander I., der Großfürstin Anna Pawlowna, getroffen. Hauptvermittler der Kombination mit Wien wurde Graf Alexander de Laborde, der auch zuerst die Rückgabe einer Provinz an Österreich in Aussicht stellte. Grunwald ist beizupflichten, daß Metternichs Memoirenbruchstück nur eine hübsche Fabel bringt und daß der Minister seit November 1809 mit Eifer die Wahl Marie Louises durch seine überaus geschickte Gattin Leonore, den zögernden Schwarzenberg und Floret gefördert hat[5]), während auf der andern Seite Joséphine, die Königin von Holland und Maret durch Laborde auf dieses Ziel hinarbeiteten und Champagny nur unvollkommen von Napoleon eingeweiht wurde. Wir erleben die tiefe Bedrücktheit nach, in der Metternich nach diesem Rettungsanker griff, wie er Rückgewinn von Land zu erreichen hoffte und eine Ehe Napoleons mit der russischen Prinzessin zu hindern trachtete, eine Verbindung, die ganz Europa in zwei Macht-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sphären gespalten hätte. Wir blicken mit Bourgoing hinein in die Rechtsfrage, in die unzweifelhafte Gültigkeit der ersten, von Kardinal Fesch am 1. Dezember 1804 kirchlich geschlossenen Ehe Napoleons und Joséphines, in die anfängliche ablehnende Haltung der Erzherzogin, deren Zuneigung nicht nur Franz von Modena, sondern vielleicht noch mehr ihrem Oheim Ludwig galt, in den Eifer, mit dem Napoleon im Januar und Februar 1810 die Eheabmachung betrieb und Schwarzenberg zur voreiligen Unterzeichnung des Ehekontraktes bewog. Von einem förmlichen Zwang des Kaisers auf den Habsburger kann gewiß nicht gesprochen werden. Grunwald ist zuzustimmen, daß Napoleon dem Wiener Hof den Mißerfolg verbarg, den er in Petersburg erlitt, und daß sich Metternich von der überlegenen Taktik des Korsen irreführen und zur Ratifikation des Ehevertrags bewegen ließ, ohne vorteilhafte Bedingungen für Österreich festlegen zu können. Dieser Kontrakt wird von Bourgoing in seiner Nüchternheit und Formlosigkeit gekennzeichnet. Er hat auch die Unzulänglichkeit des Pariser Offizialatserkenntnisses über die Ungültigkeit der Ehe mit Joséphine und die unerhörte Täuschung dargetan, in die Napoleon und Fesch Kaiser Franz, Metternich und den Wiener Erzbischof Grafen Hohenwart verstrickten, als diese Ehe lediglich als Zivilehe dargestellt wurde, und er hat das seltsame Verfahren des Gesandten Otto klargelegt. Nur durch diese Irreführung wird es erklärlich, daß auch Marie Louise und die Kaiserin Maria Ludovika keinen Widerstand gegen den „Antichrist" mehr leisteten. Metternichs Verfeindung mit Maria Ludovika hat in diesen Vorgängen ebenso eine ihrer Wurzeln wie die Begründung seiner festen Vertrauensstellung bei Kaiser Franz.

In diesem politischen Ehegeschäft hat Metternich die Dienste eines seiner diplomatischen Untergebenen benützt, der ungewöhnlich intelligent und geschickt, sehr katholisch und autoritär-antiliberal gesinnt, impulsiv und selbständigen klaren Urteils fähig, doch auch sehr anpassungsfähig und nicht ohne persönliche Interessen in der Geschäftsführung war. Ludwig Joseph von Lebzeltern war wie sein Minister ein Mann voll Charme und ein großer Frauenfreund, lebenslustig und dabei ein ausgezeichneter Beobachter und Berichterstatter, ein energischer Vertreter der österreichischen Interessen mit europäischem Horizont, mutig in schwierigen Lagen, aber auch fähig zu raschem Wechsel seiner Haltung und, wenn es nützlich schien, ohne Bedenken und mit geringer Achtung vor der moralischen Seite der Menschen und Dinge. So läßt ihn uns das Werk von Emanuel de *Lévis-Mirepoix*, prince de Robech, Memoires et papiers de Lebzeltern (Paris 1949) erkennen, der Lebzelterns Autobiographie und nachgelassene Papiere in La Morosière und die gesamten Instruktionen, Denkschriften und diplomatischen Berichte seiner reichen Tätigkeit von 1801 bis zur Katastrophe seiner Laufbahn 1826 aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien herangezogen und zum Teil veröffentlicht hat. Lebzeltern hat in Metternichs Auftrag eine nun bekanntgewordene, auf Scheingründen aufgebaute Schrift verfaßt, die den Beweis für die kirchliche Gültigkeit der Auflösung des Ehebandes Napoleons und Joséphines zu erbringen und dieses Hindernis der Ehe Marie Louises aus dem Weg zu räumen hatte. Wie wenig Papst

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Pius VII. überzeugt war, ersehen wir aus Lévis-Mirepoix' Darlegung. Während des Wiener Kongresses hat der geistig und sittlich hochstehende Kardinal Consalvi die zweite Ehe Napoleons dem Wiener Hof als nichtig bezeichnet und vergeblich eine regelrechte neuerliche Trauung des nun verwitweten Schwiegersohnes des Kaisers Franz verlangt[1]).

Lebzeltern war ein vorzüglicher Kenner der Persönlichkeit des Trägers der Tiara und der kurialen Verhältnisse wie der römischen Politik des Kaisers der Franzosen. Seit den Anfängen seiner diplomatischen Karriere hatte er noch unter Cobenzl, Colloredo und Stadion den Wandel Pius VII. von einer starken Neigung für Napoleon bis zur heroischen Ablehnung seiner kirchlichen Gewaltpolitik, im besondern die tragische Verschärfung des Konfliktes von 1806 bis zum vollendeten Bruch 1808 und 1809 mitgemacht. Er hatte die Willensrichtung des Korsen miterlebt, als Nachfolger Karls des Großen der Herr Roms und des Kirchenstaates und der Protektor und Beherrscher der römischen Kirche zu werden und den Papst zum ersten Bischof des okzidentalischen Kaiserreichs zu machen. Die Ausschaltung Consalvis und alle die zunehmenden Gewalttaten gegenüber dem Papst in seiner unermeßlich schwierigen Doppelstellung als geistliches Haupt der katholischen Kirche und als italienischer Souverän hatte er als klarblickender Beobachter, der vom Kritiker zum Bewunderer des Papstes wurde, ebenso mitgemacht wie die wechselnde Haltung Österreichs, das vom Befürworten päpstlicher Zugeständnisse an Napoleon nach Austerlitz und dem Preßburger Frieden, nach Jena, Auerstädt und Tilsit im Vorstadium des Krieges von 1809 Pius zum offenen Bruch mit dem Imperator zu bewegen trachtete. Lebzeltern hatte einen Aufstand in den päpstlichen Staaten gegen ihre Annexion an das Königreich Italien herbeizuführen versucht, er war aus Rom von den Franzosen ähnlich wie Metternich aus Paris bei Beginn des Kampfes ausgewiesen und in Haft gesetzt worden und gewann bald Gunst und Vertrauen des neuen Außenministers, der ihn zunächst in seinem Kabinett beschäftigte und im März 1810 nach Paris mitnahm, als er die Früchte der österreichischen außenpolitischen Schwenkung und der Aufopferung Marie Louisens zu ernten hoffte.

Metternichs Selbstbewußtsein und Optimismus sind ohne Zweifel während der zehn Monate seines Aufenthaltes in Paris (I. 131 f.) weithin enttäuscht worden. Er hat weder territoriale Zugeständnisse noch den erwarteten Handelsvertrag und die Anleihe erreicht, sondern nur einige Erleichterungen der Beschränkung der Heeresstärke Österreichs und finanzieller Art erwirkt. Wir erkennen nun aus den quellenmäßigen Aufschlüssen Lévis-Mirepoix' genauer als bisher, daß auch sein Bemühen, einen Ausgleich Napoleons und des Papstes zu erreichen, trotz größten Anstrengungen ohne Erfolg verlief. Lebzeltern mühte sich vergeblich, den Kaiser von seinem Willen abzubringen, das Kardinalskolleg und die päpstlichen Behörden nach Paris zu verlegen und den Papst seinen dauernden Wohnsitz in Frankreich nehmen zu lassen; er mühte sich ebenso vergebens, den Papst zum vorübergehenden Verzicht auf die weltliche Souveränität zu bewegen, wogegen ihm der Kaiser die Rückkehr nach Rom gestatten sollte.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Auch die Teilergebnisse seiner Reise nach Savona haben schließlich zu keiner Versöhnung des Gefangenen und des Gewaltmenschen auf dem französischen Thron geführt.

Auch auf Marie Louise und durch sie auf Napoleon konnte Metternich keinen bestimmenden Einfluß gewinnen. Die Kaiserin hat ihn in ihrem Tagebuch, sicherlich wegen seiner erneuerten Beziehungen zu Caroline von Neapel, den „ekelhaftesten Gecken, den es je auf Erden gegeben hat", genannt. Wie diese Nachricht, so verdanken wir Bourgoing auch die Kenntnis der Bemühungen Napoleons, Metternich zu günstigen Berichten über sein keineswegs reibungsloses Eheleben mit Marie Louise zu bewegen, einmal schloß er sogar den Minister eine Stunde lang mit der Kaiserin ein. Das eine bleibt als wesentliches Resultat seiner diplomatischen Fähigkeit unbestritten, daß dann das österreichische Hilfskorps für Napoleons Kampf gegen Rußland nur einen Scheinkrieg zu führen brauchte und daß Österreich Galizien oder als Entschädigung Illyrien zugesichert, die Erhaltung der Türkei gewährleistet und Schlesien als Kriegsgewinn in Aussicht gestellt wurde. Der Kaiserstaat wurde am 14. März 1812 als grundsätzlich gleichberechtigte Großmacht anerkannt, während Preußen durch seinen Vertrag vom 24. Februar in eine Vasallenrolle gegenüber Frankreich herabgedrückt wurde.

Meine Darstellung der Preußen- und Schlesienpolitik Metternichs (I. 135 ff.) ist angegriffen worden. *W. Rohr* hat in einer Abhandlung über Scharnhorsts Sendung nach Wien Ende 1811[1]) auf breiter und wertvoller Quellenbasis zwar gleich mir in der Metternichschen Politik ein rationales Kunstwerk gesehen, aber auch zu erweisen getrachtet, daß sein Verhalten gegen Preußen unaufrichtig und von dem Verlangen, Schlesien zu gewinnen, diktiert gewesen sei. Im Grunde also eine Bestätigung der Anklage auf Perfidie, Spekulation auf den Zerfall Preußens und nackten Länderhunger, die ich ablehnte (I. 136) und die von *Bibl* in der Form wiederholt wird, es handle „sich um eine der schwärzesten Handlungen, die je die Weltgeschichte gesehen"[2]). Nun hat Rohr wirklich dargetan, daß Metternich bereits entschlossen war, seinen ohnmächtigen Staat, da die Neutralität nicht aufrecht zu halten war und da er fest auf Napoleons Sieg über Rußland rechnete, in das Bündnis mit Frankreich zu führen, und daß er selbstverständlich diesen Anschluß an Napoleon möglichst hoch bezahlen lassen wollte; weiters, daß er, der Preußen eines selbständigen Handelns nicht mehr für fähig hielt, gegenüber Scharnhorst absichtlich „unscharfe, schillernde, ausweichende und zweideutige" Reden führte und sich nicht festlegen wollte, aber Preußen empfahl, mit Rußland, nicht mit Frankreich zusammenzugehen. Auch das erfahren wir durch Rohr, daß Metternich seinen Entschluß, Österreich an Frankreich zu binden, Scharnhorst verbarg, und Hardenberg sogar Hoffnungen auf die Unterstützung Preußens durch das Habsburgerreich machte, um den Hohenzollernstaat Rußland zuzuführen und den Wert der österreichischen Allianz in Napoleons Augen zu steigern. Es steht endlich nun vollends fest, daß Metternich sehr mit der Möglichkeit einer Aufteilung Preußens im kommenden Krieg rechnete

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und dann einen Teil Schlesiens für Österreich erwerben und die übrigen Alliierten Frankreichs aus dem Gebiet des unglücklichen Staates befriedigen wollte. Weiter zu gehen, scheint mir unrichtig. Rohr selbst erkennt, daß die Begierde nach Schlesien nicht den Ausschlag für Metternichs Verhalten gegeben hat. Es bleibt zwar aufrecht, daß er Schlesiens Gewinn erwog, das schon 1807 der preußische Unterhändler Graf Goetzen für Preußen unwiderbringlich verloren erklärt und zur Besetzung angeboten hatte, um es wenigstens teilweise für Österreich und dadurch gleichsam für Europa zu retten (I. 137)[1]). Aber nicht die Kaunitzsche Überlieferung des Preußenhasses bestimmte Metternichs machiavellistische Haltung, nicht die Absicht, Preußen das sichere Verderben durch seinen Rat des Anschlusses an Rußland zu bereiten und dann im Trüben zu fischen, sondern der Glaube, Preußens Schicksal sei wahrscheinlich entweder das eines Rheinbundstaates oder das der Vernichtung; ihn bestimmte auch die Erwägung einer immerhin noch denkbaren Rettung Preußens als europäischer Großmacht an Rußlands Seite, da dieser Entschluß eine Verstärkung der russischen Gegenkraft gegen Frankreich bedeutete[2]). Er gab keinen positiven Rat, er war jedes Gefühls für Preußen bar, aber er wollte Schlesien nur aus dem zu erwartenden Schiffbruch für Österreich retten und hat seine universalistische Gegnerschaft gegen den Welteroberer nicht aufgegeben, sondern nur hinter das partikulare Interesse Österreichs zurückgestellt, falls das europäische Gleichgewicht durch Preußens Ruin zerbrochen wurde[3]). Sein innerlich kaltes Verhältnis zur preußischen Großmacht als einem notwendigen Übel und unerfreulichen, aber positiven Wert für Europa hatte er am 23. Oktober 1806 in die Worte gekleidet, die einen Schlüssel für die Preußenpolitik seines ganzen Lebens und so auch für die Scharnhorstepisode darstellen: Ce qui se prépare, c'est l'anéantissement de la puissance prussienne qui, si elle a été désastreuse pour l'Europe depuis nombre d'années, paraît avoir destinée à nuire par son existence pour ne pas moins nuire par son déclin[4]).

Man sollte dieses Schlesienproblem von 1811 überhaupt nicht isolieren, sondern in den Fluß dieser Jahre des Lavierens, der Politik „à deux faces" stellen, in denen Metternich die Reife des „Comte de balance" errang. Man kann diese Spanne seines Lebens nicht verstehen, wenn man nicht die Mängel der obersten Verwaltung, die Kette der ungarischen Frage, die furchtbare Finanzlage Österreichs, das den Staatsbankrott durchlebte, seine Wehrlosigkeit, seine Fesselung durch Napoleon und die große Woge des Hasses erwägt, die den Minister in der Heimat, nicht zuletzt von der Erzherzogspartei, umbrandete (I. 142 ff.). Die Studien von *J. Kraft*[5]) und *J. K. Mayr*[6]) haben unsere Kenntnisse der Finanzreform durch Devalvierung, der staatsfinanziellen unermeßlichen Erschwernisse eines aktiven Auftretens des Staates und der Aufbringung der Geldmittel durch Steuern und englische Subsidien für die Jahre 1812—1815 ebenso gesteigert, wie das Bild der Lebensverhältnisse der Beamten und des Militärs in der Hauptstadt geschildert wurde[7]). Die Zähigkeit des Willens, die Monarchie nicht nur in ihrer kümmerlichen Existenz zu sichern, sondern sie in der anbrechenden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Weltkrise zu neuer Großmachtstellung zu erheben, kennzeichnet auch Metternichs Vorgehen gegen den ungarischen Landtag, das von *J. Hochbaum* nicht so sehr wie von Wertheimer nach der innenpolitischen Seite, sondern im engen Zusammenhang mit der außenpolitischen Lage, dem Krieg Napoleons und Rußlands und der Entsendung des österreichischen Auxiliarkorps untersucht worden ist[1]). Der Widerstand des ungarischen Landtags 1811 gegen das Devalvationspatent des Grafen Wallis weist den Minister nicht nur auf die wirtschaftliche und staatsrechtliche Bedeutung dieser Frage hin. Er ist während der neun Monate des Ringens mit dem Landtag auch vor der Durchführung des Staatsstreichs mit Gewaltanwendung nicht zurückgeschreckt und hat wesentlichen Anteil an den kaiserlichen Entschließungen genommen, durch die eine dreizehn Jahre währende Periode verfassungswidriger Regierung in Ungarn eingeleitet wurde; immer mit dem Bestreben, durch Beseitigung des ungarischen Hemmnisses freie Hand in der äußeren, europäischen Führung der Monarchie zu erhalten. Den „kalten Weg" der stillschweigenden Außerkraftsetzung der ungarischen Verfassung durch Nichteinberufung des Landtags hat er im Mai und September 1812 nur mit Rücksicht auf Napoleon an die Stelle offenen und harten Einschreitens treten lassen.

Hält man hinzu, daß Metternich mit der großen Gruppe der „Napoleonhasser", im besonderen mit der Kaiserin Maria Ludovika, in beständigem geheimem Kampf lag[2]) und daß er durch unzureichende Informationen in dem Glauben bestärkt wurde, Rußland werde rettungslos der großen Armee unterliegen, dann begreift man seine düstere Stimmung im März 1812 und seine große Dienstgefügigkeit gegenüber Napoleon, die bis zur Bereitwilligkeit ging, das österreichische Hilfskorps zu verstärken. Auch *Grunwald*, der dies erwiesen und mit Hilfe der österreichischen Gesandtschaftsberichte aus Petersburg und der Berichte Wilhelm von Humboldts und des französischen Vertreters, des Grafen Otto, aus Wien die Beziehungen Metternichs zu Napoleon und zu dem humanitären Autokraten und mystischen Weltbeglücker Alexander I. auch gesondert verfolgt hat[3]), erkennt, wie verfehlt die zeitgenössischen Vorwürfe der Zaghaftigkeit und des Verrates waren. Metternichs Leben war bedroht durch ein Komplott, die Verantwortung des Ministers im Amt war nicht zu vergleichen mit der freien Stellung des Freiherrn vom Stein im Dienst eines fremden Souveräns, der österreichische Minister „trieb eine Politik der Pflicht, eine österreichische und europäische Politik".

Er hat die Fäden zu den Feinden Napoleons auch in der Zeit der Allianz nicht abreißen lassen, zu Rußland so wenig wie zu England. Unter welchen Schwierigkeiten Lebzeltern als Legationsrat in St. Petersburg 1811 und 1812 mit Umgehung des Gesandten Grafen St. Julien gearbeitet und wie sehr er sich bewährt hat, das wird durch *Lévis-Mirepoix*' Buch vollends klar: wie Metternich zunächst den Krieg Frankreichs und Rußlands zu verhindern trachtete, wie er dann, um bei aller Rechnung auf Napoleons Sieg ganz sicher zu gehen, ein doppeltes Spiel spielte, wie Lebzeltern den Vertrag Österreichs mit Napoleon und die Waffen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

hilfe an Frankreich dem Zaren und dem Kanzler Romanzoff als harmlos hinstellte, Alexanders Groll gegen Österreich beruhigte und nach Tauroggen gegenüber Nesselrodes Bemühung, die Donaumonarchie zu Rußland herüberzuziehen, die Entscheidung hinauszog, bis Metternich klare Sicht gewonnen hatte. Es ist gewiß ein Verdienst *P. Marmottans*[1]), daß er erwiesen hat, das Schwarzenbergsche Hilfskorps habe aus der Kriegskasse in Warschau 1812 etwa eine Million Francs erhalten. Der Verfasser hat auch richtig die politique à double face analysiert, die Rußland nicht die Donaufürstentümer überlassen wollte, dem französischen Gesandten Otto die russische Gefahr in dunkelsten Farben schilderte und Frankreichs Sieg vorauszusehen meinte; die aber zugleich den Kampf gegen Rußland nur als Scheinkampf führte und die Allianz mit Napoleon gegenüber England als bloße Scheinallianz bezeichnete, um so sicher als möglich allen Schicksalsentscheidungen standzuhalten. Es muß aber als Befangenheit gleich der Driaults bezeichnet werden, wenn Marmottan von der fides punica, dem zynischen Komplott und der Perfidie Metternichs spricht, mit der er als unversöhnlicher Feind Frankreichs Napoleon entgegentrat, dem „großen Lateiner", der ein liberales neues Europa der Latinität schaffen wollte und an der „Heiligen Allianz" gescheitert ist, der monströsen Koalition, die erst der Weltkrieg zerbrochen hat. Wir kennen nun, vornehmlich aus den englischen Quellen, durch die umfassenden Forschungen von *C. S. B. Buckland* bis ins einzelne die Bestrebungen Metternichs besonders seit dem Dezember 1812, im englischen Außenamt die Überzeugung zu erwecken que l'Autriche ne regardait la grande lutte finie und die schwere Belastung zu beheben, die das englische Mißtrauen gegen Österreich seit Wagram und dem Schönbrunner Frieden, seit Metternichs Taktik des Lavierens und Verschleierns, seit der Hingabe Marie Louises an den Welteroberer und seit dem Bündnis von 1812 bedeutete. Buckland hat eine Denkschrift von Gentz aus dem März 1810 herausgegeben, die als Grundlage für Metternichs Plan einer Vermittlung zwischen Großbritannien und Frankreich dienen sollte und am 23. Juni 1811 dem Foreign office durch den Grafen Münster übergeben wurde[2]); er hat auch die bisher recht dunklen Englandbeziehungen des großen Publizisten vom Schönbrunner Frieden an während der Zeit des wenig bedeutenden Wellesley bis zu Castlereaghs Staatssekretariat durchleuchtet[3]),—die Zeit, da England Mitteleuropa sich selbst überließ und seinen bisherigen Korrespondenten und Geldempfänger Gentz kaltstellte und da der geldbedürftige und vom österreichischen Botschafter Starhemberg denunzierte Mann verzweifelte Bemühungen machte, bis nach Wellesleys Rücktritt das alte Vertrauenverhältnis wieder hergestellt wurde. Bis ins tiefste aber hat ein umfangreiches und aufschlußreiches Buch Bucklands[4]) die unoffiziellen Beziehungen, die geheimen Wege und die persönlichen Mittelglieder Wiens und Londons erkennen lassen. Die englischen Agenten Johnson, Horn, King und Walpole, die deutschen Graf Nugent und Freiherr von Wessenberg und die Verbindungswege, von denen schließlich nur die Routen Schweden—Nordostdeutschland, Mittelmeer—Konstantinopel—Schwarzes Meer—Donauweg oder Albanien und der Stützpunkt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Lissa übrig blieben, traten in klares Licht. Dem kritisch veranlagten Historiker sollte es nicht entgehen, wie unterschiedlich der Wert der Berichte des hannoverschen Hardenberg, der Metternichs Vertrauen genoß, und des King sind, der ein Verschwörer großen Stils und Hasser Metternichs war. Das Subtile und Meisterhafte einer freilich nicht wagemutigen und heroischen Politik, die unter schwersten Bedingungen vermeiden will, Österreich gegenüber Napoleon zu kompromittieren, und die geduldig zu warten und zwischen Abgründen ihren Weg zur Wiedererhebung Österreichs zu finden versucht, ist bei allem Feststellen des übermäßig langen Glaubens an Napoleons Glücksstern und der oft allzu gefügigen Anpassung an den Augenblick auch von Buckland als staatsmännische Leistung hohen Ranges verstanden worden: als „winkelzügig und verschlungen, zweideutig und doppelpolig bis zur vollen Unwahrhaftigkeit, zurückweichend und im entscheidenden Augenblick energisch zugreifend, aber stets reichlich durchdacht und eine zum Erfolg unentbehrliche reifste politische Kunst", — also so, wie ich sie aufgefaßt hatte (I. 144), und wie sie *Rhoden*[1]) und *Lauber* ähnlich sehen.

Als erster hat Buckland auch die gesamten englischen Quellen zur Geschichte der Pläne einer alpinen Revolution herangezogen (I. 149 ff.). Beginnend mit der Sendung tirolischer Emissäre nach London im Oktober 1809, ist von diesem Historiker die jeweilige Gestaltung des Gedankens verfolgt worden, von der Schweiz aus über Vorarlberg, Tirol, Salzburg und Innerösterreich nach Oberitalien und bis nach Dalmatien und Montenegro die Erhebung mit Hilfe englischer Agenten anzuzünden. Die ersten Phasen: der Plan, unter Führung des Erzherzogs Franz von Österreich-Este und mit Unterstützung einer englischen Flotte von Lissa und Sizilien aus zu operieren[2]), und der Aufstandsversuch des Obersten Grafen Leiningen zu Beginn des Jahres 1811, seine Beziehungen zu dem russischen Gesandten in Wien, Grafen Stackelberg, und Metternichs Gegenmaßnahmen und Polizeiüberwachung, — sie sind ebenso im einzelnen behandelt[3]), wie der von mir (I. 715) ausgesprochene Wunsch nach einer neuerlichen Untersuchung der sogenannten Alpenbundaffäre nun erfüllt ist. Wir begreifen jetzt noch besser als bisher die Tragweite der politisch und militärisch schlecht angelegten und für Österreich überaus gefährlichen Verschwörung, die Metternichs feines Gespinst mit derben Händen zu zerreißen drohte, und begreifen das harte Eingreifen des Staatsmannes, der ein russisches Übergewicht in Europa als ebenso furchtbare Last ansah wie das Napoleons und der einer Erhebung Norddeutschlands ebenso mit Skepsis gegenüberstand, wie er Englands Bemühen widerstrebte, Österreich zu einem vorschnellen Kriegsentschluß fortzureißen. Es galt ihm, Österreich vor einer durchaus möglichen Katastrophe zu bewahren, die sein Verderben endgültig machen konnte, und er wollte ja nicht wie Erzherzog Johann oder Baldacci ein Retter Deutschlands, sondern Österreichs und des alten Europa sein. Sein Weg konnte nicht der Yorks und seiner Konvention von Tauroggen, nicht der Weg der ostpreußischen Stände sein, das Ergebnis aus Napoleons furchtbarem Scheitern in Rußland wollte und mußte er vielmehr,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wie *Rößler* sagt, mit diplomatischen, nicht mit militärischen Mitteln ziehen. Er konnte Adam Müllers Preis der Teutschheit und harten Tadel des französischen Imperators in Wien zulassen[1]), das Predigen des Volksaufstandes aber verwarf er, denn sein Krieg sollte, wenn er unvermeidbar wurde, kein Volkskrieg Deutschlands sein. Er hat den „teuflischen" Verrat Roschmanns, seines Werkzeuges, benützt, hat den Kurier Kings, Danelon, überfallen und ausplündern lassen, den Erzherzog Johann gedemütigt und Hormayr einem harten, ja grausamen Schicksal ausgesetzt, — „gewagtes Mittel in der Stunde der Gefahr", zu deren Erklärung ihr jüngster Erforscher *J. K. Mayr* mit Recht bemerkt: „Delikat ist man in der Politik nicht[2])." Ein Beitrag immerhin auch zur Folgerichtigkeit des politischen Handelns des Ministers[3]).

„Delikat" war auch die Metternichsche Überwachung der Geheimkorrespondenz Maria Ludovikas mit dem Palatin Erzherzog Josef gewiß nicht. Sie ist schon öfters mit moralischer Entrüstung gegeißelt worden und hat nun durch *Cortis* „Metternich und die Frauen" aktenmäßige Erhellung erfahren. Es handelte sich nicht nur um ein Ziel persönlichen Ehrgeizes, sondern um die große Politik eines Staatsmannes, dessen Selbstbewußtsein geäußert hatte: „Die Welt liegt auf meinen Schultern". Der Glaube Metternichs an seine Unfehlbarkeit hatte auch durch die Mißerfolge des Heiratsgeschäftes keinen ernstlichen Stoß erlitten, er kämpfte mit allen Mitteln um die Führung seines Monarchen, der in Dresden vollends unter Napoleons geistiges Übergewicht getreten war. Der Minister hatte seiner Frau erklärt, sie werde nach Marie Louisens Vermählung sehen, welche Rolle er spielen und welche er seinem Herrn werde spielen lassen. Konnte er zusehen, daß die Kaiser Franz geistig so überlegene, willenskräftige, wenngleich kränkliche Maria Ludovika und die Rußland zugewandten Agnaten s e i n e r Politik den Boden abgruben und mit ihm selbst auch sein europäisch-österreichisches Gespinst auflösten? Wie die Vermählungsprojekte des Erzherzogs Karl mit der Prinzessin Amalie von Württemberg und des Thronfolgers Ferdinand mit der Großfürstin Anna in Metternich einen Gegner fanden, so scheute er auch den an sich häßlichen Eingriff in das Eheleben des Monarchen nicht.

Bevor ich auf den zögernden und jeden Schritt vor und zurück sorgsam überlegenden Gang der Metternichschen Politik näher zu sprechen komme, die Österreich langsam, aber sicher an die Spitze der Koalition gegen Napoleon führte[4]), sei ein abwägendes Wort zu diesem „rationalen Kunstwerk", wie ich es nannte, gestattet. Es wäre zu wünschen, daß sich die wenigen verständnislosen Richter dieses Meisterstückes, die es noch gibt[5]), nachdenklich mit den Einblicken beschäftigen, die das Werk *H. Haußherrs* in die Persönlichkeit und die Ideenwelt des preußischen Staatskanzlers Hardenberg gewährt hat[6]). Auch für diesen Staatsmann, der Metternich in vielem wesensverwandt war[7]) und der Preußen in den Befreiungskrieg führte wie der Rheinländer Österreich, war Deutschland, wie Haußherr sagt, im Grunde nur ein geographischer Begriff, auch ihm fehlte der Glaube, der Berge versetzt, und er hat wie der österreichische Staatsmann nach errungenem Sieg alles getan, um die liberalen und nationalen Kräfte wieder

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zu unterdrücken, die er noch weit mehr als Metternich zu Hilfe gerufen hatte. Ich teile grundsätzlich Haußherrs Meinung, der Freiherr vom Stein stehe „erschütternd groß vor unserem Auge gerade in dem, was er vergeblich erstrebte", und „in dem Kreis der Jahn und Friesen klopfte das Herz Deutschlands", während mit Hardenberg, wie mit Metternich „nur unser Verstand mitdenken kann". Es lag, wie gesagt, viel Ähnlichkeit (I. 229) im Charakter beider Männer, in ihrem geistigen Wurzeln in der Aufklärung, ihrem Hang zu allen Genüssen des Lebens, sei es auch im Kreis der jüdischen Hochfinanz, und ihrer politischen Taktik des Zurückweichens und Nachgebens vor Hindernissen, in dem Sinn für Macht; viel Ähnlichkeit in der Fähigkeit, „zwei Sehnen auf dem Bogen zu haben" und die „kleinen Mittel der List und der Täuschung nicht zu verschmähen", und in der „geheimen Freude am raffinierten und feinfädigen diplomatischen Spiel". Auch für Metternich gilt Hardenbergs Satz: „Wer das Ruder des Staates unter solchen Bedingungen übernimmt, darf nicht dazu erzogen sein, ohne Falsch zu bleiben wie die Tauben, er muß auch die Klugheit der Schlangen besitzen." Das Unterscheidende beider Menschen liegt, meine ich, darin, daß Hardenberg weit weniger Staats- und Gesellschaftstheoretiker und noch mehr Realist war als Metternich und daß er mit seiner ähnlich gerichteten politischen Taktik der Umwerbung Frankreichs nur die Erneuerung der Selbständigkeit und Macht seines Staates, nicht auch ein neualtes Europa verfolgte wie Metternich. Die nüchterne, herzenskühle Klugheit, die Hardenberg dem heißen Vorwärtstreiben und Kampfeswillen der preußischen Patrioten an die Seite stellte, gleicht in ihrer Notwendigkeit dem Streben Metternichs, einem leidenschaftlichen Stürmer wie Stadion Zügel anzulegen. Das vorstehende Urteil, das Haußherr mit Recht über Hardenberg fällt, sollte auch für Metternich billig sein.

Wie uns Haußherr von der inneren und äußeren Parallelität Hardenbergs mit Metternich zu einer Beibehaltung unseres Maßstabes in der Bewertung der Metternichschen Taktik des „aktiven Wartens" nach dem russischen Wendepunkt Napoleonischen Schicksals und der Elastizität seines Versuches führt, „Napoleon zu europäisieren", die „Mobilität Österreichs" zu erreichen und dann zur Bewährung „im Kampf um die europäische Mitte" vorzuschreiten (*Lauber*), so läßt uns *Rößlers* Stadionwerk trotz seiner Vorzüge schließlich doch eine Revision unserer 1925 niedergelegten Anschauung ablehnen. So lange der tragische Ausgang des russischen Unternehmens Napoleons nicht feststeht, ist der Vorgänger Metternichs im Außenamt ein noch größerer Schätzer des französischen Bündnisses als der Minister, während Baldacci frühzeitig gegen die Neutralität Österreichs arbeitet und Wien bald zur „russischen Stadt" wird. Bald beruht die Allianz mit Frankreich fast allein auf Kaiser Franz und auf seinem kaltblütigen Berater, die Stadions hochfliegender patriotischer Geist im Frühjahr und Sommer 1813 vergeblich und immer verzweifelnder zu „Mut, Festigkeit und Ausdauer" anzutreiben und eng an Rußland und Preußen zu ketten trachtet. In stolzer Einsamkeit, so urteilt Rößler in seiner rein nationalen, nicht europäischen Schau der Dinge und Menschen, steht Stadion im öster-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

reichischen Lager neben Stein gegen die zweideutige, unentschlossene und friedensträchtige Haltung Metternichs. Damals, 1813, meint Rößler, bedurfte Österreich eines großen, ragenden nationalen Führers, der die deutschen Energien weckte und nicht dem europäischen Gleichgewicht nachhing, Metternich aber hat die großen nationalen Möglichkeiten für seinen Staat ungenützt verstreichen lassen und ihm die deutsche Führung der Zukunft verscherzt. Seine „statische Schau der Dinge" wurde verhängnisvoll in der Frage des Wiedererwerbes des Elsaß, der faktischen Oberhoheit Österreichs über Süddeutschland, die Österreich nach Stadions Willen übernehmen sollte, der gesamten territorialen Neuordnung Deutschlands und der Erhaltung des Korsen auf dem Thron Frankreichs, und sie wurde ebenso verhängnisvoll im Versäumnis, Österreich Faustpfänder zu verschaffen, wie sie Rußland in Polen, Preußen in Sachsen gewann. Die völlige Zerstörung des Verhältnisses Stadions und Metternichs, der Absagebrief des ersten an den zweiten vom 8. Juni 1814, klingt (nach Rößler) mit Recht überein mit den vielen Stimmen, die sich gegen das Finassieren und Temporisieren wenden; denn Stadion war für ein Zusammenstehen Österreichs und Preußens gegen die andern deutschen Fürsten im Verfassungsproblem trotz des polnisch-sächsischen Streitobjektes. Rößler glaubt, die Metternichsche Verneinung der Stadionschen Idee des Volkskampfes 1813, das Versäumnis, Bayern zu demütigen und zu schwächen, sein Liebeswerben um die kleineren deutschen Staaten seien ungesund gewesen und hätten das deutsche Interesse geschädigt. Nun steht es ja allerdings außerhalb jedes Zweifels, daß Metternich an Nationalbewußtsein mit Stadion nicht zu vergleichen ist und daß ihm jedes ethische und politische Verhältnis zu den volklichen Energien fehlte, die Preußen im Befreiungskrieg beseelten. Ich habe dies seinerzeit ebenso stark betont wie die schwere Verantwortung, die sein rationalistisches Unverständnis für die Erneuerung der deutschen Kaiserwürde des Hauses Habsburg an Österreichs deutscher Zukunft trägt (I. 124 ff., 197). Ich trete Rößler ferner darin bei, daß auch die von Stadion geforderte Entscheidung für einen klaren deutschen Dualismus „ein großes Herz" verlangte, das Metternich nicht hatte. Aber wie ich Rößler nicht folgen kann, wenn er geradezu Österreichs Ausscheiden aus Deutschland 1866 und seinen Zusammenbruch 1918 auf das Scheitern der Stadionschen und den Sieg der Metternichschen deutschen Politik in einer direkten Kausalverknüpfung zurückführt, so scheint mir die Erwägung sehr geboten, ob es denn möglich war, für Österreich „Deutschland wieder zu gewinnen" in dem Sinn, wie Stadion meinte. Dieser Wille überschätzte doch wohl Österreichs Kräfte und Preußens Gegenkraft bei weitem[1]).

Der Beweis für diese Ansicht läßt sich nun vortrefflich durch die Vorgeschichte des Vertrages von Ried (I. 165) erbringen, die *H. W. Schwarz* in sorgfältiger Arbeit dargelegt hat[2]). Es ist allgemein anerkannt, daß die Gewinnung Bayerns für die Front gegen Frankreich von außerordentlicher Bedeutung war, da es der Schlüsselstaat des Rheinbundes war. Es ist ebensooft dargetan worden, wie sehr durch den Rieder Vertrag vom 9. Oktober 1813 einer einheitlichen Reichs-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

bildung ein kaum übersteigbares Hindernis bereitet wurde, zumal sich die Sonderverträge mit Württemberg, Baden, beiden Hessen und Nassau, Hannover und Oldenburg, Braunschweig, den sächsischen Fürstentümern und Mecklenburg anschlossen, dem föderalistischen Deutschland also die Zukunft bereitet wurde. Aber wir kannten nicht ganz die Größe der Arbeit, deren es bedurfte, um Bayern für den neuen Kurs zu gewinnen, und wir wußten nicht genau, wie sehr für Metternichs kühle Realpolitik auch die Erhaltung des deutschen Gleichgewichtes ein sehr bestimmendes Motiv des Handelns war. Bayern durfte nicht, wie Rußland wollte, alle Erwerbungen seit 1805 verlieren, da es dann keine ausreichende Stütze gegen preußische Hegemoniebestrebungen bildete. Eben dahin aber zielte Hardenberg, Österreichs Einfluß auszuschalten, durch das mißtrauische Bayern den Habsburgerstaat von Frankreich zu isolieren, einen preußisch-süddeutschen Block zu schaffen, und Bayern, sei es selbst durch die Drohung, die bayerischen Grenzen zu überschreiten und die fränkischen Provinzen des Königreichs zu revolutionieren, zum Waffenanschluß an Preußen-Rußland zu zwingen. Diese unvorsichtige Politik erliegt in dem Ringen der beiden deutschen Großmächte um Süddeutschland dem feineren Spiel Metternichs, allmählich rückt Bayern an Österreich heran, aber Montgelas' Pläne einer unabhängigen deutschen Staatengruppe zwischen Frankreich, den nordischen Alliierten und Österreich, Wredes zweideutige Haltung und das Festhalten des Königs Max Joseph am französischen Vertrag, am Rheinbund und an der Neutralität erschweren einen Abschluß durch Monate. Metternich hat mit größter Geduld die Zusicherung der Gebietsintegrität und der Entschädigung Bayerns für Tirol, die Drohung österreichischen Einmarsches und der Erhebung der bayerischen Truppen gegen die Krone, endlich nach seinem eigenen Anschluß an die Allianz das Mittel steigenden Druckes der Verbündeten auf die bayerischen Grenzen angewendet, bis er mit Hilfe des Kronprinzen Ludwig, Wredes, Montgelas' und des Zaren Alexander das Königreich, in dem sich das nationale Pflichtgefühl zu regen begann, zum Aufgeben seiner neutralen und rheinbündlerischen Haltung bewog. Es kann mit Sicherheit behauptet werden, daß dieses Ergebnis nur auf der Grundlage der Gleichberechtigung, Souveränität und Unversehrtheit Bayerns erreicht werden konnte und einer diplomatischen Meisterleistung zuzuschreiben ist. Es war von ebenso grundlegender und weitreichender Bedeutung, daß Metternich an die Stelle der alten bayerisch-österreichischen Nebenbuhlerschaft die Verständigung der beiden Staaten treten ließ, wie sein Fallenlassen des Kaunitzschen Preußenhasses und seine Politik des grundsätzlichen Einverständnisses mit der andern deutschen Großmacht von epochemachender Tragweite in der Geschichte Europas und Mitteleuropas waren. Es ist ein weiterer Beweis der Überlegenheit Metternichs, daß die Landentschädigungen und die Garantie des Besitzstandes Bayerns erst im künftigen Frieden festgelegt werden sollten. Bedenkt man endlich, daß der österreichische Minister eine Zeitlang an die Mediatisierung mehrerer Kleinstaaten Süddeutschlands und an die Gliederung des künftigen Reiches in höchstens vierzehn bis sechzehn unabhängige Staaten dachte, und daß Preußen eine gemein-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

same Einwirkung beider deutscher Großmächte auf Bayern ablehnte, dann wird man die Erhaltung der souveränen deutschen Mittel- und Kleinstaaten nicht dem Wiener Staatsmann allein zur historischen Schuld anrechnen dürfen, sondern den Zwang des deutschen Dualismus und das Erbe der Rheinbundzeit sehr in Rechnung stellen müssen.

In diesen gewichtigen historisch-politischen Fragenkomplex mündet auch die entsagungsvolle und ertragreiche große Studie, die *A. Chroust* dem kurzen Leben des Großherzogtums Würzburg 1806—1814 geschenkt hat[1]). Es kann hier nur erwähnt werden, daß das ehemalige geistliche Reichfürstentum, das 1802 säkularisiert worden war und als österreichische Sekundogenitur den Ersatz für Toskana (Salzburg) bilden sollte, unter Erzherzog Ferdinand, dem Bruder des Kaisers Franz, mit Bayern in Grenzschwierigkeit lag, die durch Napoleon, den Begünstiger des Wittelsbacherstaates, erst 1810 beigelegt wurden. Es kann ferner nur bemerkt werden, daß dieses Großherzogtum von Schöpfergnaden des Imperators wohl eine Mittel- und wiederholt eine Vermittlerstellung zwischen Österreich und Frankreich einnahm, dann aber fest zu Napoleon hielt, bis zur Kapitulation vor den österreichischen und bayerischen Truppen im Oktober 1813. Metternich hat es der Zentralverwaltung des Freiherrn vom Stein nicht unterstellt, sondern als Austauschobjekt für Tirol und Vorarlberg Bayern zugewiesen[2]). Meine Darstellung (I. 144 ff.) der Taktik des vorsichtigen Spielers im Übergang von der „aktiven Neutralität" zur einfachen Neutralität mit militärischer Selbständigkeit, dann zur bewaffneten Friedensintervention und Mediation mit sehr bescheidenen Minimalbedingungen für Frankreich, zur Waffenruhe von Poischwitz, zu der Konvention von Reichenbach und zu dem Höhepunkt der berühmten Unterredung mit Napoleon im Palais Marcolini — diese Darstellung bedarf meines Erachtens keiner wesentlichen Ergänzung[3]), abgesehen von der Haltung des Ministers zu den Fragen Skandinaviens. *F. W. Morén* hat in seiner bis Poischwitz reichenden Untersuchung gezeigt, daß Metternich dem Bestreben König Karl Johanns von Schweden, Norwegen dem Königreich Dänemark abzunehmen, das größte Hindernis entgegensetzte, da er einen „König von Gottes Gnaden" nicht durch einen „Revolutionshelden" berauben lassen wollte[4]).

Ich glaube, mich hier mit diesem Hinweis (zu I. 159) begnügen zu dürfen. Hingegen ist die Geschichte des sinkenden und erliegenden Empire und der erschütternden Tragik Napoleons um zwei höchst bedeutende Quellen vermehrt worden, die bereits hier genannt werden sollen, obwohl sie über den offenen Anschluß Österreichs an die Koalition wesentlich hinausreichen. Die eine dieser überraschenden Neuerscheinungen sind die Memoiren *Caulaincourts*, des Herzogs von Vicenza[5]); sie umfassen seine Gesandtschaft in Petersburg, die russische Campagne Napoleons und die Folgezeit bis zur „Agonie de Fontainebleau" und geben die Gespräche wieder, die er mit dem Kaiser auf der Rückkehr aus dem russischen Feldzug bis zum Eintreffen in Paris über Fragen der großen Politik, über Napoleons politische Gefährten und Generale, über die persönliche Vergangenheit des Herrschers und seine Beurteilung der Bourbonen, der Revolution und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der Einigung des Kontinents gegen England geführt hat, und sie erstrecken sich dann auf die Vorgeschichte der Abdankung und Caulaincourts Verhandlungen mit den Alliierten. Höher noch als die Memoiren Caulaincourts, der die Treue gegenüber seinem großen Förderer schwer verletzt hat, sind für den Metternichbiographen zu werten die dreihundertachtzehn vordem unbekannten Briefe Napoleons an die Kaiserin Marie Louise, die, 1935 aus dem Besitz des Fürsten Ferdinand von Montenuovo versteigert, von der Nationalbibliothek in Paris erworben und alsbald veröffentlicht worden sind[1]). Sie beginnen mit der offiziellen Werbung 1810 und gewähren bis zum letzten Schreiben aus Paris vom 4. April 1815 einen ganz tiefen Einblick in die Eigenart und Gefühlswelt Napoleons und seiner schwachen Gattin.

Diesen reichen Schatz von Dokumenten hat Jean Baron de *Bourgoing*[2]) noch wesentlich vermehrt und er hat mit Zartsinn und seelischem Verständnis die Frau verlebendigt, die so oft durch ein allzu herbes Urteil schlechthin des Mangels an echten Herzensgaben, an Fähigkeit, die Größe ihres Gatten zu begreifen, und an Würde und Treue bezichtigt worden ist. Wir dürfen hier die Biographien „Le coeur de Marie-Louise" und „Marie Louise von Österreich, Kaiserin der Franzosen, Herzogin von Parma" nicht begleiten von der Verheiratung des schlichten, nicht sonderlich hübschen und nicht sonderlich begabten Mädchens, dessen fast bürgerliches Wesen an den großen Dämon Napoleon geknüpft wurde, bis zum bittern Ende dieser Ehe. Die für uns gewichtige Tatsache, daß Metternich im tiefsten Unglück Napoleons die Trennung der Gattin und des Königs von Rom von dem Gatten und Vater erzwungen hat, tritt erst ganz in das kalte Licht der rein politischen, von Herzensbewegungen freien Berechnung, wenn wir in diesen Briefen und aus diesem Buch erkennen, wie innig sich nach wenig glücklichen Anfängen des Zusammenlebens mit dem tyrannischen, jähzornigen, etwas parvenühaften und im Grunde doch herzenswarmen Kaiser die Liebe und Fürsorge für die Gattin und die Mutter seines ersehnten Sohnes entfalteten und einige Zeit lang innige Gegenliebe Marie Louisens erweckten. Bourgoing hat gezeigt, welche Erschwernisse Kaiser Franz seinem Minister bereitete, als er von seinem Schwiegersohn zu dessen Gegnern abzuschwenken begann, sich an keinen Staat gänzlich band, sich Rück- und Auswege aus jeder Kombination offen hielt, die Friedensbedingungen steigerte oder herabsetzte und „seine Instruktionen und Absichten mit viel Umsicht ganz verschiedentlich dosierte", und wie er auch Marie Louise täuschte, da er wußte, daß sie alles Napoleon anvertraute.

Das Gespräch im Palais Marcolini war ein Sieg des österreichischen Ministers, wenngleich Napoleon sich zu Caulaincourt rühmte, er habe Metternich battu de l'oeil und ihn gezwungen, sich zu mäßigen, da die Sachlage ernst sei; wenngleich er ferner an Marie Louise schrieb, Metternich scheine ihm ein großer Intrigant zu sein und „Papa François" schlecht zu leiten, er habe nicht genug Verstand, habe sich für Geld an Rußland verkauft und glaube, die Politik bestehe im Lügen. Ich möchte von den Übersteigerungen und Ausschmückungen beider Teile ab-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sehen[1]) und möchte auch nicht so weit gehen wie *Rhoden*, der über diese Unterredung urteilt: „Was der Gatte der Kaunitzenkelin hier vollbracht hat, stellt sogar das Meisterstück des Staatskanzlers der Maria-Theresianischen Epoche, den Bündniswechsel von 1756, in Schatten, zumal wenn man bedenkt, daß Metternich ein völlig entkräftetes Österreich hinter sich hatte." Aber in Dresden stand in der Tat der Europäer dem Vergewaltiger Europas gegenüber und auf diesem Höhepunkt seines politischen Lebens, als er die Anerkennung der Allianzauflösung und der bewaffneten Vermittlung Österreichs, sowie die Verlängerung des Waffenstillstands von Napoleon mit den Mitteln des Wortes erzwang, da war er der Größe des geschichtlichen Momentes würdig[2]).

Die Ereignisse von der Kriegserklärung Österreichs bis zum ersten Pariser Frieden und bis zu Napoleons Verbannung nach Elba stehen bald ebenso unter dem politisch-diplomatischen Zeichen des Engländers Castlereagh und des russischen Kaisers wie unter dem Zeichen Metternichs. *C. K. Websters* großes Werk The foreign policy of Castlereagh 1812—1815 hat, wie ich bereits bemerkt habe, dem lange verkannten konservativen englischen Staatsmann endlich den gebührenden ansehnlichen Platz in der Geschichte verschafft, ihn allerdings auch allzusehr auf Metternichs Kosten zum einzigen überragenden politischen Führer Europas in der großen Koalition erhoben. Websters Forschung und Darstellung decken sich zum Teil mit den schon besprochenen von Buckland, in der Darlegung der allmählichen Lockerung und schließlichen Lösung der französischen Bindungen durch Metternich und der Haltung Englands zu dieser schwer zu durchschauenden Politik der Vorsicht und des Offenhaltens von Rück- und Auswegen, der Schwäche Österreichs und der Verwendung von Rede und Suggestion und wohl auch von Täuschung. Dieser Politik war ein einfaches Gehirn wie das Aberdeens durchaus nicht gewachsen und sie rief anfänglich auch Castlereaghs Mißtrauen hervor. Die Ansicht des Staatssekretärs änderte sich, als er für viele Monate ins Hauptquartier der Alliierten kam und mit dem österreichischen Staatsmann in immer engere Zusammenarbeit trat. Der Wandel tritt schon am 26. Februar 1814 in seinem Urteil entgegen: he is constitutionally temporising; he is charged with more faults than belong to him, but he has his full share, mixed up, however, with considerable means for carrying forward the machine, more than any other person I have met with at headquarters[3]). Und doch meint der Biograph des Tory mit dem europäischen Blick seinen europäischer gesinnten Gefährten einen „ängstlichen Staatsmann, fruchtbar in diplomatischen Aushilfen, einen Opportunisten schlechthin" nennen zu können. Man wird dem Erben Pittscher Ideen die Stellung eines klarblickenden und mutigen wahren Staatsmannes und Diplomaten großen Stils durchaus zuerkennen müssen, ohne deshalb Metternich so in seinen Schatten zu stellen. Der englische Edelmann und der rheinische Grandseigneur begegneten sich in der Gleichgewichtstendenz für den Kontinent, in dem Gedanken der Erhaltung französischer Großmachtstellung und der Verhinderung eines Zusammenschlusses der Flügelmächte Rußland und Frankreich, gegen den beide Staatsmänner die Einigkeit Österreichs, Preußens und Großbritanniens ins Spiel

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

führten. Hier und im gesellschaftlichen Erhaltungsprinzip waren die Hauptbrücken zwischen Castlereagh und Metternich gegeben, während dem realen politischen Sinne des Engländers die spekulative politische Theorie und die Neigung des Wiener deutschen Staatsmannes zu abstrakt-doktrinären Formulierungen fern lagen. Vergessen wir nicht, daß damals der für das Jahrhundert so bedeutungsschwere Weltgegensatz England-Rußland bereits deutlich in Erscheinung trat und daß anderseits Metternich während des Koalitionskrieges und auf dem Wiener Kongreß mindestens so sehr den politischen Kampf gegen die Landbegier Alexanders I. zu führen hatte[1]) wie gegen Napoleon, der nicht „vernünftig" werden wollte und konnte. Metternichs Politik war Mitteleuropapolitik reinsten Stils, die Abwehr gegen den Osten zwang ihn zum Maßhalten im Westen und zum Widerstand gegen die Politik des „Bestrafens" Frankreichs, die Stadion und die preußischen Patrioten betrieben. Seine Leistung vor allem war es zunächst, daß er den Russen auf die zweite Stelle in der Koalition zurückdrängte. Er konnte es nur erreichen, indem er Castlereaghs Hilfe durch Außerachtlassung des Gleichgewichts auf den Meeren und durch Nachgiebigkeit in den westeuropäischen Problemen gewann. Die Leistung des Engländers ist die Verhinderung einer Sprengung der großen Allianz, die selbständige kluge Schiedsrichtertätigkeit in der Zerrissenheit des Hauptquartiers, sein Bemühen, Österreich und Preußen zusammenzuhalten und durch Druck auf den Zaren den Bruch Rußlands und Österreichs zu verhüten, endlich sein sehr wesentlicher Anteil am Zustandekommen des Vierbundes von Chaumont am 9. März 1814, der Grundlage der künftigen Pentarchie der europäischen Großmächte.

Es muß sehr stark betont werden, wie groß Englands Anteil an der Belassung des Elsaß und Saarlouis', Saarbrückens und Landaus bei Frankreich im ersten Pariser Frieden war und wie sehr der Standpunkt Castlereaghs bei der Wiedereinsetzung der Bourbonen und der Neuordnung Norwegens[2]), Portugals, Spaniens, Siziliens und der Niederlande durchdrang. Im Vorbeigehen nur kann hier des aufschlußreichen Werkes von *G. P. Renier*[3]) gedacht werden, der das Zusammenarbeiten des klugen Engländers und des machtverlangenden Oraniers in der Gründung des großniederländischen Königreiches geklärt hat: wie schon zur Zeit des ersten Pariser Friedens das belgische Gebiet links der Maas Holland gesichert und wie die alten Seeüberlieferungen der Nordniederlande (Kap, Ceylon, Singapur) zu Gunsten Englands geopfert wurden (I. 288).

Der Gefangene von Fontainebleau, Papst Pius VII., bestand darauf, erst nach der völligen Befreiung seiner Territorien und dem Versprechen ihrer völligen Rückgabe nach Rom zurückzukehren. Dem aber widersprach Metternichs Bestreben, Murat einen Teil der Marken zukommen zu lassen und Österreich die Legationen als Landgewinn zu verschaffen. Lebzeltern, der 1814 zum außerordentlichen Gesandten beim Heiligen Stuhl bestellt wurde, wandte sich in kühnen Ausführungen gegen diese Gedanken und er vermochte in ebenso meisterhaften Verhandlungen Murat zur Zusage der Räumung Roms zu bewegen. Neue Einblicke in diese gewagten Handlungen verdanken wir *Lévis-Mirepoix'* Leb-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zeiternwerk. Der Gesandte führte Pius unter österreichischer Bedeckung in die ewige Stadt zurück, — der Kaiserstaat erschien als der Beschützer und eigentliche Wiederhersteller der Unabhängigkeit des Papsttums und schließlich gelang es dem gewiegten Diplomaten, sowohl den Reitergeneral auf dem Thron von Neapel zum bedingten Verzicht auf den Erwerb päpstlichen Gebietes, wie auch Metternich zum Entschluß der Räumung der Legationen (nach Friedensschluß) zu bestimmen. Als Lebzeltern, nach St. Petersburg bestimmt, Rom ungern verließ, war die Entente Österreichs mit dem Heiligen Stuhl in sichere Wege geleitet.

Frankreichs Grenzen, Österreichs Ausdehnung bis zum Po und Tessin, die Vereinigung Belgiens und Hollands und die Schutzaufgabe vor allem Preußens am linken Rheinufer, endlich die Vereinigung Genuas mit dem Königreich Sardinien waren entschieden, das neue Europa hatte im 1. Pariser Frieden durch fünf Großmächte und drei Mittelmächte (Spanien, Portugal und Schweden) die Umrisse seiner Gestalt erhalten, noch aber rang das Prinzip des Gleichgewichtes um die Verteilung des linksrheinischen Gebietes, um die Grenzen des niederländischen Königreiches, um die Gebietsordnung Italiens und Deutschlands — das bedeutete auch die Entscheidung über das Schicksal von Sachsen und Mainz und über die norddeutsche Hegemonie Preußens. Der Wiener Kongreß sollte die Lösung der Fragen bringen.

Der Gegenspieler des österreichischen Staatsmannes, Zar Alexander I., hat in dem Diplomaten *Maurice Paléologue* einen durch Geist und Formgefühl ausgezeichneten Biographen erhalten[1]). Dieses reizvolle Lebensbild bringt keine neuen quellenmäßigen Aufschlüsse, ja es ist sogar nicht gerade arm an Sachirrtümern im einzelnen; sein Vorzug liegt in der psychologischen Analyse des Romanow, den Napoleon den „Talma des Nordens" genannt hat, der in der Tat „in einem Traum, in einer romantischen und theatralischen Fiktion lebte und der freiwillige und mehr oder weniger bewußte Dupierte seiner eigenen Illusion", einer „Autosuggestion seiner Phantasie" war. Auf seinem Gewissen lastete zeitlebens die Erinnerung, wie sehr er an der Ermordung seines Vaters Paul I. (eine mindestens mittelbare Mitschuld) trug. Metternich hingegen ist Paléologue in seinem ganzen öffentlichen Leben „impertinent, eitel, frivol", ein Feind Frankreichs und Verächter der Hohenzollern und Romanow, „frei von allen Prinzipien und allen Skrupeln, aber von bemerkenswertem Klarblick, Geriebenheit und Zähigkeit[2])".

Einen instruktiven Einblick in Metternichs Arbeitsweise während dieser ersten Periode der Außenministerschaft gewährt *S. Skokan* in „Die Korrespondenz des Fürsten Metternich mit dem Staatsrat Hudelist[3])", seinem Vertreter auf dem Ballhausplatz. Das Schwergewicht dieser Studie, die den Jahren 1809 bis 1818 gewidmet ist, liegt in der Zeit der Befreiungskriege. Der Einfluß Josef von Hudelists bei seinem Chef war bedeutend, auch auf dem Gebiet der Staatspolizei und Zensur. Metternich ließ 1813 die Nachrichten von der Armee im Hauptqaartier sammeln und redigieren und sandte sie an Hudelist zum Zweck des Drucks von Extrablättern für den Hofkriegsratspräsidenten, Hudelist hin-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wieder hatte in der Heimat die Volksstimmung zu beobachten und selbständig oder durch Artikel, die Metternich verfaßt hatte, und durch die Verbreitung von Bulletins, Proklamationen und anderen Verlautbarungen zu beeinflussen. Die Oberleitung der gesamten Staatskanzleigeschäfte wahrte der Minister sich selbst. Hudelists eigene politische Richtlinien stimmten im ganzen mit denen seines Vorgesetzten überein, doch ist sein Verlangen, den Frieden zu wahren, größer und seine diplomatische Methode weniger verschlungen als die Metternichs. Frei von Vergeltungsverlangen gegenüber Napoleon, war auch er von Sorge vor Rußland erfüllt, ein Anhänger des Vierbundes von Chaumont und dann ein Gegner der Revolution und Vertreter des Interventionsrechtes, alles in allem ein vorsichtiger und sehr sachlicher Platzhalter des Abwesenden, der Hudelists Autorität legal stützte, seine Entwürfe in der Regel annahm und nur selten seine politischen Ansichten korrigierte.

Zu meinem vierten Kapitel (I. 182 ff.), das sich mit der Neuordnung Europas befaßte, sind in mehreren Gestalten die lange vermißten Kongreßwerke hinzugetreten[1]). *Websters* Buch von 1919, das im Auftrag der historischen Sektion des englischen Außenamtes für die Zwecke des Friedenskongresses verfaßt worden und mir 1925 noch nicht zugänglich war[2]), ist 1934 in unverändertem Abdruck neu aufgelegt worden[3]), es lehnt sich im Wesen an Websters umfassende Castlereaghforschungen an[4]). Der Italiener *G. Gigli* hat ohne namhaftere neue Aufschlüsse, mit allzu geringer Beachtung der neueren Forschung ein klares und übersichtliches Kongreßbuch veröffentlicht, das viele zutreffende und manche bestreitbare Urteile enthält[5]). Weit tiefer greift die deutsche wissenschaftliche Arbeit seit 1925[6]). In sehr aufhellender Weise hat *J. K. Mayr* Aufbau und Arbeitsweise des Kongresses, die Achter- und Fünferkonferenzen, das deutsche Komitee und die verschiedenen Kommissionen, kurz den Charakter und die Technik des Kongresses behandelt[7]). *K. Griewanks* Werk[8]) hat, ausgehend von einem Überblick der Vorereignisse von 1813 an, die erste deutsche Zusammenfassung der Kongreßgeschichte seit Treitschke, wie er mit Recht sagt, gegeben. Ich möchte das Werk des deutschen Historikers noch höher einschätzen als das des englischen, mit dem es in der Vorgeschichte, der Darstellung der Organisation und der Persönlichkeiten, der Probleme, der großen Krise und der Ergebnisse des Kongresses parallel läuft. Denn Griewank fügt nicht allein ein eigenes Kapitel „Die Restauration im Kampf um die deutsche Westgrenze" bis zum zweiten Pariser Frieden und Ausführungen über die Wiederherstellung des Mächtekonzerts, den Viermächtebund und die Heilige Allianz an, sein Buch ist auch quellenmäßig noch stärker unterbaut als das Websters und bringt im Anhang eine Anzahl bedeutsamer neuer Aktenstücke zur diplomatischen Geschichte der Jahre 1814 und 1815 zum Abdruck, darunter die Niederschrift über die erste Konferenz Castlereaghs, Metternichs und Nesselrodes vom 16. September 1814 und Metternichs „Bases de négociation" vom Dezember 1814[9]). Griewank hat viele Unrichtigkeiten der Spezialliteratur richtiggestellt, manches Undeutliche geklärt. Sein europäischer und mitteleuropäischer Horizont befähigt ihn aber

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

vor allem, die leitenden Ideen zu erkennen, das Einzelne in die großen Zusammenhänge einzuordnen und die deutsche Frage besonders scharf herauszuarbeiten. Auch er ist der Ansicht, daß Metternichs „lässige und leichtblütige Lebens- und Arbeitsart oft nicht in Erscheinung treten ließ, wie nachhaltig und selbst doktrinär" er seine politischen Ziele festhielt, wie unaufhörlich er unter Zerstreuungen, auf subtilen und listenreichen Umwegen für sie arbeitete, wie weit das Aktionsfeld und das Gesamtbild seiner Politik auf Europa gespannt war". Metternich ist ohne das formelle Amt der Präsident des Kongresses, sein politischer Kredit wird zwar durch übermäßige Neigung zum Temporisieren und Finassieren[1]) geschwächt und zeitweise entgleiten ihm die Fäden der wirklichen Führung, „trotzdem blieb er in besonderem Sinne der diplomatische Meister des Kongresses. Hier gestaltet er als maßgebender Mitspieler jene Ordnung Europas, an deren Spitze er dann durch drei Jahrzehnte hindurch seine Politik der Erhaltung führt auf Grund eines Systems politisch-diplomatischer Grundsätze, mit denen er dem gesunden Ruhebedürfnis des ‚sozialen Körpers' Europa zu entsprechen glaubte; voll kluger Berechnung aller statischen Verhältnisse, die sich nach den großen Erschütterungen des Erdteils herstellen ließen, aber ohne Sinn für den Wert und die Gestaltungsfähigkeit der moralischen Kräfte, die sich in ihnen angezeigt hatten; die nationalen Zukunftsmöglichkeiten im engeren und weiteren Mitteleuropa und selbst die deutschen Grundlagen des eigenen Staates verkennend...". Zu begrüßen sind auch die Wesensbilder Castlereaghs, Wellingtons und Talleyrands[2]), Alexanders I. und Nesselrodes, Friedrich Wilhelms III., Hardenbergs und Wilhelm von Humboldts und der andern Mitspieler im großen Spiel des Kongresses. Hier sind der nüchterne Tatsachensinn, die Festigkeit im Großen und die Nachgiebigkeit im Kleinen, aber auch das Streben des englischen Staatssekretärs, Europa die pax Britannica aufzuerlegen, scharf erfaßt. Ebenso sucht Griewank zu erweisen, daß der Vertreter Ludwigs XVIII. doch mehr als ein bloßer Routinier der Macht, vielmehr „als guter Politiker ein guter Franzose und guter ‚Europäer' zu sein beabsichtigte, der eine auf Prinzipien gegründete Lebensordnung schaffen wollte[3])"; neben Metternich ist ihm dieser geistige Schüler Voltaires der letzte klassische Typus der in der Hofgesellschaft des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ausgebildeten vernunftgewissen Staatskunst". „Beruhte Castlereaghs englische Kontinentalpolitik auf der nüchternen Gesamtanschauung eines rational organisierten konservativen Europa, so waren auch Talleyrand, Metternich und Hardenberg weit entfernt von dem ihnen so oft abschätzig vorgeworfenen Opportunismus. Sie vertraten die Konvenienz, die Übereinkunft über das für Gesamteuropa Zuträgliche im Sinn des achtzehnten Jahrhunderts." Wenn ich Hardenbergs europäische Orientierung geringer ansehe als Griewank und Talleyrands Eintreten für Legitimität und Vertragsrecht mehr als Mittel zur Machtrettung Frankreichs gegenüber dem Machtanspruch der Sieger werte, so stimme ich dem Verfasser und Duff Cooper doch bei, daß auch Talleyrand von engem nationalistischem Geist frei war und in den Motiven seines wandlungsreichen politischen Handelns stets als Franzose und Europäer zugleich dachte, und ich bin

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

mit Griewank eines Sinnes darin, daß der folgerichtigste Gleichgewichtspolitiker, auch in der Theorie, Metternich war, während der Engländer das Gleichgewicht mehr empirisch verfolgte und der Franzose es vornehmlich als Fassade benützte. Nach ihrer aller Überzeugung sollte dieses Gleichgewicht nicht durch die Volkskräfte, sondern durch die monarchischen Staaten unter der Führung der Großmächte Europa gegeben und erhalten werden.

Weit höher noch, ja geradezu begeistert ist die Wertung Talleyrands in *Guglielmo Ferrero's* Buch „Reconstruction. Talleyrand á Vienne 1814—1815[1])". Eine Geschichte des Wiener Kongresses und mehr als dies, da sie das Leben des einstmaligen Bischofs von Autun auch durch die Zeiten verfolgt, in denen er seine außerordentliche Kraft der Revolution und dem Empire gewidmet hatte; ein Buch, das auf die wesentlichen Quellen selbst zurückgeht und doch nicht nur ein historisches Werk ist, sondern in nächster Berührung mit der Theorie der Politik, der Soziologie und der Staatslehre und Staatspraxis der Gegenwart steht: eine literarische Leistung von Glanz und Schönheit. Man wird die Beurteilung Talleyrands und des Kongreßwerkes durch diesen hervorragenden Darsteller der Geschichte des alten Rom und Cäsars, dieses Kenners der Revolutionszeit und des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts nur dann ganz verstehen, wenn man die geistige Grundhaltung skizziert, die sowohl den vorangegangenen, dem Krieg Napoleon Bonapartes in Italien 1796/97 gewidmeten[2]), und den großen zusammenfassenden Schlußband der Trilogie, das Vermächtnis dieses heute toten Gegners des faschistischen Italien[3]) kennzeichnet. Das große Widerspiel, das Ferreros universelles Denken in seinem Gang durch die neueren, an Spannungen und Explosionen so reiche Geschichte der Völker und Staaten fesselt[4]), sind nicht die Gegensätze und der Zusammenprall der Staatsinteressen und der Staatsräson in der außenpolitischen Sphäre, nicht die Kämpfe um Raum und Macht in der Welt, sondern das Ringen der rechtmäßigen innerstaatlichen mit der regellosen und usurpierten inneren Regierungsgewalt, das Ringen zwischen „Legitimität" und „Revolution", zwischen dem Esprit constructif und dem Esprit d'aventure, zwischen den Prinzipien und dem Recht auf der einen, dem Mißbrauch der physischen Gewalt auf der andern Seite. „Die einfachste und schwierigste aller Wahrheiten ist die, daß die Gewalt dem Menschen in dem Maße dient, in dem er sie zu beschränken versteht." Die Wiederherstellung des Rechts allein vermag die Welt vor dem „höllischen Zirkel" der „großen Furcht" zu retten. Der Legitimitätsbegriff des italienischen Denkers hat an sich nichts mit dem monarchischen Gottesgnadentum des Ancien Règime zu tun. Ferreros „Legitimität" besteht in der Ausübung der Regierungsgewalt nach Prinzipien und Regeln, die von den zum Gehorchen Verpflichteten ohne Diskussion oder doch nur mit relativer Erörterung zustimmend hingenommen werden. Hiezu sind Dauer und als ihre Folge Gewöhnung und Anhänglichkeit notwendig. Legitim ist nicht nur das monarchisch-aristokratische System, das vor der großen Revolution bestand; legitim ist auch das angelsächsisch-parlamentarische Wesen; legitim kann auch eine vollendete Demokratie mit der Grund-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

lage der Volkssouveränität werden. Die Legitimität kann in den verschiedensten Staats- und Regierungsformen ihre Verkörperung finden, sie kann aber auch aus einer „lebenden" zu einer „pergamentenen" werden und kann sich auch in eine Mystifikation wandeln und zum Instrument des Zwanges als eines Ergebnisses der Furcht vor der Opposition des Volkes oder den eigenen Organen werden. Aus Furcht vor der Empörung der Untertanen handelt auch die illegitime oder revolutionäre Regierung, sie unterdrückt freie Meinung und Recht auf Widerstand, sie herrscht durch Schrecken. Haß gebiert Haß auf beiden Seiten, bei dem Inhaber der Macht und dem Objekt der Macht, sei es in einer zur Tyrannis gewordenen Monarchie, sei es in der illegitimen Demokratie oder in der Diktatur. Seit dem Sturm auf die Bastille hat sich die große Furcht der Menschheit bemächtigt; die Revolution, die eine aktive und eine negative, eine schöpferische und zerstörende Kraft zugleich war, und das Empire lebten in beständiger Angst vor Europa wie Europa in Angst vor ihnen lebte. Nach einem Jahrhundert, in dem die große Furcht zuerst besiegt und dann in einer Zeit der „Schlaflosigkeit" mit der „revolutionären Apokalypse" mehr und mehr wieder erwachte, wird der Weltkrieg von 1914 ein Ergebnis dieses Wiedererwachens, nachdem das monarchische System erschüttert und die Doppelpoligkeit der Revolution als neue menschliche Geistesrichtung und als Umsturz von Regeln und Gesetzen immer verhängnisvoller geworden war. Ein generalisierender Kult der Revolution und eine frenetische Untergrabung aller Regeln im größten Teil Europas sind das Ergebnis von 1918, und die große Furcht ist auch die wahre Ursache des zweiten Weltkrieges von 1939, des Krieges der illegitimen Tyrannen Faschismus und Nationalsozialismus und ihrer Gegner. Die Furcht muß wieder beseitigt werden, daß die Macht mißbraucht, das ewige Recht der Opposition unterdrückt, Prinzipien und Regeln der Humanität durch Usurpation geschändet werden, — nur dann gibt es eine Zukunft des Abendlandes und der Menschheit.

In diese weltanschauliche Analyse der Vergangenheit hat Ferrero Talleyrand und den Wiener Kongreß eingeordnet. Drei überlegene Menschen suchen 1814 die Welt zu rekonstruieren: Kaiser Alexander, Ludwig XVIII. und Talleyrand. Sie sind die trois glorieux vainqueurs de la grande peur. Aber während der Zar, der Sohn eines Narren und Enkel einer Nymphomanin, geniebegabt, aber unfähig zu seelisch-geistigem Gleichgewicht, ein Rebell gegen die Zeit ist, während König Ludwigs Kraft und Größe in seinem Prinzip der Legitimität, seiner Freiheit von Furcht, seinem Verständnis für Frieden, Versöhnung, öffentliches Recht und freie Gegenmeinung liegt, ist Talleyrand, der bisher gegen alle Regierungen revoltierte, denen er diente, der wahre esprit constructeur. Als solcher ist er dem esprit d'aventure incarné Napoleon entgegengetreten, der wahre Realist gegen den Illusionisten. Er, dessen Tragik es war, von Jugend an in Irregularitäten zu leben, hat im Winter 1813/14 Napoleons aus Furcht geborenen Mißbrauch der Macht vollends studiert und hat sich zur Überzeugung durchgerungen, daß nur die alte Dynastie in Frankreich die aventure beenden könne, wenn sie sich mit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Repräsentativeinrichtungen umgibt und durch Verbindung des monarchisch-aristokratischen Wesens und der Doktrin der Volkssouveränität zur lebendigen Legitimität wird. Durch diese Erkenntnis, die man Talleyrands Verrat an Napoleon genannt hat, ist er zum Retter Europas vor dem Abenteuer und der physischen Gewalt und zum heilenden Arzt der Krankheit der „großen Furcht" geworden. Der Höhepunkt seines Lebens, die kühnste Tat, ist seine Einigung mit Alexander am 31. März 1814, die Grundlage des weisen ersten Pariser Friedens vom 30. Mai 1814: der Rekonstruktion Europas mit Frankreich. Alexander und Talleyrand sind die Architekten dieses Baues, dessen Prinzipien der Wiener Kongreß durchzuführen hatte.

Immer mit Talleyrand und seinen Prinzipien und völkerrechtlichen Theorien als Mittelpunkt, wird Ferreros Buch nach dem „Intermezzo", das bis zum Beginn der Sitzungen reicht, zu einer Geschichte des Kongresses und seines Widerstreites der „Principes et convenances". Die „voie confidentielle" Metternichs, die ein entscheidendes Forum aus den geheimen Sonderberatungen der vier alliierten Großmächte mit Ausschluß Frankreichs macht, wird durch Talleyrands Ankämpfen gegen diese Verletzung des Geistes vom Mai 1814 beseitigt. Alle Probleme des Kongresses werden von Ferrero aufgerollt: die italienische und deutsche, die päpstliche und schweizerische Frage bis zur großen Krise der polnisch-sächsischen Kontroverse und bis zum neuerlichen Überwinden des Geistes des Abenteuers und der Gewalt in den „hundert Tagen". Lebendige gesellschaftliche Bilder, lebendige Charakteristiken der führenden Menschen wechseln mit schwerer politischer Fracht des Buches. Der Allianzvertrag Großbritanniens und Österreichs mit Frankreich vom 3. Januar 1815 erscheint nicht nur als großer diplomatischer Erfolg Talleyrands, der das Gehege der Alliierten durchbrochen und Frankreich die Gleichberechtigung erwirkt hat; dieser Vertrag wird auch als Werk von europäischer, universeller, philosophischer Höhe der Prinzipien und des Völkerrechts des achtzehnten Jahrhunderts, das nicht nur juridischen, sondern auch moralischen und fast religiösen Charakter hatte, und als Fortsetzung des Aktes vom 31. Mai 1814 angesehen. Nicht der Papst, sondern der apostate und verheiratete Bischof war in Wahrheit der Retter Europas vor der Furcht, der Verteidiger der Prinzipien auf dem Kongreß; nicht die Schlacht bei Leipzig und die Invasion Frankreichs, sondern Talleyrand hat die Revolution für ein Jahrhundert geschlagen. Er hat diesen Sieg in Wien vollendet im Kampf gegen Furcht und Mißtrauen, Leichtsinn und Eitelkeit und falschen esprit constructif. „Il est le mégaphone, le haut parleur de la conscience occulte du congrés qui dit haut, clair et précis, ce que les autres pensent confusément et en hésitant." Er ist der bedeutendste Staatsmann Europas seit der Revolution, in dessen Werk es nichts Passives gibt.

In weiten Abstand hat Ferrero Castlereagh gerückt, der ihm ein bornierter, insularer Kopf, ein reiner Empiriker ist und nichts von den ideologischen Bewegungen Europas versteht. Positivere Beachtung findet unter den übrigen Staatsmännern nur Metternich, — ein feiner grandseigneur, während seines

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ganzen Lebens vom Glück begünstigt, eine überlegene Intelligenz, aber kein Philosoph wie Talleyrand, der die Wirklichkeit mit den sie im tiefsten bestimmenden Prinzipien in Einklang bringen will, sondern ein intuitiver Künstler. Dieser rheinische Edelmann von kosmopolitischem Geist ohne deutsches Gefühl sieht die Revolution als ein unheilbares Übel an, aber ihm fehlen der konstruktive Geist und der Mut des Handelns, ihm fehlt der Glaube an Prinzipien und er weicht vor den Tatsachen zurück. Mißtrauen gegen Napoleon und die Bourbonen, gegen Alexander und Talleyrand, gegen den Geist des Abenteuers in der Gestalt der Revolution und gegen den Geist der Konstruktion in der Restauration bestimmen die Hamletnatur dieses „sichtbaren Architekten des Kongresses". Der „unsichtbare Architekt" ist Kaiser Franz, Metternich ist nur sein Minister, das ausführende Organ seines Herrn, der sich mit Reformplänen nicht gerne abgibt und Österreichs Politik seit Wagram allein bestimmt. Auch diesem Habsburger steht Ferrero unbeeinflußt durch die Tagesmeinung der Zeitgenossen gegenüber: ein trockener, von Phantasie, Enthusiasmus, Leidenschaften und Illusionen freier, doch nicht geistesstumpfer Herrscher, ganz der gekrönte Schüler der italienischen Gegenreformation, die von den Strahlen der Aufklärung und der Enzyklopädie nicht berührt wurde; ein grundsätzlicher Gegner der Revolution, die er haßt und fürchtet und gegen die er durch Jahre zögernd und mit halben Maßregeln kämpft; ein Mann ohne tieferes Rechtsempfinden, der durch die „politische und juridische Absurdität" der Proklamation des österreichischen Kaisertums lebendes Recht verletzt und dann den für einen legitimen Monarchen unmöglichen Versuch unternimmt, aus doppelter Furcht vor der Revolution ihr im Innern seines Reiches mit Zwang entgegenzutreten und sie im Äußern durch die Verheiratung seiner Tochter mit dem Usurpator anzuerkennen und sich mit ihr zu verbinden. Kaum geeignet für große Unternehmungen und konstruktive Gedanken, Doktrinen und Prinzipien, ein Florentiner des achtzehnten Jahrhunderts, will Franz mit Klugheit und Borniertheit, mit praktischem Sinn und Eigensinn zugleich Europa nach dem Muster des gegenreformatorischen Italien aufbauen: darin liegt das Geheimnis der österreichischen Schwäche und Unentschiedenheit, mit denen Talleyrand in Wien so oft zusammenstößt.

Das Gesamturteil des geistvollen Gelehrten und Publizisten Ferrero über den Kongreß geht dahin, daß in Wien viel Weisheit, Mut und Größe zur Geltung kamen und daß der Versammlung die Befreiung Europas von der großen Furcht gelungen sei. Der Kongreß war nicht le concile oecuménique de l'absolutisme européen, als das ihn die liberale und nationale Historie bezeichnet hat. In der Ordnung Italiens und Deutschlands, mochte auch vieles von geringem Wert und zweifelhafter Kraft sein, ist nicht Österreich allein zu belasten, sondern das europäische System, um dessen Teilphänomene es sich handelt, ist zu beachten. Deutschland wurde und blieb ein halbes Jahrhundert lang eine statische und friedliche, kompakte Masse in der Mitte Europas mit der Aufgabe der Stabilität zwischen Ost und West, grundsätzlich in seinen Teilen dem Absolutismns des Ancien Régime ebenso entzogen wie der Revolution, der Freiheit erschlossen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

aber nicht der Gleichheit, mehr konservativer als konstruktiver Natur und doch — auch diese deutsche Föderation ohne Oberhaupt entbehrt nicht des Aufbausinnes.

Ich sehe hier von einer Kritik des bedeutenden Buches ab, obwohl ich mit seinem Grundgedanken und seiner wertenden Charakteristik der Fakten und Persönlichkeiten in vielem nicht übereinstimmen kann. Ein großer philosophisch-historischer Wahrheitsgehalt ist in den Ideen dieser Trilogie jedenfalls enthalten[1]); er läßt sich vielleicht auf die höhere Ebene von Vernunft und Irrationalismus, Realität und Mythus erheben. Es ist von besonderem Reiz, der eigenwilligen Schau eines der politischen Praxis fremden Denkers das geschichtliche Bild eines der Philosophie offensichtlich wenig zugewandten, aber durch das eigene ehemalige Berufsleben mit den weltpolitischen Problemen und mit der Methode des diplomatischen Arbeitens wohlvertrauten Mannes gegenüberzustellen. Der realistische, ganz unpathetische Engländer *Harold Nicolson* hatte seinen Welthorizont, die Unabhängigkeit seines Denkens und die Schärfe seiner Beobachtung namentlich in „Peacemaking 1919" und „Curzon: The last phase 1919 bis 1925" erwiesen. Auch sein jüngstes Werk „The Congress of Vienna. A Study in Allied Unity 1812—1822[2])" ist einmal durch einen starken Gegenwartsbezug zu charakterisieren: durch die Frage, welche Faktoren rufen den Zwiespalt unabhängiger Staaten hervor, die zu einem gemeinsamen Kriegszweck in einer Koalition verbunden waren, und mit welchen Mitteln und welchem Erfolg arbeiteten Weltkongresse der Vergangenheit an der Schaffung eines dauerhaften und möglichst gerechten Friedens? Es ist also die Geschichte einer großen Koalition, ihrer Krise und ihres Zerfallens, von Ideen und Interessen, von den Zeitströmungen und der menschlichen Schwäche bestimmt, — das Einst aus dem Blickpunkt der Geschichte und des heutigen Tages, der einmaligen Bedingungen und Verschlingungen und der grundsätzlichen Allgemeinheiten zugleich. Vom Gegenwartsaspekt aus hat Nicolson die politische Lage, die leitenden Männer, ihre Ziele und ihre politische Strategie und Taktik verfolgt, vom Rückzug Napoleons aus Moskau bis zum Tod Castlereaghs. Es sind naturgemäß nicht neue, auf den Quellen beruhende Erkenntnisse, die wir ihm zu danken haben, sein Außerachtlassen der deutschen und eines Teils der französischen wissenschaftlichen Literatur führt ihn — so wie Ferrero — vielmehr gelegentlich geradezu in die Irre; seine Schilderung beispielsweise der berühmten Unterredung Metternichs mit Napoleon im Palais Marcolini ist ganz unzulänglich, die Darstellung der Genesis der Heiligen Allianz veraltet. Das große Interesse, das sein Werk zu erwecken geeignet ist, beruht vielmehr auf der klaren und immer mit der klugen Kritik des denkenden und erfahrenen Weltpolitikers verbundenen Wiedergabe und Analyse der politischen Lage und in der lebendigen, stets maßvollen und nach Unparteilichkeit strebenden Charakteristik der Menschen; in den sachkundigen Parallelen der entfernteren und der jüngsten Geschichte und in der Geschäftskenntnis, die ihn auch Fragen und Einrichtungen von sekundärer Bedeutung wie die des geheimen Beobachtungsdienstes und der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Beendigung der Präzedensstreitigkeiten durch den Wiener Kongreß ebenso ins Auge fassen und kritisch würdigen läßt wie die schlechte Vorbereitung, die Hemmnisse und die relativen Werte der Arbeit dieser Versammlung. Er sieht die unvollendete, noch nicht völlig planvolle Natur des ersten Kerns von Koalitionen, die Übertünchung der auftauchenden Zwistigkeiten im Ausbau des Bundes, das Auseinandertreten der gegensätzlichen Interessen und Ideologien nach dem Erringen des Sieges und das Sterben der Koalition nach dem Erreichen ihres Zweckes; er verfolgt ebenso die Fragen des Verfahrens im Außenministerrat, die Scheidung von Ost und West, die Bindung des Blicks durch die gemeinsame Gegnerschaft des Krieges und das Werben um den Besiegten in der großen Krise und dem Ende der Koalition. Die Lehre, die Nicolson zieht, ist die „Torheit des Prophezeiens und die Weisheit der Geduld". Durchsichtigkeit und Präzision, die beispielsweise seine Darlegungen über die Stellung der Großmächte zum Problem der Belassung Napoleons auf dem Thron oder der „alten" und der „natürlichen" Grenzen Frankreichs, über das Werden des Vierbundes von Chaumont, den ersten Pariser Frieden, das Londoner Zwischenspiel und die Erweiterung des alliierten Verbundes der großen Vier zu den großen Fünf durch Talleyrands Geschick auszeichnen, kennzeichnen nicht minder die Behandlung des polnisch-sächsischen Streites, der Allianz vom 3. Januar 1815 (der nicht ohne Grund etwas Bluffhaftes zugeschrieben wird) und des Castlereaghschen Konferenzsystems.

Es ist begreiflich, daß mit besonderer Vorliebe dieser Schüler Pitts und die Stellung Großbritanniens in der Koalition gezeichnet werden. Der Tory erscheint bestimmt durch den Gedanken des iustum equilibrium, der Überweisung Antwerpens und der Schelde in befreundete Hand und der Unabhängigkeit und Sicherung der Niederlande gegenüber Frankreich, endlich der Beseitigung französischen Einflusses in Spanien und Portugal, — Fragen, die Castlereagh ebenso wie die der „maritimen Rechte" größtenteils schon vor dem Kongreß zu lösen gelingt. Die wechselnden Phasen der Mitteleuropa- und Italienpolitik des Staatssekretärs scheinen mir allzu sehr im Lichte der Übereinstimmung des Weltinteresses und des englischen Sonderinteresses, ja sogar der Höherstellung des europäischen über das englische Machtinteresse (im zweiten Pariser Frieden) gesehen zu sein. Talleyrands Wesen und politische Rolle ist mit Fug weit nüchterner beurteilt als durch Ferrero. Nicolson sieht in ihm trotz der Bestechlichkeit und Wendigkeit mit Recht mehr als einen Opportunisten; er erkennt sein ehrliches Bestreben, Frankreich und Europa den Frieden wieder zu geben, seine geradezu entscheidende Stellung auf dem Kongreß, als sich in der polnisch-sächsischen Streitsache der Übergang von der Diplomatie zur allein gewichtigen großen Außenpolitik vollzieht; er sieht mit ebensolchem Recht Talleyrands Sorge vor Preußen die vor Rußland überwiegen, er nennt seine Lehre vom relativen Gleichgewicht realistischer als die Castlereaghs und bewundert das Ebenmaß und den Blick seines Genius für die Gegebenheiten der jeweiligen Lage, seine klare, logische Beharrlichkeit. Auch das Porträt, das Nicolson von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Metternich entwirft — er kennt nur die jüngeren Arbeiten von Cecil, Du Coudray, Herman und Woodward –, ist frei von Überschätzung oder Unterschätzung; gegenüber Sorel und in der allgemeinen Charakteristik der Menschlichkeit und der Prinzipien (des „Systems") ist ihm im wesentlichen ebenso beizustimmen, wie seiner Stellung zu Metternichs politischen Verhaltensphasen. Auch Nicolson hat die Frage erwogen, wie denn ein angeblich nur eitler, redseliger, leichtsinniger oder lediglich dem Kaiser Franz gefügiger Staatsmann Österreich „regieren" und fast vierzig Jahre lang in Europa ein so großes Gewicht ausüben konnte. Er kommt zu dem Ergebnis, der Schlüssel liege darin, daß auch Metternich das europäische Gleichgewicht mit echtem gesamtkontinentalem Sinn als Ausgleichung der Staatsinteressen verfolgt habe, allerdings in zu mechanistischer Weise, zu sehr im Sinn der Stabilität und der Gegnerschaft gegen die Revolution in jeder Gestalt. Ein „ungewöhnlicher Mann", der freilich zu Kompromissen und Ausflüchten auf Kosten der Prinzipien neigt und nur in der Abwehr russischer imperialistischer Expansion festbleibt, ein Freund der „indirekten Methode", ohne jede Kenntnis ökonomischer Faktoren. Wenn der englische Schriftsteller Metternich das Fehlschlagen seiner Politik des Gleichgewichtes, das Österreich und Preußen im Deutschen Bund innehalten sollten, und die „Fehlkonstruktion" dieses deutschen politischen Gesamtkörpers zur Last legt, der ein liberales, zivilisatorisches und humanes Deutschland am Werden gehindert und schließlich nur die Lösung der deutschen Frage durch Blut und Eisen übriggelassen habe, so erkennt er, meine ich, doch viel zu wenig die komplexe Natur des innerdeutschen Problems. Im übrigen tritt die politische Blickfreiheit des Autors auch darin zutage, daß er sogar Castlereagh, den er doch als Schöpfer der neuen Quadrupelallianz mit periodischen Beratungen und um seines nichtverwirklichten Gedankens einer generellen, dauernden Friedenssicherung in einem Garantievertrag nach Gebühr hochwertet, zu statisch, zu fremd den nationalen und liberalen Zeittendenzen, zu fremd dem anbrechenden bürgerlich-kommerziellen Geist, dem parlamentarischen Wesen und der öffentlichen Meinung und der Presse nennt. Das Zerbröckeln des Vierbundes seit dem Aachener „Kongreß", seine Scheidung in die autokratischen und demokratischen Mächte im Interventionsprinzip und in der orientalischen Frage hat Nicolson über Castlereaghs Selbstmord hinaus nur noch in Kürze bis in die Tage des Schülers Burkeschen Torysmus, Cannings, verfolgt. Sein Gesamturteil über den Wiener Kongreß geht dahin, die Männer von 1814 seien weder zynischer oder selbstsüchtiger, noch auch kenntnisloser oder unintelligenter gewesen als ihre Nachfolger von 1919 oder 1946, und sie hätten es immerhin verstanden, Europa durch ein Jahrhundert vor einem allgemeinen Brand zu behüten.

Das jüngste deutsche Kongreßwerk „Vom Wiener Kongreß. Zeit- und Sittenbilder" von *Jean de Bourgoing*[1]) wollte keine erschöpfende Geschichte der politischen Arbeit und der Ergebnisse des Kongresses schreiben wie Griewank oder Ferrero, deren Werke es nicht mehr benützt hat, oder wie das später erschienene Buch Nicolsons. Bourgoing fesselte vor allem das Persönliche der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Monarchen und Staatsmänner, ihre Charaktere, ihre Lebensweise, ihre Rolle im Ablauf der Ereignisse und er wollte zugleich das bunte Leben der Kongreßzeit wieder erstehen lassen. Seine Quellen für das „Kulturgeschichtliche" sind vor allem die von Fournier und Weil bereits edierten Polizeiberichte; an der Hand eines sehr reichen, auch ungedruckten Quellenbestandes hat Bourgoing jeweils die Behandlung der politischen Hauptaktion mit Sittenbildern abwechseln lassen. Spielt hiebei gelegentlich das Unverbürgte und Anekdotische, mancher Gesellschaftsklatsch eine Rolle, so fällt doch aus diesem Bagatellverfahren manches sehr Charakteristische für das Gesamtleben und die Einzelmenschen ab. So für eine immerhin positivere Bewertung Franz I., für die Wesenheit des zügellosen und im Grunde wurmstichigen Alexander I., des Erzherzogs Karl und des Kronprinzen Wilhelm von Württemberg, des großen realistischen Könners Talleyrand oder Hardenbergs, Wilhelm von Humboldts und Gentz' in ihren Vorzügen und Schwächen. Besonders gelungen scheint mir das Porträt des Fürsten von Ligne, dessen Eintreten für die so oft verurteilte Metternichsche Ehe Napoleons und Marie Louisens hervorgehoben sei. Wie das gesellschaftliche Leben mit allen Festen bedeutenden Raum bei Bourgoing einnimmt, so von den politischen Problemen des Kongresses vornehmlich die zerrüttende polnisch-sächsische Streitfrage, neben der nur das Problem der Herrschaft Murats in Neapel und der Gattin des Imperators in Parma einigermaßen zur Erörterung kommt. Abgesehen von gelegentlicher Überschärfe in der Beurteilung Preußens und seines Staatskanzlers ist das historisch-politische Urteil des Verfassers durchaus zu billigen und niemand, der diese Periode deutscher und europäischer Geschichte untersucht oder zusammenfaßt, sollte über diese Darlegung der unermeßlichen Schwierigkeiten, mit denen Metternich zu kämpfen hatte, und über die oft lebendig-dramatische Schilderung der politischen Ereignisse hinwegsehen. Bourgoings Verständnis für die Haltung des österreichischen Staatsmannes in dem Streit um Sachsen und Polen, der am 3. Januar zur tatsächlichen Auflösung der Koalition führte, ist von klärender Kraft; anderseits fällt auf Hardenbergs „incorrect act" Mitte Dezember 1814 und auf Metternichs würdevolle Abwehr gegen den Zaren beachtliches Licht. Alles in allem ein Buch, das nicht nur mit vielen Kongreßlegenden aufräumt, sondern auch dem engeren biographischen Metternichproblem eine wertvolle Bereicherung bietet. Ähnliches gilt von dem an neuen Dokumenten auch in diesen Partien sehr reichen Werk *Cortis* „Metternich und die Frauen", in denen das liebes- und politikerfüllte Treiben[1]) der Bagration und der Sagan, die vergeblich aus der Geliebten die Ehegattin des österreichischen Staatsmannes zu werden trachtete, das Doppelspiel der Königin Caroline von Neapel und die Gestalt des Kaisers Alexander und sein Zusammenstoß mit dem Minister ebenso zur Geltung kommen wie die familiären Dinge (die Ehe Pauline Metternichs mit dem Herzog von Württemberg und der Rückerwerb von Ochsenhausen) und das Schicksal Marie Louisens und Murats und seiner Gattin. Der Ausklang der Beziehungen Metternichs zu Caroline Murat liegt nun klar zutage.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Es ist sehr zu bedauern, daß einem so befähigten Forscher wie dem Belgier *J.-H. Pirenne*[1]), dem Erben eines glanzvollen Historikernamens, die gesamte jüngere deutschsprachige Forschung zur Geschichte der europäischen Neuordnung 1814—1815 unbekannt geblieben ist. Sogar Fournier, aber auch Mayr, Griewank, Bourgoing, und, wie wir vorwegnehmen, Schaeder und Näf! An Metternichbiographien hat er lediglich die Bibls in der französischen Ausgabe herangezogen. Diese völlige Vernachlässigung der deutschen und deutschsprachigen Geistesarbeit beeinträchtigt das Werk Pirennes und *M. Bourquin*, der es einbegleitet hat, hätte seinen Enthusiasmus vielleicht ein wenig gedämpft, wenn ihm selbst dieser beträchtliche Mangel bewußt geworden wäre. Im übrigen sind Pirennes erstem Band, der bisher allein vorliegt, in der Tat bedeutende Vorzüge nachzurühmen. Er bringt allerdings fast ausschließlich politisch-diplomatische Interessen- und Ereignisgeschichten und verzichtet gänzlich auf psychologische Menschenbilder und auf die Charakteristik der Staatspersönlichkeiten und ihrer Lebensbedingungen; das ganz überwiegende Schwergewicht liegt zudem auf dem Spiel der Mächte Großbritannien, Frankreich und Rußland, während die Mittelmächte Österreich und Preußen verhältnismäßig im Schatten stehen und ihre führenden Männer auch in ihrem politischen Wollen und Handeln schematisch und unlebendig bleiben. Aber dem Verfasser ist ein weiter Welthorizont zu eigen und es bleibt sein großes Verdienst, die Probleme der europäischen Neugestaltung nach dem Zusammenbruch des Empires mit den Problemen der außereuropäischen Welt und einem universalen Friedenssystem verknüpft zu haben. Als beherrschende Motive erscheinen ihm der Weltgegensatz Großbritanniens und Rußlands, ein hegemoniales Streben beider Rivalen, in dem die Inselmacht ihre maritime Vormacht durch eine europäische Gleichgewichtspolitik zu stützen und die Kontinentsmitte als Barriere zwischen Frankreich und Rußland zu erwerben trachtet, während die Ostgroßmacht nach kontinentalem Übergewicht und maritimem Gleichgewicht strebt. Freie Hände gewinnt Großbritannien durch den Genter Frieden mit den Vereinigten Staaten von Amerika, seine weltkommerziellen Interessen umgreifen ebenso Frankreich, Spanien, die Niederlande, Schweden und Italien, wie Südamerika, Afrika und Persien und ein Fernhalten der Kontinentalmächte aus der Neuordnung der überseeischen Fragen. Frankreich sucht sich von den Fesseln des Bundes von Chaumont und der Quadrupelallianz freizumachen, Österreich unter Metternichs außenpolitischer Leitung verfolgt in der Hauptsache nur das kontinentale Gleichgewicht gegen ein russisches Übergewicht[2]) und gegen eine preußische Vorgewalt im deutschen Raum — das Ziel Hardenbergs. Indem nun Pirenne das wechselnde Spiel der großen Mächte sowohl in den europäischen wie in den außereuropäischen Fragen bis in die einzelnen Schachzüge verfolgt, gewinnen wir allerdings auch für die Allianz Österreichs, Großbritanniens und Frankreichs gegen Rußland—Preußen im Streit um Sachsen, wie für Österreichs italienische Ziele ein erweitertes raumpolitisches Blickfeld; nicht minder für Talleyrands geniale Taktik während des Kongresses und für seinen großen Erfolg des Zu-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sammenbruches der Viererkoalition, und schließlich auch für das Werden des Deutschen Bundes; aber die Welthegemonialziele Großbritanniens und Rußlands scheinen mir doch auf Kosten Europas allzusehr überhöht und zu geradlinig gesehen zu sein. Die Rückkehr Napoleons aus Elba zerbricht die Konstruktion einer Westkoalition und des Gleichgewichts in Mittel- und Osteuropa, die Quadrupelallianz gegen Frankreich lebt wieder auf, Großbritannien zieht die Führung Westeuropas an sich, Rußland trachtet die Zentraleuropas zu erreichen. Der Enderfolg aber in der Kollektivordnung des neuen Europa fällt nicht ihm, sondern dem im maritimen Gebiet bereits politisch siegreichen Großbritannien und seinem Alliierten Österreich zu. Frankreich genießt Rußlands Schutz, die „Heilige Allianz" ist von Alexander I. als Kampfinstrument gegen Großbritannien in der alten Welt und weit darüber hinaus gedacht, das die europäischen Gleichgewichtsresultate der Insularmacht brechen und zugleich Österreich isolieren soll gegenüber der Gemeinschaft Rußland—Preußen—Niederlande—Frankreich: eine Politik des Weltgleichgewichts und des russischen Übergewichts in Mittel- und Osteuropa!

Verliert sich Pirenne mit diesen Erörterungen ins Gebiet der Konstruktion, so sind seine Ausführungen zum zweiten Pariser Frieden und zur Erneuerung der Quadrupelallianz, die Großbritannien zum Schiedsrichter der europäischen Politik und des allgemeinen Friedens macht, von diesem Mangel frei; nur hätte betont werden dürfen, daß auch Metternich seinen gemessenen Teil an diesem Triumph hatte, so wenig Castlereaghs Leistung für das Gleichgewicht der Mächte in Europa verkleinert werden darf. Der Preis, den Österreich zahlte, die Auslieferung der Meere an Großbritannien außerhalb der Friedenshandlung, war nicht zu hoch bemessen.

Die Umrißlinien meines Metternichwerkes werden durch die neuen Kongreßwerke nicht geändert. Es soll hier lediglich die deutsche, die italienische und die schweizerische Neuordnung an der Hand der jüngeren Literatur neuerdings abgewogen werden. Naturgemäß bildet, wie wir sahen, der heiße Zwist der Großmächte in der polnisch-sächsischen Frage einen der Mittelpunkte aller jener neuen Darstellungen[1]). Wie bekannt, erhoben Rußlands Wille, sich weit nach Mitteleuropa vorzuschieben, und Preußens Verlangen nach dem Gewinn ganz Sachsens das polnisch-sächsische Problem in Metternichs Augen zu einer Lebensbedrohung der Erdteilsmitte und des Gleichgewichtes Europas und Deutschlands. Die Aufrichtigkeit der Metternichschen Zusage vom 22. Oktober 1814 (I. 188), Sachsen im äußersten Fall an Preußen unter der Bedingung des Zusammenstehens gegen die russische maßlose Expansion und der Abgrenzung des Verteidigungssystems Nord- und Süddeutschlands durch Main und Mosel gelangen zu lassen[2]), kann nach Griewanks Ausführungen so wenig mehr bestritten werden wie Metternichs Überlegenheit über die preußische Politik. Ruhig und verständnisvoll sind von Griewank auch die Haltung des österreichischen Ministers zur Frage der Rückgabe des Elsaß und seine Befriedigung mit Frankreichs Grenzen von 1790 erfaßt und auf das Motiv zurückgeführt, Frankreich nicht zu sehr zu schwächen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und die deutsche Staatenwelt in passiver Ruhe zu halten, — Metternich hat bei dem zweiten Pariser Frieden keine führende Rolle gespielt —; nicht minder sind sein und Englands Anteil an der Errichtung der starken Rheinwacht Preußens zutreffend gezeichnet, während Talleyrand die Hohenzollernmacht zunächst vom linken Rhein- und Moselufer hatte fernhalten, neuen französischen Einfluß auf die kleineren deutschen Staaten gründen und Österreich und England hatte trennen wollen. Das englische Gleichgewichtsinteresse galt dem Mittel- und Niederrhein, während der Inselstaat dem Oberrhein nur als Flankendeckung des preußischen, gegen Frankreichs Imperialismus errichteten Bollwerks Wert zuerkannte[1]). Die neue Einigung der englischen und der beiden deutschen Mächte darf zu einem Teil auch auf Metternichs Habenkonto nach der Gefahr des großen Krieges der bisherigen Bundesgenossen gebucht werden. Wie von *Rößler*, so ist auch von *Grlewank* unsere Kenntnis des von mir festgestellten Metternichschen Gedankens erweitert worden, Mainz und Speyer für Österreich zu behalten und dadurch die Stellung dieses Staates im gesamtdeutschen politischen Körper und besonders gegenüber Süddeutschland moralisch und machtpolitisch zu befestigen, dieses Planes, der am österreichischen Partikularismus des Kaisers Franz gescheitert ist (I. 203). Der jüngste deutsche Geschichtschreiber des Wiener Kongresses hat sich auch mit der oft erörterten Kontroverse beschäftigt, ob die Aufnahme der Deutschen Bundesakte in die Kongreßakte als Garantie der deutschen Verfassung durch die Fremdmächte anzusehen sei, und er ist mit gutem Grund zur Entscheidung gekommen, daß eine formelle Garantie im strengen Sinn nicht erfolgt ist, daß aber eine Einspruchs- und Einmischungsmöglichkeit Rußlands, Englands und Frankreichs im Fall von grundsätzlichen Änderungen der Bundesstruktur, nicht gegenüber Verletzungen der Bundesstatuten oder des deutschen Besitzstandes, anzunehmen ist[2]).

Bevor ich auf die Neuerscheinungen zum Werden dieses losen gesamtdeutschen Verbandes eingehe, darf noch einmal die streng geschlossene Gestalt des Freiherrn vom Stein der zwiespältigen Erscheinung Metternichs gegenübergestellt werden (I. 123 f.). Man wird es nicht verwunderlich finden, daß die Biographie des großen Deutschen aus der Feder eines Historikers baltischer Herkunft und französischer Kultur wie *C. von Grunwalds*[3]) der leidenschaftlichen Seelenbewegung Steins nicht die nötige innere Aufgeschlossenheit, die der Verfasser gegenüber Metternich besaß, erweisen konnte. Aus der großen deutschen Steinliteratur, die anläßlich der hundertsten Wiederkehr seines Todes 1931 erschienen ist[4]), sei hier nur das Werk von *G. Ritter*[5]) herausgehoben. Immer wird der Reichsritter dem Deutschen mit Recht eine edle Verkörperung der sittlichen Kräfte der deutschen Erhebungszeit sein, immer wird er als der große Idealist von elementarer Leidenschaft, als der stolze Bekenner deutschen Volkstums und als zukunftweisender Prophet einer ethischen, das Gesamtvolk umgreifenden Staatsidee fortleben. Er, der den Erziehungsgedanken des Jahrhunderts seiner Geburt und seines Aufwachsens auf das große volkliche Ziel hin wandelte, wird immer den menschlichen Rang vor Metternich einnehmen, den er haßte und der ihm

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ein eitler, hohler, finassierender Mephisto war. Aber über dem Persönlichen erhebt sich die Polarität der politischen Ideen. Wenn Metternich in Stein den Jakobiner sah, so erkannte er in ihm mit Recht den Nationalrevolutionär gegen dynastischen und einzelstaatlichen Sondergeist, und der Bekenner eines föderalistischen, auf weitgehender Souveränität der Einzelstaaten aufgebauten monarchischen, dem Volksgedanken fremden und sozialkonservativen Deutschland stand gegen den Willen zum nationalstaatlichen, einigen, freien und starken Deutschland; der Theoretiker des Gleichgewichtes der Großstaaten stand gegen den Bekenner des Gleichgewichtes der freien großen Nationen und der auf Europa, Mitteleuropa und Österreich gerichtete Wille stand gegen einen mächtigen deutschen Reichspatriotismus und gegen die Erhöhung des Volkes über die Staaten. Der rechnerische politische Sinn Metternichs, sein Naturalismus und Formalismus und seine statische Anschauung vom Staat standen gegen die dynamisch-organische Idee des Volkes, die herrschaftliche stand gegen die genossenschaftliche Idee[1]). Aber Ritter spricht doch nicht ohne Grund von Steins „Schwäche des politischen Könnens bei idealischem Streben nach höchsten Zielen", von dem „Altfränkischen seiner politischen Ideen und der Unzulänglichkeit seines rein moralischen Enthusiasmus", von dem Fehlen eines „angeborenen politischen Instinkts", von dem Illusionistischen und Undiplomatischen seines stürmischen, leidenschaftlichen Triebes, und er zeigt, wie sehr Stein immer wieder mit den bitteren Notwendigkeiten der Wirklichkeit in Widerspruch geriet. Er erkennt den gewaltigen Vorsprung Metternichs an politischer Rechenkunst an. Wenn ich auch dem Steinschen politischen Willen, den mechanistischen Obrigkeitsstaat zum volksbeseelten Staat der deutschen Nation zu erheben, in höherem Maße als Ritter echte politische Größe zuerkennen und das „Ungeistige und Unpraktische" der wechselnden deutschen Verfassungspläne Steins weit mehr auf die Verzweiflung eines großen Menschen als auf Schwäche und auf die „Gebundenheit seiner politischen Phantasie an veraltete Traditionen und unpolitische Ideologien" zurückführen möchte, so greift Ritters historisch-politisches Urteil doch gutenteils in die Tiefe der Problematik der Zeit. Das gilt von den europäischen wie von den deutschen Dingen. Stein und Stadion haßten Napoleon, Metternich kannte politischen Haß noch weniger als Bismarck. Der Enthusiasmus war zur Befreiung so nötig wie die „arithmetischen Mittel" (*Rhoden*), und im deutschen Verfassungswerk konnte die Schwere der gegebenen Verhältnisse nicht durch ein Zukunftsideal allein gemeistert werden.

Wie völlig verfehlt es anderseits ist, wie *V. Bibl* in Wilhelm von Humboldt (I. 125) schlechthin „einen der größten Staatsmänner seiner Zeit" einem ideen- und richtungslosen Metternich gegenüberzustellen, das beweist — neben Bourgoing — die neuere Humboldtforschung bei aller Verschiedenheit ihrer Standorte und Werturteile. In seinem geistbewegten Werk hat *S. A. Kaehler*[2]) in dem großen fortschrittsgläubigen, neuhumanistischen Denker und Gelehrten im Gegensatz zu Haym und Spranger Träumertum, idealisches Genießertum, Charakterschwäche und sexuelle Erotik, wirklichkeitsfremde Romantik und einen fast

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

materialistischen Eudämonismus entdecken wollen und er hat Humboldts humanistisches Bildungsideal, sein Streben nach universaler Selbstgestaltung des Individuums aus dem Unvermögen zu schöpferischem Handeln, aus einer Kraftlosigkeit erklärt, die des Lebens Herr werden will, aus der Not eine Tugend macht und im Kampf mit dem lebenskräftigeren Hardenberg unterliegt. Man braucht diesen übersteigerten individualistischen, historisch-politischen Realismus Kaehlers und seine psychoanalytische Methode keineswegs gutzuheißen, wird sie mit *J. A. v. Rantzau*[1]) vielmehr einschränken dürfen und gleichwohl beistimmen, daß Humboldt kein praktischer Staatsmann, sondern eine vornehmlich kontemplative Persönlichkeit war. Und doch stand dieser liberale Idealist in der deutschen Neuordnung (I. 193 ff.) mit realistischerem Blick weit mehr auf der Seite Metternichs als auf der Steins.

Eine große Fülle von Zeugnissen für das Fortleben der Idee von Kaiser und Reich seit dem Ende des alten Reiches bis zum Wiener Kongreß, im besonderen für ihr Erstarken während der Napoleonischen Gewaltherrschaft und der Freiheitskriege, hat *H. Tiedemann* zusammengestellt und er hat die Stellung der Großmächte zum Gedanken einer Erneuerung des Reiches und des Kaisertums[2]) (I. 193 f.) dargetan: das Eintreten Rußlands für die Kaiserlösung, aber seine Bindung an Preußens Zustimmung, Englands Bemühen, Österreich zur Wiederannahme der Reichskrone zu bewegen, um in einem neuen Reich ein Gegengewicht gegen französischen Imperialismus zu gewinnen, und sein Zurückweichen um Hannovers willen, Frankreichs intrigante Gegenwirkung. Und wie das Werben des Papstes für die Wiederherstellung des Heiligen Römischen Reiches, so wird die Haltung Österreichs, Preußens und der Mittelstaaten gegen das große Sehnsuchtsziel der Reichspatrioten wenigstens gestreift. Hiezu bemerke ich, daß *A. Schulte* aus einem ungedruckten Brief Metternichs an seinen Lehrer Vogt mitgeteilt hat, er habe die Anfrage, weshalb er die Kaiserwürde nicht erneuerte, später dahin beantwortet, das hätte gleich nach Beginn der Kämpfe geschehen, Österreich dann aber sofort in den Kampf eintreten müssen[3]). Ein Argument, das sicherlich Beachtung verdient. Durch Tiedemann ist das Weiterleben der Idee nach ihrem Mißerfolg bis zu den Karlsbader Beschlüssen aus den Stimmen der Zeitungen, aus der Dichtung, aus Reden und Briefen dargetan. Ein nützlicher Beitrag auch zur Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins, doch zu wenig in die ideengeschichtlichen Zusammenhänge eingeordnet und ohne ausreichende Scheidung des Realen und Irrealen, der vagen Träume und der staatsmännischen Gedanken, alter Reichsüberlieferung und neuer romantischer Elemente. Hier tritt mit Erfolg die literargeschichtliche Betrachtung *P. Kluckhohns*, auf die nur hingedeutet werden kann, dem Historiker zur Seite[4]).

Das dunkle Erkennen einer Zeitenwende und das idealistische Verlangen nach geistiger Erneuerung, das Verlangen nach Erhaltung der alten Staaten und der Wiedererweckung des Reiches, das Ineinandergreifen nationalstaatlich-unitarischer und föderalistischer, ständischer und konstitutioneller Ideen und die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Minderzahl der Einheitsstaatsvertreter und der Anhänger der preußischen Spitze hat *K. Wolff* in der Publizistik verfolgt[1]). Diese Untersuchung berührt sich zum Teil mit dem etwas älteren Buch von *A. Scharff* „Der Gedanke der preußischen Vorherrschaft in den Anfängen der deutschen Einheitsbewegung[2])". Hier sind die Verwebung des politischen mit dem religiösen, philosophischen und sittlichen Ideal und der „Zusammenstoß des nationalen Gedankens mit den staatlichen Mächten", „die Kluft zwischen politischer Forderung und politischer Gegenwart" an dem erwachenden Problem deutscher Einheit und Freiheit und preußischer Führung Deutschlands besonders seit den großen Antrieben der preußischen Reformzeit und der Befreiungskriege bis zu der Zeit dargelegt, da Preußen auf die moralische Eroberung Deutschlands verzichtete. Dem Tugendbund, Arndt und Jahn, Schleiermacher und Niebuhr, Gneisenau, Gruner und dem Kreis um Karl August von Weimar — Gersdorff und Ottokar Thon — und dem Eindringen der Idee preußischer Führung in den Südwesten wird besonderes Augenmerk geschenkt.

In das rheinbündisch-mittelstaatliche Lager der Reichsgegner führen die Untersuchungen von *W. Real*[3]) und *M. Glaser*[4]), die Front der kaiser- und reichspatriotischen Kleinstaaten beleuchtet *F. Apian-Bennewitz*[5]). Real hat die verschiedenen Tendenzen, darunter Steins mannigfache Schwankungen und Hardenbergs und Humboldts Verlangen eines Bundesgerichtes, vom ersten Pariser Frieden an verfolgt. Eindrucksvoll zeichnet sich das Spannungsverhältnis der Mediatisierten und der Kleinstaaten auf der einen, der rheinbündischen Südstaaten auf der andern Seite ab. Die ehedem Reichsunmittelbaren wollen Österreich zur erblichen Kaiserwürde verhelfen, wollen den Fürsten das Recht des Bündnisses mit Auswärtigen nehmen und einen höchsten Gerichtshof des Reiches schaffen, die Binnenzölle beseitigen, ein einheitliches Militärsystem unter kaiserlicher oberstkriegsherrlicher Gewalt durchführen und den Untertanen das Recht der Freizügigkeit und Auswanderung zubilligen. Die Kleinstaaten wehren sich gegen eine österreichisch-preußische Zweiherrschaft und gegen die Teilung des Reichsgebietes in Kreise oder Teilreiche und verlangen gleichfalls nach dem starken Kaisertum. Der sehr achtbare Reichsgedanke dieser Duodezfürsten, dem sich Apian gewidmet hat, hat seinen besten Führer nicht in Hans Christoph von Gagern, sondern in dem Mecklenburger Plessen gefunden, der gegen die Bevorzugung der größeren deutschen Staaten und für eine starke kaiserliche Zentralgewalt gewiß aus kleinstaatlichen Motiven, gewiß aber auch mit einem ehrlichen Reichsidealismus gestritten hat, — Möglichkeiten, die Metternich eine Zeitlang durch hinhaltende Erklärungen offen gehalten hat. Der Sieg in der deutschen Frage fällt den Mittelstaaten zu, vor allem Bayern, dem Württemberg und Hessen-Darmstadt kaum nachstehen. Neuerdings ist durch Real gezeigt worden, wie sich der Wittelsbachische Staat schon vor dem Kongreß das Wesen einer europäischen Macht zu sichern und durch Wrede jede Einschränkung des Kriegs-, Friedens- und Bündnisrechts der deutschen Fürsten untereinander und mit fremden Mächten, sowie der innern Souveränität abzuwehren willens war und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wie auch der nationalbewußte Kronprinz Ludwig jede Zuständigkeit des Bundes für die inneren Angelegenheiten der deutschen Staaten von sich wies. Wie stark hinwider die Nebenbuhlerschaft Badens gegen Bayern in diesem Werden des Deutschen Bundes und wie lebhaft das Widerstreben der süddeutschen Staaten gegen ein neuerliches Sichfestsetzen Österreichs am Oberrhein, wie wenig diesen Rheinbundstaaten ein europäischer Gesichtskreis gegeben und wie sehr sie Talleyrands gegen jede Vereinheitlichung gerichtetem, Zwietracht säendem Einwirken zugänglich waren, — dafür bietet Glaser viele Einblicke. Man begreift es, daß Metternich die Kleineren von der Mitberatung der deutschen Verfassung in Wien ausschloß, und man erkennt die unermeßliche Schwere, wenn man neben die Reformwilligen und neben die Traditionalisten, die im wesentlichen die alte Form des Reiches mit erhöhter Kaisermacht erneuern wollten, diese Mittelstaaten stellt, die im Grunde nur ein militärisches Verteidigungsbündnis der selbständigen Staaten anstrebten. Man ermißt die ganze Wirrnis des Reichsproblems, wenn man ferner wieder hiezu den Sonderwillen der deutschen Großmächte, den Macht- und Raumtrieb Preußens und das rationalistische Denken des Kaisers Franz und seines Außenministers gesellt, die keinen Sinn für die ideellen und realen Werte der deutschen Kaiserkrone hatten. Das Motiv, die geistige deutsche Freiheit verlange das Bestehen einer Vielheit souveräner deutscher Staaten, fehlt so wenig wie die Gemütsverbundenheit, die im Breisgau das Volk an das Reich und Habsburg band. Zu all dem kamen dann die Zerstörung der Einigung Österreichs und Preußens und die Stärkung des Partikularismus durch den Streit um Sachsen. Preußens starke Eigenstaatspersönlichkeit hätte sich einem deutschen Kaisertum Österreichs gewiß nicht untergeordnet; das Bundesgericht, die Kuriatstimmen der Mediatisierten und die deutsche Kirchenverfassung (I. 205 f.) verhinderten Bayern[1]) und seine mittelstaatlichen Gefährten, der Souveränitätswille triumphierte in weitem Maß auch auf militärischem Gebiet, die Kleinstaaten erhielten zwar die Gleichberechtigung mit den größeren, aber es gab im Deutschen Bund kein Recht der deutschen Volkspersönlichkeit, kein starkes Vaterland mit einheitlicher Wehr- und Wirtschaftskraft und Außenpolitik, keine Einheitlichkeit der Gesetze und der individuellen Freiheit, keine gemeinsame ständische Vertretung am Bunde. Ich bin weit entfernt, dem Deutschen Bund, der letzten gesamtdeutschen politischen Verkörperung bis zur großen Spaltung von 1866, die übliche Verachtung zu zollen, aber ich halte daran fest, daß seine Schöpfung ein Notweg von zeitgebundener Unvollkommenheit war, zu deren Überwindung ein geniebegabter, gottbegnadeter schöpferischer Mensch mit gewaltiger Macht fehlte; ich kann es nicht richtig finden, daß Metternich allein auf dem Kongreß das wahre deutsche Interesse vertrat, das die deutsche Führung durch Österreich für den Gesamtraum der europäischen Mitte erfordert hätte, und daß die historische Schuld an der „Spaltung der deutschen Substanz in zwei Zentren" Preußen allein zur Last zu schreiben ist (*Lauber*).

Nicht ganz so gerundet kann das Urteil über die Neuordnung Italiens sein. Er-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wägt man die von mir (I. 404 f.) angeführten Stimmen gewichtiger Zeitgenossen, die dem italienischen Volk die Einheit des nationalen Gefühls und die Eignung zum Nationalstaat bestritten[1]), so wird man *Rhodens* Ausspruch begreifen: „Die italienische Volksmasse oder wenigstens eine breite bürgerliche Oberschicht war noch nicht imstande, ihr politisches Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, n u r die Frage stand zur Debatte, ob der oberitalienische Raum von Paris oder von Wien aus abhängig sein sollte. Italien w a r 1814 nur ein geographischer Begriff." Hatte nicht Talleyrand schon vor dem Kongreß alles getan, eine österreichische Vorherrschaft über die Apenninenhalbinsel zu verhindern und Neapel, Parma und womöglich Toskana den Bourbonen zu verschaffen? Das Gelingen des größten Gegenzuges, der Lega Italica, war Metternich nicht beschieden. Wie ich (I. 206 ff.), so hat auch *K. Großmann*, der die von mir gehoffte „archivalische Ausfüllung" gebracht hat[2]), diesen Plan „großen Zuges", der natürlich ins Gebiet der rein staatlichen, nicht volklichen Politik gehört, als Teil des großen Systems, die Ruhe Europas zu sichern, anerkannt; er hat mit ebensolchem Recht die Lega stärker als österreichische Angelegenheit angesehen als den europäischer (mitteleuropäischer) gedachten Deutschen Bund. Die Organisation der deutschen Mitte wird in wechselseitiger Beeinflussung mit der geplanten italienischen Neuordnung betrachtet, wie der Gedanke des Generals Bubna, Alessandria zur italienischen Bundesfestung gegen Frankreich, aber auch gegen Sardinien zu erheben, erweist. Das Königreich, das im Sommer 1815 einem Bund unter österreichischer u n d sardinischer Leitung zustimmen wollte, antwortet mit dem Gegenplan eines italienischen Seebundes gegen die Barbaresken, der das Vorstadium einer allgemeinen Lega Italiens unter seiner eigenen alleinigen Leitung werden sollte. Österreich verfolgt dann zu Beginn des Jahres 1816 die Alternative Lega oder Simplon (I. 211) und muß schließlich, da Sardinien die Hilfe Frankreichs und Rußlands erreicht und England beiseite steht, auf beides und auf die Zentralpolizeistelle verzichten und sich mit einer Hegemonie begnügen, die der Halbinsel unter österreichischer Führung die innere und äußere Ruhe verbürgen soll.

Wie stark auf Metternichs Streben, Murat auf dem Thron Neapels zu erhalten, bis er sich selbst den Untergang bereite, die Sorge vor dem Einheits- und Unabhängigkeitsdrang in Italien einwirkte, ist neuerlich aus Bourgoings Kongreßbuch und aus Cortis „Metternich und die Frauen" zu ersehen. Hiezu kommt nun *Cortis* auf einem gewaltigen neu erschlossenen Quellenmaterial beruhende Biographie der tapferen, energischen und hochbegabten, aber allzu unruhevollen und oftmals der Überlegung baren Tochter der großen Maria Theresia, der Königin beider Sizilien, Gemahlin des Bourbonen Ferdinand IV., Marie Karoline von Neapel. Corti hat ihr persönliches Leben und ihr beharrliches Kämpfen für Freiheit und Unabhängigkeit ihres Staates gegen die Revolution und Napoleon, gegen die Engländer und Murat, ebenso wie gegen das Österreich Kaiser Franz' und Metternichs verfolgt bis zu ihrem Tod im Wiener Exil 1814[3]). Als dritten Ordnungsbereich des Metternichschen Systems habe ich die lose Föderation der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Schweizer Kantone gekennzeichnet (I. 223). Die politische Front gegen Frankreich erkennt auch *A. Winkler*[1]), wenn er auch, wie schon in früheren Fällen, das Werk des Ministers allzusehr im Licht der Abhängigkeit von der Tradition der Staatskanzlei und Stadions unterbewertet. Niemand wird die Schwäche der staatenbündischen neuen Verfassung der Eidgenossenschaft bestreiten oder leugnen, daß schließlich dieses Bündel souveräner Gebietskörperschaften doch das europäische Gleichgewicht nicht völlig gewahrt hat und daß Frankreichs Einfluß nicht ausgeschaltet wurde. Nicht zuletzt aus diesem Grund hat ja Metternich nach der Julirevolution die Frage der Schweizer Bundesakte mit der Neutralitätsfrage verquickt und im Grunde Interventionspolitik getrieben. Aber den Vorwurf halber Maßregeln zu erheben, wenn ganze, durchgreifende und dauernde Maßnahmen durch die Großstaatenkonstellation unmöglich wurden, scheint mir so wenig gerechtfertigt wie das völlige Zurücktretenlassen der universalistischen Föderatividee hinter dem nackten österreichischen Staatsinteresse, das allerdings bei der Annexion von Bormio, Veltlin und Chiavenna vorherrschend war.

Wenn endlich *V. Bibl* immer wieder die rein defensive und konservative, auf Erhaltung der europäischen Türkei und friedliche Eindämmung der russischen Ausdehnungstendenz im Südosten gerichtete Orientpolitik Metternichs mit dem härtesten Tadel belegt, so hat ihm *O. Brunner* mit Recht die entscheidende Frage und Zurechtweisung entgegengestellt: „Welche andere Politik wäre unter den geschichtlichen Gegebenheiten der Monarchie möglich gewesen? Metternichs Grundgedanke war die Ordnung Mitteleuropas unter Österreichs Führung, das Schwergewicht lag in den deutschen Erblanden, nicht im Osten, etwa in Ungarn. Unter diesen Umständen konnte Metternich eine territoriale Erwerbung auf dem Balkan nur unerwünscht sein[2])." Das Ganze der Metternichschen Balkanpolitik hat der Serbe *W. Popović*[3]) übersichtlich und, soweit ich einem Auszug entnehmen kann, in echt verständiger Weise dargestellt. Auch er hat mit Recht betont, daß das Schwergewicht auf den mitteleuropäischen Interessen lag und daß die moralische und materielle Kraft der Donaugroßmacht ein aktiveres Auftreten auch im Nahen Osten nicht gestattete. Die theresianische Politik entsprach der Metternichschen mehr als die josefinische, da der Staatsmann seit 1812 die Erhaltung der Integrität des osmanischen Reiches zur unveränderten Grundlage seiner Stellung gegenüber dem nahen Orient wählte und nur in Ausnahmefällen hinter das noch wichtigere allgemeine Prinzip der Bewahrung des Friedens innerhalb der Staatengesellschaft rückte. Diese Erhaltungspolitik ist also türkenfreundlich aus prinzipiellen und praktischen, allgemeinen und österreichischen Gründen zugleich: aus Erwägungen der Legitimität gegenüber dem Nationalismus und Liberalismus und aus der Tatsache, daß die lange gemeinsame Grenze Österreichs und der Türkei wie eine Seegrenze wirkte. Das osmanische Reich war ein ungefährlicher Nachbar, der vor inneren Revolutionen geschützt werden mußte, damit nicht internationale Brandherde entstehen. Ließen sich solche Unruhen nicht beseitigen, dann sollte wenigstens der all-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gemeine Friede gesichert werden. Den russischen Einfluß erkannte Metternich in seinen Ergebnissen an, schon um dem Zarenreich keinen Anlaß zu geben, sein Verhältnis zur Pforte zu verschärfen und seinem Ausdehnungsdrang zu folgen. Versuchte der Koloß doch, seinen Machtbereich im nahen Orient zu vergrößern, so arbeitete der Staatskanzler zwar nicht mit Waffengewalt, wohl aber mit allen diplomatischen Mitteln dagegen. Dieser ganzen Politik lag auch die Geringschätzung des Mitteleuropäers von verfeinertster Kultur für die Balkanvölker zugrunde.

Ich habe einigermaßen vorausgegriffen. Als Ganzes ist das Europa, das der Wiener Kongreß geschaffen hat, weit höher zu werten als die „Schöpfung" der Vorortefrieden nach dem ersten Weltkrieg (I. 222, 776). Ich habe dies schon 1925 ausgesprochen und Griewank faßt seine übereinstimmende Überzeugung in die Worte: „Als ein Werk alterfahrener diplomatischer Technik, als fachmännische Handhabung der Staatenmechanik macht die Neuordnung von 1814/15 ihren Vätern weit mehr Ehre, als das an den unausbleiblichen Einzelkorrekturen haftende Urteil der unmittelbaren Nachwelt es wahrhaben wollte. Der äußere Friede wurde unter ihr länger und besser bewahrt als unter irgendeiner Friedensordnung der beiden vorangehenden Jahrhunderte. Aber wo die Rechte der Völker nicht mehr in bürgerlich-liberaler Verkleidung, sondern mit naturhafter Kraft zum Durchbruch kamen, war das Werk des Wiener Kongresses am Ende." Sein statischer Mechanismus war „mit einer organischen Ordnung Europas, mit der Dynamik großer aufbrechender Völker, mit einem großen Deutschen Reich als Kerngebilde nicht vereinbar. Die Staatsmänner von 1814/15 hatten dem flüchtigen und vergänglichen Zeitgeist mehr entsprochen als man oft meinte, aber sie hatten die dauernden, tiefen und lebendigen Kräfte und Bedürfnisse der Völker verkannt[1])".

Objektive Würdigung der historischen Größe Napoleons und Schonung seines Gefühlslebens kannte die kaltrechnerische Politik Metternichs nicht (I. 218 f.), aber auch Napoleons Verdammung Metternichs[2]) ist nicht als unbefangene Erkenntnis zu werten. *Jean de Bourgoing* hat seinem Buch Le coeur de l'Impératrice gemeinsam mit *Jean Hanoteau* eine Auswahl von Dokumenten folgen lassen, die Glauco Lombardo aus dem Archiv der Gräfin Sanvitale, der Tochter Marie Louisens und des Grafen Neipperg, geschöpft hat. Hier sind das Journal der Reise der Kaiserin von Rambouillet nach Wien 1814, ihr Briefwechsel mit ihrem Vater, die Confidence de Marie-Louise á sa fille und die Briefe des Herzogs von Reichstadt an seine Mutter verwertet und zum Teil wiedergegeben[3]). Gelegentlich hat Metternich eigenmächtig den Beschlüssen des Kaisers Franz über das Schicksal seiner Tochter vorgegriffen, aber weder der Monarch noch der Minister haben Marie Louise das Ehrenwort abgefordert, nicht mit dem Verbannten von Elba zu korrespondieren. Ein solcher Briefwechsel hat vielmehr, wenngleich nicht ungestört von Metternich, stattgefunden, und vollends in das Gebiet böswilligen Geredes gehört die alte Behauptung, Metternich habe Neipperg zum Verführer der schwachen Frau bestellt, um sie ihrem Gatten völlig zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

entfremden. Dieses liebebedürftige Wesen, das eine tiefe Scheu, nach Elba zu gehen, empfand und sich von ihrem Vater und Metternich überzeugen ließ, ihre Pflicht binde sie an ihren Sohn, nicht an ihren Gatten, wurde in Wien durch die Erklärung des Kardinals Consalvi, ihre Ehe mit Napoleon sei nicht rechtsgültig und solle, da am 28. Mai 1814 Joséphine gestorben war, nunmehr in kirchenrechtliche Ordnung gebracht werden, sehr peinlich berührt. Nachdem dann der letzte Brief Napoleons aus Elba vom 18. Februar 1815 nach Wien gelangt war, schrieb sie noch weiter an den Verlassenen und trachtete trotz ihrer Neigung für den österreichischen General während des Wiener Kongresses, als sie in Schönbrunn durch die Staatspolizei überwacht wurde, die Verbindung mit ihrem Gemahl aufrecht zu halten. „Metternich zeigte sich menschlicher als die andern Diplomaten", als er den Brief des Gestürzten an seinen Schwiegervater, in dem er die Freigabe seiner Frau und seines Kindes verlangte, dem Kongreß vorlegte. Erst die hundert Tage haben Marie Louise seelisch gänzlich von Napoleon geschieden. Mit dem Verbannten in St. Helena suchte sie keine Verbindung mehr, da die Kaiserin Maria Ludovika ihr die Unsauberkeit bei der Herbeiführung ihrer Eheschließung nachwies, ihr vom Besuch der Gräfin Walewska auf Elba berichtete und ihr von Napoleons geheimer Krankheit erzählte. Der Unglückliche in St. Helena aber gedachte auch fernerhin voll Liebe und Bitterkeit der Gattin und des Sohnes. Die Berichte des österreichischen Kommissärs auf dem Eiland, Baron Stürmer, der übrigens niemals mit Napoleon gesprochen hat, sind, wie ich nachträglich vermerke, von J. St. Cère und H. Schlitter ediert worden[1]).

Wenden wir uns gleichsam als Epilog der Heiligen Allianz zu, deren Entstehung ich nicht näher verfolgt hatte (II. 222), so ist an erster Stelle die außerordentliche Bereicherung zu nennen, die wir *W. Näf* zuzuschreiben haben[2]). Der Berner Historiker hat den Entwurf des Kaisers Alexander mit der bekannten Endfassung des Instruments verglichen und Metternichs tiefgreifende Änderungen festgestellt, die den ursprünglichen pietistisch-mystischen und phantastischen Charakter des Schriftstückes ins Realistische und Konkret-Antirevolutionäre umgebogen haben. Von Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm III. zur Überprüfung des Textes Alexanders bevollmächtigt, hat der Minister die Verurteilung der unreligiösen Politik der Vergangenheit und den Ausdruck des Willens, sich in Hinkunft an die christlich-moralischen Vorschriften der Religion, Gerechtigkeit und Liebe und des Friedens zu halten, ebenso hinweggelassen wie die Erklärung, die drei Glieder der Allianz sollen eine einheitliche christliche Nation, ihre Staaten Provinzen dieser Nation und ihre Armeen ein und dieselbe Armee bilden. Die Brüderlichkeit wird auf die Monarchen beschränkt, nicht auf die Menschen schlechthin ausgedehnt, die Fürsten sollen als Familienväter ihre Völker im Geist der Liebe leiten. Die Wahrung „bewährter Regierungsgrundsätze" im streng monarchisch-patriarchalischen Sinn und die Erhaltung der bestehenden Gesellschaftsordnung wandeln den Entwurf des Zaren ins realpolitisch-konservative Gegenteil um und bringen ihn in Einklang mit der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Politik des Vierbundes von Chaumont, in geschicktester Weise wird die religiöse Exaltation des Zaren geschont.

In unserer, wesentlich Metternich gewidmeten Übersicht kann nur in Kürze auf die wertvolle Zergliederung der Gedankenwelt Alexanders, der ein Idealist und Realist, ein universalistischer Schwärmer und ein russischer Imperialist, ein ehrlicher und ein herzensfalscher Mensch abwechselnd und in einem war, und auf die geistigen Einflüsse hingewiesen werden, die in seiner Idee der Heiligen Allianz mündeten. Wir verdanken diese weit eingehendere Kenntnis vor allem *H. Schaeder*[1]), die der Überlieferung des Gedankens europäischer Verbrüderung mit großem Erfolg nachgegangen ist. Da ist der Pole Czartoryski zu nennen, der wieder von seinem Lehrer Scipione Piattoli die Ideen einer internationalen Föderation, des ewigen Friedens und der nationalen Selbständigkeiten und konstitutioneller Regierungsform übernommen hatte und nicht ohne panslawistischen Zug und polnischen Patriotismus Rußland die Rolle des europäischen Schiedsrichters und des Führers Europas in Humanität, Völkerfreiheit und einem neuen Völkerrecht zuschrieb. Die religiös-theokratische Begründung der internationalen Verbrüderung ist durch Burke, de Maistre, den französischen Mystiker St. Martin und die Rosenkreuzer in Alexander bestärkt worden, orthodoxe Überlieferungen der russischen Kirche, der Chiliasmus der Baronin von Krüdener, deren Einfluß gleichwohl nicht überbewertet werden darf[2]), und mittelbar der deutsche Sturm und Drang und — von entscheidender Bedeutung — die deutsche Romantik (Adam Müller, Baader) tragen dazu bei, den Glauben des Zaren an die Kraft rein politischer Abmachungen schwinden zu lassen. Alexander legt seinen Entwurf Kapodistrias und der Frau von Krüdener zur Begutachtung vor, Metternich „bricht den liberalen Giftzahn heraus" und beseitigt das „unentschiedene Nebeneinander von aufgeklärten und autokratischen Prinzipien, deren innerer Gegensatz dem Zaren in dieser Epoche durch religiöse Einflüsse vollends überdeckt wurde". Ihm war es hiebei auch um eine Eindämmung des Machtdranges Rußlands zu tun. „Bei der ‚religiösen Exaltation' des Zaren war Metternich eine gewissensmäßige Selbstverpflichtung der Monarchen auf das Gebot der gegenseitigen, unverbrüchlichen christlichen Bruderliebe gerade das geeignete Werkzeug, die russischen Eroberungswünsche in Schach zu halten. Der christlich-theokratische Staatenbund . . . wurde . . . zu einem auf die Eigenart des russischen Zaren eigens berechneten Garanten des europäischen Gleichgewichts" in den Händen Metternichs und Castlereaghs (Schaeder). Mit diesem seinem Eingreifen beginnt Metternichs psychologisch meisterhafte Einwirkung auf den Zaren, der zunächst in seinem feierlichen Manifest an die Staaten Europas seine ursprünglichen apokalyptischen Gedanken von der Metternichschen Umwandlung wieder befreit. Den Beitritt der Schweiz lernen wir durch *Näf* näher kennen. *Schaeder* hat gezeigt, wie Papst Pius VII. die überkonfessionelle Haltung der Heiligen Allianz, in der er einen Eingriff in seine religiöse Domäne sah, ebenso ablehnte wie Großbritannien, dessen Prinzregent lediglich seine Unterschrift ohne Gegenzeichnung des Ministers gab. Schon der jüngere Pitt hatte 1805 die politische Verbindung der euro-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

päischen Großmächte zur Garantie ihres Besitzstandes und zur Vorbeugung neuer Erschütterungen geplant. Castlereagh wurde zwar der Schöpfer der Ministerkongresse, formell aber ist sein Staat so wenig wie die Pforte und die Vereinigten Staaten dem Heiligen Bund beigetreten. Dieser Bund, den Metternich als „lauttönendes Nichts" bezeichnet hat, ist in Wahrheit für ihn ein virtuos benütztes politisches Instrument mit dem doppelten Zweck des europäischen Hochkonservativismus und der Fesselung des russischen Expansionswillens geworden, ohne die christliche Idee, die, zum letztenmal in der Geschichte, nach Alexanders Absicht der europäischen Staatenwelt in der Heiligen Allianz zur Grundlage werden sollte[1]). „Die Akten, die der Zar sich mit der Verpflichtung auf den christlichen Bund angelegt hat, haben Rußland aus der die österreichische Monarchie und das europäische Gleichgewicht gefährdenden Expansion in die Nachhut der mitteleuropäischen Politik zurückgeführt . . . Die Heilige Allianz von 1815 bis 1825 ist zugleich der bizarre Schwanengesang des christlichen mittelalterlichen europäischen Kaisertums, dessen Tradition in Westeuropa hiermit abbricht. In Metternichs Händen werden ihre Prinzipien aber das Werkzeug, um die Hegemonialabsichten des Kaisers von Rußland über Westeuropa und den Balkan durch die Bindung des Stifters der Heiligen Allianz an den Willen der beiden deutschen Monarchen einzudämmen und durch den Schutz dieses Bundes (der Vorform des Dreikaiserbündnisses von 1872) den Raum des Deutschen Reiches und das gesamte Westeuropa gegen den Übergriff des Ostens zu sichern" (Schaeder).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DRITTES BUCH.

DER MENSCH UND SEIN SYSTEM AUF DER HÖHE UND IM HERBST DES LEBENS.

Wie für das Leben Napoleons, so sind auch unmittelbar für Menschlichkeit, Schicksal und Wirken Metternichs seit 1925 durch die Forschung neue Quellen von großer Ergiebigkeit erschlossen worden. Sie kommen sämtlich auch für unser viertes Buch in Frage und sollen vorerst nur in ihrer allgemeinen Art gekennzeichnet und in ihrem besonderen Ertrag für den Gehalt des dritten Buches herangezogen werden.

Die schon berührten Erinnerungen *Hammer-Purgstalls* in der gekürzten Ausgabe R. Bachofens von Echt[1]) lassen den berühmten und trotz seiner heute klar erkannten Arbeitsmängel bahnbrechenden Orientalisten in so enger menschlicher Begrenztheit erscheinen, daß jegliche ernste Verwertung der Memoiren die Feindseligkeit gegen den Staatskanzler nur mit starken kritischen Vorbehalten aufnehmen darf. Sein brennender, nie voll zu befriedigender Ehrgeiz, seine nie zu stillenden Ordensschmerzen, seine Streitlust und die aus übertriebener Eigenliebe, Eitelkeit und berechtigtem Selbstbewußtsein quellende Bösartigkeit seiner Zunge lassen oft die Geduld des Chefs gegenüber diesem undisziplinierten Beamten geradezu erstaunlich wirken. Das gilt auch von den Briefen, die Hammer an den Verleger Cotta gerichtet hat und von denen noch einer und der andere anzuführen sein wird. Die Tagebücher des Legationsrates *Philipp von Neumann*, die leider nicht in der Originalfassung, sondern in englischer Übersetzung ediert wurden[2]), sind in erster Linie für das englische Gesellschaftsleben und die englische Politik in der ausklingenden Zeit Castlereaghs und der Ära Cannings von beleuchtender Kraft, sie werfen aber auch — im Gegensatz zu Hammers Erinnerungen — Streiflichter auf Metternichs Gemüts- und Geistesleben vom Blickpunkt eines engen Vertrauten und treuergebenen Gefolgsmannes. Außerordentlich zu begrüßen ist es, daß nun endlich das Seitenstück zu den Briefen Metternichs an die Fürstin Lieven von 1818 bis 1819 (I. 238 ff.), die Hanoteau herausgegeben hatte und die nun auch in deutscher Übersetzung vorliegen[3]), der wissenschaftlichen Verwertung zugänglich geworden ist. Die Vermittlung der Korrespondenz besorgte Neumann. Diese „ungewöhnliche Frau, die ihre Laufbahn als Mätresse Metternichs begann und als die Geliebte Guizots geschlossen hat", „stand in nahen Beziehungen zu König Georg IV. von Großbritannien und war zeitweise die Freundin zweier englischer Außenminister, Castlereaghs und Cannings, der drei Premierminister Wellington, Earl Grey und Lord Aberdeen und der drei Herzoge von Clarence, Cumberland und York; und sie war durch zwanzig Jahre die anerkannte Führerin der englischen Gesellschaft". Die Lieven

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

hat von 1812 bis 1834 eine einzigartige Stellung am Hof von St. James und im englischen aristokratischen und politischen Leben eingenommen, ihr Salon — sie hat den Walzer in England eingeführt — war ein glanzvolles Zentrum in der Zeit zwischen Waterloo und der Reformbill, und beispiellos war ihr politischer Einfluß unter der Regentschaft und während des Königtums Wilhelms IV. Ihr Tagebuch von 1825 bis 1830 hat H. Temperley[1]) im Verein mit einigen politischen Skizzen und einigen Briefen publiziert, nachdem er schon in der English historical Review und in seinem Buch Cannings foreign policy[2]) Auszüge bekanntgegeben hatte. Hiezu tritt der große Wert der Privatbriefe der Fürstin an Metternich aus den Jahren 1820 bis 1826, die P. Quennell[3]) dem Druck übergeben hat. Leider setzen diese Schreiben der Lieven — die Originale hatte ihr der Staatskanzler zurückgegeben, die Fürstin hatte Auszüge angefertigt, die der Ausgabe als Grundlage dienen — erst dreiviertel Jahre nach dem letzten, von Hanoteau mitgeteilten Briefe Metternichs ein; immerhin können wir nun die Beziehungen beider vom ersten Zusammentreffen auf dem Aachener Kongreß und dem Wiedersehen in Hannover und Verona bis zu dem Bruch genauer verfolgen, der mit politischer Entfremdung nach Castlereaghs erschütterndem Selbstmord begann und durch die Vermählung Metternichs mit der Baronesse Leykam vollendet wurde. Von solcher psychologischen Ergiebigkeit wie die Briefe des Staatskanzlers an seine Geliebte sind die Schreiben der Lieven nicht, da sie in der Verkürzung das Intimste meist hinweggelassen hat, es stehen vielmehr das gesellschaftliche und politische Moment und die Charakteristiken des regierenden Hauses, vor allem König Georgs, aber auch des Zaren und der englischen Staatsmänner durchaus im Vordergrund, denn diese politisch höchst interessierte und aktive Frau hat ihr Verhältnis zu Metternich stets und noch mehr als ihr Partner, als, man möchte sagen, politische Liebesangelegenheit behandelt. Gleichwohl fällt auch für Metternichs persönliches Wesensbild manches ab, wie sich anderseits der Charakter der Lieven von ihrer Bewunderung des Freundes über die Erkaltung bis zur bösartigen Fremdheit und gehässigen Kritik widerspiegelt. Ihr Charme und ihre Grazie, ihre geistreiche Art und ihre große Beobachtungs- und Schilderungsgabe machen die Anziehungskraft der weder schönen, noch literarisch interessierten Frau verständlich. Sie hat durch die heiße Liebe zu ihren Kindern, durch ihre allerdings zeitlich begrenzte politische Hingabe an Metternich und durch ihre zwanzig Jahre bis zum Tod währende tiefe Herzensverbundenheit mit Guizot erwiesen, daß ihr neben Hochmut und Ichsucht, Neigung zur Intrige und Gewissenlosigkeit auch echte Gemütsanlagen gegeben waren. Immer aber ist bei ihren Liebeswandlungen ihr russischer Patriotismus mit zu erwägen, und ihr „Wetterfähnchentemperament", von dem sie selbst am 9. Mai 1823 schreibt, ist nicht nur weiblich, sondern auch politisch bestimmt. Von dieser politischen Seite der Briefe (und des Tagebuchs), auf die unser Referat noch zu sprechen kommen wird, hat sie mit Recht am 9. November 1826 gemeint: „Mich deucht, daß unsere Korrespondenz für einen Biographen unserer Zeitgeschichte von größtem Wert sein müßte. Meine Briefe sind eine getreue

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wiedergabe alles dessen gewesen, was zu meiner Kenntnis gelangte, und in denen, die Du mir schriebst, finden viele wichtige Ereignisse ihre nähere Erklärung. Kurz, es will mir scheinen, daß unser Briefwechsel die Wirklichkeit viel klarer widergibt als alle Memoiren, die veröffentlicht werden mögen."

Erinnerungen an die Jahre 1832 bis 1841, die er als Botschafter König Louis Philipps in Wien zubrachte, hat endlich der Comte Louis de *Sainte-Aulaire* niedergeschrieben und 1854 vor seinem Tod abgeschlossen[1]). Dieser Bretagner, über den ich in meinem Metternichwerk (I. 783) die nötigen Angaben gebracht habe, hatte zuvor in Rom eine namhafte Tätigkeit entfaltet. Ein geistreicher Diplomat von Ehre, Historiker der Fronde und Kenner der deutschen klassischen Literatur, hat er uns nicht nur zur Geschichte großer politischer Fragen wie der orientalischen Wertvolles gegeben, sein Werk enthält auch schätzbare Schilderungen zur Geschichte der hocharistokratischen Gesellschaft und der ganzen althierarchischen Wiener Welt, die noch von keinem Hauch der revolutionären Bewegungen berührt war, und es bietet viel zur Kenntnis der persönlichen Art des Staatsmannes, dem der Franzose keineswegs blindgläubig und gefügig gegenüberstand. Es sollte auch auf den übelwollendsten Beurteiler Metternichs[2]) nicht ohne Eindruck bleiben, daß Sainte-Aulaire schreibt, er sei kein Apologetiker Metternichs und spare nicht an Tadel, wenn er ihn verdiene, „über das Ganze seines Charakters und Verhaltens wird mein Urteil gleichwohl günstig bleiben und vielleicht dazu beitragen, ungerechte Vorurteile zu zerstreuen, die lange Zeit die Meinung in Frankreich über diesen illustren Staatsmann verfälscht haben". An einer andern Stelle: „Die Leser dieser Memoiren werden dem Mann, der während vierzig Jahren die Politik des österreichischen Kaiserreichs geleitet hat, viel Weisheit und Geschicklichkeit und einen großen Fond von persönlicher Güte zuerkennen, beeinträchtigt durch die Fehler, die eine lange Innehabung der Macht gewöhnlich bei Staatsmännern verursacht." Er spricht von Metternichs Geist und Charakter, die über kleine Nichtigkeiten des Zeremoniells erhaben gewesen seien, und faßt im Vorwort seine Ansicht nach neun Jahren engsten Verkehrs mit dem Staatskanzler dahin zusammen, daß das Studium des Charakters und der politischen Prinzipien „dieses großen Staatsmannes" stets von Interesse für die Erkenntnis der Geschichte der ersten Jahrhunderthälfte sein werde. Als Ergebnis seiner oft widersprechenden, ab irato gefällten Bemerkungen möchte er „den Ausdruck der Anhänglichkeit und der Hochachtung bezeichnen, die ich den immensen Eigenschaften des Herzens und des Geistes meines illustren Gegenspielers zolle und bewahre[3])".

Zur vollen Erfassung der staatsmännischen und menschlichen Persönlichkeit des alternden Mannes ist es schließlich nicht ohne Wert, die Charakteristik seines Wesens und Arbeitens aus der Feder eines Mannes kennenzulernen, der ihn in der Werkstätte, der Staatskanzlei, also gleichsam von unten und innen her, durch Jahre beobachten konnte. Ich meine die Erinnerungen des nachmaligen Geheimen Rates *Anton Freiherrn von Hammer-Nemesbány*, die ich bekanntgemacht habe[4]). Der im Grunde freisinnige Mann, der 1840 in die Zentrale der Staats-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

kanzlei berufen wurde und noch unter Metternich das ordentliche Referat und als Nachfolger Hammer-Purgstalls das Hofdolmetschamt übernahm, ist der Bedeutung seines Chefs gleichwohl sehr gerecht geworden und ebenso fällt ins Gewicht, daß er die Grundlinien der Metternichschen Orientpolitik billigte, obwohl er selbst größere Aktivität im Nahen Osten gewünscht hätte.

Im einzelnen sei zur ersten Auflage meines „Metternich" folgendes hinzugefügt. Ich habe Schilderungen aneinandergereiht, die Zeitgenossen von Metternichs Gestalt, Antlitz und Auge bis in die Zeit des hohen Greisenalters gegeben haben (I. 233 ff.), aber ich habe eine lebendige Beschreibung seiner Art übergangen, sich im späteren Leben zu kleiden, als der Schimmer der Jugendschönheit und der Trieb, Frauen zu erobern, vorbeigegangen waren. *Friedrich Uhl*, ein namhafter Publizist der Ära Franz Josephs, erinnert sich[1]): „Fürst Metternich blieb der Art, wie man sich zur Zeit des Wiener Kongresses kleidete, im wesentlichen treu. Auch die Haltung, die durch Lawrence im Bilde wiedergegeben wurde, suchte er festzuhalten. Es war englische Mode der Zeit, in welcher Fürst Metternich triumphierte, welche er festhielt. Aufrecht, in ziemlich engen Kleidern, glatt rasiert und den Kopf, zu welchem der samtene Kragen rückwärts hinanreichte, von hohem, vielfach um den Hals geschlungenem, feinem Batisttuche emporgehalten. Das Halstuch machte nachher der hohen Krawatte und noch später dem blauen oder schwarzen, weißgetupften, doppelt umgeschlungenen Foulardtuch, immer nach englischem Vorbilde, Platz[2])."

Für die Herzenswärme, die Metternich trotz aller Ichsucht und „philosophischen" Zergliederung seines Gefühlslebens eigen war, spricht die Lebendigkeit der Erinnerung, die er ehemaligen Freundinnen seiner Seele, seines Geistes und seiner Sinne bewahrte. Die zartgeliebte Freundin seiner Mainzer und Brüsseler Jugendjahre Marie-Constance de Caumont-La Force hatte er, als er 1806 in Paris als Botschafter einzog, sofort wieder zu sehen getrachtet, aber die schöne heimgekehrte Emigrantin verließ ihre Landgüter nicht[3]). Caroline Murat, Napoleons Schwester, die Geliebte und politische Informationsquelle dieser Jahre des diplomatischen Meisterwerdens und des Pariser Aufenthalts von 1810, hielt durch das lebensgroße Porträt, das im Kabinett des Staatskanzlers hing, die Erinnerung an die größte welthistorische Dynamik seines Lebens und an die Hingabe einer Königin wach[4]). Da *Egon Caesar Conte Corti* als erster auch die gesamte erhaltene Frauenkorrespondenz des Fürsten aus dem Familienarchiv heranziehen konnte, sind wir jetzt in der Lage, seine Herzenshaltung gegenüber der liebevollen Gräfin Lori Kaunitz bis zu ihrem Sterben, das Werden seiner Liebe und Ehe mit der entzückenden Antoinette Leykam und die Genesis seiner Heirat mit der dritten Gattin Melanie Zichy noch genauer als zuvor zu verfolgen, und seine bisher unbekannten Briefe an die Fürstin Lieven (seit Mai 1819) liegen nun, wie gesagt, nach ihrem persönlichen und politischen Gehalt bis zum Absinken, ja bis zu den Haßgefühlen der Baltin der Beurteilung offen. Bis über den Tod Melanies und über den Untergang der drei Sterne Bagration, Sagan und Lieven sind durch Corti einzelne Bereicherungen geboten; nicht zu sprechen von flüch-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

tigeren Beziehungen wie zur Catalani, der idealen Relation zu Julie Zichy und der echten väterlichen Liebe Metternichs zu seinen Kindern, zu Heirat und Tod in ihrer Reihe. Das Hinscheiden der Herzogin Wilhelmine von Sagan berührte ihn 1839 tief[1]), und andere Herzensgefährtinnen jüngerer Jahre, die Bagration so gut wie die Fürstin Lieven, waren noch dem Greise eine liebe Gesellschaft. Wie tief ihn der Tod einer innig geliebten Tochter 1820 traf (I. 241), und wie heiß der Schmerz und wie groß zugleich die geistige Selbstbezwingung beim Hinscheiden der zweiten, idealischen Gattin Leykam waren (I. 243), das bestätigen uns die Briefe der Lieven und die Tagebücher Neumanns; die eine spricht am 10. August 1820 von der Steigerung der Energie, die aus seiner unglücklichen Seelenverfassung erwachse: „einem Mann wie Dir muß großes Leid große Kraft geben", der andere, den Metternich (1827) mit echter Herzlichkeit wie einen Sohn behandelt, bewundert 1829 beim Tod der Fürstin Antoinette die Größe des Geistes und die Tiefe des Schmerzes des Fürsten[2]). Sainte-Aulaire hat nicht nur die entzückende Schönheit und den unaussprechlichen Charme der früh Verstorbenen, sondern auch das Edle und die Hingabe der Fürstin Melanie als treue Tochter, Gattin und Mutter ebenso gerecht geschildert, wie die Hemmungslosigkeit ihres Temperaments, ihren Stolz und ihren Standesdünkel, die Unüberlegtheit und den Mangel an politischem Takt, durch die diese dritte Gattin Metternichs ihrem Gatten manche Verlegenheit bereitete (I. 244 ff.)[3]). „Aber getreu seiner Gewohnheit, die Dinge und die Menschen zu nehmen wie sie sind, konnte er es bequemer finden, die Fehler seiner Frau zu benützen als sie zu verbessern, und, da er sein Hauswesen in derselben Ideenrichtung führte wie seine Diplomatie, duldete er, ohne mitschuldig zu sein, die schlechten Reden Melanies, ebenso wie er die des Kaisers Nikolaus tadelte, ohne sich allzusehr darüber zu kränken[4])."

Der französische Botschafter hat in den langen Jahren nahen Verkehrs alle Vorzüge und alle Schwächen des Staatskanzlers gründlich kennengelernt: den Reichtum seines Geistes und die unermeßliche Erfahrung, die außerordentliche Raschheit der Auffassung und Leichtigkeit des Arbeitens, die Illusionsfreiheit und den praktischen Sinn, das Überwiegen des Verstandes über die zeugende Tat, die Scheu vor dem Kampf und das Zurückweichen vor der Force des choses, die Ehrlichkeit der Überzeugung und den grotesken Glauben an die eigene Unfehlbarkeit. Wie so viele mußte auch Sainte-Aulaire, um endlich zu Wort zu kommen, manchmal die langen Monologe Metternichs unterbrechen, „an deren Schluß man unmöglich erraten kann, was er sagen wollte" (I. 260 f., 268 f.), und er hat doch bekannt, daß in ihrer Weitschweifigkeit Sinn und Substanz enthalten waren[5]). Sehr aufschlußreich ist seine Beobachtung der Metternichschen Diplomatie in ihrem Verhältnis zu Wahrheit und Lüge (vgl. I. 258). Sainte-Aulaire wußte, daß es vergebliche Mühe sei, durch direkte Frage in ein Geheimnis der Politik Metternichs einzudringen. Oft hörte er ihn die Maxime äußern, man schulde die Wahrheit jenen nicht, die kein Recht haben, sie von uns zu verlangen. Seine Praxis stimmte mit dieser Theorie gegenüber indiskreten Fragen überein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

„Ohne das geringste Bedenken; ohne die geringste Verlegenheit im Gesichtsausdruck, versicherte er dann das Gegenteil der Wahrheit. Manchmal, wenn er sich im Schwung fühlte und wenn die geistige Schlichtheit des Gegners ihm Vertrauen einflößte, mystifizierte er ihn ohne Mitleid und stützte die seltsamsten Behauptungen auf Umstände, die außer aller Wahrscheinlichkeit waren. Metternich war indes ein zu fähiger Mann, um mit der Lüge Mißbrauch zu treiben. Wenn man mit ihm verhandelte, so durfte man weder zu mißtrauisch, noch zu leichtgläubig sein. Mit gesunder Kritik und viel Geduld konnte man leicht die Wahrheit aus den diffusen und rätselhaften Formen seiner Sprache herausschälen." Er liebte es, sich in allgemeinen Ideen zu ergehen und ex professo Regierungstheorien zu entwickeln; es kam vor, daß er sich in entgegengesetzten Urteilen über dieselben Personen und Vorgänge erging, aber oft erwuchs „dieser scheinbare Widerspruch daraus, daß er in seinem Geist die verschiedenen Erwägungen nochmals durchging, die sein Urteil in die eine oder andere Richtung neigen ließen, bevor er seinen Entschluß faßte". „Ein Fond von Loyalität in großen Dingen, wenn eine Frage klargestellt wurde und ihn nötigte, sich kategorisch zu äußern", kennzeichnete den Staatsmann[1]).

Sainte-Aulaire hat auch ein anschauliches Bild vom Leben der Crème der Gesellschaft, den zehn oder zwölf auserlesenen Familien, gegeben, die sich als erste Schichte in ihrem privilegierten Leben streng abschieden von der Welt der Finanzen, der Industrie und des Großhandels und ihren zum Teil jüdischen Trägern, aber auch von der Welt der Wissenschaft, der Literatur und der bildenden Kunst[2]). Metternichs Salon verlieh immerhin das lebendige Interesse des Fürsten an geistigem und künstlerischem Schaffen eine über das Niveau der Hocharistokratie hinausreichende Note (I. 262 ff.). „Es war", schreibt Uhl, „ein Weltsalon" im Ministerium auf dem Ballhausplatz und in der parva domus auf dem Rennweg, und um von Metternich empfangen zu werden, „mußte man nur bedeutend oder interessant sein. Es bestand für diese Ausgezeichneten die stille Verpflichtung, dem Fürsten etwas Neues zu sagen oder zu zeigen. Fürst Metternich wußte jeden zu gewinnen, wenn er wollte, zu hören und noch besser zu antworten, manchmal auch durch Schweigen[3])". Freilich, einen Grillparzer und andere Größen des heimischen Kulturlebens sah man nicht in diesem Salon, und mancher Fremde, den der Fürst heranzog, mag sich angesichts des herablassenden oder gar verletzenden Verhaltens der Fürstin Melanie nicht eben wohlgefühlt haben (I. 254).

Metternichs innerliche Nähe zur Landschaft Italiens (I. 273) hat die Fürstin Lieven am 12. Januar 1824 in einem ihrer Briefe aus Rom mit den Worten charakterisiert: „Ich hätte Dich malen können, versunken in die Bewunderung der Aquädukte, deren edle Linien sich weithin in die Campagna verlieren. Du bist in Rom vernarrt." Auch zu Metternichs Liebe für Königswart und Johannisberg (I. 274) und zu dem Schönheitssinn und dem begrenzten Verhältnis zu Bildhauerei und Malerei (I. 275 ff.) mögen einige kleine Hinweise gegeben werden[4]), wie solche auch neuerdings für sein Verhältnis zur Literatur beizubringen sind[5]).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Von hervorragender Bedeutung für das tiefere Verständnis der Metternichschen Geistesart ist die literaturwissenschaftliche feinsinnige Untersuchung, die *W. Bietak* der österreichischen Kulturepoche des „Biedermeier" geschenkt hat[1]) und die sich mit meiner mehr politisch- und persönlich-historischen Sicht des Menschen, seines „Systems", seiner Staatspolitik und der Natur des österreichischen, absolutistisch-patriarchalischen Staates nahe berührt. Dieses bürgerlich-kulturelle Lebensgefühl trachtet wie der Staat und unter seinem Einfluß nach einem Ausgleich der Kräfte der Bewegung und der Zerstörung und der Ruhe und der Ordnung in einem Zustand der Mäßigung, der Herrschaft über die Leidenschaften, des „Dreiklangs von Ideal, Wirklichkeit und Resignation", des Seelenfriedens und der Einordnung des Einzelnen in das Ganze, mit passiver Gelassenheit gegenüber dem Realen und Ahnung gegenüber dem Überweltlichen; Erbe des Barocks, der Aufklärung und des Idealismus, grenzt sich diese Geisteshaltung ab vom Kantschen Gegensatz des erkennenden Subjekts und des nicht erkennbaren Dings an sich durch die Erhebung zu Gott, von der klassischen Harmonie durch das Erblicken der Zwiespältigkeiten des Lebens, von der Romantik durch die gleichmäßige Hingabe an Ideal und Realität, Phantasie und Vernunft[2]). Das Biedermeier zerfällt dann nach 1830 im Widerstreit mit den neuen Geistestendenzen, im besonderen mit denen des „jungen Deutschland", um im Revolutionssturm zu enden.

Klarere Einsicht wird durch diese Hilfe der geistesgeschichtlich gerichteten Literaturwissenschaft auch gewonnen in die unerquickliche Stellung Grillparzers zu dem Staatskanzler und des Staatsmannes zu dem Größten der österreichischen Dichter. Da Grillparzer mit Vorliebe als Hauptbelastungszeuge gegen Metternichs vormärzliche österreichische Kulturpolitik angeführt wird, greifen die folgenden Bemerkungen bereits voraus in einen späteren Teil meines Werkes. Ich nehme mit Dank von *J. Marx'* Untersuchung über Metternichs Gutachten zu Grillparzers Gedicht Campo Vaccino[3]) Kenntnis, die sich zu einer Erörterung auch über das dienstliche Verhältnis der Staatskanzlei und der Polizei- und Zensurhofstelle ausweitet, und trage ihr in einigen kleineren Berichtigungen Rechnung[4]). Es ist in der Tat zu beachten, daß die Polizeihofstelle von der Staatskanzlei organisatorisch getrennt war, daß beide sich in die Geschäfte der Zensur und der Staatspolizei teilten und daß Metternich als Staatskanzler die Richtung der Polizeitätigkeit wohl beeinflussen, ihr aber Weisungen nur im speziellen kaiserlichen Auftrag erteilen konnte. Ich möchte auch an Sedlnitzkys persönlicher Rechtlichkeit und Pflichttreue nicht zweifeln. Aber eben aus Marx' Klarstellungen der Organisation geht ja hervor, daß letzten Endes Kaiser Franz selbst für das Zensurelend verantwortlich war, während Metternichs Gewährenlassen Sedlnitzkys (I. 495) und seine Verstärkung der Bevormundung, je schwächer die Polizeiüberwachung wurde, auf einem andern Feld als dem des Kaisers zu suchen sind; sie trafen wie das ganze „System" mit dem weit primitiveren Polizeigeist Franzens zusammen, deckten sich mit ihm aber keineswegs völlig. Gewiß hat Metternichs Gutachten über das Gedicht, „das den Papst",

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wie Marx zutreffend sagt, „beleidigte und in den streng katholischen Kreisen Anstoß erregte, den dornigen Lebensweg Grillparzers verursacht, der den Hemmungen der literarischen Tätigkeit durch die Zensur nicht gewachsen war"; aber der „bösartige" Hinweis, daß der Dichter sich im Gefolge des Kaisers befand, stammte ja wahrscheinlich gar nicht von Metternich persönlich. Der Staatskanzler hat in der Tat die v o l l e Erkenntnis der Größe des Dichters wohl niemals gewonnen, und ich stimme Marx durchaus bei, daß dem Genius nicht die Handhabung, sondern das System als Ganzes im Wege stand. Aber hiemit ist doch bei weitem nicht die begründete Ansicht widerlegt, daß Grillparzer das System in seinem G e d a n k e n g e h a l t zu wenig kannte und wohl auch zu wenig kennen konnte, und daß er das Ganze, das viel auch von ihm anerkanntes Gedankengut enthielt, und den Teil — die, wie ich schrieb, in der Tat empörenden Auswüchse seines Teilprinzips, der Polizei und Zensur — verwechselte und bekämpfte. *Marx* findet auch in einem andern Fall, dem eines Gelehrten, daß ich Metternich zu sehr in der Zensurfrage zuungunsten des Polizeipräsidenten Sedlnitzky entlaste. In der Tat trägt der Staatskanzler an der üblen jahrelangen Verschleppung der Zensurgenehmigung für Thomas Dolliners Handbuch des österreichischen Eherechtes schwere Schuld, während der so schlecht beleumundete Sedlnitzky besser abschneidet. Wieder muß aber Metternichs der großen Politik entstammendes Motiv vor allem beachtet werden: der Kölner Kirchenstreit, die heikle Frage der gemischten Ehen[1]).

Aus der jüngeren Literatur zum Grillparzerproblem hebe ich die fördernden Abhandlungen von *P. Kuranda* und *Fr. Kainz* hervor. Der erste[2]) hat etwa wie ich (I. 497 f.) darauf hingewiesen, wie sehr Grillparzer schon durch Familienüberlieferung immer in seinem sich gleichbleibenden politischen Bild ein Anhänger des aufgeklärten Absolutismus und Gegner der Demokrate und der Revolutionen, aber auch der ständischen Privilegien war, mit intuitivem Blick für die Geschichte und mit heißer Liebe für Österreich und seine Dynastie. Er war ein straffer Zentralist, ein politischer Rationalist, Anhänger individueller Freiheit und Aufklärer im josefinischen Sinn, von Stammesbewußtsein erfüllt, aber auch von Sorge vor dem allzu starken Nationalbewußtsein und seiner Verbindung mit dem demokratischen Streben, da er den Kampf der Nationalitäten fürchtete. Sehr verschieden vom Liberalismus, konnte er vorübergehend nach der Julirevolution in den Chor der vormärzlichen Literaturopposition einstimmen, „die ohne durchdachte Ziele und Wege sich an der allgemeinen Freiheitsstimmung begeisterte", aber er teilte nicht den politischen Radikalismus und die nationale Tendenz der Literatur der dreißiger Jahre. Er verlangte nach Preß- und Glaubensfreiheit, nach Freizügigkeit und Gleichheit der Stände vor dem Gesetz und wollte die Einheit der österreichischen Großmacht, ihre Führung in Deutschland, ihr Verbleiben im Deutschen Bund bewahren, ohne eine engere Verbindung mit dem übrigen Deutschland anzustreben. Er hatte ein starkes Empfinden für staatliche Macht, aber keine Vorstellung von einem „freien" oder „organischen Staat". Daher auch sein Verlangen nach Vernunft und Besonnenheit, sobald 1848 die Revo-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

lution diese Postulate nach seiner Meinung außer acht ließ und ihr radikales Wesen ihn ernüchterte. Daher seine fehlende Sympathie für die Frankfurter Nationalversammlung, sein berühmtes Gedicht an Radetzkys Armee, seine Rückkehr zum Konservativismus, seine Stellung gegen den kämpfenden Nationalismus in seinem Heimatstaat und gegen Preußen. Aus *Kainz'* feingestimmter Studie[1]) hebe ich die Schlußausführungen hervor: „Grillparzer verbindet vorromantische (aufgeklärt-josefinische, klassisch-humanitärethische und weltbürgerliche) mit nachromantisch-(liberalen) Ideen, die auf sein politisches Denken freilich weit weniger entscheidend einwirken. Jedenfalls überspringt er die Romantik und die von ihr entscheidend geschaffenen Gedankengänge. Er hält an bestimmten Ideen des achtzehnten Jahrhunderts fest, die mit seinen panösterreichischen Leitgedanken zusammenstimmen. Wenn man Grillparzer als Josefiner bezeichnet, so ist das im Wesen richtig, doch darf darüber nicht vergessen werden, daß er die gewaltsamen Germanisierungsmaßnahmen dieses Kaisers nicht billigt."

Halten wir *Oswald Redlichs* drei schöne Vorträge „Grillparzer und die Wissenschaft[2])" hinzu, so tritt uns im besondern die Fremdheit des Dichters gegenüber dem Mittelalter, der Erforschung seiner Kunst, der alten deutschen Sprache, Literatur und Geschichte, kurz gesagt, der großen Aufwärtsbewegung der deutschen Geisteswissenschaften ebenso eindrucksvoll entgegen wie seine Befehdung der Lehr- und Lernfreiheit der Universitäten — so intensiv seine eigenen historischen Studien waren und so groß seine historische Intuition für einen König Ottokar, Rudolf von Habsburg oder Rudolf II. war. Die Wissenschaft sah er das Ganze suchen, die Kunst das Ganze haben, und in allem erkennen wir, wie tief in dem Dichter das allgemeine Humanitätsideal, das idealisierte Griechentum der Klassik und eine Staatsanschauung wurzelten, die den Staat nur als Schirmer der Freientwicklung der Individualität kannte.

Redlich vertritt auch den alleinrichtigen Blickpunkt, daß Grillparzers zeitgeschichtliche harte Urteile — so in „Fürst Metternich", in dem bösen Gedicht „Der kranke Feldherr" und in den Erinnerungen aus dem Jahr 1848 — weit mehr als Stimmungsausdruck oder Bekenntnis denn als geschichtliches Werturteil zu betrachten sind, und daß Grillparzers bitteres Schicksal nicht zuletzt auf seinen Zwiespalt zwischen der Notwendigkeit, zu handeln, und dem Mangel an Entschlußkraft, zwischen Willen und Gemüt, Ideal und harter Welt zurückzuführen sind — er selbst eine Persönlichkeit, wie er sie in seinem „armen Spielmann" und seinem Rudolf II. dichterisch verkörpert hat. Wie echt historisch ist sein Wort: „In die Zukunft schauen ist schwer, in die Vergangenheit rein zurückschauen noch schwerer; ich sage: rein, ohne von dem, was in der Zwischenzeit sich begeben oder herausgestellt hat, etwas in den Rückblick mit einzumischen!" Man müßte Grillparzers ganze Seele erfassen, um ihn als Politiker zu verstehen. „Ein erstaunliches Thema" nennt diese Aufgabe *Carl J. Burckhardt*, der in einem leuchtenden Vortrag „Grillparzer und das Maß" Ehrfurcht, Zartgefühl und Gerechtigkeitssinn als die Grundzüge erkennt und sein scheues Herz, seine Gabe

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der „Diskretion", sein Mißtrauen gegen Ideen, nicht gegen Gedanken, seine Religiosität und sein Vergessen-, aber nicht Verzeihenkönnen hervorhebt[1]). Diese zartbesaitete Persönlichkeit stieß auf ein System, das die autoritäre Bindung des einzelnen auch in der geistigen Produktion mit einer auch gedanklichen Kraft, aber mit dem Irrglauben verfolgte, die Dichtkunst wie auf einer Insel der Seligen von der politischen Zeitbewegung isolieren zu können. Wieviel mildere Töne als im Vormärz hat Grillparzer in seinen „Erinnerungen aus dem Revolutionsjahr 1848" bei der Behandlung des Staatskanzlers angeschlagen! Sein Sturz entzieht der Revolution die Hemmungen, „bei allen seinen Fehlern war er doch der einzige, der Kopf und Energie gehabt hätte, dem Fortrollen Maß und Ziel zu setzen[2])".

Jener Irrtum und Metternichs persönliche Artung sind ja auch eine wesentliche Ursache, weshalb er auf wissenschaftlichem Gebiet den unpolitischen Geisteswissenschaften[3]) weitaus mehr Teilnahme zuwandte als den politischen und weshalb die systematisch beschreibenden und die experimentellen Naturwissenschaften stets seine besondere, ja geradezu liebevolle, brennende Neigung erregten[4]). Hier galt das Wort, das der große, von Metternich bewunderte Alexander von Humboldt gebrauchte[5]), als er 1847 König Friedrich Wilhelm IV. das Hauersche Werk über die Königswarter Ammoniten[6]) mit Metternichs Begleitbrief übersandte: „Der alte Minister ist immer gleich geistreich, heiter und liebenswürdig, selbst da, wo er politische Häresien zu wittern berechtigt ist[7])." Dilettantismus auf allen Wissenschaftsgebieten — wie hätte es anders sein können? Und doch echte Ehrfurcht vor der Größe reiner Wissenschaft! Anderseits: ein Vertreter der von Metternich so geschätzten Altertumswissenschaft, Friedrich Thiersch, nennt Gentz den „großen Goliath der retrograden Politik[8])" und meinte hiemit wohl auch den Meister des Publizisten, den er als Philhellene bekämpfte[9]). Das Rätselhafte der scheinbaren Widersprüche glaube ich aus der Struktur des individuellen Geistes Metternichs und aus dem Charakter seines „Systems" erklärt zu haben.

Ertragreich für die Kenntnis des Verhältnisses, in dem Gentz' politische Prinzipien zu denen Metternichs standen (I. 344 f.), ist eine Untersuchung „Friedrich von Gentz und die Politik" von *J. A. von Rantzau*[10]). Hier tritt klar hervor, wie der große Publizist aus der Zeit des Universalismus seiner Jugend hinüberreicht in das Fach- und Berufsbeamtentum des neunzehnten Jahrhunderts und welche Bedeutung ihm für die Lehre von den Grundbegriffen politischen Denkens zukommt; wie seine Auffassung der reinen Politik als Dienst an der Vernunft und Durchsetzung des Vernünftigen von der legitimistisch-romantischen Weltauffassung nur überdeckt wird und wie der kantische Ausgangspunkt nachwirkt in dem naturrechtlich-rationalistisch-deduktiven Denken, das zusammenklingt mit historisch-empirisch-psychologischen Gedanken, dem Einfluß Burkes. Politik ist für Gentz Kunst und Ergebnis vernunftmäßigen Denkens zugleich; so auch in seiner Lehre von der Notwendigkeit des Gleichgewichts zwischen Extremen und Parteitheorien und in der Ansicht von der europäischen Gemeinschaftsverbundenheit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der Staaten, dem Moralgesetz, und dem Staatsinteresse anderseits. Hier liegt zweifellos die nächste Berührung mit Metternichs „Prinzipien" zutage. Der große Publizist läßt sich, wie *Carl J. Burckhardt* erkennt, nicht in eine Kategorie (wie Rationalismus) einzwängen, sondern durchlebte sein Leben in Widersprüchen. Er kämpfte in seinen besten Jahren gegen den Zeitgeist und ließ sich im Alter wieder von den Zeitströmungen tragen, immer aber wahrte er „die subjektive Treue gegen sich selbst". Seine philosophische Reife und politische Dialektik, seine Formbegabung, die Johannes von Müller beeinflußt hatte, seine historische Intuition und seine Bekämpfung jeglicher Zerstörung von Werten ergänzten sich mit Metternichs Empirie zu produktivem Ergebnis und Gentz konnte, wie Burckhardt etwas zu weitgehend sagt, zum Architekten des großen Mausoleums werden, das Metternich sich selbst errichtete — des „Systems[1])".

Es wurde in diesem Referat bereits neuerdings und wiederholt darauf verwiesen, daß die staatenzusammenhaltende Kraft des Systems weder in den Verführungskünsten des Wiener Staatsmannes, noch in der gutgläubigen oder zynisch berechneten Erweckung der Revolutionsfurcht bei fremden Fürsten und Staatskanzleien, noch auch in einer Aufnötigung eines speziellen österreichischen Staatsinteresses an Fremdstaaten begründet sein kann. Es muß vielmehr, wie ich in der ersten Auflage meines Werkes ausführte, „in Metternichs System eine Gedankengewalt gelegen haben, die mehr als individueller staatlicher Berechnung entstammte und dem traditionellen abendländischen Gemeingefühl entsprang. Sie muß eine Werbekraft besessen haben, die im Geist seiner Zeit wurzelte . . . Die Theorie des Allgemeinen und des Einzelstaates muß mit der Doppelnatur staatlichen Denkens in einer Mehrzahl von Staaten im Einklang gewesen sein. Metternichs System . . . muß weit mehr gewesen sein als bloße Diplomatenphraseologie" (I. 320). Ich kann auch heute nur den europäischen Charakter seiner Prinzipien über den österreichischen stellen, ohne den letzteren zu unterschätzen; kann auch heute nur Metapolitik und Realpolitik vereint sehen, ohne in das Ineffabile des Menschen völlig eindringen zu können, und ich kann abermals nur Metternichs Mitteleuropavorstellung hervorheben[2]) und das System als den großen doktrinären Gegenschlag gegen die Doktrin der Revolution und ihre nationalen und demokratischen Nachwirkungen im neunzehnten Jahrhundert und zugleich als eine Frucht eigener Lebenserfahrung, der besonderen Lebensordnungen Österreichs und der Willenshaltungen Napoleons und des Kaisers Franz bezeichnen.

An all dem scheint mir ernstlich nicht zu rütteln zu sein. Der Einwand der Nichtoriginalität der einzelnen Prinzipien ist, wie bemerkt, sachlich völlig bedeutungslos[3]), zumal ich selbst auf die Darlegung der ideengeschichtlichen Ströme größtes Gewicht gelegt habe, aus denen das System geschöpft hat. Aber es ist doch ein anderes um die Ursprünge von Einzelansichten und um ihre Synthese. Die Eindrücke, die Johann von Sachsen, der Prinz voll Wissensdurst und Gelehrtendrang und spätere bedeutende Dantekenner, etwa 1831 von dem Staatskanzler gewonnen hat, verdienen eine nachträgliche Erwähnung. Er war erstaunt, an-

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

statt eines „gewandten Weltmannes in französischem Stil" „ein Gemisch von einem Grandseigneur und einem deutschen Professor" zu finden. „Seine Konversation, welche ohne Frage geistreich war, hatte etwas Dozierendes . . . Jedenfalls besaß er, wenn man ihn auch nicht für einen weitsehenden Geist halten konnte, eine große Feinheit in Beurteilung der Menschen und Verhältnisse und . . . sein Widerwille gegen alles revolutionäre Wesen hatte auch einen tiefen sittlichen Grund" (seine Jugenderlebnisse im Revolutionszeitalter)[1]). Ich möchte dem Kritiker der „Unoriginalität" des Systems die Lektüre des Buches von *U. Scheuner*, Das europäische Gleichgewicht und die britische Seeherrschaft[2]), empfehlen. Hier kann er eine durch die Jahrhunderte sich ziehende Entwicklung eines Gedankens kennenlernen und kann neuerdings ersehen, wie „für Metternich das europäische Gleichgewicht im Mittelpunkt seines politischen Denkens stand", wie ihm „die erhaltende Wirkung des Prinzips ebenso zusagte wie die Möglichkeiten, die es einer rationalen und feingeformten Kunst des diplomatischen Zusammenspiels der Höfe bot", und wie er „für Europa die Sicherung in einer beständigen Ordnung sah, die durch das Zusammenwirken der großen Mächte gesichert und durch eine Folge von Konferenzen immer von neuem bestätigt und fortgeführt wird". Hier könnte er wieder erkennen, wie „gerade in diesem Punkt Metternichs Auffassung des Gleichgewichts über eine nur mechanische Vorstellung des politischen Kräftespiels weit hinausreichte", wie in seiner Gleichgewichtslehre „eine konstruktive Anschauung einer europäischen Gesamtidee, ein Ansatz zu Gedanken eines föderativen Zusammenwirkens lag", eine „besondere deutsche Note der europäischen Gesinnung".

Da Metternich selbst es ablehnte, von seinem „System" sprechen zu lassen, und da er in der Tat niemals ein einheitliches staats- und gesellschaftstheoretisches Gedankengebäude zusammenfassend formuliert hat, war für seinen Biographen die Notwendigkeit gegeben, den Ideengehalt des „Systems" nachträglich systematisch zu ordnen. Daß mit diesem unentbehrlichen Rekonstruktionsverfahren (I. 350—414) die Gefahr der zu weit gehenden Systematisierung verbunden ist, war mir klar und hier setzt denn auch die beachtenswerte Meinungsverschiedenheit *E. Kittels* an[3]). Dieser sehr sachliche Beurteiler verkennt nicht das Bedürfnis, die zerstreuten Äußerungen systematisch zu ordnen, den verbindenden Gedanken nachzugehen und zur Einheit der geistigen Grundlagen vorzudringen, und er warnt nur, von einem völlig durchdachten und geschlossenen philosophischen System zu sprechen. Auch Kittel ist von der starken systematisierenden und doktrinären Ader Metternichs, von seiner Neigung zum Aufsuchen allgemeiner Prinzipien und zu einem darauffolgenden deduktiven und analytischen Verfahren durchdrungen und er meint nur, daß ich in dem „stark systematisierenden und theoretisierenden Staatsmann" zu sehr den „politischen Systematiker" sehe und ihn zu sehr „zum Staatsphilosophen erhebe". Er hat übersehen, daß die Bezeichnung des Systems als eines fest geschlossenen dogmatisch-mathematischen Gebäudes, von welchem man keinen Satz fallen lassen könne (I. 415), nicht meine Formulierung, sondern die des urteilsfähigen Zeitgenossen Usedom

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ist. Ich möchte Kittel nur einräumen, daß ich möglicherweise mit der Gliederung der Einzelsätze in dreißig Hauptpunkte angesichts der auch nach Kittel vorhandenen, bei manchen Widersprüchen doch „konstanten Grundhaltung" etwas zu weit gegangen sein kann. Der Unvermeidbarkeit des Systematisierens ist übrigens dieser Bestreiter einer geschlossenen Staatsphilosophie selbst nicht entgangen. Er hat ja jene Grundhaltung, zumeist mit Hilfe derselben Einzelaussprüche Metternichs wie ich, unter die drei allgemeineren Gesichtspunkte „Gesellschaft", „Revolution" und „Staat" systematisch eingeordnet — also in drei allgemeinere Kapitel und mit teilweise anderer Stoffverteilung gegliedert. Abgesehen von diesem mehr äußerlichen Umstand gradweiser Verschiedenheit der Rekonstruktion vermag ich keinen wesentlichen Unterschied in unserem Bemühen zu erkennen, die verstreuten und oft zufälligen Aussprüche zur gedanklichen Einheit zu verbinden, seien es nun die Anschauungen über den ewigen Kampf der beiden Gewalten, über den sozialen Körper, die Notwendigkeit von Ruhe, Ordnung und Autorität, die Freiheit als Ergebnis der Ordnung und die Gleichheit nur vor dem Gesetz; sei es der alle Neubewegungen umfassende Begriff der Revolution[1]), sei es die Auffassung der Staaten als Individuen mit Eigenleben nach ihnen auferlegten Gesetzen, mit der Notwendigkeit der Souveränität und Machtkonzentration und mit all den Forderungen an die Monarchie, die Regierung, die Kirche, die Klassen des Volkes oder das auf Gegenseitigkeit begründete zwischenstaatliche Verhältnis; sei es die allgewaltige Geltung des Gleichgewichtsprinzips, der Achtung vor dem erworbenen Recht und dem Bestehenden und der Entwicklung nur durch ruhiges Wachsen, nicht durch Gewalt. Auch in dem Hinweis auf die Widersprüche zwischen Theorie und Praxis, ideellem Systemgehalt und Staatsräson, dem Reziprozitätsprinzip und dem gelegentlichen realistischen Ausspruch, in der Politik gebe es im Gegensatz zur Theologie und Rechtspflege keinen andern Richter als den Erfolg, auch in all dem vermag ich nur den Kompromiß des praktischen Staatsmannes und des Doktrinärs, die Metternich, wie ich gezeigt habe, in einer Person war, zu sehen. Auch Metternichs Intrigieren und Sichbeugen vor der „Kraft der Dinge" steht mit dem „subjektiven" Weltbild, das ich zu analysieren versuchte, in einem menschlichen Kontrast, schlägt aber nicht der Doktrin ins Gesicht. Mit der Frage der Überordnung des universalistischen Prinzips und des partikularen Staatsinteresses habe ich mich bereits in diesen meinen neuen Ausführungen befaßt und möchte sie, was die theoretische Grundhaltung betrifft, im ersten Sinne bejahen. Selbsterhaltung des Staates ist für den Staatskanzler allerdings erstes Gebot, aber der österreichische Staatsmann sieht in Österreich den Kern und das schlagende und regulierende Herz Europas. So ergibt sich zum letzten doch wieder eine weitgehende Solidarität der Idee und der Tat, des Sonderstaatswohls und des Gemeinschaftswohls Europas. Metternich ist für Kittel wie für mich „der letzte große Verteidiger der alten Staatsordnung", sein Wirken „bedeutet den grandiosen Versuch, den Gang der Entwicklung aufzuhalten. In diesem Versuch liegt seine Bedeutung und hier sind auch die Wurzeln des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

‚Systems' zu suchen". Es war also auch nach Kittels Anschauung nicht zu viel gesagt, wenn ich „sein gesellschaftliches Credo als das wirkungsvollste sozialkonservative Weltsystem" und als den „klassischen Ausdruck des Restaurationsgeistes" bezeichnet habe (I. 420)[1]).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

VIERTES BUCH.
DER KAMPF UM DAS GESELLSCHAFTLICHE GLEICHGEWICHT IN EUROPA.

Die Zusätze, die ich zum Ersten Teil „Österreich als Basis im Kampf gegen den Zeitgeist 1815 bis 1835" zu machen habe, erstrecken sich in einzelnen Fällen auch bereits auf die Ära Österreichs unter Ferdinand I. und greifen gelegentlich auch zurück auf die schon ergänzte Charakteristik des Menschen Metternich.

Ich bedauere es, den zweifellos reichen Gehalt eines magyarischen Werkes nur andeuten zu können, das sich bis zur „Auflösung der alten Welt" im Epochenjahr 1848 erstreckt und einer der größten Lebensfragen des Kaiserstaates zur Zeit Franz I. und Ferdinands gewidmet ist. *J. Miskolczy*, A kamarilla a reformkorszakban (Die Hofpartei im Zeitalter der Reformen)[1]), hat, soweit ich Besprechungen[2]) entnehmen kann, den „Mythos von einer Wiener Kamarilla, wie er im Bewußtsein breiter Schichten" (in Ungarn) „lebt als Inbegriff aller gegenungarischen, freiheitsfeindlichen, rückständigen, illegal und unkontrollierbar dunklen Mächte", unter die Lupe genommen und an die Stelle eines Schlagwortes die Untersuchung des Vormärzes in der Gesamtmonarchie und in Ungarn gesetzt. Er hat im besondern Spannung und Auseinandersetzung des josefinischen Erbes und der neuen Geistesbewegungen, der übernationalen gesamtösterreichischen Idee und der ungarischen Sondertendenz, des Beharrens und der Entwicklung gezeigt und er hat ebensogut die Monarchen, die Erzherzöge und die führenden Staatsmänner wie alle gesellschaftlichen Schichten, die religiösen Bekenntnisse und die politischen Parteien (darunter die ungarischen Konservativen) in ihren Abstufungen und Gegensätzen vor seinem wissenschaftlichen Blick vorüberziehen lassen. Die Fragen, die den Autor vor allem beschäftigten, sind die Gegensätzlichkeit ungarischer Eigenstaatlichkeit und magyarischen Nationalstaatswillens einerseits, der Gesamtstaatstendenz anderseits, sowie die Spannungen der alten und neuen Weltanschauungen.

Ich werde dieses Buch nochmals zu erwähnen haben. Doch sei zunächst ein Wort über die Quellen zur Erkenntnis der inneren Lage des Kaiserstaates unter Franz I. und der historischen Rolle Metternichs in dieser Zeit gesagt. Auf die Memoiren Sainte-Aulaires und Hammer-Purgstalls wurde bereits hingewiesen[3]). Eine bevorzugte Stütze der abträglichsten historiographischen Beurteilung dieser Periode der österreichischen Geschichte sind Hormayr und Sealesfield, wie gleichfalls bereits angedeutet wurde. Die geistesgeschichtliche Physiognomie des Historikers Hormayr, dessen Verdienste um die Wiederbelebung der österreichischen Geschichte ansehnlich sind, dem aber die Gabe der Zusammen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

fassung und Formung des Stoffes, die Gründlichkeit und Kritik, die höhere Befähigung zum Geschichtschreiber fehlten, kann hier nicht erschöpfend gezeichnet werden[1]). Wohl aber ist zu seiner Bewertung als Quelle ein Hinweis auf die Tatsache nötig, daß nun seine Fälschertätigkeit im Bereich der Geschichte Ludwigs des Bayern erwiesen ist[2]), — ein Beweis, den ich für seine historiographische Tätigkeit zur Geschichte der eigenen Zeit gleichfalls erbracht habe (I. 503). Aber schon die schweren Charaktermängel des Verfassers von „Kaiser Franz und Metternich" (I. 8 f., 501 ff.) sollten von vorbehaltloser kritikloser Verwertung dieser Schmähschrift abhalten. Der Mann, dem der Minister allerdings furchtbar mitgespielt hatte, schreibt, während der bitterste Haß sein Herz erfüllte, 1819 an Cotta: „Ich hoffe, Fürst Metternich macht mir im kommenden Winter mit seiner gewohnten Liebe für Wissen und Kunst und seiner persönlichen Güte eine Möglichkeit, Sie zu sehen, München und Stuttgart zu besuchen[3])"; er hat dann, als er ein Jahrzehnt nachher nach Bayern gezogen war, die alte Heimat und ihren Staatsmann bis zum eigenen Lebensausgang mit übeln Verleumdungen überschüttet. Und Sealsfields Pamphlet Austria as it is mit seinen Anklagen gegen den Kaiser, den Kanzler, die äußere Politik und die geistige Lage in Österreich? (I. 547 f.). Ich habe den Eindruck, daß *E. Castle*[4]) zwar das Urteil über diese Schrift ein wenig mildern konnte; seine Vermutung aber, daß der Verfasser Freimaurer war und sich Metternich zu Diensten angeboten hat, mit der Absicht, Gegenspionage gegen den Kanzler zu treiben, vermag doch wohl die Gesamtbewertung dieses Werkes des damals noch sehr problematischen, später berühmten „Dichters beider Hemisphären" nicht abzuschwächen[5]).

Eine wissenschaftlich auch nur halbwegs ausreichende Biographie des Kaisers Franz (I. 443 ff.) existiert noch nicht[6]). Ich bin auch heute überzeugt, daß dieser Monarch „ein Unsegen für Österreich" war, aber es ist mir schon vor Jahren als unzulässig erschienen, deshalb sein Bild nur grau in grau zu malen, weil er ein starrer patriarchalischer Autokrat war. Ich glaubte wohl die Enge seines Geistes und Herzens, seine passive Natur und seine innere Unsicherheit, aber auch seinen gesunden Hausverstand, sein Pflichtgefühl und seine immerhin vorhandenen Herzensgaben feststellen zu sollen, und meinte, seine mechanistische Staatsbehandlung, sein starres Festhalten am Alten und sein ängstliches Sichklammern an die Legalität, seine Polizei- und Zensurherrschaft nicht nur auf seine angeborene, kümmerliche Art des Geistes und der Seele, sondern auch auf seine unermeßlich schweren Lebenserfahrungen zurückführen zu müssen. Seither ist meine Überzeugung noch bestärkt worden, man dürfe auch Kaiser Franz nicht — wie Ottokar Lorenz von Metternich gesagt hat — zum Gespenst machen, mit dem man politische Kinder schreckt, sowenig an seiner weitgehenden Unzulänglichkeit und seinen schweren Versäumnissen zu zweifeln ist. Man lese etwa, wie Hardenberg Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1808 geschildert hat[7]), und man wird neuerlich erkennen, mit wie verschiedenen Maßen Treitschke und seine Nachbeter den Hohenzollern und den Habsburger trotz ihrer unver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

kennbaren geistigen Ähnlichkeit (I. 445) behandelt haben. Mahnt es ferner nicht zu gerechterem Abwägen, wenn Blücher 1815 aus dem Feld schreibt, Kaiser Franz habe sich aller Menschen Verehrung erworben[1]), und wenn wir sehen, daß nicht nur hochstehende Menschen und Staatsdiener wie Kübeck dem toten Monarchen ein sehr warmes Gedächtnis bewahrt haben, sondern daß auch ein unabhängiger und innerlich vornehmer Fremder, der gemäßigt liberale Sainte-Aulaire, dem greisen Kaiser voll Respekt und Sympathie gegenüberstand?[2]) Wie weit wir noch von einer tieferen Kenntnis Franzens entfernt sind, beweist auch der kleine Beitrag, den wir *R. Payer von Thurn* verdanken[3]). Hier ersehen wir weit schärfer als bisher, welcher Liebhaber von Büchern und graphischen Blättern Franz schon in jungen Jahren war, wie er die wertvollen Mappen von Porträts, darunter der Lavaterschen Sammlung, aus persönlichem Antrieb zusammengebracht und wie er für sie als Jüngling den ersten Katalog selbst angelegt und die noch nicht in seinen Besitz gelangten Blätter verzeichnet hat; wie er 1814 in Paris Bücher ankaufen ließ und sie nicht bloß katalogisierte, sondern zum guten Teil auch las und wie besonders stark sein Interesse für Botanik war. Er kannte die Dichtkunst der römischen Antike und war ein Kenner der italienischen Literatur. In weit höherem Maß noch als für Metternich ist offenbar die Politik Franzens Herrin und die Feindin eines persönlichen Hanges für Literatur und Wissenschaft geworden.

In diesem Zusammenhang gedenke ich auch der beispiellosen Verunglimpfungen, mit denen die Legende um den Herzog von Reichstadt (I. 536 f.) den Kaiser und Metternich bedacht hat. Die gesamte ältere Literatur (*Houssaye, Welschinger, Wertheimer, Bibl* u. a. m.)[4]) ist durch *Jean de Bourgoing* überholt worden, dessen Buch sich durch einen erstaunlichen Reichtum an unerschlossenen Quellen, im besondern der Randnotizen Prokesch-Ostens zu dem offiziösen, in Metternichs Auftrag geschriebenen Werk Montbels von 1832, auszeichnet und dasselbe feine Verständnis wie seine Monographie über Marie Louise erweist[5]). Für den Kaiser und seinen Minister stand es nach der Rückkehr Napoleons von Elba und den hundert Tagen fest, daß der Thron Frankreichs ihm und seinem Sohn entzogen bleiben solle, wie dies Metternichs Ausspruch bezeugt: „Pas de Napoléonni de sa race." Aber Bourgoing kann hierin keinen berechtigten Vorwurf sehen: „Konnte sich Franz in seiner Politik durch die Rücksicht auf seinen Enkel bestimmen lassen, den das koalierte Europa und Frankreich außerhalb des Gesetzes gestellt und von jeder politischen Kombination ausgeschlossen hatten[6])"? Gewiß, ein tragisches, bitteres Los war dem Prinzen beschieden, der Napoleon das Teuerste auf Erden war und dessen Titel „König von Rom" die Nachfolge in der römischen Weltherrschaft als künftiger Kaiser der Franzosen angezeigt hatte. Getrennt von Vater und Mutter, als österreichischer Prinz heranwachsend in der glänzenden Residenz des Großvaters zu Schönbrunn, das Herz mit reifenden Jahren erfüllt von der Sehnsucht nach der Kenntnis des Lebens seines großen Vaters, nach eigenem ruhmreichen Wirken und soldatischer Auszeichnung, — so zehrte er sich auf in einem unbefriedigenden Da-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sein. Das Andenken Napoleons stand ihm schließlich über allem und sein letzter Wunsch war es, wenn möglich an der Seite des Vaters beigesetzt zu werden[1]). Kaiser Franz aber hat ihn lieb gehabt und hat gesucht, sein Los so viel als möglich zu erleichtern und zu verschönen. Das Empfinden, daß er ein französischer Prinz sei, wurde nicht unterdrückt, die Kenntnis der Geschichte Napoleons wurde ihm in keiner Weise vorenthalten, seine Erzieher und vor allem sein einziger Freund Prokesch-Osten suchten nicht seinen Willen zu brechen, die meisten Mitglieder der kaiserlichen Familie waren ihm mit Wärme zugetan. Aber das Geistesleben am Wiener Hof stand freilich nicht hoch und Metternichs politische Haltung wurde durch keine zarte Gefühlsrücksicht auf den Sohn Napoleons bestimmt. Der Herzog stand ihm im Wege und er erinnerte durch sein Dasein an die Ehepolitik des Staatskanzlers, die der Vergangenheit angehören sollte. Gleichwohl glaube ich nicht mit *Bourgoing* von Haßgefühlen Metternichs gegen den toten Imperator und seinen lebenden Sohn sprechen zu dürfen[2]). Es ist die reinste Staatsräson, die den Kanzler ebenso bestimmte, wenn er nach Neippergs Tod die Stellung der Kinder Marie Louisens und des Generals ordnete, die bei Lebzeiten des Verbannten von St. Helena geboren waren, und wenn er es 1828 zu verhindern suchte, daß der Aiglon einen eigenen Hofstaat erhielt, um den Hof der Tuilerien nicht zu beunruhigen. Er hat den Herzog in eine Provinzgarnison zu entfernen gesucht, ist nicht offen ihm gegenüber vorgegangen und hat in ihm einen Komödianten zu sehen gemeint; er hat erklärt: „une fois pour toutes, exclu de tous les trônes", hat ihn nur vorübergehend als politisches Instrument benützt und sich die tiefe Abneigung des Prinzen zugezogen. Aber im übrigen kümmerte er sich mit kaltherzigem Sinn so gut wie nicht um ihn und die törichten Legenden, er habe ihn vergiften wollen[3]) oder durch Frauen zugrunde richten lassen, werden heute selbst von der gehässigsten Metternichbiographie als falsch angesehen. Niemals hat der Prinz ein Verhältnis zu Fanny Elßler gehabt, niemals sich durch sexuelle Ausschweifungen verbraucht. Wir wissen nun durch Bourgoings reiche Forschung, wie zwiespältig, durch unschöne und schöne Züge verunziert und geziert das Charakterbild des Prinzen und wie schwankend und unberechenbar seine politischen Anschauungen und sein Planen waren, sodaß Kaiser Franz sogar von „perversen politischen Gesinnungen" (Volkssouveränität!) spricht. Die ersten Anzeichen seiner Krankheit, der Lungenschwindsucht, zeigten sich 1826, er hat durch Maßlosigkeiten des Reitens und militärischen Dienstes, von denen er sich nicht zurückhalten ließ, sein Leiden, dem sorgfältigste Behandlung nach dem unzureichenden Stand der medizinischen Kenntnisse der Zeit widerfuhr, selbst verschlechtert, zumal er in dem irrigen Glauben lebte, er müsse sich nur vor dem Krebsleiden seines Vaters hüten. Vielleicht hätte ein Aufenthalt im Süden Heilung bringen können, dem aber stand die Italienpolitik der Monarchie entgegen und die Heilkraft des Klimas schätzten die Ärzte noch nicht genügend ein. Die Krankheitsgeschichte, die wir nun bis ins kleinste kennen, stellt all dies klar, und nicht eine Mitschuld am physischen, sondern am seelischen Leiden kann Metternichs Politik zu-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

geschrieben werden[1]). Wenn der Kanzler dann — wohlverstanden, mit Erlaubnis des Kaisers Franz — Uniformen, Degen, Hut und andere Erinnerungen an den Herzog von Reichstadt in sein Museum nach Königswart brachte, so wird man hierin nur einen Beweis mehr für die Versenkung des diplomatischen „Besiegers Napoleons" in die große Zeit seines Lebens und für den Sammeleifer des Liebhabers von Kuriositäten (I. 278) sehen dürfen.

Es berührte nicht nur die Amtspflichten Metternichs, sondern es war geradezu ein Erfordernis hoher Politik von geschlossener Linie, daß der Minister und Staatskanzler die Ehefragen der kaiserlichen Familie seinem Einfluß zu unterziehen trachtete. Die Erlebnisse mit der Kaiserin Maria Ludovika und Erzherzog Karl warnten ihn genugsam vor dem Dasein eines bloß gefügigen Hofbeamten. Mochte er auch die Grenzen oftmals, durch Machtdrang und Selbstbewußtsein getrieben, überschreiten, so ist es doch verständlich, daß er nach dem Tod seiner kaiserlichen Gegnerin in der bayerischen Karoline Auguste Kaiser Franz eine unpolitische vierte Gemahlin, dem heiratsunfähigen Thronfolger Ferdinand in der Savoyerin Maria Anna eine gänzlich anspruchslose Gattin vermittelte, daß er die Ehe der Erzherzogin Leopoldine mit Don Pedro von Brasilien zustande brachte, Verbindungen aber verhinderte, die seinem politischen Konzept widersprachen: so die Verlobung und Vermählung des ältesten Sohnes Louis Philipps mit der Tochter Erzherzog Karls, Maria Theresia, bei dessen Heirat mit Henriette von Nassau-Weilburg Metternich umgangen worden war, oder die Ehe des Erzherzogs Stephan mit der Großfürstin Olga[2]).

Niemals hat Metternich unter Franz das angebliche oder tatsächliche Ziel seines Ehrgeizes, Premierminister zu werden, erreicht; niemals konnte er damals der Widerstände der meisten heimischen großen Geschlechter und der josefinisch gesinnten hohen Bürokratie Herr werden, niemals Kolowrat überwinden und niemals gegen die schwer wuchtende Hand seines Monarchen Widerstand leisten. Es lag in der Weichheit seines eigenen Wesens begründet, daß er, der geistig und staatsmännisch weit Überlegene, aus seinem besseren Wissen nicht die Folgerung zog und seinen schuldigen Herrn nicht zu seiner klareren Einsicht zu zwingen suchte oder, da dieser Versuch wohl scheitern mußte, sein Amt aufgab. Welcher Apparat aber, so fragen wir nun, stand dem Staatskanzler zur Verfügung? Hier hat die jüngere Forschung Namhaftes zur Erhellung geleistet.

Es darf hier angesichts der vor allem außenpolitischen Zuständigkeit des Ministers auch eine organisatorische Einzelheit des Außendienstes miteinbezogen werden, die ich vordem noch kaum zu streifen imstande war: „Metternichs geheimer Briefdienst. Postlogen und Postkurse" hat *J. K. Mayr* in ebenso vorbildlicher Forschung behandelt wie im allgemeinen „Die Organisation der österreichischen Staatskanzlei im Zeitalter des Fürsten Metternich[3])". Die Metternichsche Praxis hat das Öffnen, Lesen, „Interzipieren" und Abschreiben der amtlichen und privaten Briefe fremder Staatsvertreter und der politisch oder wirtschaftlich hervorragenderen oder verdächtigen Persönlichkeiten, anknüpfend an ältere Vorbilder, in der geheimen Chiffrekanzlei[4]) und in den Postlogen im

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Innern und an den Grenzen der Monarchie auf eine virtuose Höhe gebracht und die obersten Gesellschaftskreise, ja die Beamten der Staatskanzlei selbst von dieser Art der Überwachung nicht ausgenommen. Es gab, wie Mayr zeigt, kaum einen Chiffreschlüssel, der nicht aufgelöst werden konnte, auch Geheimschriften und Deckadressen schützten nicht und die Gesandten auswärtiger Mächte konnten nur durch Verwendung eigener Kuriere und durch Briefschmuggel den geheimen Dienst umgehen. Die Postkurse wurden so geführt, daß sie die österreichischen Postlogen berührten und die fremden vermieden. Es braucht nicht des näheren bewiesen zu werden, welche Bedeutung dieser Einrichtung, die im Wesen gemeineuropäisch war, besonders für die Außenpolitik, aber durch das Zusammenspiel des „Schwarzen Kabinetts" der Staatskanzlei mit der Polizei auch für die innenpolitische Führung der Monarchie zukam[1]).

Es wurde in diesem Quellen- und Literaturbericht bereits gegenüber der ersten Auflage berichtigt, daß die Polizeihofstelle in keiner organisatorischen Unterordnung unter der Staatskanzlei stand und daß Metternich Sedlnitzky keine direkten Weisungen zu erteilen hatte. Aber es gab in der Staatskanzlei ein eigenes Sonderreferat für Polizei, Zensur und Presse. In der Grundanschauung vom Treitschkeschem Geist geleitet, hat *A. Schweder* mit schätzbarer Systematik über „Politische Polizei, Wesen und Begriff der politischen Polizei im Metternichschen System, in der Weimarer Republik und im nationalsozialistischen Staat" gehandelt[2]). Unzulässig ist es, daß er das „Metternichsche System" alleinverantwortlich für die einheitliche Handhabung der politischen Polizei in ganz Deutschland macht und in herkömmlicher Weise „der nationalen deutschen Vormacht Preußen" das System durch Metternichs „diplomatisches Geschick aufgezwungen" werden läßt. Von der Schilderung des Gebäudes der Staatskanzlei, das Metternich, oft gehemmt durch die Sparsamkeit des Kaisers Franz, ausgestaltete, bis zum einzelnen der Diensteinteilung, der dienstrechtlichen Stellung und der Bezüge und der Persönlichkeiten der namhafteren Beamten hat Mayrs zweitgenanntes Werk erschöpfende Aufschlüsse gebracht. Wir erkennen, daß unter der jahrzehntelangen Leitung des Ministers und Staatskanzlers kein sonderliches Maß von Protektion herrschte und daß der oberste Chef eine strenge Aufsicht über die Vertrauenswürdigkeit seiner Organe, deren Dienstzeit nach unseren Begriffen in der Regel eine übermäßig lange war, führte. Groß ist die Zahl der Konvertiten, wie denn überhaupt der streng katholische Kreis der Schlegel, Pilat, Pfeilschifter, Bucholtz, Adam Müller, Jarcke, Klinkowström und Hurter stark in Erscheinung tritt. Aber auch die Arbeitsweise und die Arbeitsgebiete Friedrich von Gentz', sein enormer Geldaufwand und seine gewaltigen Nebeneinnahmen, besonders von seiten des Hauses Rothschild, treten ebenso ins Licht wie Hormayrs Archivleitung oder die ersten Gehilfen des diplomatischen Dienstes, ein Hudelist[3]), Stürmer, Lebzeltern[4]) oder Josef von Werner und Freiherr Franz Binder von Kriegelstein[5]). Es steht nun wohl außer Zweifel, daß Hammer-Purgstall entweder mit boshafter Entstellung oder, ohne die Ironie in der Ablehnung seiner Person zu verstehen, in seinen Memoiren folgende Bemer-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

kung des Fürsten wiedergibt: „Ich kann bei den von mir auf Ministerposten verwendeten Subalternen weder vorzügliche Geister noch ausgezeichnete Kenntnisse brauchen, ich brauche charakterlose Maschinen. Sie taugen nicht zum Diplomaten. Sie haben Phantasie und poetisches Talent. Um Gottes willen nur keine Poeten in Geschäften[1])." Wie der hervorragende Orientalist oftmals über Hudelist klagt, der ihn vom diplomatischen Dienst in der Staatskanzlei fern hielt, weil er in ihm einen zu unruhigen Kopf sah[2]), so hat der Staatskanzler auch nach dem Tod dieses hohen Beamten den Gelehrten seiner wissenschaftlichen Arbeit in glänzender Stellung überlassen, er hat aber wegen der Einheitlichkeit der außenpolitischen Dienstführung den unbotmäßigen und starrsinnigen Mann der Wissenschaft politisch nicht verwendet.

Zum Teil ist nun *L. Bittners* berechtigte Forderung erfüllt, daß die Rolle der Wiener Mitarbeiter Metternichs, auch der „halbbrüchigen Bürokraten", die der Staatsmann so gering schätzte, klargestellt werden möge[3]). Unter den diplomatischen Schülern des Staatskanzlers hat Joseph von Hübner eine Biographie durch *Fr. Engel-Janosi* erhalten, deren Frühperiode in den Kreis der österreichischen Romantik und deren nächster Verlauf nach Leipzig, dem „Focus der schlechten Presse", führt[4]). Wesentlich ist für die Metternicherkenntnis auch der von Mayr neuerdings gewährte Blick auf die Arbeitsweise des Staatskanzlers selbst: die zahllosen eigenhändigen Konzepte, die Erledigung alles Wichtigen durch ihn selbst, die unerhörte Raschheit und Leichtigkeit seines Arbeitens, die Freihaltung von Administrativem und von Kleinigkeiten, die Stellung seines Ministerialkabinetts und die Warnungen, aus dem Fehlen schriftlicher Weisungen des Staatskanzlers schlechthin auf Überlassung bestimmter Geschäfte an die Räte zu schließen, denen der Kanzler wie jeder Minister oft mündlich die Direktiven gegeben hat[5]). Gelegentliche Spannungen Metternichs mit Kaiser Franz wegen eigenmächtigen Handelns sind nicht zu übersehen[6]).

Die Höhe seiner Besoldung, des Tafelgeldes und der Personalzulagen, insgesamt 98 000 fl, war dieselbe wie die seines Vorgängers Stadion[7]). Die Repräsentationsauslagen waren sehr bedeutend. Wir erkennen nun genauer, welch schlechter Rechner Metternich gewesen ist und wie er den strengen Aufträgen seines Monarchen, Rechnung über seine Dienstreisen abzulegen, nur mangelhaft nachkam und oftmals in Geldverlegenheiten geriet. Aus diesen Schwierigkeiten halfen ihm auch die Privateinnahmen aus seinen eigenen Herrschaften und den Dotationsgütern Daruvar im Banat und Johannisberg[8]) nicht heraus. Der Kaiser sprang ihm öfters durch kurzfristige Staatsdarlehen bei[9]). Zweifellos waren auch die diplomatischen Geschenke, die er erhielt, sehr reich[10]) und es kann richtig sein, daß ihm Kaiser Nikolaus einmal die Summe von 40 000 Franken nachgesehen hat. Im Jahr 1831 hat Kaiser Franz allgemein die Annahme „diplomatischer Geschenke" verboten. Der Kanzler pflegte seitdem nur beim Abschluß von Verträgen, Konventionen und Spezialverhandlungen dem alten Brauch noch zu folgen, und wir wissen, in welche Verlegenheit er acht Jahre später dadurch geriet, daß ihm Großfürst Alexander eine reich mit Diamanten besetzte Dose

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

übersandte[1]). Wie viel unbegründete Gerüchte schon im Vormärz über seinen angeblichen Mißbrauch von Amtsgeldern in Schwung waren, das hat die gewissenhafte Forschung von Mayr neuerdings festgestellt und es gehörten die Sturmatmosphäre des Jahres 1848, die Schwäche des Ministeriums Wessenberg-Doblhoff und engster Buchhaltungsgeist dazu, dem Gestürzten die Bezüge zu sperren, gegen ihn den Fiskalprozeß zu eröffnen und ihm dann eine viel zu geringe Pension auszuwerfen[2]). Abgesehen von der Sorglosigkeit des Grandseigneurs in finanziellen Dingen, die Metternich auch als hoher Staatsfunktionär beobachtete, ist sein Andenken frei von dem Schmutz, mit dem er bis heute nur zu oft beworfen wurde[3]).

Ein lichtes Blatt in Metternichs Lebensgeschichte ist es dennoch nicht, das hiemit aufgerollt worden ist. Düsterer noch ist für unser Empfinden das Bild, das sich aus seinem und dem Verhältnis seines Staates zum Haus Rothschild ergibt. Wir erkennen nun, nach den Arbeiten *E. C. Conte Cortis*[4]) erst ganz, in welche ungeheuere Verstrickung und Abhängigkeit vom Großkapital Österreich in der Ära Metternich und der Staatsmann selbst geraten sind. Immer wirkte seit dem Aachener Kongreß Gentz auf den Staatskanzler zugunsten Salomon Rothschilds ein, der dann auch zu Metternich in persönliche finanzielle Beziehungen trat und ihm ein Privatdarlehen von 900 000 fl gewährte. Es wurde vor dem Fälligkeitstermin zurückgezahlt, doch folgte ihm 1827 eine persönliche Anleihe von einer halben Million Gulden. Der Dank war die Förderung der gesellschaftlichen Stellung des Bankiers, der den Freiherrnstand erhielt. Es ist gleichwohl bemerkenswert, daß die erste Adelserhebung Salomons durch den Finanzminister Stadion, den nationalen Freiheitskämpfer von 1809, und Metternich gemeinsam erfolgt ist und daß Stadion auch zuerst 1815 zur Sanierung der österreichischen Finanzen die Verbindung des Staates mit Rothschild herbeigeführt hat. Salomon hat das wachsende Vertrauensverhältnis zu dem Chef der Staatskanzlei zweifellos zu seinem persönlichen Vorteil ausgenützt, er hat es auch zur Förderung der Judenemanzipation in Deutschland — 1824 fiel das Frankfurter Ghetto — ausgewertet und er hat seine Kapitalkraft nicht nur in den Dienst der Metternichschen Politik gestellt, sondern auch die Außenpolitik Österreichs in weitem Maß in Abhängigkeit von seinem Willen und dem des Pariser und Londoner Hauses gebracht. Metternich hat den Großbankier immer wieder in staatsfinanziellen Fragen zu Rat gezogen, Salomon begab die Anleihen des Herzogtums Parma, durch die Marie Louisens Kinder sichergestellt wurden, und Metternich hat den Sohn des Meyer Amschel Rothschild wiederholt als Gast in Johannisberg aufgenommen und sich bei Güterkäufen und dem Erwerb von Bergwerks- und Eisenbahnaktien persönlich durch ihn beraten lassen; auch die standesstolze Fürstin Melanie pflegte gerne die nächste gesellschaftliche Beziehung zu Salomon. Bei solchen Verhältnissen aber war es wohl schwer zu vermeiden, daß das international verzweigte Großhaus den finanziell stets bedrängten Staat in unsichtbare Fesseln schlagen konnte. Rothschilds Geld ermöglichte den Feldzug nach Neapel, die Zurückhaltung der Geldmacht sorgte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

für die Bewahrung des Weltfriedens nach dem Juliumsturz in Frankreich, in den spanischen Karlistenkämpfen und in den Orientwirren von 1840. Immer größer wurde die Unfreiheit der österreichischen Außenpolitik, ihre Kettung an die Kreditgewährung oder Kreditverweigerung durch den Börsenherrscher. Am Vorabend seines Sturzes sagte der Fürst zu Salomon: „Holt mich der Teufel, so holt er Sie auch!" Die politischen Informationen, die der Staatskanzler von dem Bankier erhielt, waren gewiß von hohem Wert und von Bestechung des Staatsmannes durch den Geldmagnaten kann ernstlich keine Rede sein. Metternich ließ es oft an sehr deutlichen Mahnungen und Rügen nicht fehlen, er benützte den Krösus, ohne sich ihm auszuliefern, und war in seinem Verhältnis zu Salomon keineswegs mit Gentz auf eine Linie zu stellen. Es ist auch zu bedenken, daß er und Österreich das Schicksal anderer führender Politiker und anderer Staaten, die Abhängigkeit vom jüdischen und nichtjüdischen Weltkapitalismus dieser und der folgenden Zeit, teilten. Dennoch wäre die Parallele auch zu dem Kanzler des zweiten Reiches und zu Bismarcks und Preußens Beziehung zu Bleichröder nur mit stärkster Reserve zu ziehen.

An meiner Zeichnung der inneren Problematik des Kaiserstaates in der Zeit Franz I. und der Haltung Metternichs darf ich auch angesichts jüngerer Forschungen in allem Wesentlichen festhalten. Dies gilt sowohl von der Inhaltslosigkeit der Landtagsverfassungen[1]) und der Spannung in Lombardo-Venetien[2]) und Ungarn, wie von der materiellen und geistigen Kultur der deutsch-slawischen Länder; die letztere ist überdies zum Teil schon anläßlich der Charakteristik der Persönlichkeit des Staatskanzlers berührt worden. „Fürst Metternich", schreibt *O. Brunner*[3]) in seiner Darstellung „Die Habsburgermonarchie und die politische Gestaltung des Südostens", „hat allerdings immer an der altererbten Form der ungarischen Verfassung festgehalten und die Rückkehr zu ihr herbeigeführt. Wohl wünschte auch er eine Annäherung an die Verfassung der westlichen Länder, aber unmerklich und langsam, so daß alles beim alten blieb, beim ‚non ad normam aliarum provinciarium'. Wünschte Metternich zwar eine materielle Hebung des Landes, wollte er aber ein Eindringen des westlichen Liberalismus in das altungarische Verfassungsleben verhindern, so ging er ähnliche, im Grunde widerspruchsvolle Bahnen wie der „größte Ungar", Graf Stephan Széchenyi.

Die Notwendigkeit und das Unterbleiben organischer Umgestaltung, das Steckenbleiben auf halbem Weg und das Erstarren treten auch in den neuen Beiträgen auf allen Gebieten des Lebens hervor, auch wenn wir uns mit Fug von den üblichen, einseitigen Verzerrungen freihalten. Man wird die Tragik dichterischen und wissenschaftlichen Schaffensdranges voll ermessen und doch ein Urteil für verfehlt ansehen müssen, wie es Friedrich Thiersch bei einem kurzen Wiener Besuch 1815 meinte fällen zu können: „Die Schulen schlummern wie die Nation, die Trompete der Auferweckung ist nicht in jene Gräber des menschlichen Geistes erschollen[4])." Man wird das allgemeine Wissenschaftsniveau der österreichischen Hochschulen und das Fehlen der Lern- und Lehrfreiheit in aller

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Schärfe klarzustellen haben[1]) und die bedeutende Leistung ganzer Schulen wie der Wiener medizinischen[2]) und einzelner Gelehrter doch hervorheben müssen. Förderung und Hemmung der Geschichtsforschung und Geschichtschreibung (I. 500 ff.)[3]), Begünstigung der Naturwissenschaften und der Technischen Hochschule in Wien, die an sich bedeutenden, wenngleich der besondern österreichischen Note entbehrenden „Jahrbücher der Literatur"[4]) — all dies ist ebenso tendenzlos zu erkennen wie die politische Absperrungspolitik gegenüber der geistigen, dem Konservatismus feindlichen Bewegung außerhalb der Staatsgrenzen und das harte Schicksal freisinniger Gelehrter in Österreich (I. 512 f.). Dem Tiefstand der geknebelten „unabhängigen" Presse steht die bedeutende Hebung des offiziösen Zeitungswesens gegenüber, die vor allem durch die Namen Gentz und Friedrich Schlegel[5]) (I. 518 ff.), aber auch durch die geringe Achtung gekennzeichnet ist, die Metternich angesichts der Käuflichkeit vieler Federn der Überzeugungsstärke der Publizisten zollte[6]).

Wie sehr der Fürst durch lange Zeit einer ultrakatholischen Tonart auf dem wissenschaftlichen Feld der „Jahrbücher" abgeneigt war (I. 509), ersehen wir neuerlich aus einem Brief Hormayrs von 1830, wonach Metternich den religiösen Standpunkt in Rezensionen nur insoweit billigt, „daß dadurch keine Polemik hervorgerufen" und „alle Verketzerung" hintangehalten werde, und daß er die freimütig-kritischen Grundsätze des Menzelschen Literaturblattes billigte[7]). Der doktrinäre antirevolutionäre Sinn des Redakteurs des ultrakonservativen Berliner Politischen Wochenblatts, Karl Ernst Jarcke (I. 522), hat Metternich dann 1832 bestimmt, diesen unbiegsamen Mann, den er selbst zuerst schwerfällig und weltfremd fand, zum Nachfolger eines Gentz zu machen. *Fr. Peters* und *O. Weinberger* lassen uns nun in die Ideenwelt dieses Konvertiten, einander ergänzend, guten Einblick gewinnen[8]). Geht der erste der etwas dürren, begeisterungslosen und juristischen Vertretung des christlich-germanischen Gedankens durch diesen Publizisten mit Erfolg nach, ohne freilich das Denken dieses logischen Kopfes in den nötigen Zusammenhang mit seinem Leben zu bringen und seinem Übergang zum Ultramontanismus und zur Theokratie ganz nahe zu kommen, so hat Weinberger mit Hilfe archivalischer Quellen des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchives Jarckes grundsätzliche Bekämpfung der Revolution in jeder Gestalt, seine Polemik gegen den Absolutismus und gegen das Repräsentativsystem, sein Eintreten für die Legitimität und gegen die moderne Gleichheitslehre belichtet und Jarckes politische Naturrechtslehre des Staates, seine Einbettung der Nationalitäten in die „große Familie der allgemeinen Kirche" und seine Front gegen das „Pseudodeutschtum" der Arndt und Jahn erhellt. Von hier aus wird die Gemeinschaft mit Metternichs „Verteidigung des Rechtes und des Altars und Thrones", aber auch das Trennende ganz verständlich.

Fassen wir Metternichs Widerstand und Vordringen gegen Josefinismus und Staatskirchentum unter Franz I. mit dem Problem seines persönlichen Verhältnisses zur katholischen Religion und Kirche in eins zusammen, so dürfen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wir von einer Bekräftigung und Vertiefung unserer früheren Ausführungen (I. 306 ff., 523 f.) durch die Forschung der letzten zwei Jahrzehnte sprechen. Auch *K. Völker*[1]) ist in seiner Abhandlung über die Kirchenpolitik Metternichs zur Ansicht gelangt, daß ihm bis zum Tod der Primat der Vernunft auch in Fragen der Religion maßgebend blieb und daß er das Aufklärungsdenken niemals ganz verloren hat. Kirchenfeinschaft lag ihm seit der Jugend ferne, die staatlichen Interessen und die gesellschaftliche Erhaltungspolitik bestimmten im wesentlichen auch seine Stellung zur römischen Kirche, sei es in der Nichtachtung des kanonischen Hindernisses der Ehe Marie Louisens mit Napoleon, sei es in der Frage des gesamtdeutschen Konkordats oder im späten Leben gegenüber dem österreichischen Vertrag mit der Kurie, den er in eigentümlicher Selbsttäuschung als Ziel seines Lebens ansah, sei es gegenüber dem Jesuitenorden. Mochte Metternich vom Josefinismus mehr und mehr abrücken, grundsätzlich hat er die Toleranz niemals fallen lassen[2]).

Wie tief die innere Kluft war, die den Staatsmann von der katholischen Romantik des Hofbauerkreises in Wien trennte und wie weit er von Zacharias Werner, der „Posaune Gottes", oder von Adam Müllers theokratischer Staatswissenschaft geistig entfernt war, das erkennen wir nun wieder aus dem feinen Büchlein von *H. Güttenberger*[3]), aus den reichen Aktenerschließungen von *M. B. Schweitzer*[4]) und der Müllerbiographie *J. Baxas*[5]). Sehr charakteristisch auch die Verschiedenheit des geistigen Standortes, von dem die gemeinsame Verehrung des Rationalisten und der Romantiker für den größten Habsburger, Kaiser Karl V., ihren Ausgang nahm: der Weltpolitiker bewunderte in ihm den kaiserlichen Führer der Zeit, in der die Ideen europäischer Staatengesellschaft und europäischen Gleichgewichts sich bildeten (I. 503); einen Friedrich Schlegel, Achim von Arnim und Fouqué, ja selbst einen Grillparzer zog der kirchliche und imperiale Universalismus des letzten überragenden Römischen Kaisers an[6]). Lag die Benützung der romantisch-katholischen Strömung immerhin im Interessenbereich des Metternichschen „Bündnisses von Thron und Altar", so gab es keinerlei Brücke zum Liberalkatholizismus eines Lamennais, dessen Beziehungen zu Deutschland wir jetzt dank *L. Ahrens* überblicken können[7]). Weit mehr als ihr Vorgänger Bautard hat die Verfasserin, die auch Metternichs Weisungen an den Botschafter Grafen Lützow in Rom und Berichte Lützows an den Staatskanzler vom Dezember 1831 bis September 1834 aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv veröffentlicht, erwiesen, mit welcher Abneigung Lamennais Kaiser Franz und seinem Minister, der Heiligen Allianz und den Metternichschen Kongressen und Österreich als dem Staat des Despotismus gegenüberstand und wie er sich für die italienisch-nationale Bewegung im Doppelkönigreich Lombardo-Venetien erwärmte. Und doch, die europäische Bedeutung des Staatsmannes war Lamennais nicht verschlossen. Er sah in ihm den „Champion der alten Politik", die der katholischen Religion fremd sei, den Einfluß der Kirche fürchte und durch ihr Zwangssystem zur Anarchie führen werde. Metternich aber bewies schon 1825 in Paris, wie sehr er die zündende Kraft der gegnerischen Idee erkannte,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und kämpfte in Rom gegen den kirchlichen Demokratismus, stellte der Kurie Polizeimaterial über den Franzosen zur Verfügung, trieb Papst Gregor XVI. zu scharfem Einschreiten an und wurde zu einem Miturheber der Enzyklika Mirari vos[1]). Die primäre Gegensätzlichkeit lag in der Spannung der Metternichschen Spätaufklärung, die sich mit de Maistres Traditionalismus, seiner Idee der Dauer und der Autorität, und sogar mit dem romantischen Traditionalismus Chateaubriandscher Färbung, nicht aber mit Lamennais' schwärmerischem, konstitutionell-demokratischen und kirchlichen Neuformungswillen zusammenfinden konnte[2]). Ihm waren die Paroles d'un Croyant ein revolutionär-republikanisches, auch für Deutschland höchst gefährliches Agitationsmittel[3]). Jene Ideenverbindung mit dem französischen Traditionalismus tritt auch in den Briefen des Vicomte de Bonald, des aristokratischen Lehrers Lamennais', und seiner Bewunderung für den „großen", den „einzigen Staatsmann" Metternich, der Europa auf seinen Schultern trage, entgegen, — Briefen, die er an den Grafen Senfft von Pilsach gerichtet und die *H. W. Reinherz* bekannt gemacht hat[4]). Eine andere Schrift desselben Historikers ist der Biographie Senffts[5]), darunter seinem Eintritt in den österreichischen Staatsdienst, seiner Mission in die Schweiz und seiner Trennung von Metternich, seiner Konversion und seinen Beziehungen zur katholischen Restaurationsbewegung gewidmet; sie hat die erneuerte Freundschaft mit dem Staatskanzler seit 1825 und Senffts spätere Gesandtentätigkeit geschildert und bildet eine willkommene Ergänzung zu den Angaben, die wir *J. K. Mayrs* bereits besprochenem Staatskanzleiwerk über die Konvertiten in der Wiener außenpolitischen Zentrale verdanken. Es darf bereits hier bemerkt werden, daß die Tätigkeit Senffts als österreichischer Vertreter am Hofe Ludwigs I. von Bayern 1843—1877, seine harmonische Zusammenarbeit mit dem katholisch-konservativen Regierungskurs des Ministeriums Abel und seine Fronde gegen den Wittelsbacher in der Lola Montez-Affäre vor kurzem durch *A. Chrousts* Ausgabe der französischen und österreichischen Berichte reiche Aufhellung erfahren hat[6]). Mit der Persönlichkeit Senffts und Lamennais' ist auch der Münchner Görreskreis berührt[7]). In die Doppeltheit des Wiener literarisch-wissenschaftlichen Wirkens der Schlegel-Hofbauerschen und der kirchlich-politischen Tätigkeit der Széchenyi-Hofbauerschen Gemeinschaft und ihre Vereinigung zur staatspolitischen und kirchlichen Restauration führt endlich die Forschung *E. Winters* über Bernard Bolzano und Anton Günther und seine Schule ein. Hier ist die große Rolle geklärt, die dem „geistigen" Herrn Böhmens, Bolzano, und dem Gegensatz seiner in der Aufklärung wurzelnden und mit sozialistischen Ideen vereinten Philosophie zum patriarchalischen, dem Restaurationskatholizismus ergebenen Staat zukommt; nicht minder die Bedeutung, die der theologisch-philosophischen, gleichfalls aus dem Rationalismus hervorgehenden, antischolastischen Tätigkeit des einflußreichen Lehrers Anton Günther im österreichischen Geistesleben der Metternichschen Zeit innewohnt[8]).

Durch eine reiche Fülle von Briefen und Akten, im besondern auch durch Nuntiaturberichte aus Wien, hat *E. Winter* die ungebrochene Linie nach-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gewiesen[1]), die vom theresianischen, auch dem Jansenismus und Febronianismus verpflichteten Reformkatholizismus zum schärferen, noch rationalistischeren Josefinismus und zum Verteidigungsringen des Spätjosefinismus der Ära Franz I. und des Scheinkaisertums Ferdinands I. mit dem Geist der kirchlichen Restauration geführt hat. Der Verfasser — nur diese Fragen gehen uns in unserem Zusammenhang näher an — hat seinen älteren Arbeiten über Bolzano, Günther und die doppelte Gegenfront des österreichisch-staatlichen und des kirchlichen, kurialen, neubarocken Restaurationskatholizismus eine eindringende Darstellung folgen lassen, aus der die grundsätzliche Bedeutung des Prozesses gegen den Kantgegner Bolzano und seinen geistigen Gefolgsmann Fesl und die Förderung, die der Restaurationskatholizismus durch Metternichs Bündnis mit Rom erfahren hat, hervortreten; die von dem Wiener Nuntius gelegten Minen werden aufgezeigt. Stärker möchte ich im besondern Hinblick auf Metternich die auf eine Verfassung abzielenden und die sozialistischen Gedankengänge Bolzanos unterstreichen. Dem Vordringen des österreichischen kirchlichen Neubarocks war unter Franz I. nur ein halber Erfolg beschieden. Bolzano konnte, wie Winter dartut, dank der Stütze durch den böhmischen Hochadel im Sudetenraum eine große Kraftstellung behaupten und in Wien stieß der Staatskanzler mit seinem staatlich-gesellschaftlichen Restaurationskatholizismus immer wieder auf den Spätjosefinismus Kolowrats und des Staatsrates Jüstel.

Über die engere Zielsetzung Winters hinaus hat *F. Valjavec* dem Josefinismus als Geisteshaltung, als Sonderfall der Aufklärung, von seinen Wurzeln bis zu seinem Übergang in Liberalismus und Radikaldemokratie eine Untersuchung gewidmet, die naturgemäß auch der Metternichschen Ära gedenkt[2]). Mit der sehr positiven, staatlich und gesellschaftlich bestimmten Kirchenpolitik des Staatskanzlers waren ein starker Episkopalismus und Febronianismus, wie ihn der Konstanzer Generalvikar Wessenberg vertrat, so wenig vereinbar wie der deutschkatholische Antikurialismus dieses Metternichschen Verwandten. Der Minister konnte zur Zeit des Wiener Kongresses die Wessenbergschen Bestrebungen nach einem allgemeinen deutschen Konkordat mit Rom aus taktischen Gründen fördern, er hat sie aber schon 1816 ohne kräftigere Unterstützung gelassen, und die Romfahrt des Konstanzers, die mit voller Erfolglosigkeit endete, hat durch Metternich nur eine Empfehlung an den Kardinalstaatssekretär, keine irgend wirksame Hilfe erhalten[3]). Das Vorherrschen des staatspolitischen Gesichtspunktes ließ Metternich auch den Willen des Staatskirchentums der Aufklärungszeit, dem Jahrhunderte der Vorbereitung vorangegangen waren, aufgeben, die Übereinstimmung der staatlichen und der bischöflichen Jurisdiktionsgrenzen herbeizuführen. So wie 1817 hat er sich auch späterhin mit Energie gegen „das Purifikationsprinzip der geistlichen Jurisdiktion nach den politischen Territorialgrenzen" ausgesprochen, als es sich um die Frage des Ausscheidens der Erzbistümer von Olmütz und Prag als Diözesen aus dem Raum Preußisch-Schlesiens und des Bistums Breslau aus Österreich-Schlesien handelte. Er hielt im „öster-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

reichischen Staatsinteresse" an der alten Ordnung fest, damit Österreich seine Schutzrechte gegenüber der katholischen Kirche auf preußischem Gebiet ausüben und seine Stellung als katholische Vormacht im Deutschen Bund bewahren könnte[1]).

Die Politik erklärt endlich auch das einzige markante Abweichen des Staatskanzlers von der Toleranz, deren Grundsätzen er im übrigen trotz seines Kämpfens gegen den Josefinismus, seines oftmaligen Zusammenarbeitens mit der Kurie und seines Heranrückens an Liguorianer und Jesuiten (I. 524) treu blieb: die Austreibung der Zillertaler Inklinanten (II. 41). *V. Bibl* hat diese Vorgänge von 1834 und 1837, die also über die Regierungszeit Franz I. hinausreichen, genauer untersucht und abermals zu den maßlosesten Angriffen auf den Kanzler benützt[2]). Es ist zu ersehen, daß die Hofkanzlei für die Beobachtung der Toleranzgesetze, die auch für das Zillertal zu Recht bestanden, durch das Land Tirol eintrat, während der Staatsrat im Sinne der „Glaubenseinheit Tirols" entschied und hiedurch auch das deutsche Bundesrecht verletzte. Für Metternich war nicht religiöser Fanatismus bestimmend[3]). Er benötigte den hohen Episkopat als Stütze des Thrones; der Erzbischof Fürst Schwarzenberg von Salzburg wirkte auf ihn ein; er kannte die religionspolitische Haltung der erdrückenden Mehrheit des kaisertreuen Landes und sah ohne Zweifel in der Zillertaler Inklinantenfrage weit mehr anarchische Umtriebe als eine religiöse Irrung und sonderkirchliche Gefahr. In Wahrheit waren sie Protestanten lutherischen Bekenntnisses und bildeten keine Bedrohung der Ruhe des Landes, aber man muß eben den Metternichschen Staats- und Gesellschaftsdoktrinarismus und zugleich seine praktische Staatspolitik kennen, um zu begreifen, daß der Auswanderungszwang, der eine verhältnismäßig geringe Zahl von Familien traf, in seinen Augen geringes Gewicht gegenüber der Staatsräson, wie er sie hegte, einnahm. Der ruhig abwägenden Betrachtung *K. Völkers* ist dies selbverständlich nicht entgangen[4]).

Dem engeren österreichischen und dem gesamtdeutschen und europäischen Bereich der Metternichschen Idee und Tat gehört sein Verhältnis zu Friedrich List und zu dem Preußischen und Deutschen Zollverein an (I. 533 ff.). Es kann hier nur angedeutet werden, welche Bedeutung der zehnbändigen, 1935 abgeschlossenen kritischen Ausgabe der Schriften, Reden und Briefe Lists für die Erkenntnis des Lebens, Denkens und Schaffens des großen Führers des nationalen Schutzzollgedankens und des „Industrieexportstaates" innewohnt[5]), der die Idee der nationalen Gemeinschaft im Herzen trug, und wie ertragreich die Summe des neu erschlossenen Materials für die Friedrich List-Biographie von *Fr. Lenz*[6]) geworden ist. Auch Lenz betont den tiefen Gegensatz des reichischen Deutschheitsgedankens des Württembergers und des streng monarchisch-föderalistischen Systems der Wiener Schlußakte, und es wird verständlich, daß der „Deutsche Handels- und Gewerbsverein" und sein Schöpfer den Wiener Ministerialkonferenzen und Metternich 1820 als liberalrevolutionär erschienen, so weit List auch von einem Bekenntnis der Volkssouveränität entfernt war. In der Tat

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ist er mit dem Hofmannschen Bund in Beziehung gestanden, der hinwieder mit den Gießener „Schwarzen" Verbindung hatte. Wie die Demagogensorge dem Verein und dem ruhigen Agitator, der List war, zum unüberwindbaren Hemmnis wurde, so wird es auch wieder deutlich, daß das engere eigenstaatliche Interesse Österreichs (Prohibitivsystem) eine Barriere gegen die Gemeinschaft des deutschen Zollwesens im nationalen Handelssystem wurde und daß Kaiser Franz einer Aufgliederung seines Einheitsstaates durch Beitritt der österreichischen Bundesländer, Galiziens und Lombardo-Venetiens zu einem deutschen Zollverband ein entschiedenes Veto entgegensetzte, während Metternich nach einem Kompromiß suchte[3]). Es sei gleich hier darauf aufmerksam gemacht, daß List auch nach seiner Rückkehr aus Amerika Metternichs Mißtrauen und Überwachung ausgesetzt blieb, der 1834 die Mainzer Bundeszentralkommission gegen ihn in Tätigkeit setzte und sich auch durch Audienzen, die er dem Reformer 1843 und 1844 gewährte, nicht gewinnen ließ, so zukunftsreich Lists Mitteleuropa umspannende Gedanken über Österreichs Ausdehnung im Donauraum waren[3]). Wie diesen Plänen die nach Westen und Süden hegemoniale, nach Osten verzichtende Mitteleuropaansicht des Staatskanzlers gegenüberstand, so ist für die europäische Mitte selbst die politische Rücksicht auf das alliierte Preußen, dessen Interesse ein gesamtdeutsches Handelssystem widersprach, der Listschen nationalen Wirtschaftsidee entgegengetreten.

Diese deutsche politische Problematik in ihrer schicksalhaften Verknüpfung mit der mitteleuropäischen Wirtschaftsproblematik erweist nun auch das große Jubiläumswerk zur Jahrhundertfeier des Deutschen Zollvereins, das *H. Oncken* und *F. E. M. Saemisch* herausgegeben haben[3]). Onckens Einführung und die Einbegleitungen von *W. v. Eisenhart-Rothe* und *A. Ritthaler* durchleuchten den überaus großen Stoff vorzüglich. Stellen wir hier lediglich die Frage nach Metternichs Erkenntnis der Tragweite, die für Österreichs deutsche Führerstellung, für seine Bestandeskraft und für Mitteleuropa dem Werden der Einigung Preußens mit nahezu ganz Mittel- und Süddeutschland innewohnte, und stellen wir die Frage nach Metternichs Gegenmaßnahmen: Zunächst, solange es sich nur um die Aufnahme von Enklaven in das preußische Zollsystem handelte, legte er dem preußischen Zollgesetz von 1818 keine wesentliche Bedeutung bei; und der Jahre währende Konflikt Preußens mit Anhalt-Köthen fand den Staatskanzler bedacht, die guten Beziehungen zur konservativen deutschen Nordmacht auch durch den Eifer Adam Müllers nicht stören zu lassen. Seinem eigenen System lag der wirtschaftliche enge Zusammenschluß ganz Deutschlands so ferne wie der politische. Auch Preußens Ziel war ja kein gesamtdeutsches, sondern ein lediglich auf das eigne Machtinteresse bezogenes. Es ist gesagt worden, Metternich hätte durch ein Veto, das er „von der ersten Stunde an eingelegt hätte, die Gründung des Zollvereins überhaupt vereiteln können"; er habe diese erste Stunde nicht erkannt, in der zweiten einen Gegenversuch mit untauglichen Mitteln gemacht, in der dritten sei sein entschlossenes Veto bald durch politische, bald durch rein persönliche Gründe (Kaiser Franz) gehemmt worden[4]).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Aber in der „ersten Stunde" ließ sich nicht voraussehen, daß dieser Verein zur kleindeutschen Front gegen Österreich heranwachsen werde. Von 1829 an erweist sich meine gegen Treitschke gerichtete Erkenntnis (I. 537) als durchaus begründet, daß Metternich vollstes Verständnis für die schweren Folgen eines wirtschaftlichen Ausschlusses Österreichs aus Deutschland hatte. Er tat, was in seiner Möglichkeit lag, um das Unheil zu verhüten. Überrascht durch den Vertragsabschluß Preußens mit Hessen-Darmstadt wirkte er gegen ein preußisch-kurhessisches analoges Abkommen und begrüßte und förderte den mitteldeutschen Handelsverein, in dem Hannover und Sachsen die Führung hatten; er konnte den Verrat Kurhessens an dem Verein im August 1831 nicht verhüten, aber er trachtete, den bayerisch-württembergischen Zollbund von 1828 an Österreich zu knüpfen und scheute das politische Zusammenspiel mit Frankreich und England so wenig wie das Wachhalten der Mediatisierungsfurcht der mittleren und kleinen deutschen Staaten. Das österreichische Verbotssystem, die hohe Politik, die ihm das politische Zusammengehen mit Preußen gebot, der Widerstand endlich seines Kaisers und seine eigene unkräftige Natur, — das und keineswegs Mangel an Einsicht sind die wahren Ursachen der schweren Niederlage des Staatskanzlers und Österreichs[1]). Vor kurzem hat das reich dokumentierte und inhaltlich sehr wertvolle Werk von *J. Baxa*, Studien zur Geschichte der Zuckerindustrie in den Ländern des ehemaligen Österreich (Wien 1950), mit unwiderleglicher Klarheit an diesem Wirtschaftszweig erwiesen, mit welchem Unrecht von einer Fremdheit des Staatskanzlers gegenüber der Bedeutung der wirtschaftlichen Probleme während der Jahrzehnte seines Regimes gesprochen wird, wie werktätig vielmehr sein Interesse, natürlich in den Schranken seines außenpolitischen, nicht handelspolitischen Ressorts gewesen ist.

Immer noch mangelt uns eine Biographie Kolowrats; in einer solchen wäre wohl der wachsende Einfluß des böhmischen Aristokraten auf den alternden Kaiser Franz, das relativ Berechtigte und das Schwankende, Grundsatzlose und allzu persönlich Bestimmte seines Ringens mit dem Staatskanzler in noch grelleres Licht zu setzen, als es mir möglich war (I. 541 ff.), und dann wären auch „die Anfänge des Verfalls Österreichs" (4. Kapitel des vierten Buchs, erster Teil), im besondern die aufrüttelnde Wirkung der französischen Julirevolution auf Österreichs Ruhelage (I. 548 ff.) noch schärfer zu profilieren. Nun sollte, als das Leben des Kaisers sich zum Ende neigte, das „regierende Symbol", der physisch und geistig unfähige Ferdinand zur Regierung eines autoritären, auf dem Bündnis von Staat und Kirche beruhenden, unfertigen Großmachtgebildes werden! Wir erfahren aus einem Bericht des Gesandten Napoleons, des Grafen Otto, vom 24. Juni 1812, daß schon damals der Erzbischof von Wien dem Monarchen geraten hatte, seinen Sohn entweder in die Geschäfte einzuführen oder ihn regierungsunfähig zu erklären[2]). Im Jahr 1826 soll Metternich den Plan gehabt haben, Ferdinand zum Thronverzicht zugunsten des Erzherzogs Franz Karl zu bewegen; er sei an dem zähen Widerstand des Thronfolgers gescheitert und habe beim künftigen Tod des Kaisers Franz zurücktreten wollen[3]). Der prin-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zipienstarre Staatskanzler hat wohl auch aus eigenem Antrieb den Gedanken, die Thronfolge zu ändern, aufgegeben und nur eine starke vormundschaftliche Regierung, in der er selbst das erste und entscheidende Wort zu führen hatte, ins Auge gefaßt. So erklärt sich das Ringen um die Seele des todesnahen Kaisers, so auch die Entstehung des politischen Testaments Franz I. Die Verdächtigung der geistigen Vergewaltigung eines Sterbenden, die *Bibl* gegen Metternich erhoben hat, ist nun durch *F. v. Reinöhl*, in voller Übereinstimmung mit meinen Tatsachenfeststellungen (I. 554 f., 772), endgültig widerlegt[1]). Es steht außer Zweifel, daß Franz seinem Nachfolger die Pflicht, das josefinische Staatskirchenrecht zu verlassen, unter der Einwirkung Metternichs und des Bischofs Wagner auf die Seele band; auch die bekannten Vorschriften des zweiten Handschreibens, nichts an den Grundlagen des Staatsgebäudes zu verrücken, keine Veränderungen vorzunehmen und den Erzherzog Ludwig in allen wichtigen inneren Fragen zu Rat zu ziehen, ist durch einen Entwurf Metternichs angeregt worden. Es ist aber ebenso gewiß, daß der Rat des Sterbenden, „seinem treuesten Diener und Freund Metternich" dasselbe Vertrauen zu schenken, das ihm Franz durch so viele Jahre erwiesen habe, und keinen Entschluß in öffentlichen Angelegenheiten und über Personen zu fassen, ohne Metternich gehört zu haben, — daß dieser Rat an Ferdinand auf den Kaiser selbst zurückzuführen ist. Er wollte den Erzherzog Ludwig zum Haupt der Regierung und den Staatskanzler zum sachlich maßgebenden Ratgeber seines Sohnes machen. Das Gutachten, das Metternich dem Kaiser vorlegte, ist nicht, wie Bibl meinte, von Gentz, sondern von Metternich verfaßt, und Gentz hat nicht den Stil des Monarchen nachgeahmt, sondern seine Ergänzungen dem Stil Metternichs angepaßt. Der Sterbende aber war bis zuletzt bei voller Klarheit des Bewußtseins und Entschiedenheit des Willens. Das Wichtigste der Vorgänge hat übrigens Metternich, wie ich hinzufüge, am Tag nach Franzens Hinscheiden wahrheitsgetreu seinem Vertrauten Philipp von Neumann erzählt[2]).

Zweiter Teil. Das System und Europa 1815 bis etwa 1835.

Diese Spanne, deren Sachgehalt lange Zeit die Forschung weit weniger befaßt hat als die Napoleonische Höhe des Metternichschen Lebens, hat einige neuere Gesamtdarstellungen zu berücksichtigen, die nicht so sehr durch eingehendere Erschließung des Tatsachenbestandes als durch die leitenden Blickpunkte Beachtung fordern können. Das schon erwähnte Werk von *W. Schwarz* „Die Heilige Allianz, Tragik eines europäischen Friedensbundes" leidet meines Erachtens bei manchen Vorzügen der anregenden und anschaulichen Darstellung der Metternichschen Kongreßära und bei allem Scharfsinn und aller Gabe der Synthese darunter, daß dem europäischen Staatsmann dieses „Europäertum", der gute Glaube an die eigenen überstaatlichen Lehren, bis 1825 abgesprochen und daß ihm über die „kleinösterreichische Observanz"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nur ein mitteleuropäisches Raummotiv und eine hierauf abgesteckte Aufgabe, die schwankende Gesellschaftsordnung aufrechtzuhalten, zuerkannt werden. Es ist durchaus unmöglich, in Metternichs europäischer Politik nur eine geschickte diplomatische Ausnützung der jeweiligen politischen Konjunktur zu sehen und zu glauben, seine Heuchelei sei später zum Selbstglauben an seine Lüge und zum Doktrinarismus geworden, es ist ebenso unmöglich, dem Doktrinär Metternich, der auch ein illusionsfreier Realist war, nur die Aneignung des „europäischen" Jargons des russischen Kabinetts zuzuschreiben. Es ist abwegig zu sagen, „Metternichs ausgesprochen zivile Staatskunst hatte etwas Parasitäres an sich. Sie lebte von der bloßen Ausnützung der politischen Konjunktur ohne Einsatz realer eigener Kräfte[1])", und sich nicht die Frage vorzulegen, ob denn nicht die weitgehende Führung des großstaatlichen Europa bei unzulänglicher eigener Staatskraft gerade ein Beweis besonders großer diplomatisch-politischer Kunst und ideologischer wie realistischer Fähigkeit war. Es ist endlich nicht angängig, die Heilige Allianz als durchgängiges Leitmotiv von ihrem Abschluß bis zum Kongreß von Verona und zu Canning anzusehen und zu verfolgen.

Faßt man die Heilige Allianz mit *J.-H. Pirenne*[2]) als weltpolitisch gedachte Schöpfung russischen weltimperialistischen Kämpfens gegen Großbritannien auf — was wohl nur mit großen Einschränkungen möglich ist —, dann wird man ihr allerdings mit dem belgischen Historiker bis zum Verfall der Quadrupelallianz 1818 nur ein platonisches Dasein zuerkennen dürfen. Metternich hätte, unter diesem Aspekt, ein Kompromiß zwischen dem praktisch auf Europa reduzierten russischen Weltsystem und dem englischen System der Quadrupelallianz gesucht. Castlereagh scheitert in Verona, Canning trachtet mit den Vereinigten Staaten ein Gegengewicht der Neuen gegen die Alte Welt zu schaffen, er sichert seinem Staat die südamerikanischen Märkte, die griechische Frage bereitet der Heiligen Allianz 1830 den Tod.

Diese Linien bedürfen noch der näheren Begründung durch Pirenne. Von einwandfreiem historisch-politischem Blickpunkt aus ist *W. Näf*, der selbst den Anteil Metternichs an der Genesis der Heiligen Allianz wie kein zweiter aufgestellt hat, an diese Fragen herangetreten. Er hat wie ich in Metternich nicht nur den österreichischen, sondern auch den europäischen Staatsmann erkannt, der ein einheitlich geleitetes Mitteleuropa und darüber ein Gesamteuropa mit moralischer Solidarität und internationaler Politik der Erhaltung des Rechts und der Ruhe anstrebt, hemmend, verzögernd, negativ, aber doch europäisch denkend. Die europäische Zentralstelle, die er immer wieder forderte, sollte ein centre d'entente für die Heiligkeit der Verträge sein[3]). Näf ist ferner von einer Untersuchung der Stellung ausgegangen, die der Schweiz im Metternichschen Europa und seinen Prinzipien zugemessen war, und hat in zwei Abhandlungen seine gewichtigen Erkenntnisse niedergelegt[4]). Die Eidgenossenschaft war Metternich einmal durch ihre geographische Lage zwischen Frankreich, Italien und Deutschland die Bastion, die Frankreichs Machtgier von Mitteleuropa abhalten sollte,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sie war ihm aber im besonderen die gewichtige politisch-moralische Barriere Mitteleuropas gegenüber dem Land der revolutionären Zuckungen und Bedrohungen. Das ist die Europafunktion der Kantonsgemeinschaft, für deren Durchführung die Einheit der großen Mächte eintreten sollte: für das gute Prinzip, das Metternichs Verkennen des Lebensberechtigten der Gegenströmungen im schroffen Gegensatz des Erhaltens und Zerstörens als eine nicht zuletzt kulturelle Notwendigkeit ansah und für das er mit allen Kräften stritt. Einheit der Regierungen allein verbürgt den Sieg des antirevolutionären Willens über den anarchischen Umsturz. Deshalb muß der Föderativcharakter der Schweiz als eines Staatenbundes souveräner Kantone, deren altschweizerische Demokratie von der modernen Demokratie wesensverschieden ist und bleiben soll, erhalten und dem Verlangen der Liberalen nach einem Bundesstaat entgegengetreten werden, es muß der Schweiz ihre Pflicht gegenüber Europa eingeschärft und ihr Gewährenlassen revolutionärer Strebungen unterbunden werden. Ihre Neutralität besteht für den Fall kriegerischer Verwicklungen in Europa, nicht aber für den gesamtkontinentalen Prinzipienkampf der Zeit. So legte Metternich in die Verträge von 1815 den Sinn seines „Systems" hinein, von dessen Einheit aus er anderseits ohne logischen Bruch das Fehlen einer Schweizer Zentralgewalt bedauern konnte. Als Glied des europäischen Staatenbundes muß die Schweiz ihre „natürliche Freiheit" opfern. Das Recht steht gegen das Verbrechen, „dafür sind die sämtlichen Regierungen des Kontinents zu mobilisieren; eine Einheit Europas ist zu schaffen. Grundlage sind die Verträge von 1815; sie sind schützende Dämme und müssen gehalten werden. Dem Mittel vertraglicher Organisation, dem Grundsatz der Heiligkeit geschlossener Verträge kommt in Metternichs Denkweise größte Bedeutung zu"; darin erweist sie sich als Prinzipienpolitik: dem erhaltenden Prinzip der Geltung eines einigenden, Europa zusammenfassenden zwischenstaatlichen Rechtes sind materielle Interessen, ist der einzelstaatliche Egoismus unterzuordnen. Daher auch das Interventionsprinzip und daher das „Preß- und Fremdenkonklusum" von 1823, dem sich die Schweiz unterwerfen mußte (I. 617).

Die Berner Schule hat die Näfschen, mit meinen Grundanschauungen übereinstimmenden Ansichten weiter verfolgt. *H. W. Schmalz*[1]) und *H. Rieben*[2]) sind der begründeten Ansicht (I. 566 ff.), daß in der Tat nach 1815 zum erstenmal in der neueren Geschichte eine übernationale Großmachtpolitik, eine gesamteuropäische Idee und ihre Verwirklichung durch eine Interessengemeinschaft der europäischen Großstaaten in Erscheinung treten, nachdem das Castlereaghsche Garantieprojekt an der Frage des Einschlusses der Türkei gescheitert war und nur Ansätze zu einer gesamteuropäischen Organisation im Wiener Kongreßsystem zustande gekommen waren. Wie Schmalz das Zusammenfallen des europäischen und des österreichischen Schicksals in Metternichs Blickfeld, seine Gleichgewichts- und Mitteleuropapolitik als gegeben erkennt und wie er die Tätigkeit des Staatsmannes für einen Zusammenhalt der Großmächte in konservativem Sinn durch das Castlereaghsche Instrument der Monarchen- und Mini-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sterkonferenzen und sein Bemühen um die Schaffung einer Polizeizentralstelle für den Kampf gegen die Revolution bis zum Troppauer Kongreß verfolgt hat, so hat Rieben die Notwendigkeit gesehen, Metternichs „Metapolitik" zu erfassen und seine zugleich europäische und österreichische Staatsmannschaft auf dem Felde der Idee und der Realpolitik bis zu seinem Scheiden aus dem Staatskanzleramt zu untersuchen. Mit der Blickrichtung auf die Prinzipien der gesamteuropäischen Organisation und ihre Grundlage, die „moralische Pentarchie der Großmächte", stellt er die politischen Mittel in Vergleich, die Metternich in Szene zu setzen sucht: das centre de lumière, als das er Wien wünscht, und die Präventivmaßregeln, denen die Kongresse als Klammer der Pentarchie dienen sollen; endlich die Opfer im einzelnen, die der Realist bringt, um das Ganze zu retten.

Ein Vorzug des *Schwarzschen* Buches ist die lebendige Charakteristik des Kaisers Alexander, von dem er einmal mit glücklicher Formulierung sagt, daß in seiner Brust Rousseaus „Emile" und Machiavellis „Principe" unverhohlen ein gemütliches Stelldichein feierten[1]), und die nicht minder plastische Wesensschilderung Kapodistrias', des Korfioten, dem die religiöse Idee der Heiligen Allianz ebenso fern lag wie Metternichs festes Fußen auf dem Viermächtebund, der in Chaumont für zwanzig Jahre geschlossen worden war. Kapodistrias meinte, die Völker zur Bestimmung ihrer Lebensschicksale durch konstitutionelle Einrichtungen und die kleinen Staaten zur Mitwirkung in Europa heranzuziehen. Auch Alexanders Vorschlag zur gleichmäßigen Verringerung der bewaffneten Macht der Großstaaten, der von Castlereagh vereitelt wurde (I. 572), und das russische Treiben in Spanien, das dem Zarenreich Port Mahon als Flottenstation im Mittelmeer verschaffen sollte, der Plan einer russischen Garantie aller spanischen Besitzungen, einschließlich der amerikanischen aufständischen Kolonien, und der Verleihung einer Konstitution an diese revolutionierten Völker, — all diese halb phantastischen, halb ernsten Zusammenstöße der russischen mit der österreichischen Interessenpolitik (I. 569 f.) und mit dem englischen Weltreich treten bei Schwarz gut entgegen, wie auch das russische Projekt einer Schiedsgerichtsverpflichtung zwischen streitenden Nationen und einer Reform des Seerechts zu ebenso eindrucksvoller Erörterung gelangt; nicht minder Metternichs Anlauf, in Paris ein europäisches Polizeiinformationszentrum im besondern Hinblick auf Frankreich und Italien zu schaffen. Aber Pirennes[2]) weltpolitische Aspekte müßten nun mitverwertet werden und es ist irrig, für Alexanders unruhevolles und zwiespältiges Verhalten die Heilige Allianz als Triebfeder anzunehmen. Sein Ausgangs- und Zielpunkt war vielmehr eine allgemeine Allianz, die das gesamte geltende Vertragssystem, einschließlich des zweiten Pariser Friedens und der Wiener Verträge, ausbauen und eine gemeinsame Garantie des territorialen Besitzstandes und der legitimen Herrschaften zum Inhalt haben sollte. Die Kongresse und Interventionen dieser Jahre beruhten nicht auf der Rechtsbasis der Heiligen Allianz, sondern der Quadrupelallianz, die am 20. November 1815 in Paris erneuert worden war. Alexander wollte der „Weltbefreier", der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

„Agamemnon der Könige" bleiben, als der er auf der Höhe seines Lebens, im Kampf und Sieg über Napoleon, gefeiert worden war[1]).

Nehmen wir als dritte Komponente neben der russischen und der Metternichschen die in *Websters* Castlereaghbiographie niedergelegten reichen Forschungen zur Politik des bedeutenden Tory hinzu, so wird uns vollends klar, daß die Konferenz von Aachen (I. 573 f.)[2]), wie *Schmalz* sagt, den Höhepunkt europäischer Zusammenarbeit darstellt, auf dem sich Metternichs Wunsch eines Direktoriums der fünf Großmächte zu erfüllen schien, daß Aachen aber zugleich „den Beginn des Rückgangs des europäischen Gemeinschaftsgefühls" bedeutet. In der Tat wohnte ja weder der Viererallianz noch dem Fünfmächtekonzert, in das Frankreich wieder aufgenommen wurde, echte Kraft inne und Castlereagh versagt sich ebenso Preußens Plan einer kontinentalen Besitzversicherung wie dem österreichisch-russischen Wunsch, das Konferenzsystem zur dauernden und periodischen Einrichtung zu erheben (I. 574 f.). Von Anbeginn an hatten Metternich und Castlereagh, wie *Rieben*[3]) mit Recht hervorhebt, das Wiener Kongreßwerk nicht in gleicher Weise im Hinblick auf Frankreich ausgelegt: der eine wollte in dem Bourbonenstaat vor allem den europäischen Unruheherd, das Frankreich der Revolution, niederhalten, der andere in erster Linie ein übermächtiges, Englands Weltmacht bedrohendes Frankreich verhindern. Da England sich zurückzuziehen beginnt, m u ß Metternich eine neue Stütze suchen. Er kann sie nur in Rußland finden, obwohl er die Mischung von russischem heimischen Despotismus und außenpolitischem Liberalismus, von europäischem Machtdrang und „evangelischer Selbstbeleuchtung und der Sprache der Mystik und Inspiration" sehr gut erkennt. Daher sein beginnendes Ringen mit Kapodistrias um die Seele des Zaren, unterstützt von dem sehr geeigneten Gesandten Lebzeltern unter schwierigsten Umständen und von Castlereagh, daher sein Ankämpfen gegen die russische „Koinzidenzlehre", die Verschlingung und Ergänzung der Quadrupelallianz, des Konzerts der Großmächte und der fassadenhaften Heiligen Allianz zu einer solidarischen Europaverbindung aller Staaten mit Territorialgarantie. Aachen mit seinem bescheidenen Ausklang in eine Deklaration und in ein öffentliches Protokoll wird zum erstmaligen Sieg des österreichischen Ministers über Kapodistrias' „absurde Taktik", die zur „Selbstausschaltung Rußlands aus der Mitbestimmung in den Fragen der großen Politik" (*Schwarz*), zur Kaltstellung Tatischtschews, Pozzo di Borgos und Stackelbergs und zum Erlahmen des Zaren führt. Und „eines der Reisigbündel, die Kapodistrias zum Scheiterhaufen seiner eigenen Politik herbeischleppte[4])", wird auch die von Aachen ausgehende Denkschrift Alexander Sturdzas, der mit dem Metternich so sehr widerstrebenden Weimarer Hof in Beziehung steht und doch die „gothischen Überreste des Mittelalters", die Freiheiten der Universitäten hart angreift (I. 588).

Er arbeitete Metternich in die Hände[5]). Ich glaube, den Kampf des Staatsmannes gegen die „deutsche Revolution" in seinem Zusammenhang mit Metternichs Ansicht vom Deutschen Bund und von Preußens Gefährlichkeit und Unentbehrlich-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

keit zutreffend gezeichnet zu haben: seine Einschätzung des Bundes als mitteleuropäischer Ordnungseinrichtung ohne eigene Aktivität, mit mehr negativer und repressiver als positiver Kraft im Dienst des „guten" erhaltenden Prinzips und der dem europäischen politischen und sozialen Gleichgewicht dienenden Funktion, dem Grundgesetz der Verbindung und der Sonderung im staatenbündischen Föderativband und der konservativen Führung durch Österreich; Metternichs historische Schuld am Unterlassen organischer Bundesentwicklung, im besondern der Bundeskriegsverfassung und der deutschen Wirtschaftsordnung, seine hohe positive Bewertung der Einigkeit Österreichs und Preußens als Voraussetzung der Existenz und der Defensivwirksamkeit des Bundes, aber auch seine Gegenstellung gegen die latenten Ausbreitungs- und Hegemoniebestrebungen der Hohenzollernmacht auf dem deutschen Feld (I. 576 ff.). In all dem steht auch *Rieben* im wesentlichen auf meiner Ebene[1]). Ich meine aber auch, gezeigt zu haben, daß die Überbrückung der Spannungen des untilgbaren deutschen Dualismus[2]) durch das konservative System in Teplitz, Karlsbad und in der Wiener Schlußakte nicht lediglich in der herkömmlichen primitiven Weise auf Metternichs Verführungskunst zurückzuführen ist, sondern daß die preußische Gefolgschaftsstellung gegenüber dem Wiener Staatsmann, Preußens Fallenlassen des Verfassungsversprechens Friedrich Wilhelms III., die preußische Turner- und Demagogenverfolgung und das Einschreiten gegen Presse und Hochschulen ebensosehr auf den provinziellen Sondergeist und die Ideenwelt der maßgebenden preußischen Gesellschaftskreise zurückzuführen sind. Dieses Erlahmen des Gedankens preußischer Führung der Nation zur Einheit und Freiheit von der Jugendblüte der Burschenschaft bis zu den Karlsbader Beschlüssen bildet den Epilog des schon genannten Werkes von *A. Scharff*[3]). Zu den scharfen Wendungen eines Clausewitz und Blücher gegen die Forderung preußischer Gesamtstaatsverfassung, gegen das Turnwesen und gegen die Überreizung der nationalen Freiheitsbewegung (I. 583) können nun auch Gneisenaus Sorge vor den „jakobinischen Zeichen der Zeit" und die Worte gefügt werden, die Benzenberg, der Vorläufer des rheinischen Liberalismus und Gegner des preußischen Einheitsstaates, an den General gerichtet hat, der vor wenigen Jahren als ein Führer des jakobinischen Geistes der schlesischen Armee gegolten hatte: der Große Kurfürst und Justus Möser stünden glücklicherweise auf ihrer Seite, die „beide keine Studenten, keine Turner und keine Jakobiner gewesen" seien[4]). Wie sehr anderseits Metternich in seinem festen Glauben an eine weitverzweigte revolutionäre Verschwörung Preußens zur Verfolgung von Görres anspornte, wie zündend aber auch in der Tat Karl Follens Agitation war, das zeigt *K. A. v. Müllers* reizvolles Büchlein Görres in Straßburg 1819/20[5]), dessen „Keimzelle" die Geheimberichte an Metternich bildeten. Es entbehrt auch nicht der Beleuchtungskraft, wenn man Metternichs Verhalten zu Sachsen-Weimar und zu Sachsen-Coburg in diesen Jahren vergleicht. Während *F. Hartungs* schon 1923 erschienenes Buch[6]) das erbitterte Andringen des Wiener Staatsmannes gegen den „Altburschen von Weimar" in seiner ganzen Härte und Einseitigkeit bis zur — freilich schonend durchgeführten — Reaktion an der Uni-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

versität Jena zeichnet und den Kampf um die Weimarer liberalisierende Verfassung auf den Wiener Konferenzen bis zum Metternich enttäuschenden Ergebnis verfolgt, gewährt die Auseinandersetzung über ständische und Repräsentativverfassung im Blick auf den Gothaer Herzog Ernst I. ein ganz anderes Bild. *G. Hirschfeld* hat eine Reihe von unbekannten Briefen Metternichs an den Herzog aus den Jahren 1818—1826 veröffentlicht oder verwertet und die Dienste, die Metternich dem Kleinstaat von der Zeit der Karlsbader Beschlüsse, der Wiener Schlußakte und der Kongresse an erwies, dargetan[1]). Die bewußte Gegenstellung des Staatskanzlers gegen den „Geist der Zeit", sein dialektisches Unterscheiden von Revolutionen und Revolten und sein aktives Mitarbeiten an der Coburger Ständeverfassung im Sinn einer starken Landesgewalt, doch ohne jede Behinderung ständischer Einrichtung, treten hierin wie in der Regelung der Coburg-Altenburgischen Erbfolge entgegen.

Das Zusammenhalten Österreichs und Preußens hat die Bundesversammlung immer mehr zur Polizeizentralanstalt und Unterdrückungsbehörde gemacht. Der erfolgreiche Druck, der auf den widerspenstigen deutschen Süden und sein Verfassungsleben gelegt wurde, hat in einer sorgfältigen Wiener Dissertation von *A. Drexler* für Württemberg[2]) und in der Ausgabe französischer und österreichischer Gesandtschaftsberichte aus München 1814—1848 durch *A. Chroust* für Bayern eine eindringende Kenntnissteigerung (gegenüber I. 617 f.) erfahren. Drexler hat den entschiedensten und folgenreichsten Versuch eines deutschen Mittelstaates, die Beherrschung des Deutschen Bundes durch die Großmächte Österreich und Preußen zu durchbrechen und der Idee des dritten Deutschland in der separatistischen Form des „Manuskripts aus Süddeutschland" (Lindner) oder in der Form der Trias innerhalb des Bundes (Wangenheim)[3]) zum Siege zu verhelfen, sowie die Demütigung Württembergs (I. 617) zum erstenmal an der Hand der großen und spröden Stoffmassen durchdrungen und er hat ebenso die europäischen, durch die Anteilnahme Rußlands und Frankreichs bewirkte Verflechtung der zunächst innerdeutschen Angelegenheit, wie die Haltung der andern deutschen Mittelstaaten zur Politik des widerstrebenden Königs Wilhelm in intensiver Weise untersucht. Er hat so für die Spanne vom Kongreß von Verona bis zum „Straffeldzug gegen Württemberg", zur „Epuration des Bundestags" und zu der Zeit des Stillebens, der Stagnation und der Verdorrung des Deutschen Bundes einen wichtigen Beitrag geliefert. Der von Chroust[4]) der Forschung erschlossene Stoff zeigt den Wittelsbacherstaat unter König Max Joseph zunächst noch unter dem Zeichen des „Territorialausgleichs" Österreichs und Bayerns, des Verlangens des Königs nach Entschädigungen auf Österreichs Kosten und nach dem Gebietszusammenhang der bayerischen Pfalz und der Hauptlande; er erweist ferner das Mißtrauen des souveränitätswilligen Königreichs gegen den Kaiserstaat und die Abneigung des Altbayerntums gegen das Österreichertum, die Sorge vor einer Einschränkung der Vollhoheit des Staates, der „Deutschen Freiheit" und des „Gleichgewichtes der föderierten Staaten" durch den Deutschen Bund und er zeigt die Unmöglichkeit für Bayern, das dritte Deutschland

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zu einigen, an dessen Spitze es treten will. Ohnmacht und widerwilliges Sichbeugen unter die Großmächte, ein Mißverhältnis zwischen Wollen und Können, ein Wahren des Scheins — so charakterisiert sich die Stellung Bayerns, des stärkeren Nebenbuhlers Württembergs, vom Wartburgfest bis zur Wiener Schlußakte und zu den Metternichschen Kongressen[1]).

Die große Welle von Revolutionen und politischen Attentaten[2]), hinter denen eine zusammenhängende Organisation in ganz Europa zu vermuten Metternichs großer ideologischer Irrtum war, verdichtet die Annäherung Österreichs und Rußlands an den Gedanken, eine europäische Zentralstelle als „moralischen Kontaktpunkt" in der Pariser Botschafterkonferenz zu schaffen, sie leitet aber auch Castlereagh weiter auf die Bahn einer Scheidung von Revolution und Demokratie, von monarchisch-autoritären und konstitutionellen, west- und osteuropäischen Staaten. In dem Troppauer Interventionsprinzip, auf dessen Entstehen das Schwergewicht der *Schwarzschen* Forschung liegt, ist diese Spaltung Europas zur Vollendung gekommen. Den Anstoß geben die Erhebungen in Neapel[3]) und Spanien. Metternich strebt um der österreichischen Hegemonie in Italien willen und wegen der Gefährdung der deutschen Stabilität nach raschem Eingreifen Österreichs auf der Apenninenhalbinsel ohne Teilnahme Europas, muß aber mit Rücksicht auf Rußland, das eine europäische Intervention in Spanien und Neapel wünscht, und auf Frankreich, dessen Minister Richelieu mit der Möglichkeit eines Bündnisses der beiden hochkonservativen Staaten rechnet, in den Kongreß willigen, an dessen Stelle er lieber ein Wiener Informationszentrum der Wiener Botschafter gesetzt hätte. „Ein Mittelding zwischen einer europäischen Konferenz und einer Ministerzusammenkunft", hat der Troppauer Kongreß jene Zweiteilung bereits deutlich erkennen lassen, da Frankreich und England nur durch Berichterstatter vertreten waren und der erstere Staat eine recht bedeutungsarme Rolle spielte, während Castlereagh die Revolution in Neapel als italienische, im Handlungsbereich Österreichs liegende, nicht als europäische Sache der großen Allianz behandelte. Es ist nun durch *Schmalz* zum erstenmal völlige Klarheit geschaffen: wie Metternich eigentlich nur die Selbstverständlichkeit feststellen will, daß jeder Staat das Recht habe, sich in Angelegenheiten einzumengen, die sein Lebensinteresse berühren, wie anderseits Kapodistrias viel weitergehende Prinzipien verfolgt und auf das Recht der gemeinsamen Intervention der fünf Großmächte auch in die inneren Verhältnisse der Mittel- und Kleinstaaten hinarbeitet und auf den entschiedenen Widerstand des österreichischen Staatsmannes gegen alle Konstitutionswünsche stößt. Die russische Denkschrift vom 2. November 1820 wird zur eigentlichen Grundlage des Troppauer Interventionsprinzips, auch das vorläufige Protokoll der drei absolutistischen Staaten vom 19. November ist von Kapodistrias redigiert, dem sich Metternich teilweise mit Widerstreben anschließt. Als Mandatar der Großmächte kann Österreich nach Neapel marschieren, aber Frankreich und, weit entschiedener, England stehen gegen den Versuch, das neue Prinzip zum völkerrechtlichen Grundsatz zu machen, und der Versuch Metternichs, die logische Folge aus dem vorläufigen Protokoll zu ziehen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und einen Generalpakt zustande zu bringen, gedeiht über eine Denkschrift nicht hinaus, die moralische Garantien der inneren Zustände jedes Staates und effektive Garantien als Sicherung gegen die Revolution verlangt. England, aber auch Rußland stellen sich dagegen, die gesamteuropäische Föderation mit gemeinsamer Zentralstelle als Bollwerk der Erhaltungspolitik bleibt ein Wunschtraum, die Teilung des Großmächtekonzerts ist eine vollzogene Tatsache: das Zirkular der Mächte des Interventionsprinzips vom 8. Dezember 1820 und der Westmächte vom 19. Januar 1821 geben der Welt die Neugruppierung kund. Die Heilige Allianz hat in Wahrheit für den Zusammenschluß der Ostmächte keine Bedeutung gehabt, auch die Bezeichnung New-Holy-Alliance von 1820 (*Temperley*) ist nicht ohne Einwand zu übernehmen.

Ich möchte nicht mit *Schwarz* von der „Maulwurfsarbeit" Metternichs im großen Kampf mit Kapodistrias um Gemüt und Willen des Zaren sprechen, sondern halte wie *Rhoden* „den Frontwechsel des Zaren für das erstaunlichste diplomatische Kunststück, das der rheinische Grandseigneur seit dem Sommer 1813 zustande gebracht hat". Die letzten zwei Jahrfünfte Alexanders I., seine Abwendung vom Liberalismus und den Exaltationen zur geistig-politischen Führung durch den einstmals so gehaßten Minister und dann den Übergang des Selbstherrschers vor seinem Tod zur traditionellen Machtpolitik Rußlands gegenüber der Türkei haben *K. Stählin* und *Em. de Lévis-Mirepoix* behandelt[1]). Dem Laibacher Kongreß, der Österreich als Mandatar der drei konservativen Mächte die Intervention in Neapel vollziehen ließ und auf dem die seelische Gefangennahme des Zaren auch angesichts des Aufstandes in den Donaufürstentümern und auf Morea und der Niederwerfung der Revolution in Piemont völlig zutage trat, ist keine so sehr bereichernde Forschung zuteil geworden wie dem Troppauer Interventionsprinzip. Ich sehe auch keinerlei Ursache, an meiner Beurteilung der Griechenpolitik des Staatskanzlers, zu der Metternich infolge seines Laibacher großen Erfolges geführt wurde, die geringste Änderung vorzunehmen (I. 608 ff.). Immerhin sei das Geschick Lebzelterns hervorgehoben, mit dem er den Wunsch Alexanders nach päpstlicher Vermittlung im Neapeler Aufstand abbog, die Durchzugserlaubnis für die österreichischen Truppen bei Pius VII. erwirkte und Ferdinand von Neapel unter eine Art österreichischen Protektorats zu stellen wußte. Für die Überlistung Tatischtschews in Wien (I. 613) hat *Schwarz* das kräftige Wort vom „Aal, der sich wie ein Gimpel benahm" geprägt. Das Zusammenarbeiten mit Castlereagh, der zu Metternich zurückfand, um Rußland nicht durch Befreiung der Griechen im Mittelmeer übermächtig werden zu lassen (I. 612), tritt in *Websters* großer Biographie des alten konservativen Gefährten Metternichs aus der Zeit der beiden Pariser Frieden und des Wiener Kongresses klar entgegen. Der englische Historiker hat nicht nur Briefe des österreichischen und des englichen Staatsmannes von 1822 und Privatbriefe des österreichischen Botschafters in London, des Fürsten Paul Esterhazy an Metternich von 1819—1822 veröffentlicht, er hat auch den kontinentalsten der englischen Staatsmänner, der gleichwohl ein zielsicherer englischer Interessenpolitiker war, in seiner Oppo-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sition gegen die Metternichsche Politik, die Allianz zu einem europäischen Tribunal gegen die Revolution umzuwandeln, und in seiner Begründung der Nichtinterventionspolitik wieder zum Leben erweckt. Er hat die Verbindungslinie gewiesen, die von Castlereagh zu Canning führt. Die Trennung Englands von der sogenannten Heiligen Allianz, die der Tory in Troppau und Laibach vorbereitete, nimmt auf dem Kongreß in Verona konkrete Gestalt an.

Dieser Kongreß ist in einer Dissertation von *F. F. Tarnawski*[1]) Objekt einer eingehenden Untersuchung der Archivalien und der Publizistik geworden, die das einzelne der Politik Villèles und Montmorencys und der Schritte Metternichs über unser bisheriges Maß der Kenntnis hinaus erhellt, ohne die wesentlichen Linien zu verschieben. Wir ermessen neuerdings die gewaltigen Schwierigkeiten, die Metternichs Bemühen entgegenstanden, England und Rußland in der spanischen Frage auf einer mittleren Linie zu einigen und Europa zu einer moralischen, nicht zu einer materiellen Aktion zusammenzuführen, da weder Österreich noch Frankreich dem Durchmarsch eines russischen Heeres zur Niederwerfung der Revolution freundlich gegenüberstanden und England jede fremde Intervention in Spaniens innere Angelegenheiten abwies. Den Staatskanzler bewegte zudem die Sorge, daß Frankreich in dem Pyrenäenstaat eine Konstitution nach dem Vorbild seiner Charte einführen wolle, und die Bourbonenmonarchie wollte nicht als Beauftragter eines konservativen europäischen Areopags, sondern als selbständige Großmacht einschreiten. Aus Tarnawskis Arbeit ist wieder und bis ins kleinste zu erkennen, wie weit Verona ein Sieg, wie weit es eine Niederlage Metternichs war. Ein Sieg vor allem über Alexanders noch immer nicht ganz verschwundene Illusion einer auf Religion und Moral begründeten Politik in der orientalischen Frage und in dem Überlassen des Kampfes der Griechen und der Türken an die Streitteile allein, — also in dem Opfer der Überlieferungen Peters und Katharinas; nicht minder im spanischen Problem, da der Zar sich mit dem Scheinerfolg einer europäischen Betrauung Frankreichs in Spanien und mit der Aufstellung einer russischen Reservearmee an der Westgrenze seines Reiches begnügt. Ein Teilsieg über Frankreich und seinen Romantiker Chateaubriand, da Metternich zwar in die bewaffnete Aktion der Westmacht willigen muß und es mit guter Miene zu tun versteht, aber doch die Bindung Frankreichs an Europa erreicht; freilich um alsbald nach dem Kongreß die Lösung dieser Verknüpfung und das Durchdringen der französischen eigenmächtigen Interventionspolitik tragen zu müssen. Eine Niederlage des Staatskanzlers ist Verona, da schon Castlereagh den Herzog von Wellington als Vertreter Großbritanniens von jedem Eingreifen in die Alternative: spanischer Absolutismus oder spanische Demokratie abhält und mit dem Selbstmord des alten Weggefährten die Canningsche Politik des Zerschlagens des europäischen Areopags ihren Triumphzug antritt; nach Verona sagte Canning, die „Zeit der Areopage und dergleichen" sei beendet[8]).

Es kann hier nicht auf die Virtuosität des näheren eingegangen werden, mit der Metternich, der englischen Stütze beraubt, Alexander nun völlig an sich band und die Kenntnis des Zaren vom Treiben der russischen Geheimgesellschaften

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ausnützte; wie er, von England gelöst, von Frankreich mit Mißtrauen beobachtet, die Einigkeit der drei Nordmächte um so mehr betreibt und die Idee der Heiligen Allianz als seelisches Beeinflussungsmittel bei Alexander verwendet; wie in dem Zaren nach Metternichs Wort die Bibel die Menschenrechte ersetzt und wie die letzte Phase im Leben des unglücklichen Selbstherrschers in einer Verdunklung seines Gemüts verläuft. *Schwarz* hat eindrucksvoll geschildert, wie sich die „sternenlose Nacht über Rußland" und seinen Herrscher senkt, aber auch wie Metternich genötigt wird, alles auf die russische Karte zu setzen, wie „der höchste Sonnenstand seiner Macht in Verona überschritten wird" und wie nun erst die „Heilige Allianz" zum Mittelpunkt der politischen Meinungsbildung und der literarischen Auseinandersetzungen in Europa wird; wie Verona der letzte in der Reihe der Kongresse ist, die Europas Gestaltung und Gebaren zu überwachen versuchten, und den Wendepunkt der „Idee eines einheitlich geleiteten und solidarischen Europa" und anderseits der „Idee freier und selbständiger Nationen" darstellt. Auch in *Riebens* wohlabgewogener Scheidung der Prinzipien und der Praxis Metternichs tritt entgegen, welche große Bedeutung für seine Europaidee der offene Abfall Englands hatte.

Die Gestaltung des Verhältnisses Metternichs und des „europäischesten aller Zaren" im Ablauf zweier Jahrzehnte, von langer Gegenstellung zur geistig-politischen Beeinflussung Alexanders und zu seiner Lösung aus dem Bannkreis des Wiener überlegenen Politikers, hat in klarer und einsichtiger Überschau *W. Markert* verfolgt (Metternich und Alexander I. Die Rivalität der Mächte in der europäischen Allianz, in: Schicksalswege deutscher Vergangenheit. Beiträge zur geschichtlichen Deutung der letzten hundertfünfzig Jahre. Festschrift für Siegfried A. Kaehler, Düsseldorf 1950). Im besondern für die Höhezeit der Restauration 1822—1824, für die Ausweitung der mitteleuropäischen, um Österreich gruppierten Föderativordnung Metternichs zu europäischen sozialkonservativen Prinzipien, zu einer universalen Restaurationsideologie, deren volles Verständnis Alexander niemals gewonnen hat, ist diese Abhandlung zu beachten.

Metternich hatte nicht auf eine Sonderallianz mit dem Inselstaat, sondern auf England als Gegengewicht gegen Rußlands Druck auf Mitteleuropa und auf England als Partner der europäischen Großmächteorganisation hingearbeitet, und wenn auch Castlereagh nun schon seit langem Sonderwege beschritten hatte, so war doch ihr persönliches Vertrauensverhältnis nicht zerstört worden, und bis zum Bruch der Allianz hatte der Tory die englische Interessenpolitik nicht getrieben. Die Vertraute des Verstandes und der Sinne Metternichs, die Fürstin Lieven, mit der ihn der Kongreß von Verona wieder vereinte, hat die starke Stellung, die der österreichische Staatsmann immer noch in London innehatte, durch Aussprüche König Georgs IV. gekennzeichnet, die sie ihrem Geliebten mitteilte. In dem Brief vom 28. März 1822[1]): „Wir betrachten Österreich als die Achse Europas und England wird immer bereit sein, es zu stützen. Wir sind wie ein Liebender, den es immer wartend finden wird, und wir möchten auch seinem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

andern Liebhaber, Rußland, helfen, der vielleicht nicht ebenso treu ist, der aber aus diesem Grunde um so besser behandelt werden muß." In dem Brief vom 7. Januar 1823: „Ich betrachte Fürst Metternich als den ersten Staatsmann Europas, aber er hat einen Fehler: er verläßt sich zu sehr auf seine Fähigkeiten, woraus resultiert, daß er sich nicht davor fürchtet, sich und andere in ein falsches Licht zu setzen." Die Russin war einig mit Metternich in der hohen Schätzung ihres politischen Freundes Castlereagh, über dessen Freitod sie am 14. August 1822 dem Geliebten schrieb: „Ich kann mir nur zu genau vorstellen, wie traurig Du sein wirst. Neben der Trauer um Londonderry als Freund hast Du ihn als Minister zu beklagen, als vielleicht den einzigen Mann in England, der etwas von europäischer Politik verstand, dessen Ansichten sowohl wie seine Neigungen ihn zur Freundschaft mit Österreich drängten. Was für ein Verlust für uns alle, aber besonders für Dich! Ich bin sicher, daß wenige Ereignisse Dich gleich tief getroffen haben würden." Damals war sie freilich mit dem „Großinquisitor Europas", wie Pozzo di Borgo Metternich nannte, noch eines politischen Sinnes, damals war ihr Canning wohl ein Mann von glänzenden Gaben, aber ohne Stetigkeit der Prinzipien, auf den man unmöglich das geringste Vertrauen setzen könne[1]), damals war ihr noch Metternich ein „großer Mann[2])" und sie gehörte der „Cottage-Clique" an, die mit dem Staatskanzler, seinem Botschafter Esterhazy und seinem Vertrauten Neumann, wie mit dem Vertreter Frankreichs, Fürsten Polignac, den geheimen Kampf gegen Canning und gegen die spanische Konstitution führte. Ihrer bediente sich Cannings Gegner, der „eiserne Herzog" von Wellington, um in unerhörter Weise dem österreichischen Europapolitiker Kenntnis von streng vertraulichen Dokumenten zu geben[3]).

Temperleys großes Canningwerk[4]), das würdige Seitenstück zu Websters Castlereagh und ebenso reich auf den Archivschätzen von England, Frankreich und Österreich und auf privaten Papieren aufgebaut, gewährt tiefe Einblicke in das weltpolitische Wirken des Mannes, der in der englischen Verfassungsfrage ein Konservativer, in der Außenpolitik ein wahrer Revolutionär war und mit genialer Gabe die nationalen und liberalen Völkertendenzen benützte, um das Allianzsystem des Wiener Kongresses zu zerstören. Gewiß ist ihm Castlereagh, wie wir sahen, in der Lösung von kontinentalen Bindungen vorausgegangen, aber wenn es auch keine ganz tiefe Zäsur zwischen beiden gibt, so hatte der Tory doch nur die Wiener Ausdeutung der Allianz abgelehnt; die Abkehr Cannings hingegen von Metternichs Europaführung und ihre Bekämpfung auf allen Linien ist so radikal und die bewußte Erhebung Englands an die Führerstelle der liberalen Welt ist von so vorausbestimmender Tragweite für das neunzehnte Jahrhundert geworden, daß das Unterliegen des legitimistischen Universalismus im Lichte säkularer Prinzipienablösung erscheinen müßte (I. 623). Man lese doch etwa Metternichs Brief an die Lieven vom 28. November 1824: „Krieg wäre der Tod der menschlichen Gesellschaft, der Tod Rußlands, Österreichs und der ganzen Welt . . . Krieg wäre eine der größten Elementarkatastrophen, die alles von unterst zu oberst kehren würde. Alle Elemente würden aufeinanderstoßen und bei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ihrem Zusammenkrachen alles zermalmen, was sich zwischen ihnen fände, das heißt, ganz Europa." Temperley scheint mir nun zwar die geistige und charakterliche Individualität des englischen Staatsmannes und ihre Bedeutung für die Weltgeltung seiner Nation vortrefflich ergründet und wiedergegeben zu haben, die persönliche Eigenart und Weltrolle seines Gegners Metternich aber, den er allzusehr vom Blickpunkt der politischen Intrige aus beurteilt, scheint ihm nicht ebenso zugänglich geworden zu sein. Die Tagebücher der Lieven erweisen doch auch deutlich, daß Canning dem Staatskanzler nicht nur als aufrechter politischer Kämpfer gegenübertrat, sondern ihm sehr oft auch voll Freude, ja voll Bosheit, politische Streiche beibrachte. Die üblen Worte, die der eine und der andere über den politischen Feind sprach, halten einander die Waage und sind auf Cannings Seite derber als auf der Metternichs, und wenn der Staatskanzler eine erste Stelle in dem Komplott einnahm, pour faire sauter M. Canning, so verhinderte der Staatssekretär den geplanten Besuch Metternichs in Windsor; wenn der österreichische außenpolitische Lenker mit der Lieven und mit Wellington gegen den Iren konspirierte, so erntete sein Feind den Triumph, daß sich die russische Botschafterin, die noch am 6. März 1825 geschrieben hatte, ihr Haß gegen Canning wachse immer mehr, nach längerem Aufenthalt in Petersburg seinem aufsteigenden Stern immer deutlicher zuwandte und immer günstigere Urteile über ihn fällte und daß auch König Georg IV. kapitulierte und sich seinem Minister, wenn auch widerwillig, anschloß. Der Mann, der anknüpft an Castlereaghs Willen zur Neutralität zwischen Griechen und Türken und an seinen Gedanken der Anerkennung der Griechen, an die Nichtinterventionspolitik seines Vorgängers in Italien und Spanien und seine beginnende Annäherung an die revolutionären südamerikanischen Staaten, — er ist in der Tat in allem die „Weltgeißel" für Metternich geworden. Er hat mit kühner und geschickter Hand den spanischen Restaurationsbestrebungen jenseits des Atlantiks die Spitze abgebrochen, wenn er schon die Restauration im Mutterland durch Frankreichs Waffen hatte geschehen lassen, und hat durch die Anerkennung der südamerikanischen Republiken mit einem Schlag das monarchische Legitimitäts- und Interventionsprinzip und die europäische Kongreßstrategie Metternichs und Alexanders, die französische Schutztendenz und die Europa ausschließende Politik der Monroe-Doktrin der Vereinigten Staaten besiegt und Englands wirtschaftliche und Seevormachtstellung in Südamerika gesichert (I. 621 f.). Allerdings bestand weder in Wien noch in Paris eine ernsthafte Absicht, Spanien zur Wiedereroberung seiner abgefallenen Kolonien zu verhelfen. Canning arbeitete kurze Zeit sogar mit Metternich auf einer Linie in dem Eintreten für die Unabhängigkeit des kaiserlichen Brasilien (I. 622) und konnte 1826 das stolze Wort sprechen: I called the New World into existence to redress the balance of the Old — Gleichgewicht nicht der dynastischen Staaten alten Stils, sondern der nationalen Großgebiete[1]). Dem harten Schlag, den Canning der großen Allianz durch die Anerkennung der Kolonialstaaten zufügte, ließ er den tödlichen Hieb in der griechischen Angelegenheit folgen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ich kann für das einzelne auch dieser Dinge nur summarisch auf die reich dokumentierte diplomatische Geschichte Griechenlands seit 1821 von *E. Driault* und *M. Lhéritier*[1]) hinweisen und möchte mich in der Hauptsache darauf beschränken, gegenüber W. Schwarz[2]) einige sehr zutreffende Bemerkungen *Riebens* (zu I. 624 ff.) hervorzuheben[3]). Metternich hatte den Unterschied zwischen den questions de droit strict und den questions d'intérêt général durchzusetzen versucht und unter den ersten die Verpflichtungen der Pforte gegenüber Rußland, unter den zweiten die Erhebung der Griechen gegen die Pforte als Angelegenheit von europäischem Interesse und als spezielle Sache der Türkei, des legitimen Souveräns, erklärt. Selbstverständlich bildete das realpolitische Verlangen, die Ostgroßmacht im Interesse Österreichs am Vordringen auf dem Balkan zu verhindern, ein Hauptmotiv. Es war Metternich gelungen, Alexander diese Scheidung mundgerecht zu machen. Dann aber beginnt sich der rätselhafte, zwiespältige Zar der psychologischen Meisterschaft Metternichs und der Beeinflussung durch Lebzeltern zu entwinden, und Canning faßt die allmähliche Zusammenarbeit Englands und Rußlands ins Auge. In Czernowitz sieht sich Metternich, persönlich abwesend, 1823 zur ersten großen Konzession gezwungen, zur gemeinsamen Vermittlung der Verbündeten in der griechischen Frage, einer Vermengung der beiden „Questions", die den Beginn seiner Verdrängung in die Defensive bezeichnet. Mit den Petersburger Konferenzen „geht die Initiative der politischen Handlung endgültig von Metternich auf die Russen über", er „muß Stück für Stück seine Prinzipien aufgeben, ohne damit viel mehr als einen Aufschub zu erreichen", die Interessen der Mächte treten beherrschend in den Vordergrund. Es waren ausschließlich österreichische und europäische Erhaltungsmotive, die Metternichs Politik in der griechischen Frage bestimmten (I. 624). Ich kann für diese Feststellung nachträglich das unbefangene Urteil Gagerns heranziehen, der in der Erinnerung an einen Besuch auf dem Johannisberg schreibt, er als Verteidiger der griechischen Sache habe bei dem Fürsten weder Pedanterie, noch verstockten Sinn, noch Hochmut und Verschlossenheit (evideur), sondern von allem das Gegenteil gefunden. „Nur österreichische Farben, Besorgnisse und Maximen", eine Unzugänglichkeit allerdings für Erwägungen der „Philanthropie, der Sittlichkeit, der Religion und des Völkerrechts" und die mit Alexander übereinstimmende Ansicht, es gebe griechische Völkerschaften, aber kein griechisches Volk oder weites Reich[4]). Dem Vorschlag Petersburgs, drei autonome Fürstentümer unter türkischer Hoheit zu errichten, setzt der Staatskanzler den gewagten Vorschlag der Unabhängigkeitserklärung Griechenlands entgegen (I. 627), da seine Kongreßidee der Ablehnung verfällt: ein offener Widerspruch gegen die „Prinzipien", gegen die ganzen Grundlinien der Restaurationspolitik und europäischen Revolutionsfeindschaft, ein Entschluß, von dem *Rieben* schreibt, daß ihn die nüchterne Sachlichkeit, die politische Weitsichtigkeit und der analytische Verstand des Kanzlers nicht ohne größte Notwendigkeit, nicht ohne schärfstes Abwägen gefaßt haben. „Für den Realpolitiker Metternich konnte es kein Zaudern geben, wenn ihn die Notwendigkeit und die Macht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der Tatsachen dazu zwang und nur auf diese Weise das Ganze erhalten und gerettet werden konnte, ein einzelnes Prinzip aufzugeben." Er suchte durch „diese Preisgabe eines seiner Prinzipien den Bruch der Allianz hintanzuhalten . . . Es war der letzte Versuch des Staatskanzlers, die Fäden der Entwicklung wieder in seiner Hand zu sammeln, . . . doch kam dieser letzte Versuch zu spät". Der ganz uneuropäische Rivale Canning war zur Politik der Scheinneutralität mit tatsächlicher Begünstigung der Griechen übergegangen, jener Anschlag der Cottage-Coterie gegen den Staatssekretär mißlang, Canning dachte nicht an ein englisches Protektorat über Griechenland, sondern an Vermittlung, wenn nötig an bewaffnete Vermittlung. Zar Alexander, entrüstet über Metternichs Treiben gegen Pozzo di Borgo und über unüberlegte, ihn selbst verletzende Äußerungen des Staatskanzlers in Paris[1]), wird der englischen Annäherung vollends zugänglich; er sieht die Allianz als gebrochen an und endet sein öffentliches Leben in Verbitterung, enttäuscht von dem Irrweg eines Jahrzehnts seines Daseins, in Taganrog[2]). Selbst Preußen, dessen Minister Bernstorff seinen Staat im Kielwasser des österreichischen Staatsschiffes geführt hatte und dessen Gesandten Hatzfeld in Wien der Freiherr vom Stein „ein blindes und geistloses Werkzeug des Fürsten Metternich" nannte (I. 619)[3]), rafft sich zu selbständiger Großmachthaltung auf. Die Fürstin Lieven verdichtet die Beziehungen zwischen Petersburg und London und schließt sich dem Feind im englischen Außenamt an; sie wird nach dessen Tod an Einfluß bei Wellington und Aberdeen einbüßen, dann bei Grey als Ministerpräsidenten an Geltung wieder zunehmen und wird ihre Hand noch in der Frage der Besetzung des griechischen Thrones und der Spaltung der Großniederlande im Spiel haben, bis ihr Kaiser Nikolaus und Palmerston, dem sie mit zum Außenportefeuille verholfen hatte, 1834, nach zwanzig Jahren politischer Übergeschäftigkeit, das Handwerk legen und nur noch ein Abglanz ihrer großen Zeit in Paris folgt[4]).

In Rußland besteigt nach dem Herrn einer „Autokratie, in der der Autokrat fehlt", „einer Armee ohne Chef", nach den Dekabristenunruhen, die zur Abberufung des österreichischen Botschafters Grafen Lebzeltern führen (I. 629)[5]), ein Kaiser den Thron, der von altrussischer Tradition, von russischem Machtwillen erfüllt und der antirevolutionären Ideologie unzugänglich ist. Metternichs Geltung in Petersburg ist vernichtet, das Petersburger Protokoll vom 24. April 1826, in dem Rußland die Unterstützung britischer Vermittlung zur Schaffung eines autonomen griechischen Staates unter türkischer Souveränität zusagt und dem Frankreich beitritt, und der Londoner Tripelvertrag, der die Westmächte und Rußland zur Vermittlung und zu eventueller bewaffneter Erzwingung eines Waffenstillstandes eint, beweisen, wie scharf Metternich sah, als er bei Alexanders Tod an die Lieven schrieb: „Der Roman ist zu Ende, wir treten ein in die Geschichte" (I. 630), und als er mit dem Gewaltakt von Navarin eine neue Ära Europas beginnen sah (I. 632). Die russische Aristokratin hatte einen nicht geringen Anteil an der für Österreich so bitteren Wendung der orientalischen Frage.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Der Tod des „unheilvollen Meteors" Canning — zu den bekannten bitteren Nachrufen Metternichs hat *Temperley* das „Epitaph on Canning" in der Weisung an Esterhazy vom 12. August 1831 hinzugefügt[1]) — hat dem verzweifelten Kampf des Staatskanzlers doch keine fühlbare Erleichterung gebracht. „Zähigkeit und Ausdauer waren seine Kraftquellen. Niemals gab er sich geschlagen und streckte die Waffen. Jeder Situation wußte er sich anzupassen . . . Er ließ sich gewissermaßen von den Tatsachen schieben, ohne seine eigentliche Grundlage, sein ‚System', seine Prinzipien zu verleugnen." Aber „der Geist von 1815, die Grundlage zur Allianz der Großmächte war zerstört worden. Aus dem aktiven Staatskanzler wurde ein Politiker der Verteidigung . . ., aber wenn er auch die andern nicht halten konnte, so hielt er doch sich selbst und sein Land[2])".

In lebendig bewegter Darstellung, mit psychologischem Feingefühl, hat *C. de Grunwald* Wesen und Leben des Kaisers Nikolaus gleichsam als dritten Teil seinen bereits genannten Biographien Steins und Metternichs angereiht[3]) und der Biographie Alexanders I. von Paléologue ein noch höherwertiges Buch angeschlossen. Eindrucksvoll sind in diesem Werk, das auch durch Benützung der speziellsten russischen Literatur und der österreichischen Berichte aus Petersburg reiche Beachtung verdient, die Ereignisse des 14. Dezember 1825 und ihr dauernder Einfluß auf das Regierungssystem des Zaren, des „colonel sur le trône" nach einem Wort Puschkins, geschildert. Sein ausgeprägter militärischer Charakter, sein Streben nach einer starken Armee und Flotte, und nach der Ausbreitung des russischen Seehandels verbinden sich mit einem unbeschränkten Autokratentum, das auf die Überzeugung gegründet ist, diese Regierungsform allein sei dem Kulturgrad des russischen Volkes gemäß und diene ihm zum Besten. Strategische Begabung mangelte dem Zaren, der denn auch seit der Belagerung von Varna 1828 kein Kommando mehr selbst geführt hat. Es sei gleich hier vorgreifend bemerkt, daß die Abschnitte „Au palais d'hiver" und „L'état c'est moi" zu den besten des Grunwaldschen Buches zählen. Voll Anschaulichkeit sind die persönliche Eigenart Nikolaus' und der Zarin Alexandra und das Hof- und Gesellschaftsleben geschildert und in vielen charakteristischen Zügen tritt hervor, wie sehr das Trachten des Zaren, nach der ihn tief erschütternden polnischen Revolution ein neues Rußland zu schaffen, nach ersten Ansätzen gescheitert ist. Auf die Nivellierung und Bürokratisierung, die mit Peter dem Großen begonnen hatte, auf die Träume Alexanders I. folgt der Realismus ohne schöpferische Kraft, ein reiner Absolutismus, der gleichwohl nicht „orientalischer Despotismus" ist, sondern auch nach österreichischem Urteil zu dem intellektuellen und moralischen Niveau des Reiches paßt. Der Zar will „die Inkarnation der göttlichen Allmacht auf Erden" sein, er ist von einem Missionsglauben getrieben, aber ein phantasieloser logischer Mensch mit ungeheurem Arbeitseifer, von innerer Unsicherheit und unfähig, das Kleine durch andere besorgen zu lassen. Die Unordnung und Korruption der Verwaltung bleiben aufrecht und die Reform der Leibeigenschaft stößt auf die übermäßige Fronde der Aristokratie[4]).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Metternichs vergebliche Vermittlungsversuche, die notgedrungene, praktisch gar nicht vermeidbare Neutralität Österreichs im russisch-türkischen Krieg und die Freiheit von Illusionen ertöteten gleichwohl nicht die unverlorene sozialkonservative Europahoffnung, mit der er dem „politischen Schiffbruch" der großen Allianz und dem „ungeheuren Erfolg des politischen Liberalismus" im Adrianopeler Frieden ins Auge sah (I. 633 ff.). Wie schwankend aber war in Wahrheit die politische Statik selbst im deutschen Raum durch Ludwigs I. von Bayern liberal-konstitutionelle Neigungen, durch Kurhessens Despotismus und im besondern durch den bösen Streit Herzog Karls von Braunschweig mit König Georg IV. von Großbritannien und Hannover geworden! (I. 642 f.) Die bayerische Opposition ist durch *Chroust's* zweiten Band der österreichischen Gesandtenberichte aus München[1]), die braunschweigischen Wirren sind durch eindringliche Untersuchungen von *O. Böse* in weitem Maß geklärt worden, zum Vorteil auch der Erkenntnis von Metternichs deutscher Bundespolitik[2]). Man sage nicht, daß es sich um eine bedeutungsarme Episode der deutschen Kleinstaatsgeschichte handelte. Der Streit des Sprößlings der älteren Welfenlinie um Beendigung der Vormundschaft und seine Enthaltsamkeit von Eingriffen in die öffentliche Ordnung seines Herzogtums während der drei ersten Jahre seiner Regierung, seine dann folgenden verblendeten Verletzungen der Justiz, die Willkürhandlungen seines Kabinetts, seine Annullierung der Verordnungen und Einrichtungen der letzten Zeit der vormundschaftlichen Regierung und sein Vordringen gegen die Landschaftsordnung von 1820 (1823) — all dies berührte auch die Rechtsordnung des Deutschen Bundes, den auch der Streit Hannovers und Braunschweigs beunruhigte; Metternichs Politik des strikten Bundesrechts und der Beschützung der Kleinen stieß auf die besonders vom Grafen Münster vertretene gesamtwelfische Hauspolitik und auf die Stützung Hannovers durch Großbritannien und Preußen, auf das preußische Interesse an der Einfügung Braunschweigs in den Zollverein, der Österreich und Sachsen sowie der gesamte mitteldeutsche Handelsverein entgegenstanden. Metternich, der den zwiespältigen Charakter seines Schützlings Herzogs Karl völlig erkannte und schilderte, vermochte ihn von seinen unüberlegten Handlungen und den Ratschlägen von Abenteurern wie Wit-Döring und Klindworth nicht zu behüten und die wachsende Erbitterung in den Kreisen des Adels, der Stände und Beamten nicht zu verhindern. Der Staatskanzler billigte nicht die Gewaltpolitik Karls, er hielt an dem formalen Recht dieses Gliedes der österreichischen Klientel fest, aber er mußte natürlich in seinen Versuchen gütlicher Vermittlung auch auf König Georg IV. und Friedrich Wilhelm III. Rücksicht nehmen, während sein Schützling ein sehr gewagtes politisches Doppelspiel trieb. Es ist erst durch Böse völlig erwiesen, daß die Revolution in Braunschweig 1830 ein planmäßiges, abgekartetes Werk eines Teils des Adels, des Bürgertums, der Beamten, Offiziere und Freimaurer war, der mit Münster und dem flüchtigen Chef der vormundschaftlichen Regierung in Verbindung stand. Eine förmliche Verschwörung, die mit Lügen und Verleumdungen des Herzogs reichlich arbeitete, sich gegen Ein-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schreiten der Militärs schirmte und mit Erfolg die Intervention des Bundes und fremder Mächte hintanhielt. Der unfreiwillige Helfer zur „Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung" wird Karls jüngerer Bruder Wilhelm, hinter dem Preußen und die Agnaten stehen, während Karl, ins Ausland geflohen, vergeblich seine Restauration auf offenem Weg und mit dunkeln Mitteln, schließlich mit dem Versuch der demagogischen Anzettelung einer demokratischen Gegenrevolution in Braunschweig betreibt, — um sich schließlich auch die Sympathien der legitimistischen Regierungen zu verscherzen. Metternich wollte das legitime Recht des vertriebenen Herzogs noch immer wahren und Wilhelm nur die tatsächliche Ausübung der Regierungsgeschäfte in Karls Namen überlassen, ohne diesen der Souveränität grundsätzlich verlustig werden zu lassen und seine eventuelle männliche Nachkommenschaft des Thronfolgerechts zu berauben. Schließlich gewinnen doch Münster und die Braunschweiger Revolutionäre mit Hilfe der Agnaten und Preußens zunächst das Spiel durch die Thronbesteigung Wilhelms mit unzweifelhafter Verletzung des geltenden Rechts. Karl, der ewige Prätendent, Wilhelm regierender Herzog auf schwankender Rechtsbasis, ein „Usurpator wider Willen", Braunschweig von nachhallendem politischem Leben durchzittert — das ist der Ausgang dieser dem Anschein nach nur lokal bedeutsamen Ereignisse.

An Spannungen Österreichs und Bayerns fehlte es schon unter König Max Joseph nicht[1]). Die von Gegensätzen bestimmte Herrschergestalt König Ludwigs I.[2]) vereinte ein starkes monarchisches Autoritätsbewußtsein und Wittelsbachisches dynastisches Empfinden mit einer nicht in die Tiefe greifenden konstitutionellen Ideologie, sie vereinte einen bayerischen Staatspartikularismus mit einem „Teutonismus", der sich bis zum Franzosenhaß steigerte, und mit einem Trachten nach deutscher Einigkeit; sie vereinte persönliche Religiosität mit einer scharfen Ablehnung der Jesuiten und des Ultramontanismus. Ludwig hatte es Metternich nicht verziehen, daß er sich nicht für die Rückforderung des deutschen Elsaß und Lothringens, von Straßburg, Metz, Toul und Verdun eingesetzt hatte, und daß die bayerische Rheinpfalz ohne Verbindung mit den bayerisch-fränkischen Kerngebieten des Königreichs geblieben war[3]). Und der Monarch, der nach Wien versicherte, von jakobinischen Grundsätzen frei zu sein, war erbittert über die Gegnerschaft, die der Staatskanzler der bayerischen Verfassung und der Aufhebung des Zensuredikts erwies, das Verlangen nach der rechtsrheinischen Pfalz brannte in ihm und den Verlust des Innviertels und Salzburgs konnte er nicht verschmerzen. Sein Philhellenismus stand in offenem Gegensatz zu Metternichs türkenfreundlicher Politik und der Wittelsbacher, der für Deutschland schwärmte, arbeitete dem Deutschen Bund entgegen, da er Bayern nicht „mediatisieren" lassen wollte[4]), und sein bayerischer Ehrgeiz trieb ihn, seinen Staat die Rolle einer europäischen Macht spielen zu lassen. Das bayerische Verfassungsleben unter Ludwig I. hat *E. Franz* an der Hand der Flugschriftenliteratur einer fördernden Darstellung unterzogen[5]). In der zweiten Kammer wirkte als begabtester der Liberalen und leidenschaftlicher Gegner Metternichs der „Demo-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sthenes" Ignaz von Rudhart, dessen Biographie wir *F. Koeppel* danken: ein feuriger, gar nicht rationalistischer, vom Vulgärliberalismus geschiedener Ostfranke, ein Bekenner des Staates als organischen Gliedes am Organismus des Universums, ein Vorkämpfer der Repräsentativverfassung nach englischem Vorbild, etwa wie Dahlmann, und voll bürgerlichen Selbstbewußtseins[1]). Das Altbayerntum, in dem die Rheinbundgesinnung keineswegs allenthalben geschwunden war, teilte die Gesinnung seines Königs, der von Mißtrauen und Abneigung gegen den österreichischen Kanzler erfüllt war und mit Behagen das Schwinden seines europäischen Kredits am Ende der zwanziger Jahre beobachtete[2]).

Es war bereits aus meiner Darstellung zu erkennen, wie wenig sich das restaurierte Königtum der Bourbonen, nachdem Frankreich in Aachen in das Fünfmächtekonzert wieder aufgenommen worden war, der „europäischen Ordnung" Österreichs und seines Kanzlers gefügt hat. Eine neuere Behandlung der französischen Außenpolitik dieser Jahre durch *G. Grosjean* läßt manchen Zug noch genauer hervortreten[3]). Der Verfasser, der Akten des Quai d'Orsay herangezogen hat, gehört zu jenen Historikern seines Vaterlands, die es nicht genug beklagen können, daß Talleyrand auf dem Wiener Kongreß nicht Sachsen an Preußen überlassen und den Wettiner an den Rhein als Herrn eines Pufferstaates verpflanzt hat; dieser Staat hätte dann 1830 mit dem Königreich Belgien vereinigt werden und Frankreich hätte dafür Bouillon, das Großherzogtum Luxemburg, das Saargebiet und Landau zurückerhalten können. Diese Klagen können als später Widerhall der auch von Grosjean erwiesenen Tatsache gelten, wie tief in der Zeit der Restauration der Verlust getragen wurde, den Frankreich im zweiten Pariser Frieden erlitten hatte, und wie lebendig in der Politik des Bourbonenstaates das Verlangen nach der Rheingrenze war. „Alle Minister des Äußern nach Talleyrand verfolgten das Gegenteil der von ihm adoptierten Prinzipien[4])." Sie stellten sich gegen Österreich und England, Metternich und Castlereagh, und suchten die Freundschaft Rußlands und in Deutschland die Preußens. Das gilt von Richelieu und Chateaubriand so gut wie von den politischen Phantasien Polignacs. Radikale und Liberale waren einig in dem Wunsch nach Vernichtung der Verträge von 1815. Metternich im besondern erscheint dem Verfasser als der große Feind Frankreichs. „Es ist", meint Grosjean, „unmöglich zu unterscheiden, ob die beständige Regel seiner Diplomatie der Haß oder die Furcht vor Frankreichs Macht oder vor der Revolution war." Immer sucht er Frankreich durch die Allianz in den Dienst seiner Interessen zu stellen, während er Preußen nach einem Urteil Richelieus zu einer préfecture de l'Autriche und Bernstorff zu einem lieutenant du prince du Metternich macht[5]) und sein Prinzip der Legitimität nach der Ansicht der Tuilerien auf Kosten des französischen in den Dienst des österreichischen Interesses stellt. Schon die Außenpolitik der Minister Ludwigs XVIII., weit entfernt von einem grundsätzlichen Verzicht, legt Österreichs Vorherrschaft in Italien Steine in den Weg, trachtet nach nationaler Wiedererhebung mit Hilfe des Ostgroßreiches und zerstört durch ihre, dem Anschein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nach reaktionäre Expedition nach Spanien die Prinzipien der „Heiligen Allianz"; sie versucht Zwietracht zwischen Österreich und Preußen zu säen, greift in der griechischen Sache, um die Rheingrenze von Straßburg bis Köln zu erreichen, in Metternichs diplomatische Netze ein und sucht die russische Allianz unter dem bloßen Schein der Achtung vor den europäischen Verträgen. Vollends unter Karl X. nehmen das Werben um Kaiser Nikolaus und der Versuch, Preußen von der Hofburg zu trennen und eine Tripelentente mit beiden Ostmächten einzugehen, 1828 greifbare Formen an; die Pariser Pläne gehen so weit, den Hohenzollernstaat durch Vergrößerung in Sachsen und eventuell sogar in Böhmen für die Rheinziele Frankreichs zu gewinnen. Im deutschen Süden trachtet Paris den Hebel in Bayern anzusetzen, um die alte Politik der Zerteilung Mitteleuropas zum Erfolg zu führen; wohl fehlt es an festen Richtlinien und an Folgerichtigkeit, doch auch das ruhige Zusehen Frankreichs zur Schöpfung des preußisch-deutschen Zollvereins liegt auf der Ebene dieser Politik, und 1829/30 erreichen diese Tripelententebestrebungen einen neuen Höhepunkt voll neuer Illusionen. Rußland soll der Schiedsrichter in Europa werden und hiefür Frankreich in Italien gegen Österreich Hilfe leisten. Der große Plan Polignacs ist von Karl X. selbst entschieden gefördert worden, der letzte Bourbonenkönig denkt sogar an einen Krieg gegen die Donaumonarchie, auch um den innern Schwierigkeiten auszuweichen, und an ein Geheimabkommen mit Rußland, das dann Preußen und Bayern heraüberziehen soll. Die Moldau und die Walachei fallen an Rußland, das sich auch in Kleinasien gewaltig ausdehnt, Serbien und Bosnien werden Österreich, das preußische Besitztum links des Rheins und der Mosel wird Frankreich zugedacht; die zweite deutsche Großmacht erhält hiefür das Königreich Sachsen und Holland bis zum Rhein und zur Mosel, Bayern bekommt die Grafschaft Sponheim und die „Kontiguität" mit seiner Pfalz, der König von Sachsen wird aus den Rheinlanden mit einem Königreich Austrasien und dem Sitz in Aachen ausgestattet, Wilhelm von Oranien wird aus den Niederlanden nach Konstantinopel versetzt und König von Griechenland, die belgischen Provinzen und eine Grenzberichtigung in Lothringen sind Frankreichs Lohn für seinen Verzicht auf die Rheinlinie. Gewiß war diese Politik unrealistisch in höchstem Maß und der ganze Plan mußte noch vor dem Sturz der Dynastie fallen gelassen werden, da Rußland und Preußen sich versagten. Zar Nikolaus lenkte Frankreich auf Algier ab und sagte ihm die Neutralität seines Staates für dieses Unternehmen zu. Wir können heute an der Hand des Buches von *V. J. Puryear*, France and the Levant from the Bourbon Restoration to the Peace of Kutiah (Los Angeles 1941) vortrefflich verfolgen, wie der französische Levantehandel seit 1815 in Griechenland, in der Türkei, in Ägypten und schließlich in Algerien festen Fuß faßte und sich ausdehnte. Österreich konnte zufrieden sein, Frankreich außerhalb Europas beschäftigt zu wissen, Preußen schloß sich Petersburg an und Großbritannien, völlig isoliert, konnte der afrikanischen Expedition kein Hindernis bereiten. Aber Karl X. ließ nur widerstrebend seine Rheinpläne fallen, die Augen der französischen Patrioten blieben nach wie vor auf den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Strom gerichtet, und solange die Bourbonen in den Tuilerien saßen, blieb der Traum der „natürlichen Grenzen", für den sogar die Teileinigung Deutschlands unter Preußen kein zu hoher Preis zu sein schien, eine lebendige Hoffnung.

Es müßte noch näher untersucht werden, ob Metternich wirklich im Einvernehmen mit dem englischen Kabinett geheim an den Höfen von Neapel und Turin gegen das Afrikaunternehmen Frankreichs gearbeitet hat, wie *C. Vidal* in den einleitenden Ausführungen seines Werkes über die italienische Krise von 1831 bis 1832 erweisen will[1]). Auch aus diesem Buch ist zu ersehen, daß Karl X. Österreich überall in Italien, besonders am savoyschen Hof, entgegenwirkte, und daß Frankreich auch das Mißtrauen Papst Pius VIII. gegen eigensüchtige Pläne Österreichs bestärkte (I. 637). Zum Teil unrichtig, zum Teil zweifelhaft ist die Behauptung, Metternich habe Karl Albert von Savoyen-Carignan in den Jahren 1821 und 1829 von der Thronfolge nach Karl Felix im Königreich Sardinien ausschließen wollen und im einen Fall habe Ludwig XVIII., im andern Karl X. das Haus Savoyen gerettet[2]). Meine Angabe, daß Karl Albert, der durch die processi del ventuno der Teilnahme an der lombardischen Verschwörung gegen Österreich überwiesen war, durch Metternichs Legitimitätspolitik in seinem Thronrecht geschützt wurde (I. 483, 552), ist durch den Biographen des Carignaners *N. Rodolico*[3]) als richtig erwiesen. Er hat dargetan, daß Karl Albert am 25. und 29. Dezember 1823 in Paris die Erklärungen an König Karl Felix unterfertigte, in denen er versprach, nach seiner Thronbesteigung einen Staatsrat einzusetzen, um die Erhaltung der überkommenen Grundgesetze und organischen Einrichtungen der Monarchie zu sichern (I. 617)[4]). Die Angabe aber, Metternich habe 1828 Karl Felix nahegelegt, das Erbfolgegesetz seines Hauses zugunsten des Herzogs Franz IV. von Modena umzustoßen, beruht, soweit ich sehe, nur auf Gerüchten (I. 637), die um so weniger Wahrscheinlichkeit bergen, da Franz dem Staatskanzler die Vereitelung seiner Ehe mit Marie Louise nicht vergessen hatte[5]) und gegen den Willen der Staatskanzlei eine Verschwörertätigkeit entfaltete, die ein geeintes Italien unter seiner Primatstellung anstrebte. An Karls X. Einspruch gegen die Ausschließung Karl Alberts ist allerdings nicht zu zweifeln.

In jedem Fall ist es nur zu begreiflich, daß Metternich vom Blickpunkt der österreichischen äußeren Machtstellung aus keinen Anlaß hatte, den Bourbonensturz zu beklagen, als die Julitage 1830 die restaurierte und nie mehr fest eingewurzelte Dynastie verjagten. Dem europäischen Gesichtsfeld des Staatskanzlers freilich, der das Prinzip der Verfassungsänderungen Karls X. gebilligt, den Staatsstreich aber für einen Fehler angesehen hatte, erschienen diese gewaltsame Beseitigung eines legitimen Königshauses und seine Ersetzung durch den nur „quasilegitimen" Seitenzweig, die Orleans, und die Schaffung einer konstitutionellen, im Grunde auf der revolutionären Volkssouveränität beruhenden Monarchie als ein „Dammbruch in Europa". Er sah in ihnen den Sieg der Ideen von 1789 über das konservative Weltsystem in Frankreich selbst und in den Ausstrahlungen auf Englands Verfassungsleben[6]), auf die Zerschlagung des großniederländischen Staates, auf

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

das Aufflammen der Revolution in Belgien wie in Polen, die nationale Erhebung in Italien und die Freiheits- und Einheitsidee in Deutschland.

Fruchtbare Studien von *G. Huber*, *C. Vidal* und *W. Näf* und die Erschließung eines gehaltreichen Briefwechsels durch *V. Bibl* lassen uns die Verkettung der großen Krisenzentren Europas und ihre Rückwirkung auf Deutschland 1830 bis 1832 heute vorzüglich erkennen. Mit reichem Quellenanhang, der im besonderen der Frage der österreichischen finanziellen und militärischen Kriegsbereitschaft gilt, mit glücklicher Profilzeichnung der kriegstreibenden und der friedensgesinnten Persönlichkeiten und Massenstimmungen und mit sehr beachtenswerten völkerrechtlichen Schlußfolgerungen hat *Huber*[1]) die drei Gefahrenherde — das Zerbrechen des großniederländischen Pufferstaates und die revolutionäre Entstehung des selbständigen Belgien, die polnischen und die italienischen Wirren — in ihrer beständigen Verschränkung überblickt und in origineller Weise die Wellenbewegung der europäischen Brandgefahr sowie die einzelnen Phasen der Kriegskrise festgestellt und schließlich die Gefahrenkurve in einem Diagramm wiedergegeben. Interessiert sich Huber nicht zuletzt für die Erkenntnis, um wieviel höher die Zeitgenossen die „Konflagrations"-Wahrscheinlichkeit einschätzten, als sie tatsächlich war, so hat *Näf*[2]) eine Sonderepisode inmitten des periodisch wiederkehrenden Kriegslärms, den Versuch einer internationalen Abrüstung, mit Weitblick in den großen Zusammenhang der Metternichschen Prinzipienpolitik eingefügt. Diese Politik beruht auch für Näf auf der Idee der Einheit der großen Mächte gegen die zerstörende Zeitgewalt; für Metternich fällt das universell-europäische Leitmotiv mit dem österreichischen zusammen, er strebt danach, eine internationale Organisation „moralischer" Art mit einem Informations-, Vorbeugungs- und Unterdrückungszentrum zu schaffen. *Vidal* hinwieder geht in seinem bereits genannten Werk rein tatsachenmäßig dem Ablauf der italienischen Krise nach, und in derselben positivistischen, sehr schätzbaren, aber der ideengeschichtlichen Forschung abgewandten Weise hat endlich *C. K. Webster*[3]) mit dem Jahr 1830 die Gegensätzlichkeit Palmerstons und des alternden und in die Verteidigung gewiesenen Staatskanzlers umrissen und belegt.

Wollte man die Vertragsmonarchie der zweiten Revolution beseitigen, dann durfte man nicht im Juli und August 1830 den geeigneten Moment versäumen, wie es geschehen ist und angesichts der finanziellen und militärischen Schwäche Österreichs kaum zu vermeiden war. Die wellenförmige Ausbreitung des Freiheitsdranges von Frankreich aus führt zu einem „Oszillieren des österreichischen Kriegswillens um das Prinzip der Intervention" *(Huber)*, ein echter Angriffswille gegen das Königtum der Trikolore aber fehlte sowohl in Wien wie in Petersburg und vollends in Berlin, wenn Metternich auch schwankte und seine Ansichten und Entschlüsse nach der jeweiligen Lage oft plötzlich umstellte. Die Einblicke, die Huber in die staatsfinanzielle Situation der Ostmächte, aber auch Frankreichs und in ihre inneren geistigen Strömungen gewährt, lassen die Unfertigkeit der Großmächte ebenso begreifen, wie die innern Gegensätze des Vier-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

bundes, die schon in der verschiedenen Art, Louis Philipp anzuerkennen, entgegentreten; sie werden durch die belgische Revolution, durch Frankreichs Begehrlichkeit nach dem Südteil der Großniederlande, durch Rußlands Drängen nach dem Präventivkrieg und durch Preußens Zurückhaltung[1]), endlich durch Metternichs Verlangen nach aktiver Hilfe für den Oranier und durch Englands Imstichlassen seiner eigenen Schöpfung jenseits des Kanals gesteigert. Die „Inkubationszeiten für eine europäische Konflagration" weisen zwei Höhepunkte auf, den Brüsseler Aufstand im Juli 1830 und den Aufstand in Bologna und das Einrücken der Franzosen in Belgien im Juli 1831[2]). Vergeblich trachtete Metternich, im belgisch-holländischen Streit die Einigkeit der Mächte und ein Zentrum der Beratungen zu erzielen; er „nahm" gleichwohl „die Wirklichkeit, so wie sie sich ihm bot[3])", als Talleyrand mit dem Grundsatz des Nichtintervenierens an England heranrückte und Palmerston, dem *Webster* wohl mit Recht die Förderung des Liberalismus nicht lediglich um des englischen Vorteils willen, sondern auch aus grundsätzlicher Hochhaltung zuerkennt, die Canningsche Nichtinterventionslehre zu aktiver Verteidigung der liberalen Tendenz in Europa umgestaltete[4]); als die polnische Revolution Rußland vom Westen abzog und Preußen in der Gefahr eines Zweifrontenkriegs als Zünglein an der Waage für die friedliche Lösung des belgischen Problems eintrat. Die Auflösung des gesamtniederländischen Pufferstaates, die Unabhängigkeitserklärung Belgiens durch die Londoner Konferenz und die darauffolgende Neutralisierung des neuen Staatswesens sind entscheidende moralische Niederlagen Metternichs und seines Interventionsprinzips. Die neue Kriegsgefahr im Februar 1831, die durch die Wahl des Herzogs von Nemours zum König von Belgien und die Erhebung in Italien hervorgerufen wird und Frankreich und England entfremdet, mündet schließlich im Westen in die Entente cordiale Frankreichs und Englands — ein zuerst von Palmerston gebrauchter Ausdruck[5]) — und in die schroffe Betonung ihres „Nichtinterventionsprinzips" gegenüber der Ostgruppe. Metternich und Palmerston suchten als Nebenbuhler Europa zu führen; der eine mühte sich um ein Zentrum in Wien, konnte aber selbst im Chiffon de Carlsbad nur die Prinzipien, nicht die organisatorische Einigung auch nur der Ostmächte erreichen und scheiterte mit seiner Politik der Erhaltung der vereinigten Niederlande; der englische Staatssekretär aber, in vielem doch ein brutaler Vertreter der englischen Hochbourgeoisie, die durch die Reformbill von 1832 Altengland verdrängte, wußte die vier andern Mächte in London zu versammeln und wurde bald ein nicht minder furchtbarer Gegner des Staatskanzlers als der tote Canning.

Wie sehr gleichwohl für den Mann der Prinzipien und der Realpolitik „jede politische Begebenheit zwei Seiten aufwies, diejenige des Rechts und diejenige eines bloßen Faktums[6])", das erwiesen nicht nur sein Verhalten zur Gründung und zum Dasein dieses „liberalen Musterstaates", der auf der Basis der Volkssouveränität aufgebaut wurde, und nicht nur seine Stellung zur Unterjochung Polens, mit der wieder ein Stück des Wiener Kongreßwerkes zugrunde ging (I. 653—670)[7]); auch in Italien, wo es sich für ihn nicht nur um ein Prinzip wie in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Belgien, sondern um ein vitales Interesse der österreichischen Monarchie handelte, hat er sein System, das sich nicht „um jeden Preis" durchsetzen ließ, nur „bis an die Grenzen des Möglichen" gewahrt. Während der Deutsche Bund im Frühjahr 1831 in der Frage der Bundesexekution in Luxemburg vollständig und kläglich versagte, hat Metternich persönlich gewichtigen Anteil daran, daß das Land nicht dem koburgischen Thronkandidaten Belgiens zufiel, sondern dem Bund erhalten blieb. Die Passivität des deutschen politischen Gesamtkörpers hat er allerdings auch in den Jahren nicht behoben, die bis zur Teilung Luxemburgs und der Zuweisung der holländischen Provinz Limburg an den Bund 1839 verflossen[1]). Eine Abhandlung *A. de Ridders* über die Berichte des ersten österreichischen Gesandten in Brüssel, des Grafen Dietrichstein (I. 670)[2]), läßt die mißtrauische Haltung Metternichs gegenüber dem neuen Staat erkennen, dessen Lebensdauer er nur kurz zu bemessen meinte; aber wenn er auch im Grunde ein Anhänger der ungeteilten oranischen Großniederlande blieb, so milderte er doch das Verhalten seines hochkonservativen und Belgien ungünstig gesinnten Vertreters, und die Instruktionen, die der Staatskanzler dann den österreichischen Diplomaten von 1837—1844 gegeben hat und die *De Ridder* veröffentlichte[3]), lassen bei allem fehlenden Glauben an die Verteidigungsfähigkeit Belgiens und bei allem innern Vorbehalt gegen den „intriganten" König Leopold I. doch das Festhalten an dem Werk der Londoner Konferenz und die praktische Bewertung des Koburgers als eines Verbindungsgliedes zur Königin Viktoria erkennen (I. 670).

In Italien war der Zusammenprall mit dem Julikönigtum ein unmittelbarer, hier stieß Staat auf Staat und Metternich trug sich in diesem Konflikt wiederholt mit dem Gedanken der Waffenentscheidung. Auch hier aber gab es den Einschlag der Theorie, daß sich das aller geschichtlichen Weise bare, den Bewegungstendenzen, denen es seinen Ursprung dankte, verpflichtete, konstitutionelle französische Königtum, um den Umsturzkräften Widerstand leisten zu können, an die großen Mächte Europas werde annähern müssen, und diese Theorie entbehrte nicht des realen Kerns. Es war ein Trostmoment, daß nun die Gefahr einer russisch-französischen Entente geschwunden war und die Bande Österreichs mit dem Zarenreich wieder enger geknüpft werden konnten[4]). Mit praktischem Erfolg konnte Metternich den italienischen Lebensnerv Österreichs verteidigen.

Vidal hat gezeigt[5]), wie alsbald nach dem Ende der Bourbonen in der Romagna die bonapartistische Agitation und wie in der Lombardei und den Legationen, in Florenz und Neapel die Carboneria wieder aufflammten, wie aber auch die Julimonarchie den Rivalitätskampf gegen Österreich an den italienischen Höfen, namentlich in Neapel, Rom und Turin, wieder aufnahm, sobald sie — mit Ausnahme von Modena — die Anerkennung erreicht hatte. Aus den Aktenstücken, die *H. Bastgen* aus dem Wiener Archiv (Berichte des Gesandten Grafen Lützow an Metternich) und namentlich aus dem Vatikanischen Archiv bekannt gemacht hat, sehen wir, welchen erschütternden Eindruck die Pariser Juliereignisse im

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

päpstlichen Rom, in den Legationen und der Romagna gemacht haben und welche Gegenmaßnahmen die Regierung des Papstes Pius VIII. kurz vor seinem Tod zur Erhaltung der Ruhe getroffen hat. Ihr hilfesuchender Blick war angesichts der Lageberichte aus Bologna, Ferrara, Ravenna, Urbino, Ancona und Perugia und andern Orten nach Wien gerichtet, bevor noch die Revolution im Kirchenstaat während des Konklaves ausbrach[1]). Metternich sucht zunächst seine alte Idee der ökonomischen und politischen Föderation der Halbinsel wieder zu verwirklichen, während Paris der Sammelplatz der italienischen politischen Flüchtlinge wird. Für den Staatsmann in Wien konzentriert sich die italienische Frage wegen der Rückwirkung auf die Lombardei in Piemont. Hatte schon der erste Abgesandte Louis Philipps, General Belliard, der die Anerkennung des Orleans durch Kaiser Franz erreichte, eine Intervention Österreichs in Piemont für untragbar erklärt (I. 652), so bezeichnete der Minister Laffitte den Krieg für möglich, wenn der Kaiserstaat Modena besetzt, für wahrscheinlich, wenn er in den Kirchenstaat eindringt, und für gewiß, wenn er in Piemont interveniert[2]). Es sind keine neuen Linien, die Vidal zeichnet, aber wie bei Huber treten nach der Beruhigung zu Ende des Jahres 1831 die konfliktzündende Wirkung der Revolutionen in Bologna, Parma und Modena, das Übergreifen auf die Romagna und der Mißerfolg in Rom, die Erhebung in den Legationen und die bewaffnete Intervention Österreichs, sowie die grausame Reaktion des Herzogs Franz IV., der Metternich widerrät[3]), auch bei diesem Autor ins Licht (I. 670 ff.), und wie *Bourgoings* Fils de Napoléon zeigt auch Vidal, mit welcher Kälte[4]) der Staatskanzler nun — neben der Armee, über deren Zustände *Huber* unterrichtet — den unglücklichen Herzog von Reichstadt als politisches Instrument benützt hat (I. 672 f.).

Metternich hat die italienischen Revolutionen in einem sehr überlegenen Spiel als bonapartistische hingestellt, da Bonapartisten und Republikaner in Frankreich und Italien gegen den Orleans arbeiteten. Louis Philipp hatte die Familie Bonaparte von der Rückkehr in sein Königreich ausgeschlossen, der Staatskanzler glaubte, die Julimonarchie werde „sich selbst konsumieren", und stand allen Hoffnungen des Herzogs von Reichstadt auf ein Königtum in Polen oder Italien mit dem von mir schon zitierten, ostentativ im Salon Zichy gesprochenen Wort entgegen: une fois pour toutes, exclu de tous les trônes[5]). Aber er wandte die Kandidatur des Napoleoniden auf einen italienischen Königsthron als Druckmittel gegen Louis Philipp an, gewiß ohne die Absicht, das österreichische Lombardo — Venetien und die Sekundo — und Tertiogenitur in Toskana und Modena oder den Kirchenstaat dem Aiglon aufzuopfern, aber äußerstenfalls entschlossen, eine napoleonische Restauration in Frankreich zu vollziehen[6]). Der Napoleonide in Italien konnte dem Bürgerkönig in der Tat höchst gefährlich werden. Auf den französischen Thron wollte Kaiser Franz seinen Enkel freilich nur dann gelangen lassen, wenn er die Zustimmung aller Alliierten erlangte und des Mehrheitswillens des französischen Volkes sicher war. Metternich kam es vor allem darauf an, Italien nicht „kartonisieren" zu lassen und Frankreich aus der Halbinsel

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

auszuschalten. *Bourgoings* sehr förderndes Werk erweist endlich, wie Metternich die bonapartistischen Emissäre benützte und hinters Licht führte, da er der Regierung Louis Philipps Mitteilungen über ihre Umtriebe zukommen ließ. Metternichs Beziehungen zu den Restaurationsbestrebungen des älteren Bourbonenzweiges unter der Führung der Herzogin von Berry bis zu ihrer Verbindung mit Lucchesi-Palli werden durch Interzepte bei *Corti*, Metternich und die Frauen, neuerdings belichtet.

Die Ablösung des Kabinetts Laffitte durch Casimir Périer, den Politiker der „parti de résistance", die Beendigung der Revolution durch ein juste milieu des Bankiers und Führers der Bourgeoisie, begegnet sich mit Metternich in dem Bestreben, Frankreich von einem die revolutionären Kräfte anfachenden Krieg abzuhalten. Der Franzose verfolgt eine Politik des Gleichgewichtes der beiden Großmächte in Italien, er begnügt sich, der Besetzung Bolognas durch die Österreicher einen Protest und das Verlangen nach Räumung des Kirchenstaates entgegenzusetzen, im Mai verlassen die Truppen des Kaiserstaates Ancona, da auch die Finanznot allzusehr hemmt. Auf der römischen Konferenz steht Metternichs Vertreter mit der Förderung der päpstlichen Reformabneigung und dem Widerstreben gegen eine Konstitution Frankreich und England gegenüber, der Kanzler sucht den rivalisierenden Staat aber auch bei den Liberalen in Italien in schlechten Kredit zu bringen[1]). Auch Bologna wird endlich von den Österreichern verlassen. Die Beendigung des holländischen Streites läßt Ende 1831 die Kriegskurve fallen, da zucken die Flammen aufs neue empor, als die Armee unter Radetzky wegen der anarchischen Zustände in den Legationen zur zweiten Intervention in Italien schreitet, gerufen von Kardinal Albani und, vermutlich, gesichert durch ein Geheimabkommen mit Karl Albert von Sardinien. Österreich scheint Herr über Italien zu sein als Alliierter Sardiniens, als bestimmende Macht in Parma, Modena und Florenz und als Schutzherr des Heiligen Stuhls[2]), aber Casimir Périers Antwort ist die Besetzung von Ancona im Februar 1832, nachdem er vergeblich versucht hatte, durch sardinische oder neapolitanische Truppen die Legationen dem österreichischen Zugriff zu entziehen. Auch dieser offene Bruch des Völkerrechts, dem der Papst auf Antreiben Metternichs heftigen Widerspruch entgegensetzt und dem Rußland, Preußen und die kleineren italienischen Staaten gegenübertreten, führt nur zu einem Kampf der Federn und des Wortes, zu einer „Politik der Nadelstiche" der Kurie auf den erneuerten römischen Konferenzen und zu einem Versanden nach dem frühen Hinscheiden Périers. Der Tote hatte das Spiel gegen den Staatskanzler zum Teil gewonnen. Das Gleichgewicht beider Mächte in Italien ist wieder hergestellt und England unter Palmerston, nicht zuletzt aus kapitalistischem Interesse ein Förderer der italienischen Freiheit, begründet seine Schutzstellung über den Liberalnationalismus in Italien. Es ist Metternich nicht gelungen, aus der Landung der Franzosen in Ancona eine europäische Frage zu machen, er konnte nur die schwere Stellung des Gegners in der Hafenstadt zwischen Revolutionären und Reaktion ausnützen[3]) und erreichte durch geduldiges Ausharren und durch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

allmähliches Herüberziehen Louis Philipps in das konservative Lager die Entspannung auch dieses Streites[1]).

Ohne irgend ausreichenden Beweis hat *Vidal* die Ansicht vertreten, Metternich habe aus den aufständischen Marken einen von Rom unabhängigen Staat machen wollen, um die Stunde herbeizuführen, in der die Einwohner „einen aus Mailand kommenden Gouverneur einem von Rom kommenden Kardinal vorziehen würden[2])". Hier liegt eine ebensolche Verkennung der politischen Ziele des Staatskanzlers nach 1830 vor, wie in dem oft erhobenen Vorwurf blinder Reaktionspolitik Metternichs im revolutionären Italien. Der in der Tat blindwütige Reaktionär, der habsburgische Seitensprosse in Modena, nannte Metternich mit ebenso einsichtslosem Extrem einen Demagogen, hassenswerter als Robespierre; Kaiser Franz sei sich nicht klar über die monarchische Frage, die österreichischen Truppen begünstigen das Parteiwesen in Italien[3]). In Wahrheit hat der Kanzler auch 1832 an seiner alten Idee der föderalistischen Lega Italica festgehalten und die politischen Parteien als Steine in seinem Schachbrett verwertet[4]), ohne seinen Kampf mit dem „bösen Prinzip" jemals aus dem Auge zu verlieren.

Das geht heute dank *W. Näf* aus dem Abrüstungsintermezzo besonders deutlich hervor, das vom Blickpunkt Palmerstons übrigens auch Webster berührt hat. Als Idealziel Metternichs während der ganzen italienischen Krise erscheint wieder das Fünfmächtekonzert, das mit Heranziehung des Julikönigtums der Revolution ein Ende bereiten soll und höher zu werten ist als die Dreierallianz der Ostmächte oder die alte Quadrupelallianz. Ein Mittel zu diesem Ziel bildet die Abrüstungspolitik, die im März 1831 zum erstenmal von dem Botschafter Louis Philipps Marschall Maison angeregt und von Metternich und Casimir Périer aufgegriffen wurde. Der Franzose arbeitete von französischem, der Deutsche aus europäisch-prinzipiellem und österreichischem Augenpunkt. Metternich strebte nicht eine bloße Verminderung der Heereszahlen Österreichs, Frankreichs und Preußens, sondern sämtlicher fünf Mächte durch einen europäischen Kongreß an, und nicht die materielle, sondern die „moralische" Abrüstung und Einigung gegen die Revolution, die Intervention gegen die Nichtintervention, waren sein Endgedanke. So groß war dieser Prinzipiengehalt, daß sogar sein Gesinnungsgenosse Ancillon in Berlin für ein praktisches Vorgehen eintrat und daß nach mannigfachen Verzögerungen die Pariser Abrüstungskonferenz ohne Resultate verlief, da sich Zar Nikolaus versagte, Frankreich von der Idee zurücktrat, in Belgien der Vierbund zerfiel, Bologna und Ancona Frankreich und Österreich schieden und Périer verblich. Gleichwohl bleibt diese Episode für Metternichs europäische Ideen denkwürdig.

Und charakteristisch ist sie auch für das politische Gewicht des Hauses Rothschild in der Frage gesamteuropäischen Krieges und Friedens; denn das zweite Ergebnis der Näfschen Studie ist die über Cortis Aufschlüsse hinausreichende Aufdeckung des nicht offiziellen Weges, der neben den Verhandlungen der Kabinette von Wien nach Paris und von Paris nach Wien führte: der Aktion Friedrich von Gentz' mit James und Salomon, den Häuptern des Pariser und des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wiener Weltbankhauses, und durch James Vermittlung mit Périer und Louis Philipp. Die Brüder strebten im finanziellen Eigeninteresse, das Mißtrauen, das in Wien gegen das neue Frankreich und seinen Ministerpräsidenten, ihren Freund, herrschte, zu beheben, und Gentz, der dienstlich und persönlich von dem Staatskanzler, ökonomisch von Rothschild Abhängige, diese „seltsame und unentwirrbare Mischung von egoistischen Antrieben und politischen Einsichten, Überzeugungen und Leidenschaften", trieb auch Politik auf eigene Faust gegen Metternichs Kongreßideen, die den seit 1815 gewandelten Zeitgeist nicht in Rechnung stellte. Er arbeitete gegen seinen „ewigen Drang, den Feind" (die Revolution) „an der Gurgel zu packen", gegen seinen Prinzipienkampf also und gegen seine Interventionslust, die nur einen Kampf zweier Systeme auf Leben und Tod kennt; er arbeitete gegen Metternichs Schwanken zwischen Optimismus und Pessimismus und für eine Neuorientierung der vier west- und mitteleuropäischen Großmächte gegen Rußland. In der neuerlichen Beleuchtung der „schrillen Dissonanz, mit der das jahrzehntelange Zusammenspiel des Fürsten Metternich und Friedrich von Gentz'" kurz vor dem Tod des letzteren endete, liegt das dritte Verdienst dieser Näfschen Forschung.

Nicht Österreich verfolgte während der italienischen Revolutionsära neue Erwerbsziele auf Kosten des Kirchenstaates (I. 675), sondern Karl Albert von Sardinien war der Landgierige und folgerichtig der eifrigste, zum Krieg zwischen Österreich und Frankreich treibende Faktor. Schon *A. Luzio*, der Verfasser des wertvollen Buches Gli inizi di Carlo Alberto[3]), hat mehrfache Hinweise gegeben auf die Bedeutung, die den Wiener Gesandtschaftsberichten des Conte Carlo Beraudo di Pralormo für die Erkenntnis der inneren Zustände und der Außenpolitik Österreichs in den letzten Lebensjahren des Kaisers Franz innewohnt, im besondern für das Zustandekommen der österreichischen Allianz mit König Karl Felix; er hat an der Hand einer dieser Relationen erwiesen, wie sehr Kolowrat den Krieg mit Frankreich seit dessen Eingreifen in Italien für unvermeidlich und unmittelbar bevorstehend hielt, wie aber der Kaiser unter Metternichs Einfluß die Affäre von Ancona gering achtete und wie Metternich den Frieden und die Regierung Casimir Périer zu erhalten strebte[3]). Dann sind durch *F. Lemmi* die Berichte des klugen Gesandten Pralormo in weitem Maß zur Schilderung der Außenpolitik Karl Alberts während seiner ersten Regierungsjahre herangezogen worden: „Piemonte e Austria", „Piemonte e Francia", „Piemonte e Inghilterra" — so gliedert Lemmi die Stellung Sardiniens zu den italienischen Problemen, zur französischen Emigration und zu den abenteuerlichen Restaurationsversuchen der Herzogin von Berry, endlich zur Karlisten- und Miguelistenbewegung[3]). Immer aber bargen die Psyche und das politische Wollen des Nachfolgers Karl Felix' noch Rätsel in sich. In dieser Richtung haben Beobachtungen fremder Diplomaten und eigene Aufzeichnungen Karl Alberts neues Licht gespendet. Ich nenne zunächst österreichische Berichte aus Turin, die *A. Bross* veröffentlicht hat[4]). Die Vertreter der Monarchie, Graf Senfft-Pilsach und Graf Bombelles, haben gut die Zwiespältigkeit des Kronprinzen und dann des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Königs beobachtet, der sich im Jahr 1821 noch rechtzeitig von der Verschwörung gegen Österreich zurückgezogen hatte, dann amnestiert worden war, Kaiser Franz umwarb und sich als den Wächter der Alpen gegen Frankreich und als Unterdrücker des revolutionären Geistes in Piemont anpries. Er hat als Parteigänger des Habsburgerstaates den Thron bestiegen, er stützte die legitimistische Partei in Frankreich gegen den Orleans und konnte nicht genug zum Krieg gegen Frankreich mahnen. Senfft hat düstere Bilder von dem öffentlichen Geist, der im Königreich herrschte, aus Genua 1828 und aus Turin 1830 entworfen, er hat die überwiegende frankreichfreundliche, liberale Bewegung der öffentlichen Meinung geschildert, aber auch die mobile fausseté et l'esprit d'ambition et d'avanture Karl Alberts charakterisiert; Bombelles meinte im folgenden Jahr, auf den König sei trotz seiner Versicherung nicht fest zu bauen, seine Treue hänge von seinen Interessen ab. Wir erkennen nicht minder aus den Berichten des Gesandten Louis Philipps in Turin, Baron de Barante, wie Sardinien unter Karl Felix, von Mißtrauen gegen die Julimonarchie erfüllt, dem Interventionsprinzip der „Heiligen Allianz" anhing, und wie Karl Albert, der Nachfolger, unentschieden, bedrückt durch die schweren Erlebnisse der Thronfolgerzeit und durch ein Jahrzehnt der Verstellung und gleichwohl vom Gedanken der Staatsvergrößerung erfüllt, das Frankreich des Bürgerkönigs haßte, der bourbonischen und karlistischen Bewegung seine Sympathien entgegenbringt und, nur der Revolutionsfurcht gehorchend, Österreich Gefolgschaft leistet[1]).

Auf Karl Alberts Anteil an der Erhebung und der Verfassung von 1821 greifen mehrere Briefe zurück, die *F. Salata* in seinem „Carlo Alberto inedito" bekannt gemacht hat[2]). Bedeutungsvoller noch für die Erkenntnis der Psyche, des innenpolitischen Systems und der außenpolitischen Wünsche des „Königszauderer" ist das intime Tagebuch, das vom Dezember 1831 bis einschließlich April 1832 und dann in Bruchstücken von 1836 bis 1841 erhalten geblieben ist. Die von Salata in Aussicht gestellte Aktensammlung „Carlo Alberto e l'Austria" gehört vorläufig zu den unerfüllten Hoffnungen. Die streng monarchisch-legitimistische Gesinnung des Herrschers aber wird auch durch jene Quelle in den Beziehungen zum gestürzten Haus Bourbon und zu der französischen Legitimistenpartei erkennbar, die Karl Albert förderte wie die Karlisten, wie anderseits seine erfolgreiche Tätigkeit für die militärische, finanzielle und Verwaltungsreorganisation seines Staates, zugleich mit seinem hochkonservativen, kirchlichen Sinn und seiner Feindschaft gegen Carboneria und junges Italien sehr sichtbar wird. Seine Haltung gegenüber den revolutionären Erschütterungen der Halbinsel und gegenüber Österreich und seine wechselnde Einstellung zu Metternich sind durch seine Erwerbsziele und durch die schwankende Kriegs- und Friedensneigung des Kanzlers gegenüber Frankreich bedingt. Karl Albert hat bei aller Verschleierung im Grunde nach altsavoyscher Weise (mit englischer Unterstützung) das Gleichgewicht zwischen Österreich und Frankreich zu wahren getrachtet, er hat Preußens Erstarken als Zukunftsposten in seine sardinische Machtrechnung eingestellt

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und hat mit Befriedigung Österreichs Unbeliebtheit in Italien verfolgt, überzeugt, daß dereinst sein Tag kommen werde[1]). Einmal ist es der Erwerb von Parma und Piacenza, dann wieder von Lucca oder Modena, der ihn als Wunschziel beseelt, dann ein Stück der Lombardei, für das Österreich die päpstlichen Legationen erhalten soll, — ein Tausch, zu dem Frankreich und England behilflich sein sollen, und Rußland spielt in solchen Kombinationen des Machtzuwachses ebensogut eine Rolle wie Palmerstons Großbritannien. Die französische Politik wieder faßte den Gedanken, die Legationen, Parma und Modena durch sardinische Truppen besetzen zu lassen und dann in ihre Annexion zu willigen, um Österreich auf der Halbinsel zurückzudrängen und selbst vielleicht Savoyen und Nizza zu erhalten. In den römischen Verhandlungen lehnte sich Karl Albert an Frankreich und England an, immer wieder band ihn doch die Revolutionsfurcht an Wien und brachte zeitweise die Gefahr des Bruches mit Frankreich nahe. Bald wird auch die Schweiz als Leidtragender in die Berechnungen Karl Alberts einbezogen, die in der Herrschaft über ganz Norditalien gipfeln. War das Mißtrauen gegen den ehrgeizigen und listvollen König nicht berechtigt?
Die seelische Massenwirkung des idealgesinnten und so gänzlich unrealistischen republikanischen Unitarismus Mazzinis, der an die Stelle der individualistischen Menschenrechte die sittliche Pflicht des einzelnen gegenüber seinem Volk und der Menschheit setzte und Italien zum Herold des Glaubens, des Fortschrittes und der Völkerverbrüderung machen wollte, ist durch *O. Voßlers*[2]) geistesgeschichtliche Vertiefung in ihrer polaren Spannung zum europäischen Hochkonservativismus Metternichs vollends geklärt worden und die Verästelung des „Jungen Europa" in nationale Zweige (I. 682) mit dem Schweizer Knotenpunkt hat *H. G. Keller*[3]) der Forschung unterzogen. Das Eindringen der Mazzinischen Agitation in die Länder Karl Alberts ist das Objekt eines dritten Buches *C. Vidals*[4]). Nicht nur der Unterstützung durch Sardinien bedurfte die Abwehrpolitik Metternichs gegen die Revolutionierung Italiens und gegen ein Übergreifen der französischen Macht in Österreichs italienische Hegemonie. Er benötigte auch einen einigen Deutschen Bund und im besondern die Hilfe der militärisch starken zweiten deutschen Großmacht als Rückhalt in einem möglichen Krieg Österreichs und Frankreichs am Rhein und als festen Verteidigungsblock in Deutschland selbst gegenüber dem „schlechten" Prinzip, das schon in Braunschweig und Kurhessen drohend das Haupt erhoben hatte. Und er wollte Preußen weiter lenken wie in Teplitz und Karlsbad, auch um deutschen Führungsgelüsten des Hohenzollernstaates Zügel anzulegen. Von hier aus ist der von *V. Bibl* gefundene und nicht ohne gewichtige Mängel herausgegebene, zudem in vielem falsch interpretierte Briefwechsel Metternichs mit dem „monarchisch-royalistisch-konstitutionellen" Bayern Wrede[5]) zu verstehen; eine Korrespondenz, die, wie wir sahen, allerdings streng geheim, aber hochpolitischer Natur und weit entfernt von ungefärbten Gewissenseröffnungen ist[6]). Dem Kampf gegen das revolutionäre Prinzip in Deutschland bereiteten die Außenminister Preußens und Bayerns, Bernstorff und Armansperg, die beide dem Liberalismus nahestanden, schwere

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Hindernisse. Es drohte eine Verbindung der Bewegungspartei beider Staaten und die Errichtung eines süddeutschen Neutralitätsbundes im Fall eines Krieges mit Frankreich, und Bernstorff suchte die nationale, gegen die Westmacht gerichtete Bewegung zu nutzen, um Preußen militärisch-politisch und kommerziell auch an die Spitze der süddeutschen Staaten zu setzen. Die Persönlichkeit Ludwigs I. von Bayern schien diesen Plänen gefährliche Sympathien entgegenzubringen. Wir haben die tiefe Abneigung des Königs, der den österreichischen Gesandten immer wieder Rätsel aufgab, gegen den Kaiserstaat und gegen Metternich und die Vorgeschichte des deutschen Zollvereins bereits berührt. Diese Abneigung blieb bestehen, auch als der König von Revolutionsfurcht ergriffen und den Wiener Ratschlägen zugänglicher wurde[1]). Es handelte sich also bei Metternich nicht nur um seinen Prinzipienkampf für die hochkonservative Weltordnung, sondern auch um die Abwehr des preußischen Machtvordringens über den Main, wenn er die Erregung auswertete, in die Ludwigs autoritäre Gesinnung durch die Vertreibung der legitimen Bourbonen geriet, und wenn er seine beginnende Abkehr vom Freisinn und von der Konstitution mit seinen Mitteln bestärkte und die österreichischen Gesandten in München zu „Inquisitoren der Meinung der bayerischen Beamten" machte[2]).

Er sucht die liberal-nationalen Gegner zu trennen und die Hauptträger durch persönliche Beeinflussung Friedrich Wilhelms III. und Ludwigs I. zu beseitigen, indem er ihre Seelen gefangenzunehmen trachtet, wie er Alexander I. an sich gefesselt hatte; durch geheime Einwirkung auf Wittgenstein in Preußen und Wrede in Bayern, deren erster dem Hohenzollern die Notwendigkeit des Zusammenstehens der beiden deutschen Großmächte gegen den Souveränitätsdünkel der Mittleren und Kleineren und die Verderblichkeit einer gesamtstaatlichen Konstitution einschärfen sollte, während dem bayerischen Feldmarschall die Aufgabe zugedacht war, das Bundesprinzip und die bayerische Staatspersönlichkeit bei König Ludwig ins rechte Licht zu setzen[3]). Gelang es, Preußen von der liberal-nationalen Bahn abzubringen, so daß es „Ehre" und „Vertrauen" bei den Süddeutschen verlor, dann büßte die deutsche Nordmacht, deren Streben nach der Führung Deutschlands Metternich ja nie aus dem Blickfeld verlor, die Aussicht auf Verwirklichung ihrer Hegemonialpläne ein, die ja wesentlich auf die süddeutschen liberalen Anschauungen rechneten, ein konstitutionelles Preußen sei der gegebene Führer eines deutschen „volkstümlichen Bundes". Metternich aber hatte einen Erhaltungsbund der deutschen Fürsten vor Augen, ganz so wie er das Ideal eines europäischen konservativen Großmächtebundes in allen Enttäuschungen bewahrte. Ging die Einigkeit mit Preußen in Brüche, dann sollten die mittelstaatlichen Gegengewichte zur Geltung kommen. Blieb die Einigkeit erhalten, dann sollte der harte Schlag gegen Liberalismus und Nationalismus fallen.

Es kann, auch nach den Aufschlüssen, die wir *O. Huber* aus den Hofkriegsratsakten über die Stärke des Bundesheeres und die Militärkonferenzen Preußens mit Österreich und den süddeutschen Höfen verdanken, kein Zweifel bestehen, daß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der preußische Operationsplan militärisch weit gerechtfertigter war als der österreichische, der das Verlassen des rechten Rheinufers, die Rückwärtskonzentrierung der Südarmee an die Donau und die Anlage eines bewaffneten Lagers bei Linz in Aussicht nahm, mithin Süddeutschland beim Vorrücken der Franzosen räumen und Bayern und Württemberger zur Deckung der zurückgehenden österreichischen Armee verwenden wollte. Aber ebensowenig ist die politische Absicht der Kettung Süddeutschlands an Preußen in dem Berliner Plan zu verkennen. Metternich wollte, wie wir sahen, im Grunde den Krieg gegen Frankreich nicht, wenn er nicht prinzipiell und praktisch unvermeidbar wurde. Kann ihm ein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er Österreich nicht von dem ersten Platz in Deutschland verdrängen ließ? Ihm stand die politische Operation im Vordergrund und er hat sie mit all seinen altgewohnten Mitteln des Finessierens, Intrigierens, des Verschweigens und der anscheinenden Vertraulichkeit geführt. Er strebte nach einer verschärften Wiederholung der Karlsbader Zwangsmaßnahmen gegen Presse, Universitäten und Kammeroppositionen durch den straffer zu schließenden Bund, fürchtete einen Anschlag gegen die bayerische Verfassung, wollte nur innerhalb der bestehenden Bundes- und Schlußakte zur „Ruhe Deutschlands" mitwirken und drängte vor allem zum monarchischen Prinzipienkrieg gegen Frankreich. Nicht durch Staatsstreich wollte der Staatskanzler die Verfassung Bayerns beseitigen, so wenig wie er das Verfahren Polignacs im Schlußakt gebilligt hatte; er wollte ihr auf gesetzlichem Weg durch Interpretation im ständischen Sinn das Gefahrenmoment nehmen. Vorsichtig tastend bereitete er den Boden für Besprechungen einer Auswahl deutscher Fürsten vor und fand sich endlich mit dem Bayern in dem Gedanken, die „Anwendung" der Bundesgesetze Deutschlands anzustreben, Der Sturz Armanspergs wurde das gemeinsame Werk des Fürsten und der bayerischen Antiliberalen, wie die Entlassung Bernstorffs und seine Ersetzung durch den gefügigen Ancillon das Ergebnis eines Zusammenwirkens Metternichs und des preußischen Konservativismus wurde. Noch aber bestanden die Münchener und Berliner Widerstände gegen eine Fürstenkonferenz, wenn schon das „bayrisch-preußische Verteidigungssystem[1])" und der „deutsch-preußische Neutralitätsplan" zunichte gemacht wurden und die preußische Vormachtstellung in Süddeutschland zur Illusion wurde. Da haben der „Hambacher Skandal"[2]) und der tolle Frankfurter Wachensturm Metternichs politisches Kämpfen gegen die Revolution erleichtert. Aber noch ist das Spiel nicht gewonnen, obwohl die „Sechs Artikel" und die Wiener Ministerialkonferenzen zu der trüben und verfehlten Schaffung des Mainzer Zentralinformationsbureaus und der Mainzer Zentraluntersuchungskommission geführt haben. Wie Bayern die Zollunion mit Preußen ohne Österreich besiegelt hat, so hat der bayerische Souveränitätswille König Ludwigs, der das Verlangen seines Ministers Gise, Bayern neben Österreich und Preußen zur dritten deutschen Macht zu erheben, und das Widerstreben gegen einen Umbruch seines Repräsentativsystems teilte, nicht kapituliert, obwohl der König in den Kampf gegen Liberalismus und Demokratie eintrat. Ein Wort in diesen Metter-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nichbriefen verdient besonders als Ausdruck der Metternichschen Idee festgehalten zu werden: „Ich stehe in meinem Gewissen wie ein Arzt mitten in einer intensen Pest: ich erkenne die Krankheit, aber ich verzage nicht in der Erfüllung meiner Pflicht; für dieselbe werde ich leben und sterben . . ."

Mögen auch die Gewichte der Schuld in *Böses* erwähntem Buch über die Enthronung des Herzogs Karl II. von Braunschweig nicht ganz gleichmäßig verteilt sein, so ist doch eine beachtenswerte Ergänzung meiner Ausführungen (I. 642 ff., 678) darin zu sehen, wie groß der Anteil der Beamten und der Offiziere an einer zweifellosen Verschwörung des ständischen Adels gegen ein autoritäres, ja despotisches System war und wie künstlich und mit welchen unlauteren Mitteln die Revolte als allgemeine Volkserhebung verkleidet wurde. Es ist nun noch deutlicher erwiesen, daß Metternich in der Bundesversammlung einen hartnäckigen Kampf gegen eine offene Rechtswidrigkeit, die Regierungsübernahme Wilhelms, des Bruders Karls, führte; daß Karl einen rechtlich begründeten Kampf für seine nach Bundesrecht legitime Souveränität kämpfte und durch den törichten Versuch einer gewaltsamen Restauration mit revolutionären Mitteln seinen Gegnern in die Hände spielte; daß endlich England-Hannover zu den schärfsten Drohungen griff und Preußen mit den welfischen Höfen gegen Österreichs Eintreten für geltendes Recht und monarchische Autorität zusammenwirkte, bis die Bundesversammlung den anfechtbaren Beschluß faßte, Karl die Gewalt zu entziehen, Wilhelms Regierung zu legitimieren und nur den Nachkommen Karls die Nachfolgerechte zu wahren. Metternich hat sich durch das starre Festhalten am Legitimitätsgrundsatz erbitterte Feindschaft des englischen und hannoverschen Hofes zugezogen und schließlich aus Gründen der hohen Politik, auch wegen der notwendigen Einigkeit mit Preußen, praktisch den „Diamantenherzog" geopfert. Der Zusammenhang dieser Vertreibung eines legitimen deutschen Fürsten mit der Pariser „glorreichen Woche" ist ein mehr äußerlicher als ursächlicher. Eine vergleichende Verfassungsstudie – der französischen Charte von 1830, der Verfassung des Königreichs Sachsen von 1831 und der Berner Regenerationsverfassung desselben Jahres — ist *W. Näf* zu danken[1]).

Webster hat aus den Berichten des englischen Botschafters Lamb dargetan, wie verzweifelt Metternich gelegentlich in diesen Jahren angesichts der „revolutionsfreundlichen" Haltung der beiden Westmächte war. „Er hat mehr als einmal gesagt, wenn er in einer andern Lage wäre, würde er alle seine Güter verkaufen und nach Amerika auswandern, so ganz war er überzeugt von dem Schicksal, das Europa widerfahren werde. Unter einer befestigten Demokratie könnte er willig leben, aber der Übergang zu ihr sei ein gefährlicher Wechsel, dem er entgehen wolle[2])." Der englische Staatssekretär arbeitete auch dem Druck entgegen, den Metternich im zeitweisen Verein mit Preußen und Rußland, Sardinien und den deutschen Mittelstaaten auf die Schweizer Eidgenossenschaft, das Asyl aller politischen Flüchtlinge und wandernden Agitatoren, legte und dem sich schließlich sogar Frankreich einigermaßen anschloß (I. 682 f.)[3]); und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Palmerston wollte „keinen Grund sehen, weshalb Metternich gleich einem neuen Mahomet, mit dem Wiener Koran in der einen und dem Kriegsrecht in der andern Hand, Europa in eine passive Unterwerfung unter das zwingen will, was er denkt", und daß „Lesen, Schreiben und Sprechen nur con licenza dei Superiori gestaltet sein sollen[1])". Er scheute sich nicht, im Unterhaus von der englischen Sympathie mit der Verfassungsbewegung in Deutschland zu sprechen, die Agitation in die bewegte deutsche Welt hineinzutragen und gegen die Besetzung Frankfurts durch österreichische Truppen nach dem Wachensturm zu protestieren. Palmerston führte erfolgreich den offenen politischen Krieg gegen die „Heilige Allianz", in Belgien wie auch in Spanien und Portugal; zugunsten Don Pedros und der Konstitution in Portugal gegen Miguel, den Metternich um des Prinzips der reinen Monarchie willen stützte, und zugunsten Isabellas von Spanien und der liberalen Verfassung von 1834 gegen Don Carlos, dessen Recht sich auf das salische Erbgesetz der Dynastie stützte und der die monarchische Vollgewalt verfocht (I. 689 ff.). Talleyrand arbeitete mit Palmerston Hand in Hand, die Quadrupelallianz vom 22. April 1834 vereinte England, Frankreich und die beiden Pyrenäenstaaten. Ende September 1834 konnte der Engländer schreiben, die Westkonföderation könne nun als fest errichtet gelten, Spanien und Portugal seien unwiderruflich konstitutionell und deshalb an England und Frankreich notwendig gebunden[2]), und Metternich war es, wie *Sainte-Aulaire* erzählt[3]), völlig klar, daß Carlos ohne Geld und Kriegsmaterial früher oder später unterliegen werde.

In dem türkisch-russischen Krieg, der mit dem Frieden von Adrianopel abschloß, hatte Metternich, wie *Sainte-Aulaire* bestätigt, seine Überzeugung, eine Festsetzung des Zarenreiches auf dem rechten Donauufer sei für Österreich untragbar, unterdrücken müssen, da England und Frankreich auf der Seite der Ostgroßmacht standen. Er war auch damals den Prinzipien des europäischen politischen Gleichgewichtes treu geblieben. Er stand in neuer Front mit Rußland im Kampf für das „soziale Gleichgewicht" Europas, als der Konflikt des Sultans Mahmud mit dem Pascha von Ägypten, Mehmed Ali, die Großmächte in den heftigsten Gegensatz riß und Kaiser Nikolaus in nacktem Interessenrealismus[4]) das Osmanische Reich seinem Schutz und seinem tatsächlichen Machtgebot zu unterwerfen trachtete (I. 683 ff.). Wie demütigend für den Staatskanzler die Tatsache war, daß Rußland ohne Kenntnis des alliierten Österreich sein Defensivbündnis mit der Pforte zu Hunkiar Iskelessi am 8. Juli 1833 abschloß, das tritt aus Sainte-Aulaires Schilderung seiner Besprechungen mit dem Wiener Staatsmann hervor, und das Urteil Metternichs, die Russen seien eine Art von Wilden und tragen das Bärenfell unter dem Hemd[5]), läßt den Unterschied seiner persönlichen Empfindung und seiner sachlichen Politik deutlich erkennen. Sein Plan war zunächst wieder einmal gewesen, wie auch *Webster* zeigt[6]), in Wien die europäischen Großmächte zu Beratungen der orientalischen Frage zu versammeln, aber Palmerston, der das europäische Zentrum selbst in London schaffen und führen wollte, sowie der Herzog von Broglie versagten die Zustimmung. Die Konferenzen von Teplitz,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Schwedt und Münchengrätz, die neue Festlegung des Interventionsprinzips und die Einigung Österreichs und Rußlands, die Integrität der Türkei und die Unabhängigkeit des Sultans zu erhalten, sollten nicht mit Webster dahin ausgelegt werden, daß der Zar Metternich durch wohlberechnete Schmeichelei für völlige Unterstützung der russischen Orientpolitik gewann. Palmerstons Mißtrauen blickte nicht tief genug. Er hatte den Staatskanzler persönlich tiefer verwundet, als es das englische Interesse gebieten konnte; sein Versuch, Österreich von Rußland zu trennen, war nicht glücklich eingeleitet worden und nun mutmaßte er mit Unrecht den Abschluß eines geheimen Vertrags zwischen Rußland und Österreich über eine Teilung des Osmanischen Reiches.

In Wirklichkeit hat Metternich den Willen nicht aufgegeben, an die Stelle des ausschließlichen Protektorats Petersburgs ein gemeinsames Protektorat der großen Kabinette zu setzen[1]), und Münchengrätz band ebenso Rußlands Politik an Österreich wie die Österreichs an Rußland und sicherte überdies beiden Mächten ihren polnischen Besitz. Einseitige Eroberungen waren dem Zaren einstweilen unmöglich gemacht; wenn einmal die europäische Türkei zerfiel, dann war ein Konzert der beiden Mächte vorgesehen, und die Teilung in Fürstentümer nach ethnischen Grundsätzen mochte dem russischen Plan eines griechischen Kaiserreichs entgegengestellt werden (I. 688 f.). Nikolaus wandte sich noch 1833 in der orientalischen Frage von der isolierten Machtpolitik einer Zusammenarbeit mit Europa zu, um eine einvernehmliche Teilung des Erbes des „kranken Mannes" zu erzielen[2]), und Metternich hat es nach Münchengrätz in London und Paris an Fühlern nicht fehlen lassen, um Österreich zum Vermittler zwischen den Westmächten und Rußland auf einer Wiener Konferenz zu machen und auf diplomatischem Weg eine Milderung des Vertrags von Hunkiar Iskelessi zu erzielen. Palmerston aber dachte nicht daran, dem österreichischen Minister zu dieser europäischen Rolle in den Ostfragen zu verhelfen, während er ihm im Westen das Heft aus der Hand nahm[3]).

In dieser Richtung ist auch Metternichs Bemühen um die innere Festigung des jungen griechischen Staates zu beachten, dem eine Wiener Arbeit von *D. Weiss* zum erstenmal, hinausreichend über die Geschichte Griechenlands von Driault und Lhéritier, nachgeht[4]). Sie greift zurück auf die Unabhängigkeitserklärung und Grenzfestsetzung des Londoner Protokolls von 1830, erörtert die Frage der Thronbesetzung bis zum Regierungsantritt des Wittelsbachers Otto und Metternichs Sorge für möglichste Unbeschränktheit der Königsgewalt und läßt im Gegensatz zu den gespaltenen Interessen der drei Schutzmächte Rußland, England und Frankreich den europäischen, auf die Erhaltung der Türkei und die Ruhe Italiens gerichteten Willen der Griechenlandpolitik Metternichs erkennen, der sich 1835 mit einem Handelsvertrag begnügt und in Prokesch-Osten einen vorzüglichen Berichterstatter über die innere und äußere Gestaltung des Königreichs und den Charakter seines Herrschers besitzt.

Gleichwohl suchten 1834 und 1835 England wie Frankreich Annäherung an Österreich, um Rußland im Orient das Spiel zu erschweren. Und wenn auch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Europa in den Fragen des Westens und Südwestens in zwei gegnerische Staatengruppen gespalten war, so war doch der konservative Ostblock weitaus fester geschlossen als der Westblock. So sehr der Staatskanzler der Überzeugung war, daß Heinrich V. der einzige rechtmäßige Nachfolger Karls X. auf dem französischen Königsthron sei, so hielt er sich doch von allen Wagnissen der Herzogin von Berry ferne und gewährte den exilierten Bourbonen in Prag nicht mehr als ein ehrenvolles Asyl (I. 692)[1]). Wie *G. Gautherot* zeigt[2]), erhielten der alte Chouan, napoleonischer General und „Verräter von Waterloo", und der Kriegsminister Polignacs und Eroberer Algiers, Marschall Bourmont, während ihres Aufenthalts in Österreich zwar wohlwollende Worte, aber keine reale Hilfe. In der konservativen Ostmächtegruppe lag das politische Schwergewicht im orientalischen Problem gewiß bei Rußland und in Mitteleuropa beugte sich Preußen nicht in allem dem Wort aus Wien. Der Zusammenschluß des bayerisch-württembergischen und des preußisch-hessischen Zollvereins zum Deutschen Zollverein am 1. Januar 1834 wirkte sich schwer auch auf die europäische Geltung Österreichs und seines Staatskanzlers aus. Aber noch war seine Autorität eine gewaltige und noch konnte er die Hoffnung auf Wiederherstellung der Pentarchie hegen, je mehr es ihm gelang, die Spannungen der Westmächte zu vertiefen und den Bürgerkönig auf die konservative Ebene herüberzuziehen (I. 692 ff.).

Dritter Teil. Äußere Erfolge. Inneres Ermatten 1835 bis etwa 1840.

Den größten Wert unter den neuen Verweisen möchte ich neben den Memoiren Sainte-Aulaires den Berichten beimessen, die der Gesandte Sardiniens am Wiener Hof, Conte Vittorio Amedeo Balbeo Bertone di Sambuy, in den Jahren 1835 bis 1846 nach Turin gesandt hat. Sie waren mir 1925 noch nicht zugänglich (II. 30, 125 f.). *M. degli Alberti* hat sie publiziert[3]), *A. Luzio* hat ihnen eine Würdigung zuteil werden lassen[4]) und eine Wiener Arbeit von *A. Stransky* hat sie zum Teil für die deutsche Forschung zu verwerten gesucht[5]). Die Berichte dieses guten Beobachters und loyalen Aristokraten, der elf Jahre in Wien zugebracht hat und hier gestorben ist, an den Außenminister Solaro della Margarita sind auch für die einzelnen außenpolitischen Phasen und Ereignisse dieser Zeitspanne, so für die italienische, die orientalische, die karlistische Frage und für das Verhältnis Österreichs zu den andern europäischen Großmächten von hohem Wert; wenn sie einer Macht zweiten Ranges dienen, so kommt doch in ihnen das freie Urteil über die große Politik und über das relative Gewicht des Kaiserstaates in Europa zu guter Geltung. Höher noch meine ich ihre Quellenbedeutung für die Erkenntnis des inneren Kräfterückganges der Donaumonarchie in der ferdinandeischen Zeit und des Wesens des alternden Metternich, sowie der Rückwirkung auf die Machtposition des Kaiserstaates einzuschätzen. Wenn auch keine überraschenden neuen Aufschlüsse zu gewinnen sind, wenn das Bild des Staatsmannes, seiner

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wirkensbedingtheit und seines Wirkens, das ich geboten habe, vielmehr in allem Wesentlichen bestätigt wird, so sind doch die Schilderungen Sambuys, der ohne Haß und Vorurteil, doch mit scharfem kritischem Blick das Interesse seines Staates bei Metternich und Österreich vertrat, wegen ihrer Feinheit der Federzeichnung, ihrer Plastik der Bildkunst und ihres Gerechtigkeitsstrebens hoch zu werten. Ich muß mich begnügen, zunächst für die Jahre bis zum Abschluß der Orientkrise einige Andeutungen zu machen.

Noch Sambuys Vorgänger Pralormo meinte in der späten Lebenszeit Kaiser Franz I., nach seinem Tod werde der Einfluß der Erzherzoge, der Feinde Metternichs, außerordentlich steigen, und Kolowrat, der große Popularität und den Ruf der Rechtlichkeit, der Unabhängigkeit und des Patriotismus genieße, werde als geborener Österreicher und Träger der gesamten innern Verwaltung das Ziel seines Ehrgeizes erreichen[1]). Auch Sambuy hat die absolute Sauberkeit und die große Beliebtheit des böhmischen Staatsmannes und seine Begabung für die Staatsfinanzen anerkannt, er hat aber auch die Unberechenbarkeit seines Temperaments und die Reizbarkeit seiner Nerven, seinen üblen Humor und seine Unfähigkeit, sich unterzuordnen und einzugliedern, geschildert und gezeigt, wie sehr er von josefinischen Ideen erfüllt war und die Bürokratie für seinen ständigen Rivalitätskampf mit dem Staatskanzler benützte. Der sardinische Diplomat war den Schwächen Metternichs ebensowenig verschlossen: seiner Eigenliebe, seiner übergroßen Feinheit des diplomatischen Spiels und seinem Mangel an Kraft, seinen Illusionen über seine Führung Europas, als ihn in Wahrheit die 1830 neu geschaffenen Fundamente bereits fehlten, seinem Glauben, durch Reden und Schreiben die Tat zu ersetzen, und seiner mit der Schwäche wachsenden Empfindlichkeit. Der Sarde merkt sehr wohl, wie der Staatskanzler glaubt, die schweren Gebrechen der Monarchie verschleiern zu können. Metternich, dessen Vertrauen nicht leicht zu gewinnen ist und der stets weiß, was er sagen will, liebt die Diplomaten nicht, die „aus allem Affären machen wollen" oder die sich über die inneren Verhältnisse der Monarchie informieren wollen und darüber nach Hause berichten[2]). Eine Politik, die sich auf das „Löschen von Bränden" beschränkt und nur Parteien bekämpfen will und der Ruhe dient, scheint auch Sambuy nicht von Dauer zu sein und ein Ausweichen vor Hindernissen, ein Nachgeben gegenüber Gegendruck kann die Staatenführung nicht in den Händen behalten.

Nicht ohne starken Eindruck vermag man die Berichte zu lesen, in denen der Kampf um die Macht im Staat zwischen Metternich und Kolowrat und das Ende, die zerspaltene Staatskonferenz unter dem unfähigen Erzherzog Ludwig, vergegenwärtigt werden[3]): ein Staat ohne Souverän, dessen periodische epileptische Anfälle sorgfältig verheimlicht werden und von dem Metternich 1835 gesagt hatte, Kaiser Franz sei Granit gewesen, Ferdinand sei Teig[4]); eine Erzherzogsgruppe, der es teils an Talent, teils an Charakter, teils an Erfahrung und Energie, teils an Einigkeit fehlt, der „Suprematie" des Kanzlers zu widerstehen; eine Systemlosigkeit des obersten Staatsapparates und Einrichtungen in Gericht und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schwerfälliger Verwaltung[1]), die aus entfernter Vergangenheit herüberragen, alles in allem eine schleichende, schwere Krise des Staates, an der Metternichs Ideologie und Ehrgeiz durch Beharren auf der legalen Thronfolge reichlich Anteil haben[2]). Das Witzwort von 1836 wird überliefert, Österreich werde durch dreißig Menschen regiert, den Erzherzog Ludwig, Metternich und Kolowrat und durch die angehängte Null, den Kaiser. Auch auf alle anderen Säulen des wankenden Staates fallen Schlaglichter, so auf Radetzky[3]) und den Grafen Clam-Martinitz, den markanten Generaladjutanten Ferdinands und Chef der Militärsektion des Staatsrates. Ihm ist durch die bereits erwähnte Studie von *Fr. Pflegerl* eine Biographie zuteil geworden, die das politische und militärische Wirken dieses Anhängers Metternichs und Gegners Kolowrats aufrollt und im besondern das bedeutende Heeresreorganisationswerk Clams würdigt. Der starke Wirklichkeitssinn und der österreichische Staatspatriotismus des begabten und ehrgeizigen Generals haben ihn gleichwohl nach Sambuys Zeugnis[4]) zu Vermittlungsversuchen zwischen beiden Nebenbuhlern bewogen und seinen frühen Tod auch deshalb zum schweren Verlust für den Staat werden lassen. Ein übles Leumundszeugnis erhält Sedlnitzky, dem Sambuy Nachlässigkeit, Trägheit und nonchalantes Wesen vorwirft und von dem er vermutet, daß er Metternich schmeichle, aber sein Vertrauen, auf das er sich stützt, mißbrauche und ihn verrate[5]). Unvoreingenommen steht der Sarde diesem Chaos gegenüber, aber das überragende Talent Metternichs steht ihm bei allem außer Zweifel und er sieht niemanden, der den Staatskanzler ersetzen könnte, als ihn die schwere Erkrankung 1839 dem Tode nahebringt.

Diese Politik der Auskunftsmittel und der Scheu vor Entschlüssen, der zunehmenden Gesprächigkeit und des Dogmatisierens, die gehemmt ist durch die bürokratische Front, ihren Führer Kolowrat und seine Beherrschung der Finanzen, das Unglück Österreichs unter einem Monarchen, der eine „Unterschriftmaschine" ist, ließen das Gewicht des alternden Staatskanzlers im Innern immer mehr schwinden und setzten den Staat im Ausland einer von Sambuy wohl beobachteten argen Minderung des Ansehens aus. Aus den Depeschen des Sarden, wie aus den Erinnerungen Sainte-Aulaires entnehme ich eine mir vordem unbekannte, recht bezeichnende Episode des Jahres 1838, in der das liberale Wiener Bürgertum den Sieg über die Hocharistokratie und mittelbar über Metternich errang[6]). Graf Joseph Esterhazy, Witwer der 1820 verblichenen Tochter Metternichs Marie, der sich eines Polizeivergehens schuldig gemacht hatte, sah sich einem unerbittlichen Strafverfahren des Bürgermeisters und Senats der Stadt Wien ausgesetzt, dem eine politische Spitze gegen den Adel und den Schwiegervater des Schuldigen nicht fehlte und das mit Erfolg zu Ende geführt wurde.

Der Staatskanzler meinte, noch immer das konservative Europa zu führen, aber er schien doch, wie Sambuy 1839 schreibt, mehr und mehr un météor en déclin et tout près de s'éteindre zu werden. Er wußte noch Festigkeit, verbunden mit der alten Neigung für leises Gehen, Umwege und Finassieren zu beweisen, wie in der Vereitelung der Ehewerbung des Herzogs von Orleans um Maria Therese,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die Tochter des Erzherzogs Karl, die seiner Annäherungsbemühung an das Julikönigtum sehr in die Quere kam (II. 52 ff.). Über diese Vorgänge und die wenig aufrechte Haltung des kaiserlichen Agnaten Karl, der voll Angst vor dem Staatskanzler ausrief: „Was wird aus meinen sechs Kindern werden?", haben Sainte-Aulaires Memoiren reichliche Aufschlüsse gebracht[1]). *Conte Corti* hat an der Hand der Berichte dieses Botschafters und anderer Akten im einzelnen dargetan, wie dem Staatskanzler das Schicksal Marie Antoinettes und Marie Louises vor Augen stand, wie beharrlich er sich sträubte, zum drittenmal eine Erzherzogin der Unsicherheit des französischen Thrones auszuliefern, für wie verwerflich ihm diese Krone und wie gefährdet ihm (mit Recht) die Dynastie Orleans erschien. Sein Gegensatz zu Erzherzog Karl und sein Anteil an der Vermählung Maria Thereses mit König Ferdinand II. von Neapel und Sizilien treten abermals zutage[2]). Durch Geheimhaltung des Entschlusses, Bologna zu räumen, hat Metternich die französische Regierung zur bedingungslosen Zurückziehung ihrer Truppen aus der Romagna und Ancona gezwungen[3]). Die größte Sorgfalt erforderte in Italien die Behandlung des Königreichs Sardinien, dessen Anlehnung an Österreich schon wegen der Sicherung der Alpenpässe gegen Frankreich und wegen der Erhaltung der Gebietsordnung auf der Halbinsel gegen die revolutionären Tendenzen von größter Wichtigkeit war, das aber mißtrauisch auf seine Selbständigkeit bedacht war und zu eigenen Erwerbs- und Führungszielen, wie wir bereits gesagt haben, neigte. Metternichs Triumphgefühl angesichts der Krönung Ferdinands in Mailand und der Zusammenkunft mit Karl Albert in Pavia im Jahr 1838 (II. 30 f.)[4]) war denn auch von Sorgen keineswegs unberührt. Auch er konnte ahnen, daß der König dem Krönungsakt fernblieb, weil er es vermeiden wollte, de reconnaître une superiorité, d'aller rendre hommage[5]); deshalb Metternichs Versicherung zu Sambuy, Österreich sei seit 1815 saturiert und Kaiser Franz habe oft gesagt, wenn man ihm ein einziges Dorf antragen würde, so würde er es zurückweisen; deshalb auch Metternichs auf den ersten Blick erstaunliche Verleugnung seines alten Gedankens der italienischen Konföderation: es wäre toll von Österreich, sie vorzuschlagen, und toll von Karl Albert, sie anzunehmen oder ihr beizutreten[6]). Zu Ende des vierten Jahrzehnts konnte Sambuy feststellen, daß sich österreichische Hegemonie in Italien, abgesehen von Lombardo-Venetien, nur noch auf den Kirchenstaat und Parma stützen könne, und Hoffnungen auf ein künftiges nationales Einigungswerk Savoyens konnten lebendig werden[7]). Als Metternich 1840 wieder die Zügel des Auswärtigen ergriff, da erschien er sehr gealtert, von physischer und moralischer Schwäche, und es wurde ihm nun nachgesagt, er wolle ruhig sterben und denke: après moi le déluge[8]).

Es ist die letzte Periode scheinbaren Friedens, scheinbaren Erfolgs des „Systems der Ruhe und Ordnung" in Italien wie in Deutschland; die letzte Zeit auch des engsten Einvernehmens mit Preußen im hochkonservativen Gedanken gegenüber den leidenschaftlichen Zuckungen im deutschen Volk. In Wahrheit haben, wie bekannt, weder die Bundeszentralbehörde in Frankfurt, noch der gegen das „Junge Deutschland" gerichtete Bundesbeschluß vom 10. Dezember 1835

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

(II. 56 ff.), noch auch das von Metternich veranlaßte und von dem Präsidialgesandten Münch-Bellinghausen herbeigeführte Versagen des Deutschen Bundes gegenüber dem Hannoverschen Verfassungsbruch und dem tapfern Protest der „Göttinger Sieben" (II. 62 f.) die erwartete Ruhewirkung geäußert. All diesen vielberufenen Geschehnissen sind neuere Arbeiten zugewandt worden[3]). Breiteren Raum möchte ich, nicht zuletzt wegen der Beleuchtung des Dualismus Österreich-Preußen in der Metternichschen Zeit, dem Verhalten des Staatskanzlers zum Kirchenstreit Preußens um die gemischten Ehen widmen.

V. Bibl hat dieser Seite des Kölner Kirchenkonflikts die breitere archivalische Basis zuteil werden lassen[4]), die ich nach der Gesamtanlage meines Werkes nicht bieten konnte (II. 59 ff), und *M. Laubert* hat für das Posener Ereignis die analoge Untersuchung geliefert und sich Bibls gegen meine Auffassung gerichteten Werturteilen angeschlossen[5]). Bibls Studie hätte es zu großem Vorteil gereicht, wenn er an der Hand von *Bezolds* hervorragender Geschichte der Universität Bonn[6]) und des sehr wertvollen Buches von *H. Schrörs*, Die Kölner Wirren 1837[7]), seine Ausführungen ideengeschichtlich unterbaut hätte. Dann hätte ihm klar werden müssen, daß nicht so sehr der Mischehenkonflikt, sondern der Streit um den Hermesianismus, den Erzbischof Spiegel gefördert hatte, den tiefsten Untergrund des Zusammenprallens des preußischen Staates und der katholischen Kirche bildete; er hätte die febronianische staatskirchliche Gesinnung und Jesuitengegnerschaft des verstorbenen Kirchenfürsten und die Tatsache scharf hervorheben müssen, daß die preußische Regierung die Zusage der Konvention, die sie 1834 mit Spiegel geschlossen hatte, nicht gehalten hat, und hätte über der Auseinandersetzung von Staat und Kirche, die er lediglich gegeben sieht, die großen Gegensätze des Aufklärungsdenkens und der erstarkenden Geistes- und Gefühlsmacht und realen Gewalt der katholischen Kirche erblicken müssen. Dann wäre es ihm auch bewußt geworden, welche schwere Wirkung der Kölner Kirchenkonflikt für die Vertiefung der Kluft zwischen Altpreußen und dem Rheinland und für das Erstarken des politischen Katholizismus im deutschen Westen und Süden gehabt hat. Er hätte zum Verlauf des Streites selbst die Initiative und die technische Überlegenheit der römischen Politik gegenüber der oft kopflosen und schlecht operierenden preußischen Politik hervorheben sollen, wie ihm auch das Problematische am Charakter und Verhalten des Erzbischofs Droste-Vischering hätte klar sein sollen, den Schrörs des Märtyrerstrahlenglanzes entkleidet hat.

Immerhin geht aus seiner Studie und mehr noch aus *H. Bastgens* intensiver Tatsachenforschung neuerdings hervor, daß der Staatskanzler das Recht auf der Seite des Päpstlichen Stuhles sah und die preußische Regierung in Rom des Mißbrauchs der Staatsgewalt bezichtigte. Er ließ der Kurie vertrauliche Nachrichten über Preußens Ansichten und Absichten zukommen und verurteilte entschieden im Vatikan das Gewaltverfahren gegen Droste[8]). Metternich verlegte sich angesichts der Erhitzung der Streitparteien zunächst auf das Abwarten, riet aber der preußischen Regierung, der die Kenntnis des autoritär geschlossenen Wesens der katholischen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Kirche fehlte, durch Wittgenstein zur Nachgiebigkeit und legte den Versicherungen Preußens, daß es sich um die Verteidigung der bestehenden Staatsgesetze und des Friedens der Bekenntnisse gegenüber dem Umsturz handle, kein allzu großes Gewicht bei, obwohl auch ihm die gewaltige Erregung der Gemüter und die Schwächung der staatlichen Autorität innerhalb der zweiten deutschen Großmacht Besorgnis erregte. Er hat auch vor Gewaltanwendung gegen Erzbischof Dunin von Posen in Berlin gewarnt. Er ließ sich die Aufmunterung Roms gegen das rationalistisch-theologische System des Hermes sehr angelegen sein, aber auch seine Vermittlung zwischen der Kurie und der preußischen Regierung war keine unparteiliche. Ja es konnte ihm sogar in gewissen Grenzen erwünscht sein, wenn Preußen im katholischen Teil Deutschlands an Vertrauen verlor und wenn Österreichs Geltung als katholische und konservative Vormacht im deutschen Raum entsprechend wuchs und ein Gegengewicht gegen den Führer des Zollvereins und des Protestantismus bildete. Wir wissen ja auch, wie unliebsam ihm der katholische Schirmeifer Ludwigs I. von Bayern und das Anschwellen des rheinischen Ultramontanismus und belgischen demokratischen Klerikalismus waren (II.61); wir erinnern uns des Kampfes, den er in Rom gegen Lamennais führte (oben S. 111f.). Aber seine Weisungen an den österreichischen Gesandten Grafen Colloredo in München, die wir nun durch *A. Chrousts* Quellenwerk kennen, lassen es doch ganz offensichtlich werden, daß sein oberstes Bestreben die Erhaltung des konfessionellen Friedens in Deutschland und die Dämpfung der Kampfleidenschaft beider Parteien war. Er hat das Anwachsen des Ultramontanismus in Bayern nicht begrüßt, hat die Erregung König Ludwigs gegen Preußen keineswegs angeeifert und die Zensurlockerung gegenüber der klerikalen Presse mißbilligt[1]). Eben in diesen Jahren des Konfliktes hat Metternich bei der badischen Regierung und in Rom Einfluß auf die Besetzung des erzbischöflichen Stuhles in Freiburg zu nehmen getrachtet und den Liberalen und „schlechten Katholiken" entgegengewirkt[2]). Er hat selbst mit Klugheit in Österreich den Frieden in der Mischehenfrage zu erhalten gewußt; hier hatte die Gattin des Erzherzogs Karl, Henriette von Nassau-Weilburg, ihr reformiertes Bekenntnis ohne jedes Hindernis unter Kaiser Franz behalten können und wurde nach ihrem Hinscheiden evangelisch eingesegnet und gleichwohl in der Kapuzinergruft beigesetzt. Allerdings war die Trauung nach katholischem Ritus erfolgt und die Kinder waren katholisch erzogen worden. Der Posener Kirchenstreit brachte die Gefahr einer Verwebung des konfessionellen und des nationalen Momentes, die im Rheinland fehlte, besonders für Ungarn nahe. Die Erwirkung der päpstlichen Gestattung geistlicher Assistenz war deshalb ein ansehnlicher Erfolg des Staatskanzlers. Die Leitmotive seines Verhaltens im Kölner Konflikt, die ich eben berührt habe, sind nun auch aus einer Münchner Dissertation von *O. Spleß*[3]), die überdies Metternichs Briefe an den Fürsten Wittgenstein und zwei Berichte Radowitz' an Friedrich Wilhelm IV. abgedruckt hat, zu erkennen: die Sorge, daß der Glaubensstreit wieder erwachen und Mitteleuropa (Preußen und Österreich) in revolutionäre Erschütterung stürzen werde, die hohe Wertung der katholischen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Kirche als Stütze der Autorität und des Sozialkonservativismus, der Wille, Österreich als katholische Vormacht in Europa gegen Frankreichs Rivalität und im Deutschen Bund gegen Bayerns Wettbewerb zu erhalten und auf Kosten der protestantischen und Zollvereinsführung Preußens zu stärken. Metternichs Taktik des Wartens, sein vorsichtiges Verhandeln mit Rom, namentlich durch Jarcke, seine Gewohnheit der Aushilfen, nicht der grundsätzlichen Lösungen — all dies sind Äußerungen seiner Wesenheit, die den Kenner seiner Persönlichkeit keineswegs überraschen. Da er endlich das Bündnis Österreichs mit Preußen keiner schweren Belastungsprobe aussetzen wollte, erklärt sich die lavierende und öfters unaufrichtige Haltung des Staatskanzlers[1]), die dazu beitrug, daß Preußen schließlich den Hauptweg über München, nicht über Wien einschlug. Wenn *Laubert* aber behauptet, Metternichs Zweideutigkeit und seine unaufrichtigen Ratschläge hätten den Berliner Hof stark beeinflußt und die Niederlage des Staates mit verschuldet, so hat er es an jedem Beweis für diese Meinung fehlen lassen, — es müßte denn die Berufung auf Treitschke als solcher gelten[2]). Daß das Kölner Ereignis eine neue Ära der konfessionellen Gegensätzlichkeit im deutschen Gesamtkörper einleitete, hat Metternich scharf und klar erkannt.

Als „die letzte Einigung des sozialen Körpers Europa" habe ich das Ergebnis der Orientkrise von 1839, den Meerengenvertrag vom 15. Juli 1840 bezeichnet (II. 64)[3]). Zurückschauend auf sein Diplomatenleben hat Sainte-Aulaire den Jahren, da Europa von Kleinasien und vom Rhein her ein Flammenherd zu werden drohte, eine lichtvolle Zusammenfassung geschenkt, in der auch Metternichs letzter großer Anteil an der gesamteuropäischen Friedensbewahrung gebührend zur Geltung kommt. Ich kann dasselbe bei aller Wertschätzung der schon genannten Palmerstonstudien *Websters* von dem Metternichurteil des Engländers nicht sagen[4]). Wie immer dies sein mag, der Ablauf der Dinge ist somit vom Blickfeld beider Westmächte aus beleuchtet worden. Auch nach Palmerstons Rückkehr in das Staatssekretariat 1835 hatte das ungünstige Verhältnis der Außenämter von Wien und London wegen der gegensätzlichen Einstellung zum Karlismus angedauert, den der Engländer rücksichtslos bekämpfte, während der Staatskanzler die Annäherung an Frankreich betrieb und den Bruch zwischen der Ost- und der Westmächtegruppe zu vermeiden trachtete. Und in Griechenland stießen Palmerston und Metternich, der „den kleinen griechischen Bauer auf dem Schachbrett der europäischen Politik ein wenig mehr zu beachten anfing", fortwährend aufeinander, als der ehedem größte Redner der bayerischen Kammer, Ignaz von Rudhart, nun Ministerpräsident König Ottos, den Staatskanzler in Wien, seinen ehemaligen Gegner, als Protektor des jungen Staates betrachtete und als Griechenland die letzte Ära der Herrschaft des bayerischen Beamten- und Offizierselements und des Ringens zwischen unumschränkter Königsgewalt und liberaler und nationaler Zeitströmung durchlebte. Metternich arbeitete hier mit Rußland zusammen[5]). Immer lockerer waren andererseits die Beziehungen Englands und Frankreichs geworden, seitdem Palmerston dem Herzog von Broglie eine Garantie des osmanischen Reiches vorgeschlagen und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Louis Philipp mit dem Verlangen einer Garantie sämtlicher Großmächte für ganz Europa geantwortet hatte. Der Metternichs Geist gemäße Vorschlag der Fünfmächtekonferenz war sowohl im orientalischen wie im spanischen Problem im Sand verlaufen, während das gemeinsame Interesse Österreichs und Englands an der Erhaltung der Türkei und an einer Ersetzung des Vertrags von Hunkiar-Iskelessi durch eine Verpflichtung aller Mächte immerhin an Boden gewonnen hatte[1]). Als die Möglichkeit eines Krieges Sultan Mahmuds und Mehmed Alis 1838 sich öffnete, wollte Palmerston die Fünfmächtekonferenz in London eingreifen lassen, Metternich aber suchte, als im folgenden Jahr die Krise zu blutigem Ausbruch kam, dieses Beratungszentrum in Wien unter seiner Führung zu bilden; er gewann Frankreich, nicht aber den Engländer, dem der Wiener Staatsmann zu schwach, zu furchtsam und unzuverlässig erschien. Ein vorübergehender Erfolg ist dem Staatskanzler in einer Kollektivnote der fünf Mächte an den Sultan beschieden, dann aber trifft ihn der schwere Schlag der brutalen Ablehnung seines Konferenzplanes, dem sogar Palmerston nachgegeben hatte, durch den Kaiser Nikolaus, der im Innersten niemals sein Freund gewesen und ihm nun ein geheimer Gegner war[2]). Schwer erkrankt und genötigt, sich durch Ficquelmont vertreten zu lassen, muß Metternich die Einigung Englands und Rußlands und die Wahl Londons als europäisches Zentrum ertragen und kann Österreich nur in zweiter Reihe mitbestimmen lassen, so unerfreulich ihm die neue Intimität der insularen Weltmacht und des Ostkolosses ist. Notgedrungen hat er sich von Frankreich getrennt, das zugleich den Beschützer Mehmeds und der Integrität des Osmanischen Reiches spielen möchte, Zwangsmaßnahmen gegen den Ägypter vermeiden will und nach dem Rücktritt Rudharts in dem charakterschwachen König Otto von Griechenland und dem Drang des Griechentums nach Konstantinopel eine Stütze findet. Sainte-Aulaire hat Metternich gleichwohl das Zeugnis ausgestellt, daß er, genesen nach Wien zurückgekehrt, loyal verfuhr und die wahren Interessen seines Staates gewahrt habe. Die europäische Kriegsgefahr ist durch den Meerengenvertrag zunächst beschworen worden, wie es auch Metternichs Verlangen war, und Rußlands Protektorat über die Türkei wurde beseitigt, wie es auch sein Ziel gewesen war[3]).

Aber Europa scheint vor dem Ausbruch des Kampfes Frankreichs gegen die Mitte des Erdteils am Rhein und in Italien zu stehen. Man sollte nicht zweifeln, daß die Erhaltung des Friedens zum guten Teil das Werk des Nestors der europäischen Diplomatie und ein technisches Meisterwerk war. Ich meine das ruhige und unermüdliche Hinarbeiten auf den europäischen Frieden inmitten einer wild bewegten Welt, die Bemühung, trotz allem die Vertreter der zerfallenen Großmächte an einen Beratungstisch zu bringen, und anderseits die ebenso zielsichere Vorbereitung des Abwehrkrieges gegen Frankreich, falls Thiers' Kriegstreiben Mitteleuropa doch in den großen Brand hineinzwingt. Dem ersten Zweck diente das wochenlange „Conclave", zu dem Metternich die Vertreter Englands, Preußens und den päpstlichen Nuntius in seinem Schloß Königswart vereinigte und dem auch Sainte-Aulaire beigezogen wurde[4]). Sollte es aber mißt-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

lingen, auf diesem Weg der persönlichen Diplomatenkonferenz den Brand zu ersticken, dann dachte Metternich an eine Liga der vier Mächte des Meerengenvertrags gegen Frankreich, aus der dann doch eine dauernde europäische Konferenz, etwa in Wiesbaden, entspringen sollte. *Fr. St. Rodkey* sind die näheren Kenntnisse dieses Planes einer Friedensliga zu danken[1]). Er hat die Berichte des englischen Botschafters Lord Beauvale aus Königswart und seine beiden Ligaprojekte aus dem englischen Archiv veröffentlicht, die in Wien keine Spur hinterlassen haben, und hat die Initiative Metternichs, den in Form eines diplomatischen Berichts gehaltenen, vom Staatskanzler veranlaßten Entwurf Ficquelmonts und die Bemerkungen des Kanzlers geklärt, die in den wesentlichsten Punkten mit Beauvale übereinstimmten und fast nur in der Wahl des Kongresses der Mächtekonferenz sich unterschieden. Das eine Projekt galt einer Defensivliga der vier Großstaaten mit Mitwirkung des Deutschen Bundes zur Errichtung einer Friedensbarriere gegen Frankreich, es sollte zweifellos auch einer Sicherung Italiens dienen und nahm ein Zusammenstehen der drei Großmächte in Aussicht, falls die vierte der Signatarmächte (Rußland) den Frieden brach. Das andere Projekt zielt gegen jeden Angriff auf den Frieden, von wem immer er ausgeht, ohne die Unabhängigkeit der Staaten zu berühren, und will wie das erste den Vorschlag von England ausgehen lassen und sämtliche europäischen Staaten zum Beitritt einladen. Eventuell soll die Liga auch ohne Rußland und Frankreich geschlossen werden und aus England, Österreich, Preußen, dem Deutschen Bund und den italienischen Staaten, einschließlich Sardiniens, bestehen. Palmerston hat sich in seiner unzugänglichen Hartköpfigkeit diesem Gedanken, dessen Analogie mit dem Weltfriedensplan von 1831 auf der Hand liegt, widersetzt und sich geweigert, sich Metternichs „Furcht" und Schwanken, seinem „Mangel an Gentleman-Sinn" und seiner „Sucht, die Welt zu leiten" unterzuordnen, wie *Webster* voll Anerkennung zeigt. In Wahrheit ist in diesem Verfahren des Staatskanzlers doch ein echter und bedeutender Europagedanke zu erkennen und es ist doch zu erwägen, welche Selbstüberwindung nötig war, das zähe und auf Zeitgewinn eingestellte Verfahren ohne allzu große Empfindlichkeit gegen den Engländer und gegen den russischen Kaiser durchzuführen, der wegen der Portfolioenthüllung der ehemaligen europäischen, gegen Rußland gerichteten Kombinationen Metternichs Groll im Herzen hegte. Aber auch die Bemühungen des Kaisers Nikolaus um „Permanent"-Erklärung des Viermächtevertrags vom 15. Juli 1840 sind von Palmerston zunichte gemacht worden[2]). Und welche Selbstverleugnung auch, daß Metternich wenigstens dem Schein nach den Kriegstreiber Thiers im Amt zu erhalten suchte[3]), um Frankreich wieder in das Fünfmächtekonzert hereinzubringen! So sicher war der Staatskanzler vom Erfolg der Königswarter Konferenz überzeugt, daß Jarcke auf der Rückkehr aus dem böhmischen Schloß „jeden beinahe wie einen Idioten behandelte, der ihm von den Chancen eines Krieges sprach[4])". Diesmal waren auch Kolowrat und die kaiserliche Familie in der Friedenspolitik mit dem Staatskanzler einig[5]).

Aber, wie wir sagten, die Vorsorge für den Krieg hat Metternich doch nicht ver-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nachlässigt. *A. Novotny* und *W. Deutsch* haben sich mit den Missionen des preußischen Generals Radowitz und des österreichischen Generals Heß befaßt, die durch die Kriegsgefahr am Rhein ausgelöst worden sind[1]). Die Genesis der Militärkonvention („Punktation") vom 28. November 1840 ist nun (gleich der ihrer Nachfolgerin vom 20. März 1848) völlig aufgedeckt. Die Garantie des österreichischen Besitzes in Italien durch Preußen verfolgt den Zweck, Truppen des Kaiserstaates für den Mittelrhein zu sichern. Novotnys Untersuchung der Schlagfertigkeit des österreichischen Heeres ergibt eine Berichtigung der abträglichen Ansicht Treitschkes, und ebenso unstreitig ist der Erfolg der Bemühungen um die Kriegsbereitschaft des Deutschen Bundes, dessen Wehrkraft durch den Ausbau der Bundesfestungen zum Schutz Süddeutschlands, durch regelmäßige Inspektionen und andere Mittel viel mehr gestärkt wurde, als bisher angenommen wurde. Die organischen Mängel der Bundeskriegsverfassung wurden freilich nicht behoben. Eine künftige Untersuchung der Bundesdefensivkraft wird sich mit großem Nutzen des Materials bedienen können, das *A. Chrousts* bedeutende Herausgebertätigkeit im dritten Band der österreichischen Gesandtschaftsberichte aus München zum Problem eines Zentralwaffenplatzes in Ulm, zur Geschichte der Bundesfestungen Ulm und Rastatt und schließlich des bayerisch-württembergischen Abkommens von 1842 erschlossen hat. Diese Untersuchung wird auch an Hand der französischen Gesandtenberichte aus München zu zeigen haben, wie König Ludwig widerwillig und nur „Schritt für Schritt" sein Kontingent auf den vollen Friedensfuß setzte[2]).

Vierter Teil. Das Erliegen des Systems 1840 bis 1848.

So erstaunlich einem Beobachter wie Sambuy der Wiedergewinn der geistigen und physischen Kräfte Metternichs nach seiner lebenbedrohenden Erkrankung war, so erkannte der Sarde doch sehr gut, daß das Greisenalter seine natürliche Wirkung auf seine Spannkraft und die niemals große Fähigkeit zur Tat äußerte. Der alte Mann glaubt mehr denn je, alles vorausgesehen zu haben und nicht irren zu können; er fühlt, daß ihm die Macht entgleitet und daß sich die Heimat und die weitere Welt weniger um ihn kümmern, er sucht um so mehr, das Heft in der Hand zu behalten, wird empfindlicher als früher und erlebt Stunden tiefer Entmutigung. Je mehr seine Kraft sinkt, desto mehr sinkt auch sein Staat, der selbst einen Zug von Greisenhaftigkeit und Müdigkeit annimmt. Und doch verdient das Urteil des Diplomaten über den ermattenden Staatsmann, dessen Leben jeden Tag zu Ende gehen kann und in dem er mit Recht nur noch den Schatten des ehemaligen großen Politikers sieht, unsere Aufmerksamkeit. Er schreibt 1843: „C'est, il faut l'avouer, le seul homme de sens et de sentimens élevés qu'il y eût dans le gouvernement politique de l'Autriche et á mesure que ses facultés l'abandonnent ce gouvernement se ravale et se décredite: privé

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

d'une direction sure et éclairée il tombe dans un débacle de contradictions et de palinodies mortifiantes" . . . „Il est évident que l'Autriche ne possède pas un homme d' Etat qui réunisse toutes les qualités necessaires pour pouvoir porter l'héritage[3])." Sambuy fürchtete, daß beim Tod des Staatskanzlers die Bürokratie die Macht ergreifen und die ganze Welt mit Mißtrauen und Kleinlichkeiten quälen werde, und er nennt 1845 den Greis auf dem Ballhausplatz den einzigen, der alle auswärtigen Beziehungen und Interessen der Monarchie kenne, mais il est même le seul aussi qui porte dans les négociations et les transactions diplomatiques un esprit d'équité, de justice et de perspicacité pour voir où se trouve la vérité, de conciliation qui n'existe pas dans ses bureaux[4]). Auch in Frankreich glaubte man 1845, Metternich sei schwach an Geist und Körper geworden und lebe politisch nur noch von seinem Namen und seinem ehemaligen großen Einfluß auf die Kabinette Europas. Man mußte sich, so viel Wahres an der letzteren Behauptung war, doch von einem Besucher des Kanzlers berichten lassen, wie groß seine körperliche Frische und wie lebhaft sein Geist noch immer sei[5]). Verfolgt man etwa das mit Anekdoten reichlich versehene Gespräch, das Metternich um die Wende 1839/40 mit Pückler-Muskau geführt hat[6]), so kann in der Tat von größerer Erschlaffung nicht gesprochen werden.

In diesen acht Jahren des Erlahmens „entwächst Deutschland dem System" (Erstes Kapitel meines Werks). Das politische Testament König Friedrich Wilhelms III., das — ohne streng rechtsgültig zu werden — eine Änderung der preußischen Staatsverfassung, besonders der unbeschränkten Kronrechte und der ständischen Verhältnisse, an die Zustimmung sämtlicher Agnaten band und ausschließlich zur Aufnahme von Staatsanleihen die Berufung von Delegierten der Provinzialstände und von Mitgliedern des Staatsrates gestattete (II. 86 ff.), — diese letzte Willenserklärung im Geist des hochkonservativen Ideenbandes der beiden deutschen Führermächte, hat durch *E. Heymann* scharfsinnige Behandlung erfahren[8]). Man weiß, mit welcher vergeblichen Anwendung seiner alten Kunst monarchischer Seelenführung Metternich um den geistvollen und unberechenbaren, ganz aus der Charakterlinie der Hohenzollern heraustretenden Friedrich Wilhelm IV. gerungen hat und wie er ihn mit verzweifelten Anstrengungen von der Einberufung von Generalständen abzuhalten suchte (II. 89 ff.). „Preußens innenpolitische Zustände von 1840 bis 1846 im Urteil des österreichischen Botschafters in Berlin, Grafen Trauttmansdorff" hat eine Dissertation von *H. Krüger* untersucht[9]) und ich habe gezeigt, wie der greise Politiker des Gleichgewichts dem unruhevollen König ein Gegengewicht durch ein gutes Verhältnis zu Wilhelm, dem Prinzen von Preußen, zu schaffen trachtete, den damals noch die altpreußischen Gedanken des rein monarchischen Systems mit dem Kanzler verbanden. Ich habe erwiesen, wie die beiden als Bundesgenossen dem Plan der Berufung von Generalständen entgegenarbeiteten, die ja unvermeidbar schließlich zur Umwandlung des historischen Preußen in einen Verfassungsstaat führen mußten, und ich habe das „Rechtfertigungsschreiben" veröffentlicht, das Wilhelm, der nächste Agnat und Thronanwärter, an den alten Mann in Wien sandte,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

als 1847 doch der Vereinigte Landtag berufen wurde und mit ihm das alte Preußen zu Grabe ging[1]).

Den Prinzen von Preußen bewegte bei seiner Opposition gegen den königlichen Bruder natürlich auch die Sorge, daß ihr Staat als konstitutionelle Macht an Einfluß in Deutschland und Europa verlieren könnte. Metternich aber sah nebst der Gefahr des schweren Einbruchs in sein revolutionsfeindliches Weltsystem auch deutlich die Berechnung, die aus einem Bündnis eines freiheitlichen Preußen mit der immer mächtiger anschwellenden deutschen Nationalstaatsbewegung für ganz Deutschland und für Österreichs deutschen Primat erwachsen mußte (II. 93). Wir kennen heute Äußerungen des Fürsten, die er anläßlich des erhebenden Kölner Dombaufestes 1842, ganz unberührt von dem aus den Herzen quellenden deutschen Enthusiasmus, mit sehr kühlem, rein politischem Sinn getan hat: Österreich wisse und werde niemals dulden, daß Preußen sich auch dieser Gelegenheit bedienen werde, um sich an die Spitze der andern Staaten des Deutschen Bundes mit Ausschluß Österreichs zu setzen, wenn Österreich nichts oder wenig zum Ausbau des Domes beisteuere. Deshalb der Beitrag und seine Teilnahme an dem Fest. Er ist darauf bedacht, daß nicht das protestantische Preußen das katholische Österreich, das es von der Führung Deutschlands verdrängen will, in den Schatten stelle, und zugleich will er König Friedrich Wilhelm IV. vor den Gefahren warnen, denen er Preußen und Deutschland, ja ganz Europa durch „sein falsches, den Revolutionären angenehmes politisches Spiel entgegentreibt". Er will endlich verhindern, daß im Kölner Dom ein protestantischer Gottesdienst abgehalten werde, rät aber dem Hohenzollern auch ab, der Messe beizuwohnen. Er findet es ebenso verfehlt, daß Louis Philipp das deutsche Nationalempfinden wach gerufen, wie daß Preußen im Mischehenkonflikt das katholische Empfinden aufgerüttelt hat. Der Verlauf des Dombaufestes befriedigt ihn, aber er beklagt es, daß unter dreiundsiebzig Ehrengästen im Dom nur sechs Katholiken sich befanden[2]). Man wird wenige Worte Metternichs anführen können, die so ungeschminkt die Einheit europäisch-doktrinären Denkens und österreichisch-realistischer Interessenpolitik erkennen lassen und so deutlich die Linie dartun, die während seines ganzen Lebens seine Stellung zu Preußen und zur deutschen Frage bezeichnet. Wie auf dem religionspolitischen, so legte er auch auf dem wirtschaftspolitischen Gebiet alles darauf an, die alte Gewichtsverteilung der beiden deutschen Großmächte gegen ein Obsiegen des preußischen Vormachts- und Erweiterungsdranges aufrecht zu halten (II. 103 ff.).

Voll Erkenntnis der tiefen wirtschaftlichen und sozialen Wandlung Mitteleuropas, hat er nicht allein dem Gedanken, einen Kanal durch die Landgrenze von Suez zu bauen, regstes Interesse entgegengebracht und von diesem „Weltereignis erster Größe" die Erhebung Österreichs unter die vorzüglichsten Handelsstaaten und die Begründung eines direkten Verkehrs zwischen Österreich und Indien erhofft. Es hat nicht allein den genialen Alois Negrelli, den schöpferischen Ingenieur der technischen Kanalpläne, gefördert[3]), sondern hat seit 1840 gemeinsam mit Kübeck auch das möglichste getan,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

um die Ausschließung Österreichs aus dem Deutschen Zollverein wieder zu beheben und durch Reform des österreichischen Verbotszollsystems und ein großangelegtes Eisenbahnprogramm einen Vertrag der Monarchie mit dem Zollverein zu erreichen und so einen mitteleuropäischen Zollverband zu schaffen[1]). Die Lösung ist ihm, nicht zuletzt wegen des ungarischen Hemmnisses, nicht gelungen, und die Grundlegung des Deutschen Postvereins (II. 117), die gegen das Widerstreben Preußens erfolgte, blieb das einzige Ergebnis. Arbeiten von *A. Reisberg*[2]) und besonders von *J. K. Mayr*[3]) und *C. Helbok*[4]) haben durch archivalische Unterbauung die Kenntnis dieser Vorgänge bereichert. Auf das Hemmnis Ungarns, das dem österreichischen Tabakmonopol entzogen und selbst Tabakgroßproduzent war, und dieses Tabakmonopols stießen auch die Bemühungen der tabakgewinnenden Staaten der nordamerikanischen Union, besonders Marylands, Metternichs Interesse an einer Intensivierung des Handels zwischen Österreich und den Vereinigten Staaten wachzurufen und zu einer Aufhebung des Monopols oder doch seiner Änderung und seinem Ersatz durch Einfuhrzölle zu verwerten. Analoge Bestrebungen, mit Preußen, dem Zollverein, den Hansestädten und den italienischen Staaten zu Handelsverträgen im Interesse des amerikanischen Tabaks zu gelangen, hatten nicht mehr Erfolg, die Begründung des regelmäßigen diplomatischen Verkehrs zwischen Österreich und den Vereinigten Staaten im Jahre 1838 war das bleibende Ergebnis dieser bis 1844 sich erstreckenden Verhandlungen, in denen abermals Metternichs nahezu unbeschränkte Geltung in der Außenpolitik und seine weitgehende Beengung durch Kolowrat und Eichhoff auf innenpolitischem Gebiet entgegentreten[5]).

Dieser Mitteleuropagedanke war aber, wie bekannt, bei Metternich mit einer defensiven, inaktiven Orientpolitik und einer Blickrichtung nach dem Westen und Süden verbunden und stand somit keineswegs im Einklang mit den Bestrebungen der aufblühenden deutschen Industrie, die, im besondern in bürgerlich-liberalen Kreisen des deutschen Südwestens und Südens, nicht ohne Zusammenhang mit dem alten Reichsgedanken und mit romantischen Gedankengängen, die Wirtschaftsausdehnung donauabwärts und die mitteleuropäische Einigung von der Ost- und Nordsee bis zur Adria und zum Schwarzen Meer vertrat. An der Hand des Schrifttums, aus dem ich vor allem List, Rottecks und Welckers Staatslexikon, Höfken, Mevissen und Bülow-Cummerow hervorhebe — auf die österreichische liberale Opposition gegen den Staatskanzler werde ich noch zu sprechen kommen —, hat *O. Wagner* diese vordem kaum berührte Strömung der vierziger Jahre verfolgt[6]). Der Staatskanzler steht der geistigen und materiellen Revolutionswoge, die mit Realismus und Sozialismus, Liberalismus und politischem Radikalismus, mit deutschem Einheits- und Freiheitswollen das deutsche Volk seit etwa 1840 durchdringt, machtlos mit den alten Kampfmitteln gegenüber und kann es nicht verhindern, daß sein Österreich immer wieder als Staat des Rückschrittes und er selbst als finsterer Reaktionär zum Angriffsobjekt in der Presse werden (II. 96 ff.). Selbst die Basis, auf der Metternich die österreichische Führung in Deutschland gutenteils aufgebaut hat, die katholische Kirche, vermag

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sich des Eindringens politischer Trennungstendenzen nicht ganz zu erwehren, wie sie selbst anderseits von Gegenströmungen gegen die ultramontanen und konservativen Kräfte ergriffen wird. Der Spätjosefinismus, immer mehr in die schwierige Abwehrstellung gedrängt, hat schließlich in der rationalistischen Strömung im deutschen Protestantismus und sogar im Deutschkatholizismus Bundesgenossen zu finden gemeint und ist auch in diesem Mühen auf den Gegner Metternich gestoßen, dem in besondern der Demokratismus der Rongeschen Absonderung ein Dorn im Auge war. Diese deutsch-katholische Bewegung, die in Leipzig 1845 ihr erstes Konzil abhält, hat wohl, wie *A. Posch* gezeigt hat[1]), in Österreich vor 1848 kaum Fuß fassen können, zumal gegen ihre Anhänger mit Landesverweisung vorgegangen wurde, die Erbitterung gegen den „unheilvollen Despoten Metternich" steigerte auch Ronge außerhalb der schwarz-gelben Grenzen.

Auch für Metternichs Biographie sind mehrere Arbeiten der Berner Schule *W. Näfs* von Bedeutung, die der Schweiz als Hort der deutschen politischen Emigranten und als Erzeugungsstätte politischer Publistik gewidmet sind. Ich nenne namentlich die Studie von *O. Brugger*[2]), der die beiden Bewegungen des „Jungen Deutschland" und des Kommunismus unter den wandernden deutschen Handwerkern verfolgt und gezeigt hat, wie die eine den liberal-demokratischen politischen Radikalismus mit dem Ziel republikanischer deutscher Einheit und mit Bewahrung der Eigentumsordnung und der Eigentumsungleichheit verficht und vom Junghegelianismus ergriffen wird, während die andere unter der Führung Weitlings einen utopischen ethischen Kommunismus auf naturrechtlicher und religiöser Grundlage und die materielle Gütergleichheit mit einem Einschlag des proletarischen Klassenkampfgedankens vertritt. Aus Bruggers Untersuchung ist auch zu ersehen, wie die jungdeutsche Bewegung (1845) ihr Ende findet und das Junggesellentum zurücktritt, wie sich aber auch der Kommunismus seit Weitlings Verhaftung (1843) geistig und organisatorisch gespalten hat und die Handwerkervereine von 1845—1848 wieder das Wesen von Bildungsvereinen annehmen. In das Züricher Wirken des moralisierenden, kleinbürgerlichen Junghegelianers Karl Heinzen, der unter Arnold Ruges geistigem Einfluß stand und eine streng atheistische, rein vernunftmäßige, individualistische, rechtsstaatliche und republikanisch-einheitsstaatliche Politik gegen den Kommunismus vertrat, führt die Schrift von *H. Huber*[3]) ein. Die Entwicklung Julius Fröbels inmitten der Schweizer Parteigegensätze zum Mittelstandspolitiker radikaldemokratischer Richtung mit dem Ideal einer allgemeinen Freiheitsbewegung der Völker Europas und der Gewinnung der Individuen durch die Liebe für die Gesellschaft, seine Hinwendung endlich zu föderativen, demokratisch-großdeutschen Ideen hat *E. Feuz*[4]) behandelt. Die große Propagandatätigkeit seines „Literarischen Comptoirs" in Zürich und Winterthur und der andern liberalen und radikalen Druckereien und der Arbeiterverlagsanstalten der Schweiz hat *H. G. Keller* nachgewiesen[5]).

In allen deutschen Bundesstaaten das gleiche Bild des „Zitterns und Wankens

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

des Bodens unter den Füßen der alten Mächte" (II. 98). Neben Preußen, das überdies an militärischer Kraft allmählich Österreich überflügelt, erweckt Bayern besondere Sorge (II. 98), wie der dritte Band der österreichischen Gesandtschaftsberichte aus München in der Publikation *A. Chrousts* erweist[1]). Die Zeitspanne von der Enthebung des Ministeriums Fürst Öttingen-Wallerstein 1837 bis zum Rücktritt Ludwigs I. im März 1848 steht zwar durch Jahre unter dem Zeichen fortgesetzter Abwendung des Königs vom Liberalismus, des Übergewichtes der katholisch-konservativen Richtung des Ministers Abel und des Erlahmens des konstitutionellen Lebens in Bayern. Aber der Wittelsbacher läßt trotz verhältnismäßiger Annäherung an Österreich von seinem Souveränitätswillen und bayerischem Sonderstaatsstreben und seinem Verlangen nach europäischer Geltung seines Staates nicht ab, seine Unterordnung unter den Deutschen Bund hält stets möglichst enge Grenzen ein, sein Gegensatz gegen Baden — z. B. in der Frage der rheinischen Ufereisenbahnen — und zu Württemberg erlahmt nicht und er nimmt in der gesamtdeutschen Sache der Bundesdefension, dem Ausbau von Ulm und Rastatt als Bundesfestungen und den Verteidigungsmaßnahmen gegen Frankreich in der Kriegskrise 1840, wie schon berührt wurde, eine mit Wien wenig übereinstimmende Haltung ein. Der recht mangelhafte Zustand des bayerischen Heeres[2]) und die Zerklüftung der politischen Gesellschaft durch die konfessionellen und Verfassungsgegensätze[3]) lassen Metternich in Bayern keine allzu starke Stütze sehen. Der Staatskanzler, den überdies die Hormayr erwiesene Gunst des Königs und des Kronprinzen verletzen mußte, konnte Bayern auch nicht zur vorbehaltlosen Förderung seiner gegen den Deutschkatholizismus gerichteten Schritte bewegen und konnte auch im Anschwellen der Schweizer politischen Krise und im Sonderbundkrieg die erhoffte Gleichläufigkeit der bayerischen Politik nicht erreichen[4]). Die den Staat zerrüttende seltsame Freundschaft des Königs zu der Tänzerin Lola Montez und die Verabschiedung Abels, sowie die Abwendung Ludwigs vom klerikal-konservativen Kurs haben die Beziehungen des Münchener und des Wiener Hofes vollends einer schweren Belastungsprobe ausgesetzt.

Metternich hat auch bis zuletzt im deutschen Raum von Staatsstreichen und Verfassungsbrüchen sowenig etwas wissen wollen wie in Frankreich oder Rom in früheren Zeiten. Durch *Ph. Losch* ist die Behauptung des Prinzgemahls Albert von Großbritannien widerlegt worden, der Staatskanzler habe dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. von Hessen 1847 zur Aufhebung der seinem Vater abgerungenen Verfassung geraten. In der Tat hat er entschieden gegen diesen Gedanken gesprochen und, wie stets in Bayern oder angesichts des hannoverschen Staatsstreichs[5]), nur die Änderung auf legalem Weg, durch Beseitigung der bundeswidrigen Paragraphen, empfohlen[6]). Der Deutsche Bund als politisch-militärischer Körper steht nicht mehr unter der einträchtigen Führung der beiden deutschen großen Mächte, der Staatskanzler aber kämpft den Kampf der Verzweiflung gegen die vorstürmenden Kräfte der Zeit. Auch das letzte Auftreten des „Bundestags als des obersten Wächters der Ruhe, Ordnung und Sicherheit im

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Bunde", seine Rechtsverwahrung gegen den „Offenen Brief" Christians VIII. von Dänemark (II. 110 ff.), ist von Metternich nicht im mindesten aus einem Mitempfinden mit dem bedrängten Deutschtum Schleswigs geleitet worden. Diese Bundeshaltung ist vielmehr lediglich der Erwägung entsprungen, daß die Präsidialmacht aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung Deutschlands und auf das preußische Verlangen nach Machtverstärkung ein Versagen des Bundes, wie es 1823 geschehen war, praktisch unmöglich ertragen könne. Damals hatte Metternich den Kampf der holsteinischen Stände für ihr geschichtliches Recht nur als Äußerung des „Polizeigeistes" aufgefaßt. Die Akten aus dem Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv, die *J. A. v. Rantzau* für die Jahre 1818 bis 1852 ediert hat[1]), lassen ersehen, daß auch jetzt seine Grundhaltung keine andere war. In der dänischen Erbfolgefrage ist für den Staatskanzler — offenbar auch im Hinblick auf die analogen Verhältnisse im österreichischen Nationalitätenstaat — das „urkundliche Recht" als „Grundprinzip der Erbmonarchie" bestimmend, doch verspätet sich sein Rat, die holsteinische Sukzessionsordnung, das Recht der Agnaten, zu wahren, bis nach dem Erlaß des „Offenen Briefes" von 1846; dann ist sein Streben vor allem dahin gerichtet, den „revolutionären Parteien im Bereich des deutschen Bundesgebietes" den „Stoff zu Umtrieben" zu entziehen und „der Presse und den Assoziationen das Urteil in einer nicht abgetanen Rechtssache" zu versagen.

Für den italienischen Raum lassen Sambuys Berichte bis 1846 deutlich werden, wie der äußere Machtrückgang und der innere Verfall Österreichs eine parallele Steigerung des Selbstbewußtseins und der italienischen Führerhoffnungen Piemonts bewirkten. Wie sich Karl Albert, der noch 1844 Metternich le génie si remarquable qui dirige les destinées de l'Autriche, et l'on peut presque dire de l'Europe genannt hatte[2]), den Einwirkungen der Doktrin des Staatskanzlers entzog und den Anschluß an den Liberalismus und Nationalismus durchführte, wie neben und gegen die piemontesische Einigungsidee die republikanisch-unitarische Mazzinis, die republikanisch-föderalistische und die neoguelfische Idee standen, die ihre Hoffnungen auf den liberalisierenden Papst Pius IX. setzten, — diese ganze „realistische Phase der italienischen Nationalbewegung" (II. 117) mit den Leitworten unione, libertà, independenza und ihre Träger sind nicht nur in den sehr verschiedenen Strömungen der Risorgimentoliteratur Italiens[3]), sondern auch von der fremdnationalen Forschung ununterbrochen neu behandelt und weiter geklärt worden. Eine klare und eindrucksvolle historische und staatswissenschaftliche Untersuchung „Der politische Volksbegriff im modernen Italien" (Berlin 1936) ist *H. Raschhofer* zu danken, der das Werden dieser Vorstellung von den Einwirkungen der französischen Revolutionsideologie über den eigenständigen revolutionären Nationsbegriff bis zur Umkehr der Wertordnung Nation und Staat in den Primat des letzteren durch den Faschismus verfolgt. Die Abkehr von Frankreich, die Feindrichtung gegen Österreich, die verschiedenen Risorgimentotendenzen — der revolutionäre, das Volk in den Mittelpunkt rückende und auf Europa ausgedehnte Mazzinis, der konservativ-geschichtliche

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Giobertis und der kritisch-realistische Volksbegriff Durandos treten ebenso deutlich zutage wie das Vordringen der Nation zum eigentlichen Subjekt des Völkerrechts und die Lehre vom Nationalstaat. Reiche italienische Quellenveröffentlichungen und Sonderuntersuchungen über Karl Albert, über Gioberti und den nationsbegeisterten Träger der Tiara, über Massimo d'Azeglio, die Werte und Gebrechen der österreichischen Regierung in der Lombardei, über das Verhältnis zu Toskana und zu dem Königreich beider Sizilien und über den Zollstreit mit Sardinien haben unsere Erkenntnis wesentlich gesteigert. Ich lenke die Aufmerksamkeit auf den Sammelbericht von *K. R. Greenfield*, der die Zeit von 1920 bis 1935 umspannt[1]), und auf die kritische Würdigung der italienischen Literatur der Jahre 1945—1951 zur neueren italienischen Geschichte durch *R. v. Albertini*[2]). *Greenfield* hat in einem aufschlußreichen Buch die ökonomische Lage und ihre soziale Auswirkung in der Lombardei für die Zeit von 1814 bis 1848 untersucht und ihren Zusammenhang mit der liberal-patriotischen Einheitsbewegung verfolgt[3]). Dem Verhältnis des „Königs Zauderer", der zur „spada d' Italia" wurde, zum Risorgimento hat *C. Vidal* eine — bereits genannte — vorwiegend auf französischen Quellen aufgebaute Darstellung geschenkt und die nach außenhin doppelpolige, nach innen zielklare Politik Karl Alberts dargelegt, der seinen Staat militärisch, bildungsmäßig und wirtschaftlich in den Jahren 1843—1848 an die führende Stelle der Halbinsel zu setzen sich bemühte[4]). Mit feinerer psychologischer Einfühlung und in anschaulicherer Weise hat *G. F.-H. Berkeley* für die ganze Periode 1815 bis 1848 die Revolutionsbewegung in Mazzini, den Reaktionswillen in Metternich, die piemontesische Tendenz in Karl Albert gezeichnet, das Hauptgewicht auf Piemont, auf den Kirchenstaat und auf die gemäßigte Partei der Befreiungs- und Einigungswoge, Gioberti und d'Azeglio, gelegt und die Menschen und die Kräfte lebendig und mit Gerechtigkeitsstreben vergegenwärtigt[5]). Die österreichisch-sardinischen, vorwiegend handels- und finanzpolitischen Konflikte des Jahres 1846 hat *A. Colombo* untersucht[6]), wärend *R. Moscati* das Verhältnis des Königsreichs beider Sizilien zum Habsburgerreich unter Heranziehung der diplomatischen Korrespondenz Metternichs mit den kaiserlichen Gesandten in Neapel (Ficquelmont, Lebzeltern und Felix Schwarzenberg) zum Gegenstand seiner Forschungen gemacht hat[7]). Als Fortsetzung Berkeleys in das „verworrenste Jahr" 1847 (II. 129), in die Katastrophe des Metternichschen Italien hinein und bis zu ihrem Ausklang nach der prima riscossa, kann das Werk des Engländers *A. J. P. Taylor* angesprochen werden[8]), das nicht die italienischen Ereignisse selbst, sondern die Politik der europäischen Großmächte, im besondern Englands gegenüber Italien und gegenüber Österreich und Frankreich auf Grund der Materialien von Wien, London und Paris zum Gegenstand hat. Es berührt sich, über die Metternichsche Ära hinausreichend bis zum Wiederausbruch des Kampfes, also der seconda riscossa und Karl Alberts tragischem Ende, mit *Guichens* von Frankreich aus orientiertem Werk[9]); es leidet an zu starker Isolierung der englischen Beziehungen zum Problem, gewinnt aber anderseits eben

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

seinen Wert durch die Darlegung der Palmerstonschen Politik, die weit mehr vom britischen Interesse als von den Sympathien für das Risorgimento geleitet erscheint und ihren Hauptzielpunkt in der Erhaltung der englisch-französischen Entente gegenüber dem russisch-österreichischen Einvernehmen sieht. Es wäre eine lohnende Aufgabe, einmal an der Hand der Quarterly Review die Beurteilung der italienischen Revolution durch einen guten Kenner der Verhältnisse im Lager der Torypartei zu verfolgen. Meine später zu nennende Studie über die Korrespondenz Metternich-Cheney weist in diese Richtung.

Es war unvermeidbar, daß der Kanzler durch die Jahr für Jahr gefährdetere Stellung Österreichs in der deutschen Mitte Europas und in Italien und durch die innere Schwäche des Staates immer näher an Rußland als festeste Stütze des konservativen Prinzips heranrückte und die gewaltige Ostgroßmacht im nahen Südosten unterstützte, soweit es die höchsten äußeren Lebensinteressen der Habsburgermonarchie zuließen (I. 134 ff.). Er legte größte Wichtigkeit der Verhinderung eines griechisch-türkischen Krieges bei und mußte es tragen, daß die griechische Revolution von 1843 den Sieg der orthodoxen und nationalistisch-konstitutionellen Gegenkraft errang (II. 136 f.)[1]). Gewiß ist die Furcht vor Rußland ein Motiv gewesen, wenn er den russischen Botschafter Medem trotz seines „insolenten Benehmens" in seinem Salon mit Liebenswürdigkeit überhäufte, wie R. Graf *Apponyi* hörte[2]), und die Sorge, daß die Ostmacht den polnischen Revolutionsherd Krakau annektieren könne, hat ihn ja auch zu der verhängnisvollen Vernichtung eines Teils seines eigenen europäischen Ordnungswerkes, der Selbständigkeit der kleinen Republik, bewogen (II. 149 ff.). Gleichwohl vermochte er nicht zu verhüten, daß Kaiser Nikolaus den Glauben an Österreichs Existenzkraft und an seine leitenden Männer verlor, zumal der Staatskanzler dem Wunsch des Zaren, sein drittes Kind Olga mit dem Erzherzog Stephan Viktor zu vermählen, die Förderung versagte (II. 138)[3]). Das Verlangen, England und Rußland auseinanderzuhalten und die Entente cordiale der Westmächte Frankreich und England aufzulösen, verstärkte um so mehr das Bestreben, das Julikönigreich an seine Beharrungspolitik zu ketten, so wenig ihm der Staat des Juste milieu auch in seinem zweiten Jahrzehnt Zutrauen einflößen konnte. Der Hauptgegner wird mehr und mehr England, ob nun Palmerston am Steuer sitzt oder nicht, und ob die Königin Viktoria Metternich alt und theoretisierend fand, als sie ihn 1845 traf (II. 142)[4]), oder ob sie ihn den größten Mann Europas nannte, wie Apponyi wissen will[5]). Metternich konnte politische Genugtuung darin finden, daß die Entente der Westgruppe in der Frage der spanischen Heiraten zerschellte, an der er keinen sehr aktiven Teil nahm; er konnte sich nicht mit der englischen Kandidatur des Prinzen Leopold von Coburg-Kohary für die Hand der Regentin Isabella befreunden, da ihm Mitglieder des Hauses Coburg in Belgien, Großbritannien und Portugal zu „genügen" schienen und ein Coburger mehr in Spanien das europäische Gleichgewicht zu sehr gefährden würde[6]). Das Jahr 1847 endet für den ehedem einflußreichsten Staatsmann des Erdteils mit der Gegnerschaft Englands auf allen Linien, der schwachen Freundschaft

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Frankreichs, der Entfremdung Preußens und dem Übergewicht Rußlands. Das erweist sich in dem „ersten Endsieg der Revolution über Metternich in der Schweiz" (II. 160).

Ich habe bereits für meine erste Metternichauflage einige Untersuchungen *A. Winklers* zur Geschichte der Schweiz im Vormärz und namentlich des Sonderbundkriegs herangezogen. Sie verdienen durch das politisch-historische Tatsachenmaterial und durch die energische Behandlung des Anteils der politischen Gehilfen Metternichs an seinem Handeln über die Landesgeschichte hinaus Beachtung, leiden aber oft unter der Neigung, von einem zu begrenzten Beobachtungsfeld aus zu weitgehende Schlußfolgerungen für das Wesen des Wiener Staatsmannes und für die Bedingungen seiner Politik zu ziehen. Das gilt auch von den drei Arbeiten Winklers, die hier nicht in der Folge ihres Erscheinens, sondern nach der Folge der Ereignisse besprochen werden mögen. Das reich dokumentierte zweibändige Werk über die aargauische Klösteraufhebung[1]) ist mit Recht in die europäische Krise des Großmächtesystems, die aus den Orientwirren entsprang, hineingestellt worden. Der Aufhebungsbeschluß des Aargauer Großrates vom Januar 1841, ein Akt des radikalen Linksliberalismus, wirft die Frage auf, ob und wieweit diese kantonale Maßnahme mit dem Schweizer Bundesvertrag von 1815 vereinbar war und ob aus ihr mit Recht eine Verletzung oder ein Bruch der Bundesverfassung gefolgert werden konnte. Wurde die Frage bejaht, dann konnten die Großmächte, die 1815 nicht die Bundesverfassung, wohl aber die Neutralität und Gebietsintegrität der Eidgenossenschaft garantiert hatten, die Selbstauflösung des Staatenbundes behaupten und das Problem der völkerrechtlichen Unabhängigkeit der Schweiz aufrollen: ein sicherer Anlaß zu dem Aufeinanderstoßen der Führermächte Europas. Winkler kommt zu dem gewiß zutreffenden Ergebnis, daß Auslegungen der unklaren Fassung des Art. XII des Bundesvertrages in den verschiedensten Abstufungen, von der konservativen bis zur radikalen, möglich waren, hingegen scheint mir seine Interpretation, daß — soweit nur der Gesetzestext in Frage kommt — nicht von einem Verfassungsbruch die Rede sein konnte, mit dem Widerspruch nicht ganz in Einklang zu stehen, der zweifellos zwischen dem Kantonsbeschluß und dem Bundesvertrag bestand. Österreich als konservative Zentralmacht Europas fühlte sich vor allem berufen, gegen den Aargauer ultraliberalen Akt einzuschreiten, aber auch das Pietätsverhältnis seines Herrscherhauses zum Kloster Muri wies in diese Richtung. Winklers Kritik an der juristischen und historischen Behandlung der privatrechtlichen Frage der habsburgischen Erbvogtei, die 1803 gültig aufgehoben worden war, mißt allzusehr mit Maßstäben des Historikers von 1933[2]). Es ist ferner gewiß richtig erkannt, daß die Aargauer Angelegenheit schon 1841 zu einer Niederlage Österreichs von europäischer Bedeutung wurde, als Österreich „mit unzulänglichen Waffen gegen die Aargauer Klosteraufhebung zu Felde zog" und als die Eidgenossenschaft „sich von jeder ausländischen Vormundschaft befreite und aus eigenem Recht die Neutralitätsgarantie errang"; aber es heißt eine Zwangskausalität annehmen, der ich nicht beipflichten kann, wenn Winkler

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

meint, Österreich habe bereits in diesem Streit seinen Kampf gegen den Ausbruch des Sonderbundkriegs von 1847 und in weiterer Folge gegen seine eigene und die andern Revolutionen verloren und eine unmittelbare Linie führe von dem Aufhebungsbeschluß zur Vernichtung des Bundesvertrags von 1815. Der tatsächliche Zusammenhang des Klosterstreits mit dem Schweizer Bürgerkrieg und der Auseinandersetzung von Staatenbund und Bundesstaat, Bundesvertrag und Neutralität, Interventionsrecht und Vollsouveränität ist von Winkler nachgewiesen, aber die Einwirkung der großen europäischen Politik kommt nicht zu vollem Recht.

Das Fehlen von „Entschlossenheit, Unentwegtheit, Zielsicherheit und Macht" in der österreichischen Politik hat Winkler einer begründeten Kritik unterworfen, aber er hat diese Unrast zu sehr aus der angeblichen Überlegenheit des Berner Schultheißen und Bundespräsidenten des Jahres 1841, Karl Neuhaus, über Metternich und Werner erklärt und hat den Staatskanzler viel zu sehr als abhängig von seinem Referenten hingestellt und ihm mangelnde Erkenntnis der europäischen Bedeutung des Schweizer Streites vorgeworfen. Die Erklärung liegt auf einem andern Feld, das Winkler zwar keineswegs außer acht gelassen, aber zu niedrig gewertet hat: in den Fesseln, die Metternich durch Frankreich angelegt wurden, wie er denn mit Recht 1841 in dem Staat Louis Philipps, nicht in der Eidgenossenschaft den Angelpunkt der europäischen Politik sah. Das Verhalten Guizots aber war doppelzüngig und hinhaltend. Frankreich hat sein altes Protektoratsinteresse gegenüber der Schweiz so wenig aus dem Auge verloren, wie es sich von den liberalen Ursprüngen des Julikönigtums frei machen konnte; es verhielt sich ablehnend gegen eine gemeinsame Intervention mit seinem alten Rivalen Österreich in der Schweiz, hätte aber auch eine einseitige Intervention des Habsburgerstaates nicht geduldet. So scheiterten denn alle Bemühungen des Staatskanzlers, Guizot zu einmütigem Vorgehen zu bewegen, und, da ihm durch Frankreich die Hände gebunden waren, kam Österreich über offiziöse Beschwerden und Vorstellungen und die Anwendung „moralischer Mittel" nicht hinaus. Hätte Metternich wegen der Aargauer Klosterfrage den offenen Bruch mit Frankreich und die Verantwortung für einen europäischen Krieg auf sich nehmen sollen? Die europäische Mächtekonstellation hätte Österreich bei einem bewaffneten Druck sofort dem Gegendruck Frankreichs, der kühlen, fast feindseligen Reserve Englands und der bloß platonischen Sympathie des orthodoxen Rußland und des protestantisch geführten Preußen ausgesetzt. Deshalb ist Guizot 1841 der Sieger über Metternich geworden[1]).

Diese europäische Gesamtlage und ihr bestimmender Einfluß auf Metternichs Verhältnis zur Schweiz sind bis ins einzelne in einer Züricher Dissertation von *E. Streiff* für die Jahre 1839 bis 1845 nachgewiesen worden[2]). Die Uneinigkeit der Großmächte und Guizots Widerstand gegen die Wiener Interventionsneigung werden über den Aargauer Streit hinaus dargelegt bis zur Kriegsgefahr 1844, die durch den ersten Freischarenzug in den Kanton Luzern hervorgerufen wird, bis zum Imstichlassen der Radikalen durch Frankreich und dessen Annäherung an den Gedanken einer gemeinsamen Intervention mit Österreich und einer Botschaf-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

terkonferenz in Paris, gegen den sich hinwieder Metternich wegen des undurchsichtigen Spiels Guizots stellt. Im Grunde ist der Staatskanzler während der ganzen Zeit allein geblieben, da Louis Philipp seinen revolutionsgeborenen Thron nicht zu sehr exponieren wollte. Er konnte nur durch seinen Gesandten Bombelles, solange ihm die Mitwirkung des Tuilerienkabinetts ebenso versagt blieb wie die Einigung Europas, auf Stärkung der aristokratisch-konservativen Partei und auf Bildung einer Front zur Erhaltung des Rechtsbodens, also auf eine rein defensive Politik bedacht sein. Auf diese Tätigkeit fallen durch *A. Winklers* Baumgartnerstudie neue Lichter[1]). Der St. Gallener Landammann, der einstmals als Mitglied der behördlich nicht genehmigten „Schweizer Gesellschaft" verhaftet und aus Österreich ausgewiesen worden war und an der Demokratisierung der Verfassung seines Kantons lebhaft mitgewirkt hatte, wandte sich nach dem Ausbruch des Klosterstreites Österreich zu und Metternich suchte ihn für die Führung der katholisch-konservativen Partei zu verwenden. Er hat, wie *Streiff* zeigt, nicht den Staatskanzler, sondern der Staatskanzler hat ihn geleitet. Die Unbeugsamkeit Luzerns (Siegwart Müller, Bernhard Meyer) ist nun ebenso deutlich gezeichnet wie die Tatsache, daß Metternich in der Luzerner Jesuitenfrage nicht durch klerikale Beweggründe bestimmt wurde, sondern sich gegenüber der „kleinen extremen Kampforganisation" längere Zeit vorsichtig zurückhielt, 1844 Anschluß an die konservativ-liberale Vermittlungspartei suchte und 1845 geradezu zum Verfechter der Unabhängigkeit der Schweiz wurde; freilich mußte er dann der konservativ-katholischen Gruppe mehr, als es seiner persönlichen Anschauung über die religionspolitische Seite des Schweizer Prinzipienkampfes entsprach, seine Unterstützung leihen. Aus *Winklers* dritter Abhandlung[2]) hebe ich endlich die Tatsache hervor, daß der greise Weltpolitiker im Juli 1846 nur wenig oder keine Hoffnung auf einen Erfolg des Sonderbundes hegte, vielmehr sein moralisches und, im Fall des Bürgerkrieges, sein materielles Erliegen voraussah. Wenn er trotzdem diese konservative Front zu stärken trachtete, so dürfte weniger von einer schweren Schuld, die er gegenüber der Schweiz auf sich geladen habe, von einem Fehlen politischer Kunst und von einer Politik von Fall zu Fall zu sprechen sein, als von Prinzipienstarrheit und ihrem Versagen in einer gewandelten Zeit. Das „Geistreiche seiner bisherigen Politik" hat *Streiff* gewürdigt. Wie Metternich mit der alten Feinheit, freilich auch mit dem Irrtum, die Wirtschaftsrevolution vom politischen Feld abriegeln zu können, den Bau der Eisenbahn Basel—Zürich und die Entwicklung des Schweizer Verkehrswesens als Beruhigungsmittel gegen den Liberalismus zu verwenden meinte, das hatte uns bereits vor Jahren die Biographie des bedeutenden Ingenieurs Negrelli von *A. Birk*[3]) gezeigt, die den Techniker auch als Berichterstatter über die revolutionären Schweizer Ereignisse von 1847 erkennen läßt.

Wie sehr der Triumph der Suisse une et indivisible[4]) im Sonderbundkrieg erregend auf Deutschland und Italien wirkte, und wie der Kanzler an seinem alten Rezept der Großmächtekonferenz bis zum Zusammenbruch seines politischen Lebens festhielt, ist bekannt (II. 169 ff.). Der Widerhall des Sonderbundkrieges

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

in der revolutionären Arbeiterschaft Deutschlands, aber auch in gemäßigten Bürger- und Bauernkreisen wird für den Nachlebenden laut vernehmbar in den zweiundfünfzig Kundgebungen an die Tagsatzung, die dem Mitempfinden für die radikale Partei, der Freude über ihren Sieg und der Opposition gegen das offizielle Deutschland und die Jesuiten Ausdruck gaben. *W. Näf* hat sie bekanntgemacht[3]).

Die wichtigste Literatur bis 1941 zum letzten Kapitel dieses vierten Teils „Die Sterbejahre Altösterreichs 1840—1848" ist von *M. Uhlirz* in dem Handbuch der Geschichte Österreichs zusammengestellt[3]). Zum Erwachen des Nationalbewußtseins der Tschechen und der Sudetendeutschen ist auf *H. Hassingers*[3]) und *F. Machatscheks*[4]) Werke über die Tschechoslowakei hier nur hinzudeuten. Dank den Forschungen von *E. Winter*[5]), *J. Pfitzner*[6]), *E. Lemberg*[7]), *H. Lades*[8]) und *H. Raupach*[9]) sind heute die lange Dauer gemeinsamer tschechischer und deutscher Aufklärung, das Fußen beider Völker auf einer gemeinsamen, dem Lande Böhmen eigentümlichen Kultur und die frühere Auflösung eines gesamtböhmischen Landespatriotismus durch den tschechischen Nationalismus, die spätere Klärung des deutschen Selbstbewußtseins nach dem Biedermeier in weitem Maß geklärt[10]). *E. Birke*[11]) hat in einer fördernden Übersicht die Ergebnisse dieser und anderer literarischer Neuerscheinungen zu einem geistesgeschichtlichen Bild für den gesamten Osten verarbeitet (zu II. 187 f.). Welche schwere Sorgen Metternich die „Invasion des Slavismus" erweckte, die von Rußland her besonders durch Begünstigung der russischen Kirche in der Monarchie erfolgte und bis nach Pest und nach Serbien bei den nichtunierten Christen um sich griff, das beweisen Äußerungen, die er 1839 in Frankfurt machte und die *G. Roloff* bekanntgegeben hat[12]). Der Staatskanzler verschwieg nicht die Schuld, die der Kaiserstaat durch kulturelle Vernachlässigung dieser orthodoxen Bevölkerung auf sich geladen hatte, und so weit ging seine Erbitterung, daß er Preußen warnte, sich durch die Allianz der drei Ostmächte über die Bedrohung seines und des österreichischen polnischen Besitzes täuschen zu lassen, und daß er das natürliche Bündnis der Zukunft die Verbindung der beiden deutschen Großmächte, Englands und des Deutschen Bundes, denen sich Belgien anschließen werde, nannte. Er wandte sich auch gegen die magyarische Opposition, die nötigenfalls durch Außerkraftsetzung der Verfassung gebrochen werden müsse, und erklärte, nur ein freies, organisches Leben in den einzelnen Ländern des Kaiserstaates sei das richtige Gegengewicht gegen den Josefinismus. Von den Nationalitäten sprach er nicht, nur von den Ländern. Auch diese weitreichenden Gedanken aber blieben großenteils ohne Vollzug.

Aus den Sonderbeiträgen zum deutsch-tschechischen Nationalproblem und zum Problem ungarischer Staatlichkeit führe ich zunächst zwei Abhandlungen von *Fr. Walter* an. Die eine[13]) weist neuerdings nach, daß der Sturz des böhmischen Landeschefs Grafen Chotek durch die Stände und besonders durch Kolowrat erfolgt ist und daß der letztere in einer „üblen Intrige" die Ernennung des Erzherzogs Stephan Viktor zu seinem Nachfolger gegen Metternichs Willen durchsetzte; der Staatskanzler hat nicht mit Unrecht den „Vielredner und Vieltuer"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Stephan des Liberalismus bezichtigt und vorausgesehen, daß dieser jugendliche Idealist ohne Erfahrung der Zeit nationaler und ständischer Gärung in Böhmen nicht gewachsen sein werde (II. 185 f.). Am Beginn dieser Zeit steht bereits auch „das erste Hervortreten einer geschlossenen Arbeitermasse im öffentlichen Leben Österreichs"[2]): schwere soziale Unruhen in Prag und auf dem flachen Land, ausgehend von Glatz und verursacht durch Schuld der Unternehmer, typisch für die soziale Problematik des auch in Österreich aufkommenden Maschinenzeitalters. Aus beiden Studien Walters ist zu erkennen, wie gering der Einfluß des „sozialkonservativen" Staatskanzlers in diesen innern Fragen erster Ordnung war und wie ablehnend sein angeblich liberaler Rivale Kolowrat zeitgemäßen Sozialreformen gegenüberstand. Zur Verneinung des „Tschechismus" durch Metternich (II. 188) — im Gegensatz zu seiner Förderung durch Kolowrat — berufe ich mich nachträglich auch auf das Wort Palackys, gegen dessen tschechischen Chauvinismus sich die Staatskanzlei, nebenbei bemerkt, in einem scharfen Urteil über seine Geschichte von Böhmen gewandt hatte[3]): „Metternich ist nicht bloß darum gefallen, weil er der ärgste Feind der Freiheit, sondern auch darum, weil er der unversöhnlichste Feind aller slawischen Nationalität in Österreich gewesen[3])" — wenn auch diesem Urteil nur teilweise Wahrheitsgehalt innewohnt. Wie tief und scharf der Gegensatz Metternichs und des Erzherzogs Stephan Viktor war, das erwies sich nach dem Tod des Palatins Josef von Ungarn (II. 203). *F. v. Reinöhl* hat noch näher dargetan[4]), daß Stephan, im Grunde kein Freund der Besetzung des Palatinspostens durch einen kaiserlichen Prinzen, die Leitung der inneren Angelegenheiten in Wien zu erhalten hoffte und als gemäßigt konstitutionell gesinnter Liberaler und Gegner des Administratorensystems für Ungarn Beachtung der Verfassung und Erweiterung der Rechte des Palatins im Auge hatte, der über den Parteien und zwischen der Krone und der Wiener Zentrale stehen soll und als Stellvertreter des Königs Beschlüsse der letzteren ändern kann. Daher die verzögernden Bedingungen, die er für die Annahme seiner Designation stellte, ein Verfahren, das zweifellos auf einer Lockerung des Gesamtstaates hinauslief. Das sind nur Bausteine.

Das wahrhaft fundamentale Staats- und Reichsproblem hat das Buch *J. Miskolczys*, A kamarilla a reformkorszakban, in den Mittelpunkt gestellt. Dieses Werk, das auf reicher quellenmäßiger Grundlage den „Zusammenbruch und Zerfall einer Ideologie" insbesondere für die ferdinandeische Periode verfolgt[5]), deutet Metternich aus seiner Verwurzelung im staatlichen Denken des achtzehnten Jahrhunderts. Im Gegensatz zu Joseph II. erkennt er die Notwendigkeit, um der bestehenden Gesellschaftsordnung willen die ungarische Verfassung zu achten, und Einigkeit, nicht Einheit ist ihm Lebenserfordernis des Reiches. Die Erhaltung der adeligen Vorrechte macht es dem alten Regime grundsätzlich unmöglich, die zentralistische Gesamtstaatspolitik mit wirtschaftlichen Mitteln im absolutistischen Sinn durchzuführen. Miskolczy hat die Unzulänglichkeit der innern Zollinie gegenüber Ungarn, die Mangelhaftigkeit der Stützen Polizei und Zensur, das fehlende Verständnis der Regierung für eine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

organische Lösung des Reichsproblems darzutun unternommen und den erstarrten Josefinismus der notwendigen ungarischen Entwicklung, die mit dem Reichsstandpunkt, der „virtuellen Gesamtmonarchie", in Einklang hätte gebracht werden können und müssen, gegenübergestellt. In den Abschnitten „Das Reich ohne Herrscher", „Ungarn, das Reich und Mitteleuropa", „Die Auflösung der alten Welt" sind beachtenswerte Gedanken ausgesprochen; auch Kolowrat und auf der anderen Seite Männer wie Dessewffy, Majláth, Szögyény, Jósika und andere Konservative werden unter dem Gesichtswinkel jener Problematik behandelt und die wachsende Unsicherheit der Wiener Staatsmänner seit 1844 wird dargelegt, — so daß das Werk weit über die landläufige ungarische Auffassung der geheimen „Hofpartei" hinausführt[1]). *J. Szekfü* und *J. Miskolczy* haben schon früher in zwei Quellenpublikationen zur Geschichte der Frage der ungarischen Staatssprache[2]) und der kroatischen Frage[3]) wertvolles Material zur Beurteilung der Stellung Metternichs zur Nationalitätenpolitik seines Vielvölkerstaates bekanntgemacht. Zahlreiche Vota Metternichs zeigen, daß dem Staatskanzler die Bedeutung der nationalen Idee bewußt war und er sich bemühte, die nationale Eigenständigkeit der Volkstümer mit der Gesamtstaatsidee in Einklang zu bringen. Nach den schweren Verlusten, die das Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv nach dem zweiten Weltkrieg gerade in seinen Beständen aus dem Vormärz erlitten hat[4]), kommt diesen Publikationen erhöhter Wert zu.

Die Grundlage dürfte nun gewonnen sein, an der Hand der neueren Literatur das Urteil der ersten Auflage meines Metternichwerkes zu überprüfen und neuerdings zu fragen, wie denn der Kanzler das nationalgemischte Wesen der Monarchie angesehen hat[5]). Den Ergebnissen des Historikers der „Geistesgeschichte der ostdeutschen Volkstumspolitik" ist besonderes Gewicht zuzuerkennen. *R. Craemer* hat in seinem „Deutschtum im Völkerraum" gezeigt, wie schon „zu Beginn der neuen europäischen Ordnung von 1815 die mitteleuropäische Aufgabe Österreichs als gesamtdeutsche Leistung im Völkerraum begriffen worden ist" und wie Metternich im polnischen Fall „den Regierungen und dem erweckten volkstumspolitischen Bewußtsein die Lösung des Widerstreites zwischen Grundsatz und Verwirklichung des nationalen Grundrechts anheimgestellt hat". Er weist darauf hin, daß der Staatskanzler 1846 für die österreichische Nationalitätenpolitik das „Umtaufen der Benennungen" ablehnte und betonte, niemals habe die Monarchie Ungarn, Italiener und Polen Deutsche genannt, sondern ihre Fürsorge auf das Zusammenleben verschiedener Volksstämme im gemeinsamen, in seiner Wechselwirkung heilsamen politischen Verband gerichtet. Metternich hat im folgenden Jahr „die volkstumspolitische Idee des deutschen Ostens gegen den gleichmacherischen Nationalstaatsgedanken vertreten", das Habsburgerreich als ein Ganzes vieler Teile bezeichnet und im deutschen Volkstum das kulturgestaltende Element der Völkervereinigung und in der deutschen Kultur und der deutschen Dynastie die tragenden Kräfte des Staatsganzen gesehen, dem allerdings, wie Craemer mit Recht sagt, das Notwendigste, das deutsche Kaisertum des Reiches fehlte. „Tatsächlich hatte das verhaßte System noch immer die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

österreichische Daseinsform deutscher Führerschaft und Reichsüberlieferung enthalten."[1])

Zur wachsenden Opposition im deutschen Ständetum und zum Geist des deutschen Bürgertums: Der dichterische „Kampf der Entwicklungsideologie des Liberalismus gegen die Beharrungsideologie des Metternichschen Systems" ist jetzt gut zu verfolgen an der Sammlung von *O. Rommel*, Der österreichische Vormärz 1816—1847[2]). Zum politischen Schrifttum der vierziger Jahre (Andrian, Kuranda, Möring, Schuselka, Schirnding u. a. (II. 218 ff.) nenne ich *P. Molisch*, Geschichte der Deutschnationalen Bewegung in Österreich[3]), besonders aber die schon im außerösterreichischen deutschen Zusammenhang angeführte Studie *O. Wagners*, Mitteleuropäische Gedanken und Bestrebungen in den vierziger Jahren, und *A. v. Wandruszkas* Biographie Karl Mörings[4]). Zum stärkeren Eindringen des burschenschaftlichen Gedankens an den österreichischen Hochschulen ist *M. Doblinger* „Der burschenschaftliche Gedanke auf österreichischen Hochschulen vor 1859[5])" zu beachten. Metternichs Verständnis für eine Hebung des Niveaus der österreichischen Universitäten durch Gründung neuer Lehrkanzeln und sein Versagen in der Praxis, vor allem angesichts der Forderung verantwortlicher Lehrfreiheit (II. 229), beleuchtet eine von *L. Bittner* aufgedeckte Episode[6]). Zu Hurters Bestellung als Hofhistoriograph (II. 232 ff.) und Hammer-Purgstalls Gegenagitation bei Erzherzog Johann ist ein Schreiben des Orientalisten an den kaiserlichen Prinzen vom 17. November 1845 zu nennen, das den „Erinnerungen aus meinem Leben" beigegeben ist und Kolowrats Bemerkung anführt: „Fürst Metternich hat die Manie, eine Sammlung von Konvertiten zu machen und darin will er Hurter als ein brillantes Exemplar aufnehmen[7])." Die geistige und politische Entwicklung des modernen Abraham a Sancta Clara, Sebastian Brunners (II. 234 f.), ist durch *R. Ritzen* erfolgreich untersucht worden[8]). Er zeigt sein Aufwachsen im Kreis Hofbauers (Friedrich Schlegel, Zacharias Werner, Adam Müller, Veith und Klinkowström), zeigt den Einfluß der Güntherschen Philosophie auf Brunner und seine Wendung zum literarischen satirischen Kämpfer gegen Josefinismus und Liberalismus, Febronianismus und kirchlichen Bürokratismus, gegen das Preußentum als Frucht der Reformation und für einen katholischen Demokratismus, für die Freiheit der christlichen Presse, des Unterrichts und des christlichen Vereinswesens. Das Gemeinsame dieses mutigen demokratischen Kämpfers für „Glauben, Wissen, Freiheit und Gesetz" und priesterlichen malleus episcoporum mit dem Metternichschen „System" und das Trennende werden gut ersichtlich. Das von mir (II. 596) angeführte Manuskript Brunners von 1845 „Die sogenannte deutsch-katholische Kirche" ist im Anhang von Ritzen abgedruckt.

Es kann hier nur berührt werden, wie sehr die Leidensgeschichte der Gründung der Akademie der Wissenschaften in Wien (II. 226 ff.[9]) durch die Lebenserinnerungen ihres ersten Präsidenten Hammer-Purgstall bereichert wird, wie sehr aber auch die Charakterschwächen des Verfassers bei der Verwertung seiner Memoiren zu beachten sind. Zu diesem letzteren, schon früher von mir genannten Moment

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

mag hier die Bemerkung Platz finden, daß Hammer-Purgstall später, als er vom Präsidentenstuhl der Akademie geschieden war, diese Körperschaft mit seinem Haß verfolgte und den Schriftsteller Kertbeny (Benkert) aufforderte, „recht beißend" gegen die Akademie zu schreiben; er werde ihm den Stoff hierfür liefern[1]). Als neue Erkenntnis hebe ich hervor, daß die Stiftung der Friedensklasse des Ordens pour le mérite durch Friedrich Wilhelm IV., den ja auch Metternich erhielt, und die Festrede (1844) in der Berliner Akademie, die das Fehlen einer österreichischen Akademie erwähnte, als Antriebe zur Wiener Gründung nicht zu unterschätzen sind, da die Sorge vor einer „wissenschaftlichen Hegemonie" Preußens sich regte[2]). Das Verdienst des Staatskanzlers um den kostenlosen Druck und die Befreiung der Akademieschriften von der Zensur bleibt auch nach diesen aufschlußreichen, aber wenig erquicklichen Erinnerungen ungeschmälert[3]).

Welche schwere Wirtschaftskrise endlich in den vierziger Jahren mit Bankenzusammenbrüchen, schlechter Marktlage, Gewerbe- und Absatzstockungen und Arbeitslosigkeit auch in den deutschen Kernländern Österreichs und nicht zuletzt in Wien herrschte, wie dann die Teuerung und das Elend bis zur Revolution anwuchsen und welche Erbitterung sich weiter Kreise der Bevölkerung bemächtigte, das hat in düstern Gesamtbildern *J. Marx* anschaulich geschildert[4]). Den Anteil, den Metternich in dieser Gärungszeit der Großindustriellen und Großverkehrsentwicklung an der bedeutenden Ausgestaltung des österreichischen Staatseisenbahnnetzes durch Unterstützung Kübecks genommen hat, erhellt uns die schon erwähnte Biographie Negrellis von *A. Birk*, der auch die anfängliche Neigung des Kanzlers für Privatbahnen unter Kontrolle und zentraler Leitung der Regierung nachweist[5]).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

FÜNFTES UND SECHSTES BUCH.
DER ZUSAMMENBRUCH. DER BEOBACHTER IN DER LOGE.

Die Ergänzungen, die ich meiner Schilderung der Märzkatastrophe Österreichs und Metternichs (II. 257 ff.) hinzuzufügen habe, halten bescheidene Grenzen ein[1]). In das Gewebe von Stimmungs- und Bewegungsantrieben innerhalb der höchsten Wiener Kreise, in diese heute zum Teil noch dunkle Vorgeschichte des 13. März 1848, hatte ich auch die seltsame Tatsache aufgenommen, daß Mitglieder der Familie Rothschild bereits am 4. März in einer Gesellschaft bei Lady Palmerston die Wiener Nachricht verbreiteten, der Staatskanzler habe sein Amt niedergelegt (II. 266); der Bericht des Botschafters Grafen Dietrichstein ist mittlerweile im Zusammenhang des Depeschenwechsels Dietrichstein-Metternich durch *E. Horváth* veröffentlicht worden[2]). Gute Charakterskizzen des talent- und energielosen, vor geistiger Arbeit und Problemen zurückscheuenden Erzherzogs Franz Karl und seiner weit überlegenen Gattin Sophie, der Schülerin von Friedrich Thiersch, mit ihren unromantisch-rationalistischen Anfängen und ihrem Einleben in die Wiener kirchlich-politische Atmosphäre, hat *D. Angyal* geschrieben, der auch die Opposition der „ständisch-konstitutionell" denkenden Erzherzogin gegen Metternich berührt[3]). Auch *Fr. v. Reinöhl*, der Tagebuchblätter Sophies publiziert hat, hat ihr eine Charakterstudie gewidmet[4]). Über den „diplomatischen Unterricht", den Metternich vom Herbst 1847 an allsonntäglich eine Stunde lang dem Erzherzog Franz Joseph erteilte (II. 182), hat gleichfalls *Angyal* berichtet; er vermutet mit Recht, daß die Lehre des „Regierens" im Gegensatz zum „Administrieren" und die „Prinzipien" die Hauptrolle in der Unterweisung des Prinzen spielten, den der Kanzler am 18. August 1848 auf den Kaiserthron zu erheben hoffte. Ich führe hier nachträglich eine Erzählung an, der große Wahrscheinlichkeit innewohnt und die Metternichs unerschütterliche Ruhe erweist, als ihn der furchtbarste Schlag seines öffentlichen Daseins traf. Die Revolution durchtobt Wien, das empörte Volk fordert die Entlassung des Fürsten, ein Erzherzog (vermutlich Ludwig) fragt, welche entsetzliche Rotte dies sei, und der Fürst antwortet mit lächelnder Ironie: „Monseigneur, c'est ce que messieurs les Républicains appellent la voix de Dieu[5])." An kleineren, seit 1925 bekanntgegebenen Beiträgen zur Geschichte des „dies ater" in Metternichs Leben (II. 275), des 13. März, vermerke ich die Briefe des Hofrats des Generalrechnungsdirektoriums Anton R. v. Pitreich, „Augenblicksbilder" vom Tag des Revolutionsausbruchs bis zum 30. September[6]); ferner die Tagebucheintragungen Klemens von Pilats, des Sohnes Josef Anton von Pilats, vom 13. bis 30. März[7]), und, ich darf wohl sagen, als die aufschlußreichste und anschaulichste Aufzeichnung die Retraite du Prince de Metternich 13 et 14 mars 1848 aus der Feder des älteren Pilat selbst, des ehemaligen Privatsekretärs und publizistischen Weggefährten des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Fürsten, der von 1811 bis 1848 den „Österreichischen Beobachter" geleitet hat. Ich habe den wesentlichen Teil dieser einige Jahre später niedergeschriebenen Erinnerungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht[1]); ich habe betont, daß die „Retraite" durchaus das Gefühl der dankbaren Hingabe und der Bewunderung für die vornehme Haltung und die imponierende Seelenruhe, für das edle Gleichgewicht der Psyche und die unerschütterliche Geistesklarheit des Kanzlers widerspiegle. Der Rücktritt[2]) wird in würdigster Weise von dem Greis vollzogen[3]): in Metternichs Salon ist am Abend die Gesellschaft der Treugebliebenen, zu denen sich Pilat gesellt, versammelt, der gestürzte Staatsmann hofft zuversichtlich, die nächste Nacht in seiner „Villa" auf dem Rennweg zu verbringen, der letzte Gang, den er auf Bitte der Kaiserin Marianne zum Kaiserhof tut, wird in seinen Äußerlichkeiten lebendig, voll Opfermutes harrt die Fürstin Melanie des Gatten, am nächsten Tage warnt der Augenarzt Dr. Jäger den Fürsten vor einem Anschlag der Studenten, die bittere Fahrt ins Exil wird angetreten. Zu jenen Getreuen zählte auch Fürst Alfred Windischgrätz (II. 285), der Hocharistokrat, der gleich Metternich in der Gedankenwelt des achtzehnten Jahrhunderts wurzelte, dem aufklärerischen Konservativismus angehörte und als Sozialkonservativer den Staat in der Gestalt einer sozialen Pyramide aufgebaut wissen wollte.Er hat es, wie *P. Müller* in seiner Biographie des Feldmarschalls mitteilt, am 13. März den Erzherzogen ins Gesicht als Schandfleck in der Geschichte Österreichs bezeichnet, daß man einen Mann, der fünfzig Jahre Österreich gedient habe, „auf diese Art" ziehen lasse[4]). Der eine dieser kaiserlichen Prinzen, Erherzog Johann, der immer in dem Fehlen eines Kaisers das größte Übel gesehen und das Übergewicht des Kanzlers schwer getragen hatte, hat nachher in sein Tagebuch geschrieben: „Metternich wollte die Größe Österreichs, er lebte für diese und jene der österreichischen Familie, er war ein tüchtiger Kopf, fleißiger Arbeiter, edlen Herzens, hatte nie einen Groll gegen jemand, er folgte dem System, das er für das beste hielt, — da irrte er sich und beharrte in seinem Irrtum. Das war sein Fall; auch wurde er schlecht von andern unterstützt und vorzüglich in der deutschen Sache durch Münch, der von derselben nichts wissen wollte und beinahe immer als Hemmschuh des Bundestages in Wien saß. Die Geschichte wird Metternich das Recht widerfahren lassen[5])."

Meine Beschreibung der Flucht des Greises und seiner Familie war vor allem auf dem Tagebuch der Fürstin Melanie und den Briefen des Grafen Bernhard Rechberg an seinen Vater aufgebaut. Sie erfährt eine Ergänzung durch die von Pilat mitgeteilte Tatsache, daß das Erscheinen des geflüchteten Wiener Bürgermeisters Czapka in Feldsberg den Anstoß für Metternich zum Verlassen des wenig gastlichen Liechtensteinschen Schlosses bot. Es war mir entgangen, daß Rechberg auch eine sehr eingehende Schilderung der Flucht zwei Jahre nach dem Tod des Fürsten der Lady Georgiana Bloomfield gegeben hat, die sie getreulich in ihrem Erinnerungswerk festhielt[6]). Sehr lebendig erstehen vor unserem Auge das Wien der Volkserregung und der Barrikaden, die Fährlichkeiten, denen Rechberg mit den Kindern des Fürsten am Rothenturmgitter, dann im Gasthof

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

in Lundenburg ausgesetzt ist, und der unwirtliche Aufenthalt der wieder vereinten Familie in Feldsberg[1]). Wir erleben es von neuem mit, wie Rechberg, nach Wien zu Ficquelmont geschickt, die Gräfin Leontine Sandor mitbringt und mit harter Mühe die Trennung der Eltern von ihren Kindern durchsetzt; wir erleben ebenso die Bahnfahrt des Fürstenpaares und Rechbergs nach Prag, dann die Wanderung durch Kälte und Schnee, und stellen die Weigerung Metternichs, eine Kappe aufzusetzen, da er nicht wie ein verrückter Engländer aussehen wolle, dem Schutz gegenüber, den ihm der englische Gesandte Forbes in Dresden und auf der Fahrt bis Leipzig zuteil werden läßt. Rechberg hat als letzte bewegende Episode, bevor das gastliche Haus des Gesandten Esterhazy die Flüchtlinge im Haag aufnahm, die Todesdrohung wiedergegeben, die Metternich in Arnheim widerfuhr, und nicht ohne seelischen Eindruck liest man, mit welcher Zärtlichkeit und Tapferkeit die Fürstin Melanie ihren stets gefaßten, greisen Gatten umhegte und erst, wenn sie allein war, zusammenbrach und bittere Tränen vergoß.

Es hat lange gewährt, bis Justinus Kerners Scherz, Metternich sei mit Lola Montez in Weinsberg auf der Flucht zusammengetroffen und habe sich als bekehrter Republikaner gezeigt, in den Bereich der Mystifikationen verwiesen wurde[2]); er hätte diesen Bezirk nie verlassen sollen und ist doch keineswegs ohne literarische Nachwirkungen geblieben. Der „Professor Metternich", der „Gesellschaftsphilosoph" und Mann der „Formeln", der gleichwohl von der praktischen Politik alten Stils nicht lassen konnte, ist uns während des nahezu ein und ein halbes Jahr dauernden Aufenthaltes in London, Brighton und Richmond[3]) durch Briefe und Denkschriften, die ich (II. 303 ff.) heranziehen konnte, gut bekannt. Eine Vermehrung dieser schriftlichen Prinzipienäußerungen, wie sie sein Schreiben vom 23. Oktober 1848 aus Brighton an den ethisch und geistig sehr hochstehenden Breslauer Fürstbischof Diepenbrock[4]) bringt, fügt dem Bild (II. 309) keinen neuen Zug ein: seine Kraft liege im Wissen des Rechts; die Geschichte, die größte Jury, gründe ihre Aussprüche auf die Vergangenheit und die Zukunft, die Gegenwart habe nur die Bedeutung einer Brücke, auf der Metternich sein Lager nicht aufschlage. Freiheit könne nur auf dem Recht beruhen, das Recht sei aber stets bei der Ordnung. „Ich habe für die Ordnung gelebt und somit die Freiheit gewollt, nicht die schillernde, sondern die wahre, erwärmende, belebende. Habe ich mich geirrt, so ist dies nicht meinem Willen, sondern meiner Geistesschwäche zuzuschreiben." Und damals schon gebraucht er das Bild, das er dann bis zum Tod oft und oft wiederholte: er kenne in der Welt nur zwei Plätze, auf der Bühne und in der Loge. Nun sei er in der Loge, in den Kulissen könne er nicht stehen, im Parterre sei ihm die Gesellschaft zu gemischt[5]). Nicht anders in dem Gespräch, das er 1851 auf dem Johannisberg mehrere Stunden lang mit dem „Klassiker des Föderalismus", mit Konstantin Frantz (II. 411), führte: mit größter Lebendigkeit tadelt er, der selbst schon ein Stück Geschichte sei, die Nachlässigkeit so vieler Regierungen gegenüber der „Revolution", bestreitet, daß er jemals in Österreich allmächtig gewesen sei, erklärt einen Neubau des Kaiser-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

staates für nötig, doch nur mit dem alten Material, und verwirft den Legitimismus wie alle -ismen als Mann der Tatsachen. Keine Gewalt der Erde könnte ihn bewegen, wieder in die Geschäfte einzutreten[1]).

Er konnte sich vom geistigen Prinzipienkampf gegen die „zerstörenden" nationalen und freiheitlichen Bewegungen nicht mehr befreien, nicht im Blick auf Europa und nicht im Blick auf Deutschland und Italien, und die doktrinären Alleingespräche des berühmten Flüchtlings mögen auf Ironiker in der Tat oft den Eindruck der „abgeleierten Pythia" gemacht haben, wie ihn ein neuerer Historiker nennt[2]). Man erzählte, er habe am Whisttisch von allen Revolutionen, die Europa bedrohen, die Englands für die gewaltsamste erklärt, da der Jakobinismus hier auf die größten Besitzungen und Einkünfte der Aristokratie und der Kirche treffe, die der Demagogie zum Opfer fallen würden[3]). Aus solchen Ansichten ist auch Metternichs beharrliche Gegnerschaft gegen Palmerston mitzuerklären, die zum nahen Verkehr mit der konservativen aristokratischen Opposition und mit Disraeli und zur Gründung einer konservativen Zeitung unter der Leitung des zweideutigen Agenten Klindworth führte (II. 312 f.)[4]). Bisher unbekannte Einblicke in diese politische Wirksamkeit des greisen Flüchtlings auf englischem und belgischem Boden und dann noch in der parva domus auf dem Rennweg in Wien gewährt die lückenlose Korrespondenz des Fürsten und des unabhängigen und ehrgeizlosen Hochtory Edward Cheney aus den Jahren 1849 bis 1855, die im Staatsarchiv Wien und im fürstlichen Familienarchiv[5]) liegt und von mir zum erstenmal verwertet wurde. Ein Kenner Italiens und Verehrer des europäischen Staatsmannes, ein sehr gewandter Publizist von Temperament und Urteil, hat Cheney von dem Altkanzler viele Äußerungen über die Revolution im Kirchenstaat, in der Lombardei und Venetien und in Ungarn, über Pius IX., Karl Albert, Mazzini, Kossuth und andere Träger der jüngsten Geschichte eingeholt und für seine umfangreichen, anonymen Artikel in der hochkonservativen Quarterly Review herangezogen. So manche allgemeine gesellschaftspolitische Sentenz reiht sich bekannten Prinzipienaussprüchen des Greises an; diese Briefe Metternichs bringen aber auch lebendige Bilder, wie sich die erschütternden Zeitereignisse im beharrenden Denken des „Philosophen" gespiegelt haben, und sie vereinen, wie stets in seinem Leben, die überstaatliche Ideologie mit einem eminent praktischen Sinn und das Europäertum mit dem besonderen österreichischen Staatsinteresse[6]). Dasselbe gilt von den nunmehr bekanntgewordenen Briefen des „spectateur dans une arène" aus Brighton, Richmond und Brüssel in den Jahren 1849 bis 1851 an den Grafen Senfft von Pilsach[7]). Der „Professor Metternich" wendet sich in ihnen mit besonders harter Kritik gegen das „Nichts" Frankreich, er erkennt England den Vorzug vieler hommes d'action zu, er erhebt Vorbehalte gegen die Berliner Kreuzzeitung und die Augsburger Postzeitung, er ist von der Irrtumslosigkeit seines langen Lebens überzeugt (Je sais ce qui se passe, parceque je sais ce qui est dans les lois de la nature) und stellt sein prosaisches Wesen dem für den corps social gefährlichen Poetentum Lamartines gegenüber. Ordnung ist das Losungswort seiner Politik,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

das Chaos ist die Folge der Entfesselung der Geister, die Revolution kann sich auch in einem ganzen Jahrhundert nicht erschöpfen, der Liberalismus endet im Sozialismus. Der Greis bewundert Donoso Cortes, den unerbittlichen moralischen Kämpfer gegen Atheismus und entchristlichten Sozialismus, gegen Kapitalismus und Parlamentarismus, gegen Proudhon und alle revolutionäre Theorie, der er die Diktatur entgegenstellt[1]). In drei Richtungen sieht Metternich das Zivilisationswerk des Christentums gegründet: en faisant de l'autorité une chose inviolable, en faisant de l'obéissance une chose sainte, und – an letzter Stelle! – en faisant de l'abnégation ou du sacrifice, ou pour mieux dire, de la charité une chose divine.

Die Politik des Tages ergriff den alten Mann immer wieder mit starken Armen und, wenn er Senfft versicherte, er würde gleich ihm in einem Kloster die Ruhe der Nachdenklichkeit suchen, wenn er allein stünde, — so gab er sich einer Illusion hin, die zu verwirklichen ihm ganz unmöglich gewesen wäre. Das Spannungsverhältnis, in dem der Exilierte zu dem ersten, tatkräftigen Ministerpräsidenten Franz Josephs, dem Fürsten Felix Schwarzenberg, stand, scheint mir nach wie vor nicht lediglich darin begründet zu sein, daß Metternich der Mann der Erhaltung, Schwarzenberg der Mann weitgehender Reformen, Metternich der Wiederhersteller und Hüter der europäischen Ordnung, Schwarzenberg ein Revolutionär gewesen sei, der Neues schaffen wollte. So unstreitig diese auch von *E. Heller*[2]) angenommene Gegensätzlichkeit ist, und so sehr beide Staatsmänner in der Ablehnung der liberalen Ideen und in der Lehre konservativer Solidarität gegen die internationale Revolution übereinstimmten, so sind doch die Anschauungen über die Strukturfrage des österreichischen Kaiserstaates und über Mitteleuropa und das Verhältnis Österreichs und Preußens m. E. weit abweichender, als Heller glaubte. Er wollte ja geradezu in der „mitteleuropäischen Reichsidee" den „Leitstern" Schwarzenbergs sehen, der er sein Leben geweiht und in deren Dienst er seine historische Größe gewonnen hat. Mir aber will Schwarzenberg zum Unterschied von Metternich nicht als Systempolitiker, sondern als Realist bedeutenden Ausmaßes erscheinen, ich sehe in ihm viel mehr vom Geist Thuguts als von dem Metternichs wirksam. Als das primäre Ziel seiner Politik sehe ich die Macht des österreichischen Einheitsstaates an, dem Mitteleuropa als Wirkungsfeld zugemessen wurde. Heller aber meinte, dieser Einheitsstaat sei Schwarzenberg nur die Vorstufe für ein mitteleuropäisches Reich gewesen, wenn er auch die entscheidende Rolle dieser Gemeinschaft für die Erhaltung der Habsburgermonarchie keineswegs gering eingeschätzt habe[3]).

Die schätzbare Analyse des persönlichen Wesens und der Innen- und Außenpolitik des bedeutenden Staatsmannes Franz Josephs auf Grund der Literatur und der Familientradition aus der Feder des *Prinzen Adolph Schwarzenberg*[4]) hat es leider unterlassen, den realistischen, jedem System abholden Mann der Tat, den energievollen Sachwalter des österreichischen Einheitsstaates, seiner Führung in Deutschland und des Siebzigmillionenreiches in Vergleich zu stellen mit dem Systempolitiker Metternich, dem Vertreter eines föderalistisch-historischen, vom

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

patriarchalischen Absolutismus geleiteten Österreich, der losen dualistischen Struktur des deutschen politischen Körpers und eines Mitteleuropa, das auf die Abwehr der Gefahren des Westens und Ostens beschränkt sein sollte. Solche Betrachtungsweise, die zwei Zeitalter schied, hätte allerdings Kenntnis meines Werkes vorausgesetzt, während Prinz Schwarzenberg nur gelegentlich Algernon Cecil zitiert, wie ihm auch Meineckes Radowitz, Hussareks Studien zur Vorgeschichte des Konkordats von 1855 und die Biegelebenmonographie Rüdiger Biegelebens unbekannt geblieben sind. Die aus Anlaß des hundertsten Todestages Schwarzenbergs erschienene Biographie von *R. Kiszling* erhält ihre Bedeutung durch die intime Vertrautheit ihres Autors mit der Welt Altösterreichs. Kiszling verzichtet zwar auf eine erschöpfende Heranziehung der Literatur und leider auch auf eine nähere Darstellung der Tätigkeit Schwarzenbergs als Diplomat Metternichs von 1824–1848, entwirft aber dafür ein außerordentlich klares Bild der Geschichte Österreichs in den ersten vier Regierungsjahren Franz Josephs. Hier wird Schwarzenberg mit Metternich konfrontiert und der prinzipielle Unterschied nicht nur des Stils ihrer Persönlichkeiten, sondern auch ihrer politischen Maximen und Auffassungen hervorgehoben[1]).

Zu dem schönen Treuegefühl, das ein so namhafter österreichischer Gelehrter wie Friedrich Simon dem Landflüchtigen voll Dankbarkeit bewahrte (II. 230), vermag ich nun einen Brief anzuführen, der den Schreiber ebenso ehrt wie den auch in seiner Menschlichkeit so oft verunglimpften Staatsmann. „Wollte ich", schreibt der ausgezeichnete Geograph und innerlich vornehme Mann am 3. Februar 1849 an Adalbert Stifter, „meine Lebensgeschichte vom 13. März 1848 an zu datieren anfangen, wie das die echten Patrioten vorschreiben, so müßte ich mit einer gar traurigen Epistel beginnen. Seit jenem ersten Tage des Heils habe ich gar viel gelitten, moralisch mehr noch als physisch; der kolossale Sturz eines Mannes, den ich so innig zu verehren gezwungen worden bin, das Schicksal einer Familie, die ich im ganzen liebgewonnen hatte, das Untergehen von Männern, deren Persönlichkeit ich achtete, das waren Erinnerungen, die mich wie Schreckgespenster einer Fiebernacht monatelang verfolgten und peinigten[2])." Für das private Leben in England darf ich auf meine Bemerkungen zurückverweisen, die dem beschämenden Verfahren der österreichischen Finanzbehörden, der haltlosen Bezichtigung der Bestechlichkeit und Veruntreuung und der materiellen Bedrängnis des Exilierten galten (II. 332 ff.)[3]). Eine interessante Bleistiftzeichnung von William Bradford, die den Greis am 1. Dezember 1848 in Brighton darstellt, hat *H. du Coudray* ihrer bereits charakterisierten Metternichbiographie beigegeben. Aus Schilderungen, die Richard Metternich, „der beste Junge von der Welt", 1849 dem Botschafter Grafen Rudolf Apponyi in Paris gemacht hat, entnehme ich die Tatsache, daß Fürstin Melanie in Brighton ihr Schicksal schwer ertrug, sich zum Sterben langeweilte und ihr Temperament nicht bändigen konnte, während ihr Gatte „die Dinge mit seiner gewöhnlichen Ruhe nimmt und Mama zu beruhigen sucht, was ihm nicht immer gelingt". Der Fürst war in Richmond sehr zufrieden, da er viele Besucher empfing, während Melanie sich auch hier an

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die englischen Sitten nicht gewöhnen konnte. Selbst schwer leidend, hat sie dem Gatten, der im Sommer einen bösen Schwächeanfall erlitt (II. 331) und sich über den Undank des kaiserlichen Hofes sehr kränkte, das Leben sicher nicht immer leicht gemacht[1]).

In Brüssel steht Metternich ein Diplomat seiner Schule, der antiliberale Graf Woyna, zur Seite; ein Teil seiner wertvollen Schilderungen der belgischen Zustände und Ereignisse ist durch *A. de Ridder* bekanntgeworden[2]). Die Enkelin Pauline Sandor, die dann durch die Ehe mit Richard Metternich auch die Schwiegertochter des alten Staatskanzlers wurde und in ihren Erinnerungsbüchern so anziehend über Brighton und Richmond, Brüssel und die letzten, in der Heimat verbrachten Lebensjahre des Großvaters zu erzählen weiß (II. 427, 508), hat durch *F. A. Seligmann* ein Erinnerungsbild erhalten[3]). Aus Brüssel rührt der größte Teil der Briefe Metternichs an den Wiener Nuntius Viale Prelà her, die ich zum Teil aus dem Archiv in Plaß bereits benützt habe[4]), deren Veröffentlichung durch *Boyer d'Agen*, den Bewunderer des „Genies" und des „Propheten" Metternich, mir aber entgangen war[5]). Aus dieser Korrespondenz, die mit einzelnen Schreiben bereits 1846 einsetzt[6]) und sich bis 1855 erstreckt, möchte ich nur einige besonders charakteristische Momente herausgreifen. Der Staatskanzler hat es an deutlichen Mahnungen an Pius IX., le chef de l'Eglise doit regner et gouverner, nicht fehlen lassen, er hat rückblickend das Juste milieu als protestantisme politique bezeichnet, hat aus Brüssel, eifrig mit Lektüre beschäftigt, lange Ausführungen über Proudhon und sein Werk als Symptom der Dekadenz, über seine ungünstige Beurteilung der Philosophie Hegels, Strauß' und Feuerbachs an den Nuntius gesandt; er hat die Neigung der deutschen philosophischen Spekulation zum Pantheismus, der französischen zum Kommunismus darzulegen versucht und die Religion als Heilmittel gegenüber den Leiden der Gesellschaft gepriesen, sowie den Patriarchalismus als den Weg zum notwendigen Gleichgewicht des Prinzips der vollen Freiheit des Souveräns und ihrer praktischen Anwendung erklärt und hat wie so oft von dem Kreislauf gesprochen, der bis zum Sozialismus und zur Anarchie und schließlich wieder zu neuer Ordnung führt. Montatembert, der ihn besucht, Guizot, den er mit Vorbehalt schätzt, Jarcke, an dem er das sentiment politique nicht auf der Höhe des sentiment religieux findet, werden zum Objekt seiner Werturteile wie die Schuld der Führenden und der verführten Massen an der Revolution, das Abflauen des Fortschrittsgedankens und das rätselhafte Wesen Louis Napoleons; die Haltung der Katholiken im englischen Parlament und das Abrücken Österreichs vom Josefinismus bis zum Konkordat von 1855 finden seinen vollen Beifall. Wir begreifen nun vollends den starken Eindruck, den das geschichts- und staatsphilosophische Werk des Spaniers Juan Donoso Cortés „Ensayo sobre el catolicismo, el liberalismo y el socialismo" (1851) auf den greisen Metternich gemacht hat, und den Beifall, den er diesem geschichts- und staatsphilosophischen christlichen Kulturpessimismus zollte. Hier, bei diesem „monumentalen und grimmigen Geist", fand er ja die seinen eigenen Sorgen gemäße Voraussage

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

des Niederbruches der christlichen Staatsordnung durch den deistischen Liberalismus und die Philosophie Hegels und Proudhons und hier fand er die Rolle des liberalen Bürgertums als des Schrittmachers des atheistischen Sozialismus, der Massendespotie, des Chaos angeklagt. Nur ein Wunder Gottes kann dereinst die Rettung bringen aus diesem Ruin der hierarchischen Staats- und Gesellschaftsordnung, in der die Kirche allein die Vielheit in der Einheit darstellt und Regierungssystem und Theologiesystem im Gleichklang stehen. Dieses gegenrevolutionäre Werk der Kulturpolitik und der Kulturphilosophie mit dem tiefen Glauben an Gottes Allmacht und Vorsehung hat durch *Edm. Schramm* und *A. Dempf* eine eindrucksvolle Darstellung gefunden[1]).

Wir sind beim letzten Teil der Beschreibung des Lebens Metternichs angelangt. Wir waren schon seit längerem nicht eben arm an veröffentlichten Briefen, die Metternich nach dem Verlassen der großen Bühne europäischer Wirksamkeit als „alter Arzt im Weltspital", „aus einer Loge in dem großen Schauspielhaus" an Freunde sandte. Wir kennen seit kurzem Schreiben des Greises aus dem englischen und belgischen Exil, die seine Rückkehr in die Heimat fördern sollten[2]), und wir kannten seit längerem seine grundsatzreichen Briefe an Kübeck, an Prokesch-Osten, an Hartig. Durch die Veröffentlichung der vielen Schreiben, die der letzte große philosophierende Systempolitiker an den Außenminister Grafen Buol sandte, hat sich *C. J. Burckhardt* ein ansehnliches Verdienst erworben[3]). Diese Briefe setzen zehn Tage nach Felix Schwarzenbergs Tod, am 15. April 1852, ein und sind bis zur Zeit des unglücklichen Ultimatums an Sardinien, April 1859, wiedergegeben. Bald in altartigem Französisch, bald in weniger gewandtem Deutsch abgefaßt, bald im Kanzleistil, bald in leichtem Konservationston gehalten, bald geistreich, bald dürr, einmal langatmig, dann wieder von kräftigen Formulierungen durchsetzt, zeigen sie ganz die bekannte geistige Physiognomie des „Alten vom Berge". Oft sind es ausgedehnte Monologe, wie Metternich sie auch mündlich zu halten pflegte, oft nehmen sie Bezug auf mehr oder weniger wichtige politische Tagesereignisse oder übermitteln dem Adressaten irgendeinen interessanten Zeitungsartikel oder ein an den Altkanzler gerichtetes Schreiben eines Dritten, oft aber erörtern sie auch die großen Fragen der Weltpolitik und der Stellung Österreichs zu ihnen und bringen abstrakte grundsätzliche Ausführungen systematischer Art, wie es eben wieder Metternichs Gewohnheit und Bedürfnis war. Sie sind in recht freundschaftlichem und vertrauensvollem Ton abgefaßt, ohne doch ein tieferes persönliches Verhältnis zu dem wenig befähigten Minister erkennen zu lassen. Ihr Zweck ist offensichtlich der, in ganz unaufdringlicher Form mit dem eigenen, weit überlegenen Geist und der unvergleichlichen Erfahrung eines sehr langen Daseins den viel Jüngeren und des Rates Bedürftigen in einer Weise zu belehren und zu lenken, die der starke Felix Schwarzenberg dem greisen Weltpolitiker und Methodiker unmöglich gemacht hatte. Die Kritik an Buols Handlungen kommt in diesen taktvollen Schreiben nur mittelbar und ganz gedämpft zu Worte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Einen sehr breiten Raum nimmt naturgemäß die Vorgeschichte und Geschichte des Krimkrieges[1]) ein, — des Krieges, den die Abkehr des Kaisers Nikolaus von der Europasolidarität, der Übergang des Beschirmers aller Legitimität, aller bestehenden Ordnung zum revolutionären Umsturz hervorrief. Metternichs Überzeugung war, daß die konservative Ideen- und Interessengemeinschaft der monarchischen Staaten und die besonderen Erfordernisse des nationalgehemmten Einheitsstaates Österreich eine Politik des friedlichen Eindämmens russischen Eroberungsdranges durch Vermittlung erfordern; eine Politik dann des nahen Zusammenarbeitens mit Preußen zur Erhaltung des osmanischen Reiches als einer europäischen und österreichischen Notwendigkeit und der Gegnerschaft gegen Rußlands prinzipienlose Gewaltpolitik, aber auch des „Zuwartens auf freiem Standpunkt", des „Stehenbleibens auf dem eigenen Felde" und der Schiedsrichterrolle der Mittelmächte und des Deutschen Bundes, vor allem aber Österreichs in seiner „Mittelstellung zwischen Orient und Okzident". Die Russen müssen zum Verlassen der Donaufürstentümer genötigt werden, ohne daß Österreich Zwangsmittel gegen das Zarenreich anwendet. Denn als unabweisbares Ziel der Nachkriegszeit steht Metternich die Erneuerung der alten Allianz der drei Ostmächte vor Augen, und tief verwundet sein politisches Gewissen der unheilbare und für Österreich so verhängnisvolle Bruch dieser Verbindung. Ein zweites, ständiges Objekt der Sorge und der Wachsamkeit Metternichs bilden Napoleons III. plebiszitäres Kaisertum und sein Nationalitätenprogramm. Metternich, der die große Revolution und den ersten Napoleon leidend, lavierend und kämpfend erlebt hatte und dem die Gestalt des großen Eroberers ebenso als monumentaler Gegner lebendig blieb, wie er die Volksbewegung in jeder Gestalt befehdete, er konnte „dem Neffen" nur ein sehr verkleinertes Maß zuerkennen; sein Tatsachensinn trieb ihn zur nüchternen Behandlung des zweiten Empire als question de fait, und seine Ideologie ließ ihn die Ersetzung der Republik durch die Monarchie begrüßen, aber die Unheimlichkeit dieser neuen, auf die Nationalitätentendenz gestützten Kaiserherrschaft und die Fähigkeit Frankreichs zu den verschiedensten Bündniskombinationen ließen den alten, scharfsinnigen Warner nicht zur Ruhe kommen. Es mag angesichts dieser Wertung des französischen Kaisers nachträglich vermerkt werden, daß Metternich noch 1859 dem englischen Botschafter Loftus mit Lebhaftigkeit und im wesentlichen wahrheitsgetreu erzählt hat, wie er auf Bitte der Königin Hortense 1831 das Leben des Prinzen Louis Napoleon gerettet hatte, als er an der Revolution im Kirchenstaat teilgenommen hatte und in österreichische Gefangenschaft geraten war[2]). Als dritte, unverrückbare Leitlinie tritt in den Briefen an Buol die Mitteleuropapolitik Metternichs in Geltung: die Einigkeit der beiden deutschen Großmächte, ohne die „ein tatkräftiges Deutschland zur Mythe" wird. Bei allem Mißtrauen gegen Preußens Machtenergien und insbesondere gegen den Liberalismus der „Neuen Ära" des Prinzregenten ist dem greisen Staatsmann diese Überzeugung seines Lebens nie verlorengegangen[3]). Und unverloren blieb auch seine Ansicht von der Unersetzbarkeit des Deutschen Bundes für das deutsche Volk und für Europa.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wieder möchte ich zu den schon ehedem von mir beigebrachten Beweisen auch in dieser Richtung nachträglich eine Äußerung hinzufügen, die der rückwärts- und vorwärtsblickende Greis in seinem Todesjahr zu Lord Loftus gemacht hat. Er sah im Deutschen Bund mit Stolz sein Werk und bekannte sich ganz mit dem rationalistischen Sinn der Wiener Kongreßzeit voll Selbstsicherheit dazu, daß er dem Kaiser Franz von der Wiederannahme der deutschen Kaiserwürde abgeraten habe. Er hat aber auch die Idee, die er für Deutschland in sich getragen hatte und trug, dem Briten in unübertrefflicher Klarheit dargelegt: eine Konföderation aller deutschen Staaten in der Gestalt einer Bundesversammlung, die als mächtiger Körper in der Mitte Europas wirken und durch ihre vereinigten militärischen Kräfte geeignet sein soll, jeden auswärtigen Angriff abzuwehren und den Frieden zu erhalten. Er sagte: „Sie werden sehen — ich nicht mehr —, daß der Deutsche Bund der Retter Europas sein wird." Nach sechs Jahren, fügt Loftus in seinen Erinnerungen hinzu, wurde der Bund wie ein Schneeball aufgelöst und verschwand, ohne Proteste oder Bedauern zu erregen. Alle Gebrechen des Bundes — seine Schwerfälligkeit, seine Volksfremdheit, die Gegensätze der kleineren und die Rivalität der großen deutschen Staaten, das Schwinden des Vertrauens und das Fehlen der Liebe der Deutschen zum Bund — hat der Engländer genannt[1]), Metternich aber hat über sie hinweggesehen.

Alle die Metternichschen Lehren von der Notwendigkeit sozialer und moralischer Ordnung, sein politisches und gesellschaftliches Gleichgewichtssystem, seine Logik der Politik, seine Anschauung vom naturgesetzlich vorgeschriebenen Kampf gegen Liberalismus, Demokratie und Nationalismus kommen gegenüber Buol zu Wort wie gegenüber so vielen andern; nicht minder aber auch sein realistisches Urteil über die zwischenstaatliche Konstellation Europas, seine dem Ancien Régime und einer unermeßlichen Empirie entstammende virtuose Beherrschung der Technik in der Außenpolitik und schließlich der persönliche Charme und die unbürokratische Natur dieses Sohnes der aristokratischen Kultur des achtzehnten Jahrhunderts. Dieser Geist ist allerdings, wie auch der Herausgeber hervorhebt, in vielem starr und gegenwartsfremd geworden, er vermag sich in die neuen Männer und ihre Psyche und in die neuen Zeiten und ihre lebendigen Kräfte nicht mehr hineinzuleben. Die Unfehlbarkeit des eigenen Denkens, die Richtigkeit des eigenen Handelns im ganzen Ablauf seines Lebens stehen ihm fest, und das volle Verständnis für England und die Ausweitung der politischen Problematik vom Kontinent auf die ganze Erde hat er nicht mehr erfaßt.

Gegenüber dieser Briefsammlung, die Burckhardt mit Recht einen „Epilog zu der Lebensleistung des großen Kenners" nennt, treten Einzelschreiben, die aus dieser letzten Lebensspanne Metternichs in jüngerer Zeit bekanntgeworden sind und zu denen ich auch die schon berührte, von mir verwertete Cheney-Korrespondenz zählen darf, an Bedeutung immerhin zurück. So ein Brief an Diepenbrock aus Wien vom 9. Oktober 1851, in dem Metternich betont, er sei der Autorität nie untreu geworden; die Revolution habe erwiesen, daß sie nichts zu schaffen vermöge; heute seien die Reiche mit Ruinen bedeckt, der nötige Neuaufbau durch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die Regierungen könne nur auf den untilgbaren Grundlagen der früheren Gebäude und mit Benützung des alten Materials aufgeführt werden; Ordnung sei erstes Bedürfnis der Gesellschaft und die Grundlage der wahren Freiheit, sie könne aber nur auf der Ehrfurcht vor den Autoritäten beruhen. „Wollen E. Eminenz dem verpönten sogenannten Metternichschen System einen verständlichen Sinn beilegen, so bitte ich Sie, ihn im vorurteilsfreien Kultus des gesunden Menschenverstandes zu suchen[1])." Auch ein Schreiben an Alexander von Humboldt, mit dem ihn ein harmonisches Greisenverhältnis verband (II. 430 ff.), vom Ende des Jahres 1854 oder Anfang des nächsten Jahres bestätigt nur Bekanntes in markanter Form: „Ma conscience me dit que j'ai marché dans les voyes de la vérité. Les voyes sont-elles également suivies dans le tohu-bohu du jour? J'ai peur qu'il n'en soit point ainsi[2])." Dasselbe gilt von mündlichen Erörterungen des Alten, die wir etwa aus der Erzählung Hammer-Purgstalls kennenlernen[3]). Manchem Fremden mochte, wie Sir Robert Morier bei einem Besuch 1853, zumute sein, daß er ein Stück Altertum erlebte, wenn dieser „wundervolle alte Mann" mit dem Interesse des Historikers als die Ruine eines großen Staatsmannes betrachtet werde, dessen Reden allemal einen Einschlag von Weisheit, wenn auch einer sehr unzeitgemäßen, haben[4]). Wie anders Wilhelm Arendt, der einflußreiche Professor der Universität Löwen und scharfsichtige Beurteiler der Politik und ihrer Führer! Er hat 1857 bei einem Besuch am Rhein „den alten Fürsten längere Zeit und ausführlich gesehen" und schreibt an seinen Jugendfreund, den Historiker Johann Gustav Droysen: „Er hat mir trotz alledem und alledem einen tiefen Eindruck gemacht; er war vollkommen liebenswürdig und ich habe mich vor seiner enormen Intelligenz, der das Alter im Grunde wenig angetan hat, aufrichtig verneigt. Es ist mir vollkommen begreiflich, daß er die europäischen Geschicke dreißig Jahre hat lenken können[5])." Mit welcher Wärme hat auch Lord Loftus den Eindruck festgehalten, den er nicht lange vor Metternichs Tod von dem zum „Stück Geschichte" gewordenen Greis empfangen hat: von seiner Ritterlichkeit, der Noblesse seines Charakters und der Großzügigkeit des Denkens, von dem Charme eines Grandseigneurs der Gedanken und Handlungen. Dieses Wesensbild kann um so mehr Beachtung fordern, da der englische Botschafter selbst vom Fortschritt der Zeit und der Bedeutung moderner Zivilisation überzeugt war und den Altkanzler für geeigneter hielt, in der Zeit Ludwigs XIV. zu leben als in der Gegenwart. Der Vorwurf, meint er, der Metternich gemacht werden könne, sei nur der, daß er sich seit 1815 niemals weiter entwickelt und hundert Jahre zu spät gelebt habe; er führt sein Beharrungs- und Polizeisystem auf die Zeit seiner Jugend zurück und meint, er habe im Alter seine Prinzipien nicht mehr ändern und neue Überzeugungen eines liberalen Verfassungsstaates, die seit 1789 heranwuchsen, nicht mehr annehmen können. Er erkennt, daß die „roten Sozialisten" dem Metternich zugeschriebenen Wort „Après moi le déluge" hinzufügten „et après le déluge nous", aber er sieht auch, daß dem Staatsmann der Heiligen Allianz der Blick des Genius gefehlt und daß er nicht erkannt hat, eine Eiche, die sich nicht beugen könne, werde einmal vom

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Sturm entwurzelt werden[1]). Der Löwener Gelehrte und der englische Diplomat haben einen weiter reichenden und tiefer dringenden Blick für die historische Persönlichkeit bewiesen als viele Historiker.

Wie sehr der Realismus in dem alten Gesellschaftstheoretiker noch immer lebendig war, erweist neuerlich auch der durch *E. Bonjour* bekanntgegebene Rat, den Metternich 1856 König Friedrich Wilhelm IV. erteilte, er solle den durch die Revolution in Neuenburg hervorgerufenen Zustand durch Verzicht auf das Fürstentum anerkennen, um europäischen Verwicklungen vorzubeugen. Er erwog in der Tat „nicht auf einer romantischen, sondern auf einer praktischen Waage" die politischen Möglichkeiten, rechnete kühl mit den Ergebnissen des Feindes seines Lebens, der Revolution, und riet zur Annäherung Preußens an Napoleon III., den Wiederhersteller der Ruhe und Ordnung in Frankreich[2]).

Fr. Engel-Janosi verdanken wir reiche neue Streiflichter auf den Gang der orientalischen Frage und Cavours Politik von 1856 bis 1859[3]). Wenn ich einstmals sagen durfte, daß ich den Schleier gelüftet habe, der über der Entstehung des österreichischen Ultimatums an Sardinien vom 19. April 1859 lag (II. 506), so ist seither durch *J. v. Paič* an der Hand der Ministerkonferenzen vom 5. Januar bis 27. April 1859 der letzte Rest von Dunkel behoben worden, und klarer noch als zuvor ist es nun erwiesen, daß „Franz Joseph nach dem einstimmigen Votum der außen- und innenpolitischen und militärischen und polizeilichen Faktoren den entscheidungsschweren Schritt unternommen hat"; klar auch, in welchem Irrglauben Graf Buol lebte, als er den politisch isolierten und militärisch mangelhaft vorbereiteten Staat in den großen Krieg stürzte, da er träumte, Großbritannien und Preußen würden immer offener auf Österreichs Seite treten[4]). Durch die Studie *H. Kentmanns*, Preußen und die Bundeshilfe an Österreich im Jahre 1859, ist unsere Kenntnis der Genesis und der deutschen Bedeutung dieses Krieges, der Metternichs Lebensausgang verdunkelte, vollends erhöht worden[5]).

Als ich schilderte, mit welcher Verzweiflung der erfahrungsreiche Methodiker in der Villa auf dem Rennweg die verfehlte Politik Buols bekämpfte, da kannte ich noch nicht die charakteristischen Streiflichter, die aus den Erinnerungen des Botschafters Lord Loftus auf die Verfahrensweise fallen, die Metternich angewendet hätte, wenn seinem Rat Gehör geschenkt worden wäre. Da es sich um Vorgänge von weltpolitischer Bedeutung handelte, die dem nimmermüden, sechsundachtzigjährigen Mann die letzte Lebenskraft verzehrten, mögen diese Einzelheiten hier eine nachträgliche Erwähnung finden. Es ist zunächst festzustellen, daß Metternich kein grundsätzlicher Gegner der ultimativen Forderung sardinischer Entwaffnung und der Offensive Österreichs gewesen ist, wie die bisherige Forschung nahelegen könnte (II. 508). Er hat Loftus, zweifellos gegen Ende April, erklärt, die Sommation hätte zwei Monate früher erfolgen müssen, und hat nur den Augenblick mißbilligt, der für das Ultimatum gewählt wurde[6]). Er wußte auch jetzt noch, was Österreichs Ehre und Sicherheit verlangten, aber niemals hätte er den Kaiserstaat dem Kampf mit Piemont und dem vollgerüsteten Frankreich zugleich in Italien allein ausgesetzt. Sein Geist war wie immer auch dem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Gewesenen zugewandt, und er, der nach Englands Hilfe gestrebt hatte, verglich in tiefer Bedrücktheit, als er den Krieg durch das Ultimatum unvermeidbar werden sah, den dritten mit dem ersten Napoleon, da auch der Neffe Schiedsrichter und Herr Europas werden wolle; aber er wußte auch, daß der dritte zwischen Krieg und Frieden gegen Österreich geschwankt hatte, und hätte sich selbst wohl zugetraut, ihn für die Ruhe zu gewinnen, wenn der Schwankende auch mehr dem Waffengang zuneigte. Dem russischen Vorschlag eines Kongresses der fünf Großmächte versagte der Mann, der sein Leben lang die Vereinigung Europas unter der Pentarchie im Geiste getragen hatte, doch mit der alten rationalen Klarheit sein Fürwort. Das letzte, ganz originelle Gleichnis, das er gebrauchte, ist uns überliefert[1]): ein Priester wird eingeladen, ein Kind zu taufen; die Festgesellschaft ist versammelt, da entdeckt man, das Kind sei noch nicht geboren; trotzdem verlangen die Anwesenden, der Taufakt solle vollzogen werden, und als der Priester einwendet, er könne das Geschlecht des erwarteten Kindes nicht wissen, entgegnen sie, das sei gleichgültig, er solle es Charles oder Charlotte taufen. „So ist es mit dem Kongreß, der zusammentreten soll, und niemand kennt sein Objekt." Illusionen gab sich Metternich bis zum Sterben über seine eigene europäische Geltung hin. Als zum Nachfolger Buols auf Metternichs Empfehlung Graf Rechberg ernannt wurde, da meinte der venerable and distinguished statesman, den neuen Minister der Unterstützung Englands nicht besser empfehlen zu können als durch die Erklärung zu Loftus: que c'est un élève de mon école[2]).

Unbeirrt blieb auch der Glaube an sein Wirken als ein „Felsen der Ordnung", unbeirrbar sein Glaube an „die Kraft im Recht". Die letzten Zeilen, die seiner Feder am 9. Juni 1859, zwei Tage, bevor die Seele die irdische Hülle verließ, entflossen[3]), waren an Buol gerichtet. Sie rühmten die Geradheit des Blicks und die strenge Sachlichkeit seines Sohnes Richard und fuhren im Hinblick auf die schwere Zeit, die auf Magenta folgte, fort: „Unsere Kraft liegt heute in dem täglich mehr hervortretenden Recht, in der numerischen Stärke unserer Heeresmacht, in der Summe der Sünden, welche alle Kabinette begangen haben, und in der bis zum Heroismus gesteigerten Verrücktheit Louis Napoleons und Schändlichkeit Piemonts und dessen Bundesgenossen." Er meinte, Österreich solle sich gänzlich des moralischen Feldes bemächtigen[4]).

Dann wurde, mit Friedrich Hebbel zu sprechen, die Uhr Europas zerschlagen (II.515). Und ein Dichter anderen Gepräges, einstmals, 1848, Metternichs jugendlich-revolutionärer Gegner und stets ein Kämpfer für Freiheit und Deutschtum, Adolf Pichler, hat vierzig Jahre nach dem Tode des alten europäischen Führers in öffentlicher Rede ein Werturteil, das als Äußerung eines ritterlichen Feindes Beachtung verdient, über die österreichische Seite dieses historischen Lebens abgegeben. „Ich habe die Tage unter Metternich gesehen. Metternich war, wenn man die jetzigen Verhältnisse betrachtet, doch immerhin noch ein Staatsmann. Er würde nicht die Hand dazu geboten haben, das feste Konglomerat, welches Maria Theresia geschaffen hat, zu zerbrechen[5])."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ANMERKUNGEN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ANMERKUNGEN

Seite

1 [1]) Eine kleine Auswahl aus dem „Dauerdisput um Metternich" mit gutem Urteilsmaßstab hat *H. Rieben* unter dem Titel „Die Metternichforschung seit 1925" in den Schweizer Beiträgen zur Allgem. Geschichte, 1. Bd., Aarau 1943, S. 268 ff. gebracht.

2 [1]) Ich begnüge mich, auf Hermann Bahrs Artikel in den Münchener Neuesten Nachrichten vom 2. Januar 1926 zu verweisen. – [2]) Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, 38. Bd. (1926), S. 339—367.

3 [1]) Meine Entgegnung ebenda 29. Bd. (1927), S. 133 ff. Wertheimers Duplik ebenda S. 139 ff. – [2]) Der Kampf um Metternich, Preußische Jahrbücher, Juni 1928. – [3]) Vgl. meine Entgegnung in den Preuß. Jahrbüchern, Januar 1929 und das Schlußwort Wertheimers ebenda Februar 1929. – [4]) Histor. Vierteljahrsschr., 25. Jgg. (1931), S. 503. – [5]) Götting. Gel. Anzeigen 1929 September Nr. 9.

4 [1]) Vossische Zeitung, 28. August 1928. – [2]) 2 Bände, Berlin 1930. – [3]) 1. Bd. S. 607 f. – [4]) *P. Wentzcke*. 1848. Die unvollendete deutsche Revolution, München 1938, S. IX. – [5]) Vgl. auch V. Valentins „Geschichte der Deutschen", Berlin 1947, bes. S. 403 ff. – [6]) Ein neues Werk über Metternich, Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 41. Bd. (1926), S. 302–319.

5 [1]) *H. O. Meisner* in den Preuß. Jahrb., Dezember 1928. *P. Wentzcke* in den Rheinischen Vierteljahrsblättern 1933, S. 84 ff. – [2]) Deutsche Literaturzeitung 1925, 45. u. 49. Heft. Vgl. auch *Rothfels'* Artikel „Ideengeschichte und Parteiengeschichte" in der Deutschen Vierteljahrsschr. f. Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte, 8. Bd. (1930), S. 773 f.

6 [1]) Histor. Zeitschr., 134. Bd. (1926), S. 576 ff. – [2]) *Ch. Dietrich* in der Histor. Vierteljahrsschrift, 23. Bd. (1926), S. 519 ff. – [3]) Zeitschr. f. Politik, 16. Bd. (1927), S. 509 ff. – [4]) Sehr übertreibend glaubt nur der Franzose C. *G. Picavet* geradezu von einer Apologie sprechen zu können: Revue historique, 154. Bd. (1927), S. 124 ff. – [5]) Jahresberichte der deutschen Geschichte, 1. Jgg. 1925 (1927), S. 273 ff. – [6]) Das Metternichproblem, Ungarische Jahrbücher, 11. Bd. (1931), S. 206—223.

7 [1]) Histor. Jahrbuch, 47. Bd. (1927), S. 773 ff.

8 [1]) Histor. Vierteljahrsschrift, 24. Bd. (1929), S. 443 ff. – [2]) Vgl. auch schon Ch. Dietrich a. a. O. und Picavet a. a. O. – [3]) Český Časopis Historický, 31. Jgg. (1925), S. 628–640, und 32. Jgg. (1926), S. 415–428. – [4]) Engl. histor. Review, 41. Bd. (1926), S. 295 ff. – [5]) Danske Historisk Tidsskrift, 9. R. 5. Bd. (1927), S. 125–138.

9 [1]) Revue d'histoire moderne, 1. Bd. (1926), S. 392 ff. – [2]) S. etwa auch *E. Driault* et *G. Monod*, Histoire politique et sociale 1815–1919, Paris 1910, S. 1 f. – [3]) Il principe di Metternich e gli ambasciatori sardi conte Pralormo e conte Sambuy, Atti della r. accad. delle scienze di Torino, 61. Bd. (1926), S. 507 ff. – [4]) Heinrich von Srbik e la concezione unitaria della storia tedesca, Rivista storica Italiana, Ser. V. Vol. II. Fasc. III. (1937), S. 1 ff. Vgl. auch *C. Antoni*, Heinrich von Srbik e l'unita della storia tedesca, Studi Germanici, Anno II N. I (1937), S. 46 ff. und *M. Petrocchi*, Tecnica di von Srbik, Il libro Italiano, Anno VI N. 4 (1942), S. 212 ff.

10 [1]) Zum Überblick über die historisch-literarische Beurteilung Metternichs am Beginn meines Werkes trage ich, durch Herrn Dr. H. Gollwitzer freundlich aufmerksam gemacht, die kleindeutsche, nationalliberale, positive Würdigung des Politikers nach, die A. W. v. Rochau 1869 im 2. Bd. seines Buchs „Grundsätze der Realpolitik" gegeben hat und in der er allerdings den Staatsmann nur pflichtgemäß im Interesse Österreichs, nicht in europäischen Gedanken und Zielen wirken läßt. – [2]) Das Metternichbild in der Zeitschrift Volk und Reich, 1928, 6. Heft, S. 387 ff. – [3]) Berlin 1935. Das jüngste Metternichbuch desselben wendigen Autors, „Metternich und sein Monarch". Biographie eines seltsamen Doppelgestirns. Darmstadt 1952, verdient trotz seinem anmaßenden Ton keine bessere Qualifikation. Seine Fähigkeit zu historischen Einsichten und Urteilen

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

geht aus der Bemerkung (S. 227) hervor, daß Srbik „aus Metternich — eine Art geistigen Großdeutschen machte".

11 [1]) Zuerst englisch New York 1940, deutsch Wien 1947. – [2]) Monographien zur Weltgeschichte, 35. Bd., Bielefeld 1933. – [3]) Wien 1928. – [4]) Wien 1936. Vgl. auch den kurzen Abriß „Metternich" von V. *Bibl* in: Männer, die Geschichte machten, 1. Aufl. hgg. v. P. R. Rohden und G. Ostrogorsky, Wien 1931; 2. Aufl. hgg. v. P. R. Rohden, Wien 1932. Das Vorwort zur zweiten Auflage des „Dämons" ist Juli 1938, das der vierten Frühjahr 1941 datiert, doch wurde die letztere erst Ende 1943 ausgegeben. Eine französische Ausgabe des Biblschen „Metternich", übersetzt von J. Chiffelle-Astier, ist 1935 in Paris erschienen.

12 [1]) So auch noch in der vierten Auflage des „Dämons". – [2]) Gesch. d. deutschen Revolution, 1. Bd., S. 607. – [3]) Auf einige wenige andere von Bibl zum erstenmal gehobene geschlossene Quellen komme ich im chronologisch fortschreitenden dritten Abschnitt meiner Übersicht zu sprechen. – [4]) S. meine eingehende Anzeige von Bibls Metternich in neuer Beleuchtung in den Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 42. Bd. (1927), S. 402 ff. – [5]) Ich habe all dies in der genannten Rezension S. 403–405 nachgewiesen.

13 [1]) Auch in der vierten, jüngsten Auflage. – [2]) Charakteristisch ist auch, wie Bibl unbedenklich jedem speziellen Einwand zustimmt und ihn ausbeutet, der in den berührten Kritiken meines Werkes oder in Sonderuntersuchungen zu einzelnen Problemen erhoben wurde. Er greift beispielsweise *Santes* Rezension heraus, ohne die reiche Wertung meines Buchs durch diesen Rezensenten zu erwähnen, und verkehrt Santes Schlußwort „es gibt keinen Weg, der Metternich noch nachträglich auf diese Höhe (Napoleons und Bismarcks) bringen könnte und den auch S. nicht weisen will" in: „Nein, der von S. gewiesene Weg erweist sich bei näherem Zusehen als ein Irrweg." Ebenso findet *Kittel* die uneingeschränkte Billigung Bibls, ohne daß die sehr weitgehende Würdigung meiner Behandlung der großen Politik und der „Kunst der Geistesanalyse, der Fähigkeit, einzelne Äußerungen in ihrem geistigen Grundgehalt zu erkennen und die Beziehungen aufzudecken, die zwischen den einzelnen Gedankengruppen bestehen", angeführt wurde. Ganz ebenso verschweigt Bibl die überaus günstige Allgemeinbeurteilung meines Buchs, übernimmt aber vorbehaltlos die speziellen Einwände der Sonderabhandlung *Rohrs* „Scharnhorsts Sendung nach Wien Ende 1811 und Metternichs Politik"; genau so verfährt er mit dem alleinigen Hervorheben des Gegnerischen bei *V. Valentin* (s. oben). Anläßlich der Biblschen Unterstreichung der Tatsache, daß *A. Winkler*, wie noch zu erwähnen sein wird, die Nichtoriginalität der Metternichschen Selbstinstruktion von 1801 dargetan hat, hat Bibl nicht erwähnt, daß derselbe Autor an derselben Stelle mein Buch die gewaltigste historische Arbeit der jüngsten Zeit nennt, und es wär ihm vermutlich entgangen, daß dieser Historiker in der Abhandlung „Gallus Jakob Baumgartners Beziehungen zu Österreich", Zeitschr. f. Schweizerische Geschichte, 5. Jgg. (1925), S. 262 A. 1 schreibt, Bibls Werk „Der Zerfall Österreichs" sei ein wahres Musterbeispiel dafür, wie die Geschichte des Habsburgerstaates nicht geschrieben werden dürfe, wenn das Urteil über sie nicht für ganze Generationen ins Schlechte verfälscht werden solle. Im Vorwort zur zweiten Auflage des „Dämon" zitiert Bibl beifällig, daß *Willy Andreas*, „einer der bedeutendsten Historiker des Altreichs", Metternichs Kampf gegen Napoleon die Größe absprach, im Vorwort zur vierten Auflage macht er sich über den „wunderbaren Humor" lustig, „der in dem Einfall lag", den „Millionshund Metternich" in die Sammlung der „Großen Deutschen" aufzunehmen, vergißt aber zu erwähnen, daß diese bedeutende Sammlung von demselben *W. Andreas* und *W. von Scholz* herausgegeben wurde, die nun Schuld tragen, daß „durch die deutschen Lande ein befreiendes Lachen erschallen mag". Wie soll die zumeist ungeschulte Leserwelt Bibls bei solchem Vorgehen ein Bild der wahren historiographischen Lage gewinnen?

16 [1]) Vgl. meine zit. Rezension des „Metternich in neuer Beleuchtung" S. 397–401 und meine „Erklärung" zu „Metternich, der Dämon Österreichs" in Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 50. Bd. (1936), S. 505–507. – [2]) Hellerau 1931. – [3]) Es waren die Herren *W. Bauer, L. Bittner, O. Brunner, A. Dopsch, L. Groß, H. Hirsch, H. Kretschmayr, A. Loehr, J. K. Mayr, G. Turba* und *H. Uebersberger*.

17 [1]) Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 45. Bd. (1931), S. 539 f. – [2]) Nebenher genannt seien noch aus Bibls allzu zahlreichen Büchern: Das deutsche Schicksal, Berlin

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

1930, S. 51, 59, 57 (Metternichs Politik der Verlegenheit 1813, seine Geschenkannahme, er selbst der Erzstiefvater Deutschlands und der Verderber Österreichs), und Ironie im Weltgeschehen, Wien 1940, das „Rom und Juda" und Metternich als das Unheil Österreichs vor 1848 bezeichnet; endlich: Österreich 1806–1938, Wien 1939, ein Bilderwerk, das Dollfuß den „neuen Metternich" nennt und in dem Kanzler des Kaisers Franz das Vorbild Schuschniggs sieht. – [3]) Napoléon II., Paris 1935. – [4]) Wien 1938. Französisch François II, le beau-père de Napoléon, Paris 1936. Bezeichnend für die Gewissenhaftigkeit der Arbeit ist schon die Tatsache, daß Bibl Metternich bereits 1810 und 1811 Staatskanzler nennt. In dem deutschen Kaiser-Franz-Werk gelten im besondern S. 181 ff., 295 f. u. 395 Metternich. – [5]) Wien 1942.

18 [1]) In den Preuß. Jahrbüchern, Juni 1928. – [2]) V. Bibl in der Neuen Freien Presse vom 24. Juni 1936. – [3]) Neue Freie Presse, 14. Juni 1936.

19 [1]) Hist. Zeitschr., 134. Bd. (1926) S. 576 ff. – [2]) Deutsche Literaturzeitung 1928, Sp. 443–445. – [3]) Histor. Jahrbuch, 49. Bd. (1929), S. 500 ff. – [4]) Histor. Zeitschr., 138. Bd. (1928), S. 584 ff.

20 [1]) In: „Die Hilfe" vom 15. Juni 1928. – [2]) Histor. Zeitschr., 157. Bd. (1938), S. 76–84. Bibl hat sich im Vorwort der zweiten Auflage des „Dämon" gegen Meyers Abhandlung zur Wehr gesetzt, ohne einen einzigen neuen Gesichtspunkt beizubringen und einen einzigen der Einwände zu widerlegen. Im übrigen verdient es Dank, nicht groben Spott, daß A. O. Meyer seine ältere Metternichabhandlung in seinen gesammelten Abhandlungen „Deutsche und Engländer", München 1937 S. 115 ff. im ganzen unverändert wieder abgedruckt hat. Jene Abhandlung ist 1924, also vor meinem Metternichwerk, erschienen und von mir, I. Bd. S. 46 f., bereits gewürdigt worden. Es ist somit ein neuer Beweis für Bibls Arbeitsweise, wenn er behauptet, Meyers Studie sei „unter dem frischen Eindruck des wie eine große Sensation wirkenden Srbikschen Buches geschrieben".

21 [1]) *W. Schwarz*, Die heilige Allianz, Tragik eines europäischen Friedensbundes, Stuttgart 1935, S. 374 f. Vielleicht darf ich in Schwarz' Anschauungen auch die seines Lehrers *J. Haller* vermuten, dessen leidenschaftliche und kraftvolle Kämpfernatur und dessen Geistesreichtum ebenso bekannt sind wie sein manchmal übergroßer Widerspruchswille. Von ihm stammt das von Bibl gegen mich verwertete Wort vom „deutschnationalen Ordensbändchen", das „die neueste Geschichtschreibung" umsonst Metternich anzuheften bemüht sei (Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen, letzte Ausgabe Stuttgart 1942, S. 89). – [2]) Sante a. a. O. – [3]) Zu Arthur von Brauer. Im Dienste Bismarcks, Berlin 1936, S. 167 f. Bibl stellt in der zweiten Auflage des „Dämon" dieses unbezweifelbare Bismarckwort durch ein „so soll sich der Reichskanzler einmal geäußert haben" ein wenig in Zweifel und meint, Bismarck hätte anders geurteilt, wenn er die (von Bibl) neu erschlossenen Quellen bekannt hätte! – [4]) Leopold von Ranke, Neue Briefe. Gesammelt und bearbeitet von B. Hoeft, hgg. v. H. Herzfeld, Hamburg 1949, S. 685 f.

22 [1]) Der Aufstieg des Reiches. Deutsche Geschichte von 1807–1871/78. 1. Bd., Stuttgart 1936, S. 135 ff. – [2]) Der deutsche Staat. Verfassung, Macht und Grenzen 919–1914, Stuttgart 1933, S. 330 u. 345. Man beachte auch die sehr klare, wiederholt auf mein Werk gestützte Beurteilung der deutschen Politik Metternichs bei *H. E. Feine*, Das Werden des deutschen Staates 1800–1933, Stuttgart 1936, 2. Auflage 1944, sowie *M. Braubach*, Zeitalter Napoleons I., und die Befreiungskriege und Deutschlands Neugestaltung, in Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte, 7. Aufl., Leipzig 1931. Der Abschnitt von *G. Schuster*, Vom Abschluß der Deutschen Bundesakte bis zum Regierungswechsel in Preußen 1840, in demselben Handbuch verläßt die herkömmlichen Bahnen nicht. – [3]) 1. Bd., Freiburg 1929. 4. Aufl. 1948. 2. Bd., Freiburg 1933. 2. Aufl. 1949. Vgl. auch Schnabels Zeitalter Napoleons in der Propyläen-Weltgeschichte hgg. v. W. Goetz, 7. Bd., Berlin 1929.

23 [1]) I. Bd. S. 499 f. u. 615 ff.; 2. Bd. S. 7, 57 ff. u. 378 f. – [2]) Europabild und Europagedanke. Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, München 1951, S. 229 und 228. – [3]) 5. Bd., Berlin 1943, S. 203, 207 f.

24 [1]) S. 292, 296, 323. – [2]) „Metternich" in Velhagen und Klasings Almanach 1927, wieder abgedruckt in *Schüßlers* Deutsche Einheit und gesamtdeutsche Geschichtsbetrachtung. Aufsätze und Reden, Stuttgart 1937, S. 71 ff. – [3]) Essen 1936, S. 249 f. – [4]) Vgl. auch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

M. Uhlirz, Handbuch der Geschichte Österreichs, II. 1. Bd., Graz 1930, S. 536 ff. – [5]) Der Ursprung und die vorherrschenden Tendenzen des europäischen Staatensystems in der Zeitschr. Auswärtige Politik, Heft 5/6, 1944, S. 306.

25 [1]) In: Die großen Deutschen. Neue Deutsche Biographie, hgg. v. *W. Andreas* u. *W. v. Scholz*, 3. Bd., Berlin 1936, S. 7–27. – [2]) Sehr verschieden lauten die Urteile in den jüngsten Darstellungen deutscher Kulturgeschichte (Handbuch der Kulturgesch. hgg. v. H. Kindermann). Während *F. Koch* in seiner Deutschen Kultur des Idealismus (Potsdam 1935, S. 109 f.) bei der Charakteristik des „österreichischen Gegenbildes Hardenbergs" mit mir seine Politik als „Gegenwirkung und Rückschlag gegen das demokratische Prinzip der französischen Revolution" ansieht, ist Metternich für *W. Bauers* Deutsche Kultur von 1830–1870 (Potsdam 1937, S. 3 f.) nur ein aufklärerischer Verstandesmensch, der ein richtiges Verhältnis nur zum Meßbaren, Errechenbaren, Formelhaften gewinnen konnte und dessen Werk an der inneren Zwiespältigkeit und dem Negativen seines Denkens und Tuns zerbrach. Er war nur ein Sieger für den Augenblick, seine Theorien trugen schon bei ihrer Geburt die Merkmale der Greisenhaftigkeit an sich, von seinem „System" lebte nach seinem Sturz kein Hauch weiter, nur absolutistische Polizeimethoden. – [3]) 2 Bände, Wiesbaden 1948.

26 [1]) U. v. Hassell, Im Wandel der Außenpolitik, München 1939. – [2]) Hamburg 1939. – [3]) Leipzig 1939. Vgl. auch *Rohdens* Metternich-Artikel in dem von ihm hgg. Sammelwerk „Gestalter deutscher Vergangenheit", Potsdam 1937.

28 [1]) Vgl. auch O. Graf zu *Stolberg-Wernigerode*, Die klassische Diplomatie, in: Die neue Rundschau, August 1939. – [2]) Wien 1939.

29 [1]) 1. Band: Von der französischen Revolution bis zum Wiener Kongreß, Wien 1948. 2. Band: Vom Wiener Kongreß bis zum Lebensausgang des Staatskanzlers, Wien 1949. – [2]) Franz Joseph, Wien 1927. Ich habe dieses Buch in der Deutschen Literaturzeitung 1928, 46. Heft, angezeigt. – [3]) Gemeint ist Bibls „Zerfall Österreichs".

30 [1]) Franz Joseph I., der Untergang eines Reiches, Hellerau 1928. – [2]) Kaiser Franz Joseph von Österreich, Berlin 1928. – [3]) Auf reicher Brief- und Tagebuchgrundlage aufgebaut ist das bisher in 2 Bänden vorliegende Werk von *E. C. Conte Corti*, Vom Kind zum Kaiser. Die Jugend Kaiser Franz Josephs I., Graz 1950; Mensch und Herrscher. Wege und Schicksale Kaiser Franz Josephs I. zwischen Thronbesteigung und Berliner Kongreß, Graz 1952, in dem sich auch einige Beiträge zu Metternichs Charakteristik und Politik finden. An jüngeren Biographien Franz Josephs seien angeführt: *E. Mika*, Kaiser Franz Joseph. Colemans Kleine Biographien, 31. Heft, Lübeck 1933. *O. F. Litschauer*, Kaiser Franz Joseph I., Österreichische Biographien, 4. Heft, Innsbruck 1936. *W. Schneefuß*, Franz Joseph, Reihe Südost, Nr. 29, Wien 1940. *E. Heller*, Kaiser Franz Joseph I., ein Charakterbild, Wien 1934, hat manches an Redlichs Kaiserbild richtig gestellt, wirkt aber zu sehr als Verteidigungsschrift. Von Metternich läßt Heller Franz Joseph die Gewißheit einer objektiv gegebenen Ordnung und die Überzeugung übernehmen, daß der einzelne die Pflicht habe und daher auch dazu verhalten werden dürfe, sich dieser überindividuellen Gebundenheit zu fügen und sich der allgemeinen Ordnung bewußt einzugliedern. *G. Geißler*, Von Metternich bis Sarajewo. Das Leben Kaiser Franz Josephs, Berlin 1939, hält sich in der Beurteilung Metternichs in den alten, ausgefahrenen Bahnen und läßt das Vermögen, sich in das Wesen des Kaisers einzufühlen, vermissen. Die Lebensbeschreibungen des Kaisers aus fremdnationaler Feder z. B. *Gribble*, The life of the Emperor Franz-Joseph (London 1914), *René Ginon*, François-Joseph (Paris 1917) und *Raymond Recouly*, François-Joseph, Le crépuscule d'un Empire (Paris 1936) sind veraltet und völlig unzulänglich. Das Werk von Comte de Sainte-Aulaire, François Joseph (Les grandes études historiques, Paris 1945) könnte durch die oft geistreichen Ausführungen und die politischen Kombinationen und Exkurse eines erfahrenen und denkenden alten Diplomaten Beachtung verdienen. Um so bedauerlicher ist es, daß dem Deutschen- und Preußenhaß des Verfassers und seinem durchaus einseitigen Blickpunkt im großen und in vielem Einzelnen eine völlige Verzeichnung der europäischen Staatennatur und der österreichischen außenpolitischen Bedingungen und Richtlinien während der achtundsechzig Jahre der Regierung des Kaisers ebenso zum Vorwurf zu machen ist, wie seine Fremdheit gegenüber der innenpolitischen Problematik und gegenüber den tieferen Existenzgrundlagen der Monarchie. Doch hierauf einzugehen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

ist hier nicht der Ort; ebensowenig soll auf das Übersehen aufschlußreicher Quellenveröffentlichungen und wichtiger Literatur, auf die unglaubliche Verzerrung der Orts- und Personennamen und auf die Wiedergabe von haltlosen Anekdoten und Stadtklatsch näher eingegangen werden. So warm in manchen Partien die persönliche Charakteristik des Kaisers gehalten ist, so verfehlt erscheint mir das Urteil über seine Regierung und politische Persönlichkeit im ganzen, die Zahl auch der Irrtümer im historisch-politischen Besonderen ist erschreckend groß. Hier sei nur auf Sainte-Aulaires Metternichskizze hingewiesen, die in einem unbegreiflichen Gegensatz zu dem (nicht herangezogenen, von uns später zu charakterisierenden) sehr wertvollen Memoirenwerk eines älteren Trägers seines Namens steht. Metternich ist wieder einmal der allmächtige Staatskanzler, dessen „Prinzipien" keine echten Prinzipien sind, sondern nur im Dienst der vermeintlichen österreichischen Interessen stehen: Gemeinplätze in der äußeren, ein Sophisma in der inneren Staatsleitung, dienstbar einem Hegemoniestreben unter dem Vorwand des europäischen Gleichgewichts und des Rechts, eine Mischung von Mystizismus und Zynismus, eine Theologie temperiert durch den Opportunismus mit dem einzigen und unbeugsamen Dogma der Raison d'état! Der Greis hat die politische Bildung des jugendlichen Franz Joseph deformiert, er hat ihn die Politik des Germanismus gelehrt, zeitlebens ist der Kaiser infolge dieses Unterrichts ein Feind des Liberalismus und Nationalismus geblieben, der „fils spirituel" des alten „lieutenant de Dieu" hat von Metternich das Erbe der Tyrannis und des Imperialismus überkommen, wenn auch der Mentor die nichtdeutschen Völker der Monarchie „zermalmte, ohne sie zu mischen, während Franz Joseph sie lieber gemischt und verschwistert hätte, ohne sie zu zerreiben". Bis zu der auch von Sainte-Aulaire wiederholten lächerlichen Erzählung von Metternichs Flucht im Wagen einer Wäscherei aus Wien im März 1848 und bis zur Fehldarstellung der Haltung des Greises zum Ultimatum an Sardinien 1859 reicht die Unkenntnis des Autors, dem der Staatskanzler nicht nur der Wiedererrichter, sondern auch der Totengräber der Monarchie ist. „Mortuus adhuc loquitur". Welcher unbewußte Gleichklang mit Bibl!

37 [1]) The age of Metternich 1814–1848, New York 1933. – [2]) Three Studies in European Conservatism, Metternich, Guizot, the catholic church in the 19th century, London 1929.

32 [1]) Metternich, London 1932. – [2]) Vgl. meine Anzeige in den Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 47. Bd. (1933), S. 102 ff. – [3]) Metternich 1773–1859. A Study of his Period and Personality. London 1933, 3. Auflage, London 1947.

33 [1]) Vgl. schon meine Anzeige in Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 49. Bd. (1935), S. 497 f. – [2]) Metternich, New-Haven 1936.

34 [1]) New York 1949. Vgl. auch Vierecks Metternichaufsatz in der Zeitschr. „Der Monat", 2. Jg., Heft 17, 1950, S. 470–478.

35 [1]) Auf *Harold Nicolsons* Werk über den Wiener Kongreß komme ich im 3. Kapitel zu sprechen. – [2]) Observer 12. Februar 1933. – [3]) A. a. O. Vgl. auch *Rohdens* gedankenreiches nachgelassenes Werk „Die Idee des Reiches in der europäischen Geschichte", Oldenburg 1943, S. 136 ff.

36 [1]) The Habsburg Monarchy 1815–1918. A. History of the Austrian Empire and Austria-Hungary, London 1941, Neuauflage 1948. – [2]) Metternich, in Hommes d'État, hgg. v. A. B. Duff et F. Galy, 3. Bd. Paris 1936, S. 243–358. – [3]) La vie de Metternich, Paris 1938, 9. ed. 1947.

38 [1]) Paris 1927. – [2]) S. 7. – [3]) S. 19. – [4]) S. 171, 173.

39 [1]) S. 174, 186, 296. – [2]) S. 186, 350, 380. – [3]) S. 418. – [4]) S. 421. – [5]) Napoleonbiographien von *Driault* 1930 und *Bainville* 1931. Bainvilles Bismarck 1932. – [6]) Napoléon, Paris 1935 (Peuples et civilisations, hgg. v. L. Halphen und Ph. Sagnac), S. 11 und 303 f. – [7]) Ich glaubte, in dem Blick auf die französische und englische Metternichwertung von Handbüchern wie *A. Debidour*, Histoire diplomatique de l'Europe depuis l'ouverture du congrès de Vienne, *E. Bourgeois*, *Manuel* historique de politique étrangère und *R. B. Morvat*, A History of European diplomacy 1815–1914 (London 1927) absehen zu dürfen.

40 [1]) Geschichte Italiens, deutsche Übersetzung, Berlin 1942. Auch auf *Chabods* bibliographischen Artikel Italia in der Encyclopedia Italiana, 19. Bd. (1933), S. 897 ff.,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

bes. S. 913 ff. sei hingewiesen. – [3]) Das Werden des italienischen Staates, Wien 1936. Auf *G. Ferreros* Reconstruction werde ich im dritten Hauptabschnitt zu sprechen kommen.

41 [1]) Es sollen nun die Forschungen vermerkt werden, die seit dem Erscheinen meines Werkes unmittelbar oder mittelbar Einzelabschnitte oder Einzelprobleme des Metternichschen Lebens zum Gegenstand hatten. Es ist selbstverständlich, daß nicht die gesamten Quellenveröffentlichungen und Untersuchungen zur Geschichte eines halben Jahrhunderts europäischer und österreichischer Geschichte hier angeführt werden können, die auf den europäischen Staatsmann zu sprechen kommen. Es soll vielmehr, wie schon in den ersten beiden Kapiteln, nur eine Auswahl nach der Wichtigkeit getroffen werden. Welche Schwierigkeiten die Quellen- und Literaturbeschaffung während des Krieges und nachher bereitete, sei nur angedeutet. Die Anordnung folgt der Einteilung meines Werkes, dessen Buch- und Kapitelüberschriften hier wiederholt werden und auf dessen zugehörige Stellen durch die römische Band- und die arabische Seitenzahl in Klammern hingewiesen wird. – [2]) Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz. 2. Teil: Die Karte von 1789, Einteilung und Entwicklung der Territorien von 1660–1794 (Bonn 1898. Publik. d. Ges. f. rhein. Geschichtskunde, 12./2. Bd.), S. 386 f. – [3]) Erinnerungen aus meinem Leben 1774–1852, hgg. v. R. Bachofen von Echt, Wien 1940 (Fontes Rer. Austr. II./70. Bd.), S. 190. – [4]) *M. Braubach*, Max Franz von Österreich, letzter Kurfürst von Köln und Fürstbischof von Münster, Münster 1925, S. 394. – [5]) Hiezu eine ungedruckte „Hausarbeit" für das Lehramt, Wien 1932, von *M. Hölbling*, Die Emser Punktation 1781. Vgl. auch schon *H. Scholte*, Zur Gesch. d. Emser Kongresses, Histor. Jahrb., 35. Bd. (1914). – [6]) *B. J. Kreuzberg*, Die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen des Kurstaates Trier zu Frankreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. (Rheinisches Archiv, 21. Bd.), Bonn 1932, S. 172. *M. Braubach* a. a. O. S. 45 ff., 196, 198–203. Derselbe, Die Außenpolitik Max Friedrichs von Königsegg, Kurfürsten von Köln und Fürstbischofs von Münster, Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein, 115. Bd. (1929), S. 330 ff. Derselbe in Historische Aufsätze, Aloys Schulte zum 70. Geburtstag, Düsseldorf 1927, S. 239 ff. Derselbe, Die vier letzten Kurfürsten von Köln, Bonn 1931. – [7]) *Fr. Buech*, Christoph Wilhelm Koch (1737–1813), der letzte Rechtslehrer der alten Straßburger Hochschule, Frankf. a. M. 1936. *P. Wentzcke*, Die alte Universität Straßburg und das Reich, Histor. Zeitschr., 158. Bd. (1938), S. 249 ff. – [8]) In den Lebensläufen aus Franken, hgg. v. A. Chroust, 4. Bd., Würzburg 1930, wiederabgedruckt in Lorenz, Drei Jahrhunderte Volk, Staat und Reich, Wien 1942.

42 [1]) K. Henking, Johannes von Müller 1752–1809, 2. Bd., Stuttgart 1928, S. 93 ff., 227 f. – [2]) *A. Ehrhard*, Le prince de Pückler-Muskau, 2. Bd., Paris 1928, S. 174. – [3]) Ebenda S. 174 und schon *J. P. von Falkenstein*, Johann König von Sachsen. 1. Bd. Dresden 1879, S. 61. – [4]) Im Histor. Jahrbuch, 49. Bd. (1929), S. 263 ff. – [5]) „Die Eudämonie" 1795–1798, ebenda 47. Bd. (1927), S. 336. An älterer Literatur ist zu meinem 1. Band nachzutragen: *Melanges* publiés pour le cinquantennaire de l'École pratique des Hautes Études, Paris 1921, und *R. Reuss*, La constitution civile du clergé et la crise relig. en Alsace 1790–1795, 1. Bd., Straßburg 1922 (7. Heft der Publications de la faculté des lettres de l'Univ. de Strasbourg). Über Simons revolutionäres Treiben in Koblenz auch *L. Just*, Franz von Lassaulx, Bonn 1926, mehrfach. – [6]) *Gh. de Boom*, Les ministres plénipotentiaires dans les Pays-Bas Autrichiens, Bruxelles 1932, S. 378 ff. Vgl. auch *H. Pirenne*, Histoire de Belgique, 6. Bd., Bruxelles 1926, S. 48 f. – [7]) Brüssel 1926. – [8]) Ungedruckt 1930.

43 [1]) Erinnerungen aus meinem Leben S. 204. Über den älteren Werner *O. v. Gschließer*, Der Reichshofrat, Wien 1942, S. 500 f.

44 [1]) Metternich und die Schweiz, Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, 7. Bd. (1927), S. 61 ff. – [2]) Zur Schwerfälligkeit und Langsamkeit des Kabinettsministers Colloredo (I. 103) s. jetzt die köstliche Anekdote, die Metternich etwa 1840 dem Fürsten Pückler-Muskau erzählt hat (*A. Ehrhard*, Le prince de Pückler-Muskau, 2. Bd., S. 174). – [3]) Österreichisch-preußische Politik von 1801–1805. Graf Metternichs Gesandtschaftstätigkeit in Dresden und Berlin. Ungedruckt 1931.

45 [1]) Fürst Metternichs Berliner Aufenthalt, Gelbe Hefte, 5. Jgg. (1929), S. 650 ff. Bei Heffner auch der Hinweis, daß Metternich in Berlin eine Skizze zur Rechtfertigung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

Thuguts geschrieben habe. Eine Kreidezeichnung von Anton Graff, die Metternich um 1803 darstellt, ist nach dem Original des Dresdener Kupferstichkabinetts dem schon berührten Essay von *M. Spahn* in „Die großen Deutschen", 3. Bd. beigegeben. – [3]) Das österreichische Kaisertum und das Ende des Heiligen Römischen Reichs, 1804–1806 (Einzelschriften z. Geschichte u. Politik. Hg. v. H. Roeseler, 23. Schrift, Berlin 1927 und Archiv f. Politik u. Geschichte, 5. [9.] Jg., Berlin 1927), S. 56 ff. – [5]) Les débuts diplomatiques de Metternich á Paris, Revue de Paris 1. August 1936, und La fin d'une ambassade, ebenda 1. und 15. Oktober 1937. Vergl. dazu Grunwalds La vie de Metternich, S. 39–59. – [4]) Österreichs Kampf um Deutschlands Befreiung, 2 Bde., Hamburg 1940. – [5]) Vgl. auch *Kl. Pleyer*, Stein und Stadion, in: Gesamtdeutsche Vergangenheit, Festschrift für H. v. Srbik, München 1938, S. 222 ff. und V. Theiß, Erzherzog Johann, Graz 1950. – [6]) Das Buch von *H. Malo*, La duchesse d'Abrantès au temps des amours, Paris 1927, ist mir nicht zugänglich. Auch *Corti*, Metternich und die Frauen, ist nun für diese Frauenfreundschaften der Pariser Zeit Metternichs heranzuziehen. Man beachte daselbst auch Stadions Ausspruch, Metternichs Meldungen seien pures Gold und werden auch in Wien wie Gold empfangen.

46 [1]) *P. H. Olden*, Napoleon und Talleyrand, die französische Politik während des Feldzugs von 1805, Dissert. Tübingen 1927. *E. Dard*, Napoléon et Talleyrand, Paris 1936, deutsche Übersetzung Gießen 1938. – [2]) *Grunwald* bezweifelt es ohne ausreichenden Grund. Vgl. *G. Lefebvre*, Napoléon, Paris 1935, S. 285 f.

47 [1]) *A. Ernstberger*, Die deutschen Freikorps 1809 in Böhmen, Prag 1942 (zu I. 129 u. 711). Es mag hier angemerkt sein, daß *H. v. Voltelini* in der Zeitschrift „Tiroler Heimat", 3. u. 4. Bd. (1923), S. 61 ff., den Vortrag Metternichs vom 22. März 1810 veröffentlicht hat, in dem er Kaiser Franz die Unterstützung der Witwe und der Kinder Andreas Hofers empfahl. – [2]) Le mariage de Napoléon et de Marie-Louise, Revue des deux mondes, 15. März 1937. Vgl. desselben La vie de Metternich, S. 76–105. – [3]) Le coeur de Marie-Louise, 2 Bde., Paris 1938–1939. Deutsche Ausgabe: Das Herz der Kaiserin, Essen 1937. Derselbe, Marie Louise von Österreich, Kaiserin der Franzosen, Herzogin von Parma, Wien 1949. Vgl. auch *L. Villat*, La Révolution et L'empire. 2. Bd. Napoléon, S. 146 f., 175 ff. und G. Lefebvre, Napoléon, S. 303 ff. – [4]) So auch Lefebvre. – [5]) Übrigens hatte Lori auch die Rückstellung von Ochsenhausen an die Familie Metternich in Paris zu betreiben.

49 [1]) Einige kleine Textesänderungen wären (I. 130) vorzunehmen. Vgl. nun *J. de Bourgoing*, Le dernier voeu du fils de Napoléon, Institut Napoléon, Recueil de travaux et documents, 1946, S. 87. Das jüngste Buch über Consalvi von *R. Wichterich* (Sein Schicksal war Napoleon. Leben und Zeit des Kardinalstaatssekretärs Ercole Consalvi, Heidelberg 1951) stützt sich unter Verzicht auf eigene Forschung vor allem auf Consalvis Memoiren (deren erste Originalausgabe übrigens 1950 in Rom herauskam) und trägt journalistischen Charakter. Wertvoll für die Erkenntnis des reservierten Verhältnisses Consalvis zu Metternich ist *M. Petrocchi*, La restaurazione romana 1815–1823, Florenz 1943.

50 [1]) Forschungen zur brandenburg. u. preuß. Geschichte, 43. Bd. (1930), S. 76 ff. – [2]) Lügen der Geschichte S. 106 f.

51 [1]) Über Goetzen vgl. die Monographie von *G. Beyerhaus*, Graf Goetzen und die deutsche Erhebung, Breslau 1938. – [2]) Vgl. *Rohden* a. a. O. S. 163: „Oder hätte der österreichische Außenminister etwa ruhig mit ansehen sollen, wie Napoleon die Provinz Schlesien zum Großherzogtum Warschau schlug, das der Wettiner als französischer Vasall verwaltete?" – [3]) An meiner Darstellung wären einige kleine Änderungen des Wortlautes vorzunehmen. – [4]) Veröffentlicht von *C. von Grunwald* in der Revue de Paris, 1. August 1936, S. 513. – [5]) Die Finanzreform des Grafen Wallis und der Staatsbankerott von 1811, Graz 1927. – [6]) Wien im Zeitalter Napoleons, Wien 1940 (Abhandlungen zur Gesch. u. Quellenk. d. Stadt Wien, 6. Bd.). – [7]) Über die Stimmung der Bevölkerung und ihre Beeinflussung durch die offiziöse Publizistik und die Zensur, vgl. die ungedruckte Wiener Dissertation 1926 von *H. Nagler*, Regierung, Publizistik und öffentliche Meinung in den Jahren 1809–1815 in Österreich.

52 [1]) Metternich und der ungarische Landtag 1811–1812, ungedruckte Dissert., Wien 1935. – [2]) Vgl. *Cortis* Kapitel „Die große Wende 1810–1812" in „Metternich und die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Frauen". – [5]) Metternich et Napoléon in Revue des deux mondes, 1. Oktober 1937 und Metternich et Alexandre Ier, in Le monde Slave, Paris, Januar 1938. Vgl. auch *Grunwald*, La vie de Metternich, S. 106–134 und die von mir für die erste Auflage nicht benützten Souvenirs du duc de Broglie, 1. Bd., Paris 1886, S. 200 f., 237 ff.

53 [1]) La deféction Autrichienne, Revue des études historiques, Okt.-Dez. 1926. – [2]) Gentz, Mémoire sur la paix maritime of March 1810, Oxford 1931. Vgl. Villat a. a. O. S. 177. – [3]) Friedrich von Gentz' Relations with the British Government during the Marquis Wellesley's foreign secretaryship of State, London 1933. – [4]) Metternich and the British Government from 1809 to 1813, London 1932.

54 [1]) S. auch Lefebvres Bezeichnung der Metternichschen Interventionspolitik als umsichtig und entschlußkräftig (Napoléon S. 524 ff.). – [2]) Vgl. hiezu noch *E. Bianchi*, La resistenza contro Napoleone e l'Arciduca Francesco d'Austria-d'Este, Nuova rivista storica, 17. Bd. (1934). – [3]) *F. Popelka*, Tirol 1809–1812, Beiträge aus Grazer Archiven, Festschrift zu Ehren E. v. Ottenthals (Schlern-Schriften, 9. Bd.), Innsbruck 1925, S. 89 ff.

55 [1]) Zu I. 142 nun auch *J. Baxa*, Adam Müller, Jena 1930, S. 22 ff.; auch zur Alpenbundfrage und Roschmanns Verrat der Verschwörung. – [2]) Danelons Kurierreise 1813, Mitt. des österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 51. Bd. (1938), S. 313 ff. und derselbe, Hormayrs Verhaftung 1813, Zeitschr. f. bayer. Landesgeschichte, 13. Bd. (1940), S. 330 ff. – [3]) Ein sehr hartes Schicksal traf schon vorher den Abenteurer und Spion Baron Glave-Kolbielski, der Unterhandlungen mit Spanien geführt hatte, vielleicht an einem Plan zur Ermordung Napoleons beteiligt gewesen war und der Ehe- und Versöhnungspolitik mit Frankreich im Wege stand. Über ihn *A. F. Pribram* und *E. Fischer* in den Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wissenschaften, philos.-histor. Klasse, 216. Bd. (1937). – [4]) Dieser Gang der Ereignisse hat vor kurzem eine ebenso verständnisvolle wie klare Überblicksdarstellung durch *K. v. Raumer* im Handbuch der deutschen Geschichte, hgg. v. A. O. Meyer, 3. Bd., erfahren. Vgl. auch Raumer, Das Jahr 1812 in der deutschen Volksgeschichte, in Stufen und Wandlungen der deutschen Einheit, Stuttgart 1943, S. 133 ff. – [5]) Aus der älteren Literatur trage ich noch nach *Friederich*, Geschichte des Herbstfeldzuges 1813, 3 Bände, Berlin 1903–1906 (in: Geschichte der Befreiungskriege 1813–1815), der nach Bemerkungen über Metternichs „kunstvolles Intrigenspiel mit Frankreich" und sein „schlangengleiches Sich-zwischen-den-beiden-Parteien-Durchwinden" ein groteskes Urteil (I. 20 f.) über „die elende Metternichsche Politik" fällt, „die in einseitigster Weise nur die partikularistischen Interessen Österreichs beobachtete und mit kaltem Blut alle von dem besten Teil des deutschen Volkes gehegten Hoffnungen zerstörte" (III. 309). Viel verständnisvoller ist die Anschauung *v. Caemmerers*, Geschichte des Frühjahrsfeldzuges 1813 und seine Vorgeschichte (2. Bd., Berlin 1909) und *v. Lettow-Vorbecks*, Napoleons Untergang 1815 (1. Bd., Berlin 1904); beide in demselben großen, wesentlich kriegsgeschichtlichen Gesamtwerk. – [6]) Die Stunde Hardenbergs, Hamburg 1943. – [7]) Vgl. auch *K. v. Raumer* a. a. O.

57 [1]) Man wird es begreifen, daß sich *V. Bibl* im Vorwort zur vierten Auflage seines „Dämon Österreichs" freudig auf H. Rößler beruft. – [2]) Münchner historische Abhandlungen, 1. Reihe, 2. Heft, München 1933. Mit Verwertung archivalischer Quellen aus Wien, Berlin, München und Paris. Vgl. auch O. Fürst von *Wrede*, Feldmarschall Fürst von Wrede, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, N. F. 55. Bd. (1942), S. 485 ff.

59 [1]) Das Großherzogtum Würzburg 1806–1814. Die äußere Politik des Großherzogtums. Würzburg 1933. Vgl. auch *Chroust's* gleichnamigen Vortrag, wieder abgedruckt in seinen „Aufsätzen und Reden zur fränkischen, deutschen und allgemeinen Geschichte", Leipzig 1939, S. 65 ff. – [2]) Über Metternichs Verhalten zur Versorgung des Stiefsohnes Napoleons und Schwiegersohnes des Königs Max Josef von Bayern, Eugen Beauharnais, s. Prinz Adalbert von Bayern, Eugen Beauharnais, 2. Aufl. München 1950. – [3]) Vgl. auch *A. Greulich*, Österreichs Beitritt zur Koalition im Jahre 1813, Borna-Leipzig 1931. Der Versuch Greulichs, nachzuweisen, daß Metternich im Sommer 1813 ein militärisches Zusammenwirken mit Napoleon gegen Rußland und Preußen angestrebt habe, ist mißlungen. Aus Lévis-Mirepoix' Lebzeiternbuch ist der Anteil zu ersehen, den dieser Diplomat an den Verhandlungen, im besondern an der Konvention von Reichenbach, gehabt hat, und seine stürmische Unterredung mit dem Zaren ist ebenso beachtenswert wie der Nachweis, daß auch Lebzeiterns Memoiren zu der Metternichschen Legende

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

beigetragen haben, der Minister habe systematisch auf Napoleons Verderben hingearbeitet. – [4]) Kring 1812 års politik. Studier i svensk och dansk utrikespolitik från Pommerns ockupering 1812 till vapenvilan i Poischwitz 1813. Akad. Avh., Stockholm 1927. – [5]) Mémoires du général de Caulaincourt, duc de Vicence. Introduction et notes de Jean Hanoteau, Paris 1933, 3 Bde.

60 [1]) Lettres inédites de Napoléon Ier à Marie-Louise, p. p. L. Madelin, Paris 1935. – [2]) Vgl. oben S. 47 f.

61 [1]) Vgl. jetzt auch *K. v. Raumer* a. a. O. S. 127 f. (zu I. 715 f.). – [2]) Eine dritte, vorher unbekannte Schilderung der Unterredung im Palais Marcolini hat *J. Hanoteau* in der Revue d'histoire diplomatique, 47. Bd. (1933), S. 421–440 herausgegeben. Sie beruht auf der Wiedergabe, die Napoleon unmittelbar nach der Besprechung Caulaincourt gemacht hat, und steht der Erzählung Fains (dessen Memoiren auch in einer von E. Klarwill besorgten deutschen Ausgabe „Neun Jahre Napoleons Sekretär 1806—1815", Berlin 1926 vorliegen) näher als der Metternichs. Von dem „historischen Hut" hat der Kaiser begreiflicherweise nichts erwähnt. Die Frage an den Minister, wieviel ihm England gegeben habe, dürfte in der Tat gestellt worden sein; nach Napoleons Behauptung hat Metternich auf diese Beleidigung ohne Bewegung geschwiegen. Der Minister spricht natürlich zeitweise mit diplomatischer Glätte, aber auch an „hohem Ton" läßt er es nicht fehlen. Im ganzen bleibt auch nach dieser Version der Eindruck, daß Metternich mit zielklarem Willen die Lösung der Allianz und die bewaffnete Vermittlung Österreichs anstrebte und die Herausgabe Illyriens, die Wiederherstellung Preußens, die Überlassung des Herzogtums Warschau an Rußland und den Verzicht Napoleons auf das Protektorat des Rheinbunds und der Eidgenossenschaft erreichen wollte. Seinen Mahnungen zur Nachgiebigkeit und Mäßigung stehen Napoleons Ablehnung, Österreich die Schiedsrichterrolle zu überlassen, und der Hinweis des Kaisers auf die Gefährdung Österreichs durch Rußland und auf Englands unlautere Absichten gegenüber. Bemerkenswert das offene Eingeständnis Metternichs, daß Österreich die Heirat Napoleons mit der Tochter Franz I. ersehnt und verlangt habe und über ihren Abschluß glücklich gewesen sei; ferner die unverbindliche Bereiterklärung des Kaisers, Illyrien an Österreich zurückzustellen. Die Unterredung endet in guten Formen, ohne Zugeständnis der einen oder andern Seite. Etwa wie die Memoiren Caulaincourts berichten und wie Napoleon an Marie Louise schrieb, so nannte er in der Tat Metternich gegenüber Caulaincourt einen Komödianten, der gewöhnt sei zu spielen und zu sagen, was er nicht denke, so daß man nicht wisse, woran man sich halten solle, und er gebraucht den Ausdruck battre de l'œil. Bei allem ist selbstverständlich zu bedenken, daß auch Napoleon die Vorgänge gefärbt haben dürfte. Vgl. auch *L. Villat*, La Révolution et L'Empire, 2. Bd., Napoléon, S. 205 f. Übrigens hat kein Geringerer als *Jacob Burckhardt*, als er selbst dem Geist der Metternichschen Restaurationszeit nahe gekommen war und da ihm Napoleon als der Mann der Gewalt ohne Güte wesenswidrig war, 1881 in seinem Vortrag „Napoleon I. nach den neuesten Quellen" Metternichs Marcoliniversion übernommen (Gesamtausgabe 14. Bd., Vorträge hgg. v. Dürr, Stuttgart 1933, S. 242 f. Vgl. *C. Neumann*, Jakob Burckhardt, München 1927, S. 21 u. 375). – [3]) Angeführt von mir (I. 718) und neuerdings von Webster in seinem Kongreßbuch, über das noch zu sprechen sein wird, S. 22.

62 [1]) Zur Vorgeschichte des Durchmarsches der Verbündeten durch die Schweiz Dezember 1813 (I. 168 f.) vgl. *A. Winkler*, Metternich und die Schweiz, Zeitschr. f. Schweizer Gesch., VII. Bd. (1927), S. 91 ff. und 127 ff., der das österreichische Interesse in den Vordergrund stellt und Metternichs Abhängigkeit von der Tradition der Staatskanzlei zu erweisen sucht, da er die Anschauung übernommen habe, die Eidgenossenschaft sei nicht wahrhaft neutral, sondern diene durch ihre Scheinneutralität Frankreich. Literatur und kurze Darstellung ferner von *E. Bonjour*, Geschichte der Schweiz im 19. und 20. Jahrh., Zürich 1938, S. 65 f. Die wichtige Rolle Lebzelterns in dieser Angelegenheit ist durch *Lévis-Mirepoix* klargestellt. – [2]) Nicht zugänglich wurde mir *G. Nørregård*, Danmark og Wienerkongressen 1814–1815, Kopenhagen 1948. – [3]) Great Britain and the establishment of the Netherlands 1813–1815, Haag 1930.

63 [1]) Alexandre Ier, Paris 1937, deutsche Übersetzung („Alexander I., der rätselhafte Zar"), Berlin 1937. *M. Winkler*, Zarenlegende. Glanz und Geheimnis um Alexander I., Berlin 1941, beschäftigt sich nicht mit dem Politiker, sondern mit dem Menschen und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sucht die seelische Entwicklung Alexanders und sein von Geheimnissen ausgeschmücktes Ende zu verstehen. – [3]) S. 40 der Originalausgabe. – [4]) Ungedruckte Wiener Dissertation 1936.

64 [1]) Vgl. auch Villat a. a. O. S. 318 ff. Eine wertvolle neue Quelle zur Geschichte des Kongresses konnte nicht mehr berücksichtigt werden: das Tagebuch des dänischen Außenministers Baron Rosenkrantz (Niels Rosenkrantz, Journal du Congrès de Vienne 1814–1815, p. p. G. Nørregård, Kopenhagen 1953). – [2]) The congress of Vienna, London 1919 (Peace handbooks). – [3]) London 1934. – [4]) S. 327 ff. seiner Foreign policy of Castlereagh. – [5]) Il congresso di Vienna, Florenz 1938. – [6]) S. auch die knappen, treffenden Ausführungen von *W. Andreas*, Die Anfänge des Wiener Kongresses, Das Wiener Kongreßwerk und die Großmächte, Europ. Revue, März 1940 und Juli 1941. – [7]) Archivalische Zeitschrift, 45. Bd. (1939), S. 65 ff. – [8]) Der Wiener Kongreß und die neue Ordnung Europas 1814–1815, Leipzig 1942. Die Sonderabhandlungen desselben: Preußen und die Neuordnung Deutschlands 1813–1815, Forschungen z. brandenb. u. preuß. Geschichte, 52. Bd. (1940), S. 234 ff. Das Elsaß und seine Nachbarländer in den Friedensschlüssen von 1814 und 1815, mit einer unveröff. Denkschrift Gneisenaus, Elsaß-Lothring. Jahrbuch, 20. Bd. (1942), S. 272 ff. Preußische Neuordnungspläne für Mitteleuropa 1814, Deutsches Archiv f. Landes- u. Volksforschung, 6. Jgg. (1943), S. 342 ff. Die europäische Neuordnung 1814/15, Histor. Zeitschr., 168. Bd. (1943), S. 82 ff. – [9]) Der Brief Metternichs an Varnhagen von Ense vom 27. März 1840, in dem er seine bekannte Erzählung (Nachricht von Napoleons Rückkehr aus Elba und ihre nächste Folge) niederschrieb, ist nun im Faksimile bei *Martin Spahns* Metternichessay im 3. Band der Sammlung „Die großen Deutschen" wiedergegeben.

65 [1]) Den vielen abträglichen Urteilen sei nun auch das Varnhagens in einem Brief an Hardenberg vom 28. Dezember 1814 angereiht: Man setze glückliche Eigenschaften und Fähigkeiten in Metternich voraus, bemerke aber bald, daß er als Mann der Gesellschaft zu viel hoffärtige Kritik, als Minister zu viel leichtsinnige Einbildungskraft habe ... Sein höchster Wunsch sei, Premierminister zu werden, nicht um große Wirkungen von sich ausgehen zu lassen, sondern es zu sein (veröff. von *H. Kindt* in Zeitungswissenschaft 15. Oktober 1928, Nr. 10, S. 156). – [2]) Vgl. jetzt auch den 2. Band der Talleyrand-Biographie von *G. Lacour-Gayet*, Paris 1930, und das englische Werk von *Duff Cooper*, Talleyrand, New-Haven 1932, deutsche Ausgabe 1935. Eine siebenbändige Ausgabe der Memoiren Talleyrands wird in Paris von P. Léon besorgt. – [3]) Vgl. *H. Wendorfs* beide Abhandlungen über Talleyrand in der Histor. Vierteljahrsschr., 28. Bd. (1934) und 31. Bd. (1937–1939).

66 [1]) Paris 1940. Deutsche Übersetzung „Wiederaufbau", Bern 1950. – [2]) Der erste Band der Trilogie „Aventure", Paris 1936, unter dem Titel „Abenteuer" ins Deutsche übers. Bern 1950. – [3]) „Pouvoir", New York 1942. Deutsche Übersetzung „Macht", Bern 1944. – [4]) Einen eingehenderen Überblick über den ersten und dritten Band habe ich in den Schweizer Monatsheften 31. Jg. (1951), S. 245—249 zu geben versucht.

70 [1]) Vgl. dazu *K. Thieme*, Eine neue Geschichtsphilosophie der Legitimität. Hist. Jahrb., 70. Jg., 1951, S. 334 ff. – [2]) London 1946, deutsche Übersetzung Zürich 1947.

72 [1]) München 1944.

73 [1]) Im Personenregister der 1. Auflage, 2. Bd., ist Metternichs berühmte Freundin irrig Katharina anstatt Wilhelmine genannt (zu I. 237, 238).

74 [1]) La Sainte-Alliance-Organisation européenne de la paix mondiale. 1. Bd. Les traités de paix 1814–1815. Neuchatel 1946. – [2]) Falsch ist es selbstverständlich, mit Pirenne Österreich ein Streben nach der Hegemonie in Europa zuzuschreiben, ähnlich wie den Vereinigten Staaten für den amerikanischen Kontinent.

75 [1]) Vgl. auch die Dissertationen von *W. Kohlschmidt*, Die sächsische Frage auf dem Wiener Kongreß und die sächsische Diplomatie dieser Zeit, Dresden 1930, und von *K. v. Olshausen*, Die Stellung der Großmächte zur sächsischen Frage auf dem Wiener Kongreß, München 1933. Nachdrücklich sei auch auf *H. E. Feine*, Das Werden des deutschen Staates 1800–1933, Stuttgart 1936, hingewiesen. Es sei gleich hier bemerkt, daß das für Franzosen nützliche Werk von *J. Dupuis-Dutemps*, La Constitution fédérale de l'Allemagne de 1815–1866, Paris 1939, die Geschichte des Deutschen Bundes vornehmlich vom juristischen Blickpunkt aus behandelt, den Bund mit dem Völkerbund

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

in Parallele stellt, die deutsche Literatur nur zum geringsten Teil kennt und in der Ideenproblematik gutenteils versagt. – [5]) Unter den Beilagen Bourgoings das Schreiben Metternichs an Hardenberg vom 22. Oktober mit deutscher Übersetzung, sowie einige andere Dokumente zur Streitsache; auch dieser Verfasser hat den Bruch des Zaren mit Metternich und Preußens Umschwenken zu Rußland und das Sonderabkommen beider vom 3. November ebenso anschaulich werden lassen wie Hardenbergs politische Sonder- und Irrwege oder Talleyrands erfolgreiches Operieren.

76 [1]) *R. Rheindorf*, Englische Rheinpolitik 1813–1815, Elsaß-Lothring. Jahrbuch, 7. Bd. (1928), S. 158 ff. Ein berechtigter Einwand gegen Rheindorf von *Griewank* in der genannten Abhandlung, Histor. Zeitschr., 168. Bd., S. 103. – [2]) S. auch Histor. Zeitschr., a. a. O. S. 106 gegen *Rheindorf*. Über die Schlußakte des Wiener Kongresses hat *J. K. Mayr* in den Histor. Blättern, 7. Heft (1937) gehandelt. – [3]) Stein, L'ennemi de Napoléon, Paris 1936. – [4]) Beachtenswert u. a. *Fr. Schnabel*, Freiherr vom Stein, Leipzig 1931. – [5]) Stein, eine politische Biographie, 2 Bände, Stuttgart 1931.

77 [1]) Vgl. auch *G. Siegrist*, Stein als Staatsmann und sein Gegensatz zu Hardenberg und Metternich, Dissert. Basel 1940, S. 140 ff. – [2]) Wilhelm von Humboldt und der Staat, München 1927.

78 [1]) Wilhelm von Humboldt, München 1939. – [2]) Der deutsche Kaisergedanke vor und nach dem Wiener Kongreß, Breslau 1932. – [3]) Der deutsche Staat. Verfassung, Macht und Grenzen 919–1914, Stuttgart 1933, S. 300. – [4]) Die Idee des Volkes im Schrifttum der Deutschen Bewegung von Möser und Herder bis Grimm, Berlin 1934 (Literarische Bibliothek 13. Bd.). Derselbe, Das Ideengut der deutschen Romantik, 2. Aufl., Halle 1942.

79 [1]) Die deutsche Publizistik in der Zeit der Freiheitskämpfe und des Wiener Kongresses 1813–1815, Dissert. Leipzig 1934. – [2]) Bonn 1929. – [3]) Die deutsche Verfassungsfrage am Ausgang der napoleonischen Herrschaft bis zum Beginn des Wiener Kongresses, Leipzig 1935. Derselbe, Von Bemühungen um Errichtung eines Bundesgerichts zur Zeit des Wiener Kongresses, Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins, 49. Bd. (1936). – [4]) Die badische Politik und die deutsche Frage zur Zeit der Befreiungskriege und des Wiener Kongresses, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins, N. F. 41. Bd. (1928), S. 268 ff. – [5]) Leopold von Plessen und die Verfassungspolitik der deutschen Kleinstaaten auf dem Wiener Kongreß 1814/15, Dissert. Rostock 1930.

80 [1]) Vgl. *Bastegen B. P.*, Bayern und der Heilige Stuhl in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. (Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte, III., N. F., 17./18. Bd.), I., S. 167 f.

81 [1]) Vgl. *F. Bilger*, Die italienische Einheitsbewegung im Urteil Rankes, Leos und Jakob Grimms, Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 41. Bd. (1926), S. 279 ff., mit besonderem Hinweis auf Rankes „Politisches Gespräch", Leos Ansicht, das Werk des Wiener Kongresses müsse aufrecht erhalten werden, und J. Grimms Hinweis auf „Natur und Sinnesart" der Deutschen und Italiener. – [2]) Metternichs Plan eines italienischen Bundes, Histor. Blätter, 4. Heft (1931), S. 37 ff. – [3]) *E. C. Conte Corti*, Ich, eine Tochter Maria Theresias, München 1950.

82 [1]) Metternich und die Schweiz a. a. O. – [2]) In dem Längsschnitt „Die Habsburgermonarchie und die politische Gestaltung des Südostens", Deutsche Ostforschung, 2. Bd., Leipzig 1943, S. 67. – [3]) Meternihova politika na bliskom istoku. Belgrad 1931 (Serbische Akademie).

83 [1]) Vgl. auch Griewank in der Histor. Zeitschr. a. a. O., S. 112. Lediglich juristisch orientiert ist der Vergleich von *C. Chr. v. Pfuel*, Wiener Kongreß — Versailler Vertrag, Berlin 1934 (Internationalrechtliche Abhandlungen 21. Heft). Höher noch als die *Griewanksche* Wertung des Kongresses ist die *Bourgoings*, eine Mittellinie nehmen, wie wir sahen, *Ferrero* und *Nicolson* ein. – [2]) In Fontainebleau zu Caulaincourt: Metternich qui est un fourbe vendu aux Anglais, mené par Talleyrand et influencé par l'oligarchie de Vienne, qui de fait gouverne l'Autriche, peut y consentir (zur Entthronung), mais tout ce qui entoure l'Empereur sera Centre au fond. (Memoiren Caulaincourts, 3. Bd., S. 168, vgl. auch S. 173 u. 356.) – [3]) Les papiers intimes de Marie-Louise, Revue des deux mondes, 48. und 49. Bd. (1938 u. 1939). Weitere Beiträge nun in *Bourgoings* Kongreßwerk. 1945 sind im Metternichschen Archiv in Plaß unter andern einschlägigen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Akten und Korrespondenzen auch drei, offenbar in Metternichs Auftrag zurückgehaltene Briefe Marie Louisens an Napoleon vom 28. April 1814 aus Dijon, 8. Mai 1814 aus Schaffhausen und 3. Januar 1815 aus Schönbrunn gefunden worden. Ich konnte *L. Madelins* Publikation im „*Figaro Litteraire*" leider nicht benützen, verdanke der Güte Baron Bourgoings aber eine Abschrift der Schreiben, die sämtlich warme Teilnahme am Geschick des Gatten, und Zuneigung für Napoleon und den König von Rom atmen. Der letzte berichtet über die Güte des Kaisers Franz und ihr stilles Leben in Schönbrunn und enthält allerdings die charakteristische Stelle: „J'espère que cette année sera plus heureuse pour toi, tu seras au moins tranquille dans ton isle et tu y vivras heureux de longues années pour le bonheur de tous ceux qui t'aiment et te sont attachés comme moi." Bourgoing hat diese drei Briefe in deutscher Übersetzung in der Wiener „Presse" Nr. 27 vom 3. Juli 1948 mit schätzbaren Erläuterungen veröffentlicht. Sie sind nun nebst Briefen Metternichs an Marie Louise und einschlägigen Familienschreiben verwertet auch von *Corti*, Metternich und die Frauen, 1. Bd. Besonders sei auf Bourgoings Marie-Louise-Werk von 1949 verwiesen.

84 [1]) Napoléon á Sainte-Hélène, Rapports officiels du Baron Stürmer, Paris (1888). – [2]) Zur Geschichte der Heiligen Allianz, Berner Untersuchungen zur allgemeinen Geschichte, 1. Heft, Bern 1928. *J.-H. Pirennes* ganz realistische Auffassung der Heiligen Allianz als eines Gegenzuges der Hegemonialpolitik Alexanders I. gegenüber Großbritannien (a. a. O.; s. S. 165 f.) scheint mir in dieser Überspitzung unhaltbar.

85 [1]) Die dritte Koalition und die Heilige Allianz, Königsberg 1934 (Osteuropäische Forschungen, N. F., 16. Bd.). Dieselbe, Epochen der Reichspolitik im Nordosten, in: Deutsche Ostforschung, 2. Bd., Leipzig 1943, S. 34 ff. – [2]) Wie es neuerdings *W. Schwarz*, Die Heilige Allianz. Tragik eines europäischen Friedensbundes, Stuttgart 1935, tut, der anderseits mit Recht auf die Einwirkung Jung-Stillings und Roxandra Sturdzas hinweist. Es wären wohl mit *Paléologue*, Alexandre Ier, auch Alexander Galitzyn und Rodion Kochelew zu nennen.

86 [1]) 1817 hat Metternich der Frau von Krüdener die Erteilung der Einreiseerlaubnis in die k. k. Staaten abgeschlagen (*Schaeder*, S. 76, *Schwarz*, S. 76).

87 [1]) Erinnerungen aus meinem Leben 1774–1852 (Fontes Rerum Austriacarum, 2. Abt., 70 Bd.), Wien 1940. – [2]) The diary of Philipp von Neumann 1819 to 1850, translated and edited by E. Beresford Chancellor, 2 Bde., London 1928. Nebenbei bemerkt, sind die sehr verbreiteten, auch von Beresford erwähnten Gerüchte, Neumann sei ein Sohn Metternichs gewesen, selbstverständlich schon angesichts der Geburtsdaten beider unmöglich. Die nahe Verwandtschaft mit dem Haus Metternich, von der König Ernst August von Hannover spricht, besteht vielmehr darin, daß Neumann ein natürlicher Sohn Franz Georgs, somit ein Halbbruder des Staatskanzlers gewesen sein dürfte, wie der sardinische Gesandte Conte Sambuy bestimmt erklärt (La politica estera del Piemonte sotto Carlo Alberto, secondo il carteggio diplomatico del conte V. A. B. di Sambuy, hgg. von M. dégli Alberti, 3. Bd., Torino 1919, S. 43). Auch Johann Philipp Wessenberg nennt Neumann 1851 einen Stiefbruder Metternichs (Briefe an Isfordink-Kostnitz, 1. Bd., Leipzig 1877, S. 204). – [3]) In dem Werk: Geist und Herz verbündet, mit einer einfühlenden Einleitung von *E. Mika*, Wien 1942.

88 [1]) The unpublished diary and political sketches of Princess Lieven, London 1925, deutsche Ausgabe Berlin 1926. Vgl. auch *E. Daudet*, La princesse de Lieven, Paris 1933. – [2]) London 1925. – [3]) The private letters of princess Lieven to prince Metternich 1820 bis 1826, London 1937, deutsche Übersetzung Berlin 1939. Die jüngste, anziehende Biographie der berühmten Frau von *H. Montgomery-Hyde* benützte ich in der französischen Übersetzung La princesse de Lieven, Paris 1940.

89 [1]) Souvenirs (Vienne 1832–1841) publ. par M. Thiebaut, Paris 1926. – [2]) Allerdings verwertet *V. Bibl*, wie so vieles nach meiner Biographie Erschienene, auch Sainte-Aulaires Memoiren nicht. – [3]) S. 53, 340, 349 und XXVIII. – [4]) Aus den Erinnerungen eines alten österreichischen Beamten, Archiv f. österreichische Geschichte, 117. Bd., 1. Hälfte.

90 [1]) Aus meinem Leben, Stuttgart 1908, S. 92. – [2]) Vgl. die Photographie, 2. Bd., nach S. 560. – [3]) Duc *de la Force* in der Revue des deux mondes, 15. Oktober 1936. Vgl.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

Grunwald, La vie de Metternich, S. 46. Zum Folgenden sei neuerdings auch auf *Corti*, Metternich und die Frauen, 2. Bd., verwiesen. – [4]) Hammer-Purgstall, Erinnerungen, S. 199.

91 [1]) Diary of Philipp von Neumann, 2. Bd., S. 133. Zum Leben der Herzogin Wilhelmine s. jetzt *Cl. Brühl*, Die Sagan. Berlin 1941. – [2]) Diary, 1. Bd., S. 177, 197. Vgl. auch die warme Wesensschilderung, die der Dichter Josef Christian Freiherr von Zedlitz von Melanie gegeben hat. *E. Castle*, Der Dichter des „Soldatenbüchleins", Jahrbuch der Grillparzer-Gesellsch., 8. Jgg. (1898), S. 85. – [3]) Souvenirs, S. 25 ff. Vgl. auch The Greville Diary ed. by *Ph. W. Wilson*, 2. Bd., London 1927, S. 423. – [4]) Souvenirs, S. 157. Pückler-Muskau hat die Metternichsche „Passion zu mystifizieren" (I. 254), 1840 in der Form eines Aprilscherzes, den die Fürstin Melanie ihrem Gast bereitete, selbst mit Ärger erlebt. Vgl. *A. Ehrhard*, Le prince de Pückler-Muskau, 2. Bd., S. 175 f. – [5]) Ebenda, S. XXVIII u. 127.

92 [1]) Ebenda, S. 148 f., 188. – [2]) Ebenda, S. 41 ff. Vgl. auch *Grunwald*, La vie de Metternich, S. 258 ff. – [3]) Aus meinem Leben, S. 94 f. – [4]) Ich verweise nachträglich auf die nette Schilderung von Schloß Königswart und Schloß Johannisberg bei *V. v. Fritsche*, Bilder aus dem österreichischen Hof- und Gesellschaftsleben, Wien 1914, S. 107 ff. u. 175 ff. Zur Kunst: Über Metternich und die Rückbringung der durch Napoleon aus Wien entführten Kunstschätze s. jetzt *A. Lhotsky* in der Festschrift des Kunsthistor. Museums 2. Teil, Wien 1941–1945, S. 516 ff. *Fr. Noack*, Das Deutschtum in Rom seit dem Ausgang des Mittelalters, 1. Bd., Berlin 1927, S. 479. Dem notleidenden genialen Tiroler Landschaftsmaler Josef Anton Koch gewährt Metternich auf Bitte von Cornelius einen österreichischen Ruhegehalt, doch stirbt Koch im Januar 1839, ohne in den Genuß zu treten. Er war ehedem mit dem Wiener Romantikerkreis in naher Berührung gestanden, durch Pilat mit Metternich bekannt geworden und hatte sein Bild „Italienisches Winzerbild bei Olevano" 1812 im Haus des Ministers ausgestellt. Vgl. *O. R. v. Lutterotti*, Josef Anton Koch, Innsbruck 1945, S. 157, 204. – [5]) Über Metternichs hohe Schätzung Lord Byrons, der dem Staatskanzler mit politischem Haß gegenüberstand (I. 285), und den Erwerb des Byronschen Talismans, den Metternich Hammer-Purgstall zur Übersetzung gab und dem Königswarter Museum einverleibte, hat *H. Richter*, Lord Byron, Persönlichkeit und Werk, Halle 1929, S. 110 A 1 und 344 f. gehandelt. Ob H. Heine, den Metternich als Poeten so hoch, als Charakter so niedrig schätzte und der den Fürsten hoch wertete (I. 282 f.), im österreichischen Sold stand, als er gegen Louis Philipp und die Julimonarchie, Casimir Périer, juste milieu, Repräsentativsystem und bourgeoise Börsenherrschaft in der Augsburger Allgemeinen Zeitung schrieb, scheint mir auch durch *M. A. Clarke*, Heine et la monarchie de Juillet, Paris 1927, Seite 213 ff., nicht erwiesen zu sein. Sicher ist es, daß Heine 1836–1847 jährlich 4800 Francs aus den Geheimfonds des Kabinetts Guizot erhielt. Vgl. *Fr. Hirth*, Heine und Marx, in der Zeitschrift „Die Umschau", 3. Jgg. (1948), S. 246 f. Eine Auswahl Heinescher Artikel hat *H. Frichet* neu veröffentlicht (Henri Heine, Chronique de la Gazette d'Augsbourg et „Lettres confidentielles", Paris 1927). Mit welch bitterem Haß Ludwig Börne Österreich in seinen Pariser Briefen gegenüberstand, wie er die entsetzlichsten Schilderungen vom Spielberg den Lesern vorsetzte und in seinem Radikalliberalismus gleichwohl einen Sturz Metternichs fürchtete, weil er „eine reine Farbe sei, die, der feindlichen entgegengesetzt, es bald zu irgendeiner Entscheidung gebracht hätte", während nach ihm die graue Neutralität käme — das konnte Metternich im 24. Brief vom 8. Januar 1831 lesen (Ges. Schriften hgg. v. *A. Klaar*, 5. Bd., S. 90). Er hat Börnes „dämonische Ausgelassenheit" und seinen „ungemeinen Geistesreichtum" anerkannt, ihn aber politisch lahmzulegen gesucht (I. 288). Zu Beyle-Stendhals Tätigkeit als Konsul in Triest 1830–1831, dem Österreich das Exequatur versagte (I. 27), vgl. *R. Dollot*, Les journées adriatiques de Stendhal, Paris 1929. Zu (I. 280) der Erwähnung des großen Gefallens, das Metternich an Balzac fand, trage ich aus *E. R. Curtius*, Balzac, Bonn 1923, S. 377, nach, daß der Dichter in dem Staatskanzler einen „politischen Mephisto" zu erkennen meinte. Desgleichen sei hier darauf hingewiesen, wie sehr Zedlitz unter Metternichs faszinierenden Einfluß geriet. Vgl. *E. Castle* a. a. O. S. 97 ff. und *O. Hellmann*, Joseph Christian von Zedlitz, Leipzig 1910, S. 122 f., 129. Über Adalbert Stifters Verhältnis zum Haus Metternich (I. 286) enthalten nun auch die Bände 20 und 22 der Sämtl. Werke (Briefwechsel, hgg. v. G. Wilhelm, 4. u. 6. Bd.) einige Stellen, die erweisen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

daß der Dichter Richard Metternich von Ende 1843 oder Anfang 1844 bis Herbst 1846 Privatunterricht in Mathematik und Physik erteilte. Seine maßvoll freiheitliche Gesinnung, sein Gesetzessinn, seine Ablehnung des „Systems", ebenso aber auch der Revolutionsausschreitungen tritt in *G. Wilhelms* Studie, Stifter als politischer Schriftsteller, klar zutage. (Aus der Österr. Rundschau, 60. Bd., 1919, wieder abgedruckt in: *G. Wilhelm*, Begegnungen mit Stifter, München 1943, S. 9 ff.) Der Sohn des Staatskanzlers, Teilnehmer am literarischen Kränzchen, hat seinem ehemaligen Hauslehrer Stifter treue Anhänglichkeit bewahrt. Im Haus Metternich traf der Dichter vermutlich auch mit Zedlitz zusammen. Den Autor der „Briefe eines Verstorbenen", den „Semilasso", Fürsten Pückler-Muskau, den Metternich schon als jungen Offizier der sächsischen Garde in Dresden kennengelernt hatte, nahm er nach Jahren mit größter Liebenswürdigkeit wieder auf. Vgl. *A. Ehrhard* a. a. O. 1. Bd., S. 173. Ein Lebensabriß Pücklers von F. Grober schon in Schlesische Lebensbilder, 1. Bd., Breslau 1922, S. 322 ff.

93 [1]) Das Lebensgefühl des „Biedermeier" in der österreichischen Dichtung, Wien 1931. – [2]) Zur Berührung des „Systems" mit Friedrich Schlegels Wiener Vorlesungen über die Neuere Geschichte, 1808 s. *R. Lorenz* in der Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 4. Jgg., 1926, wiederabgedruckt in: Drei Jahrhunderte Volk, Staat und Reich, Wien 1942. – [3]) Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, N. F. 2. Bd. (1942), S. 49 ff. – [4]) Zu (I. 493 f. und II. 221).

94 [1]) *J. Marx*, Dolliners Manuskript; ein Beitrag zur Geschichte der Zensur im Vormärz, Jahrbuch des Vereins f. Gesch. d. St. Wien, 7. Bd. (1948). – [2]) Grillparzer und die Politik des Vormärzes, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, 28. Jgg. (1926), S. 11 ff.

95 [1]) Grillparzers Stellung im österreichischen Sprachen- und Nationalitätenkampf, Histor. Zeitschr., 161. Bd. (1940), S. 498 ff. – [2]) Österreichische Bücherei, 1. Bd., Wien (1925).

96 [1]) In: Gestalten und Mächte, Reden und Aufsätze, München 1941, S. 223 ff. – [2]) Franz Grillparzers Sämtl. Werke, hgg. v. A. Sauer, 16. Bd., Prosaschriften IV., Wien 1925, S. 53.– [3]) (I. 288 ff.): Über die Ehrenpräsidentschaft des Archäologischen Instituts in Rom s. *Noack* a. a. O., S. 416. – [4]) Zu Metternichs Verhältnis zu Justus Liebig (I. 296 ff.) s. jetzt auch die Korrespondenz des großen Chemikers mit Ludwig von Biegeleben in: Ludwig Freiherr von Biegeleben, ein Lebensbild von *Rüdiger Freih. v. Biegeleben*, Wien 1930, S. 111 f., 118 f., 121. Zu Fr. Simonys Dachsteinforschungen (I. 300) vgl. nun die Studien *F. Mortons* über Simonys Wirken im Salzkammergut, in der Linzer Zeitschr. „Heimatgaue", 6. Jgg. (1925), S. 45 ff. Zu Metternichs Anwesenheit bei elektrischen Experimenten an der Wiener Universität und zur Vorführung der Daguerrotypie in Johannisberg 1839 (I. 301 f.) s. Diary of Philipp von Neumann, 2. Bd., S. 77 u. 128. – [5]) Der Briefwechsel im Auszug (I. 292 ff.). – [6]) (I. 300 u. 740). – [7]) A. v. Humboldt und das preußische Königshaus, Briefe aus den Jahren 1835–1858, hgg. von C. Müller, Leipzig 1928, S. 204 f. – [8]) *H. Loewe*, Friedrich Thiersch. Ein Humanistenleben im Rahmen der Geistesgeschichte seiner Zeit, 1. Bd., München 1925, S. 505. – [9]) Ebenda, S. 494 ff. – [10]) Mitteilungen des österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 43. Bd. (1929), S. 77 ff. S. nun auch die geistvolle, belletristische Schrift von *Golo Mann*, Secretary of Europe, New-Haven 1946 und H. Lang, Politische Geschichtsbilder zu Anfang des 19. Jahrh. (Metternich-Gentz-Adam Müller), Aarau 1944. Eine Monographie über Gentz bereitet *H. Rumpel* in Erlangen vor.

97 [1]) C. J. Burckhardt a. a. O., S. 193 ff. – [2]) Vgl. meine Abhandlung Metternichs mitteleuropäische Idee, in der Zeitschrift Volk und Reich, September 1926. Zur Diskussion über die Mitteleuropaidee vgl. jetzt vor allem G. Ritter, Großdeutsch und kleindeutsch im 19. Jahrhundert, in: Schicksalswege deutscher Vergangenheit (Festschrift f. S. A. Kaehler), Düsseldorf 1950, S. 177 ff. und H. v. Srbik, Die Bismarck-Kontroverse, in der Monatsschrift „Wort und Wahrheit", Dezember 1950, S. 918 ff.; Ritters Erwiderung: Zur „großdeutschen" Frage, im Februarheft 1951, S. 142 ff. derselben Zeitschrift. – [3]) Vgl. jetzt zu den Quellen auch *E. Reinhard*, Karl Ludwig von Haller, der „Restaurator der Staatswissenschaft", Münster 1933.

98 [1]) *J. P. v. Falkenstein*, Johann König von Sachsen, 1. Bd., 2. Aufl. Dresden 1879, S. 60 f. – [2]) Hamburg 1943, bes. S. 78 f. – [3]) Metternichs politische Grundanschauungen, Histor. Vierteljahrsschr., 24. Bd. (1929), S. 443 ff.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

99 [1]) Wertvolle Ausführungen über die Revolution als „pathologisches Prinzip der Gesellschaft schlechthin" in Metternichs Doktrin, seine soziologische Ansicht von den mittleren Klassen als Trägern der Revolution und seine Übereinstimmung und Geschiedenheit gegenüber Bismarcks Revolutionsgegnerschaft jetzt bei *Th. Schieder*, Das Problem der Revolution im 19. Jahrh., Histor. Zeitschr., 170. Bd. (1950).

100 [1]) Vgl. übrigens auch *E. Vögelin*, Der autoritäre Staat, Wien 1936, S. 67 und *O. Brunner*, der in dem „System" „in säkularisierter Form das alte, die Politik des Hauses Österreich bestimmende Ideenerbe fortleben" sieht (Die Habsburgermonarchie und die politische Gestaltung des Südostens in: Deutsche Ostforschung, 2. Bd., Leipzig 1943, S. 68). Sehr verständnisvoll beurteilt den universalistischen Rationalismus des „Systems" und des Menschen im Anschluß an mein Werk *U. St. Allers*, The Concept of empire in German romanticism and its influence on the National Assembly at Frankfort 1848–1849, Diss. Washington 1948, S. 98 ff.

101 [1]) Budapest 1938. – [2]) Sowie der Abhandlung *Miskolczys*, Gesamtstaatsidee und Wirtschaftspolitik in Ungarn 1790–1848, Jahrbuch des Ungar. Histor. Inst. in Wien, 6. Bd. (1936), S. 188 ff. – [3]) Zu den 1849 erschienenen, gefälschten „Auszügen aus den geheimen Memoiren des Fürsten Metternich, mitgeteilt von seinem Privatsekretär E . . . L . . ." (I. 9) s. nun *E. Zöllner*, Die angeblichen Memoiren Metternichs, Wien 1946 (Bibliophile Zeit- und Streitfragen).

102 [1]) S. die ungedruckten Wiener Dissertationen von *O. Roth*, Die Staatsanschauung des Freiherrn von Hormayr 1812–1813 (1929) und *G. Rolletschek*, Zur geistigen Entwicklung des Freiherrn Josef von Hormayr (1937). Roth hat das josefinische Erbe und die romantisch-konservativen Denkelemente, den Aufklärungsindividualismus und die Einflüsse Montesquieus ebenso gekennzeichnet wie die Justus Mösers und J. v. Müllers und die Überlenkung vom Rationalismus zur relativistischen, auf historische Empirie aufgebauten Weltanschauung, und er hat Hormayrs Beachtung der individuellen Kulturbedingtheit der Völker und seine Abwendung von abstrakten Staats- und Gesellschaftstheorien ebenso erwiesen wie seine historisch-konservative und zugleich monarchisch-demokratische Verfassungsidee, die ihn in Opposition zu dem Patriarchalismus Franz I. brachte, und seine Verbindung von Einheit und Föderalismus im österreichischen Staatsproblem. *Rolletschek* hat in seiner mit feiner Nuancierung gearbeiteten biographischen Studie, die auf die Kindheit zurückgreift und bis zur Tiroler Erhebung 1809 reicht, das Positive in dem glänzend begabten Historiker, aber auch das Brüchige seiner Weltauffassung und seiner historischen Forschungsmethode und Darstellung, alle Halbheit und Zerfahrenheit seines Denkens und seines Charakters aufgedeckt und gezeigt, wie er immer stärker in die Tagespolitik sich verstrickte und wie aus dem Tiroler der Großösterreicher und Vertreter der österreichischen Gesamtstaatsidee wurde. Die Gliederung dieses österreichischen Patriotismus nach Staats- und Volksbegriff, Monarchie und Demokratie und Machteinheit des Staates, Masse und öffentliche Meinung, Führerproblem und Zeitgeist, Irrationales und Machiavellismus, Kirche und Stände, ist vorzüglich geglückt. Das Buch des Amerikaners *W. C. Langsam*, The Napoleonic wars and german nationalism in Austria, New York 1930, der das Kunststück fertiggebracht hat, meine Metternichbiographie zwar zu benützen, aber in der Regel als Werk V. Bibls zu zitieren, wird an Wert übertroffen durch *A. Robert*, L'idée nationale autrichienne et les guerres de Napoléon. L'apostolat du Baron de Hormayr et le salon de Caroline Pichler, Paris 1933. (Vgl. oben S. 36) und L. Villat, La Révolution et l'Empire, 2. Bd., Napoléon, S. 172 ff., ein verdienstlicher Versuch, den österreichischen Gedanken besonders an der Hand der Hormayrschen Zeitschriften und das Verhältnis der Hormayrschen Ideen zur Wiener Kunst und Literatur und zur deutschen Romantik zu verfolgen. Die Problematik einer „österreichischen Nationalidee" tritt allerdings nicht ganz ins richtige geschichtliche Licht. Den äußeren Lebenslauf Hormayrs ohne den Versuch tieferer psychologischer und geistesgeschichtlicher Würdigung kann man gut in der ungedruckten Wiener Dissertation von *M. Bezdeka*, Biographie des Freiherrn Josef von Hormayr (1933), verfolgen, die auch das Verdienst der Heranziehung ungedruckten Materials hat. Noch breiter ist die Grundlage ungedruckter und gedruckter Quellen in dem wenig bekannt gewordenen Buch der Holländerin *M. H. Prins*, Joseph Freiherr von Hormayr, Assen 1938. Der Grundgedanke der Verfasserin ist in dem Untertitel ausgedrückt: van apostel der Oostenrijksnationale gedachte tot pionier der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Duitse eenheid. Der Weg vom österreichischen Überpatrioten, der von der Idee einer österreichischen Nation erfüllt ist, zum Vorkämpfer für „das große deutsche Vaterland", vom Österreichnationalen zum Deutschnationalen, scheint der Verfasserin ein Weg des echten Enthusiasmus eines Idealisten zu sein. Nun möchte ich keineswegs bestreiten, daß der hochbefähigte, von heißer Liebe zur Geschichte beseelte Mann auch edle Eigenschaften hatte. Ein Unglücklicher, dessen Leben an Tragik reich und durch die Härte der Politik zerrieben worden ist! Aber mit der Verteidigung allein kommt man dem Hormayrproblem nicht bei. Es geht nicht an, wie Prins den eigenen Anteil an Schuld, beständig zu verkleinern oder licht zu färben, den die Unbeständigkeit und der Hang zum zweideutigen und oftmals unehrlichen Spiel, der leidenschaftliche persönliche (nicht sachliche) Ehrgeiz und die Eitelkeit Hormayrs an seinem Schicksal hatten; es geht nicht an, im Anschluß an Bibl alle Last auf Kaiser Franz und Metternich zu wälzen. Schon in der Alpenbundaffäre erscheint der Tiroler bei Prins ausschließlich als „Schlachtopfer" der Politik Metternichs, der S. 141 ganz irrig als Haupt der bürokratischen Amtskaste in Wien bezeichnet wird und ängstlich ein neues Tiroler Abenteuer idealistischer Pläneschmiede verhindern will. Die moralische Entrüstung der Verfasserin hätte bereits gedämpft werden können, als sie Hormayrs charakterschwaches Verhalten im Tiroler Aufstand 1809 oder dann seine persönliche Verwicklung in Streitsucht und Intrige in München nach dem Verlassen Österreichs kennenlernte. Gewiß ist sein Haß gegen die Wiener Machthaber menschlich begreiflich, die ihn furchtbar hart behandelt hatten und ihm nach der Aufhebung seiner Verbannung 1817 den Urteilsspruch, die offene Gerechtigkeit und die unzweideutige Wiederherstellung seiner Ehre versagten und seine Tätigkeit als Historiograph durch die strengste Zensur hemmten. Aber seine maßlose Schmeichelei gegenüber Metternich ist doch nicht auf die „naive Erwartung zurückzuführen, daß ihm volle Genugtuung gegeben werde" (Prins S. 214). Gewiß hat ihn Metternich ferner nach dem Übertritt in bayerische Dienste durch die österreichische Gesandtschaft möglichst überwachen lassen und ihm möglichste Hindernisse bereitet (wozu nun Chrousts Ausgabe der französischen und österreichischen Gesandtschaftsberichte aus München heranzuziehen ist). Aber Hormayrs Umschmeicheln Ludwig I. und Bayerns, seine Giftpfeile gegen sein früheres Vaterland, seinen persönlichen, von ihm selbst eingestandenen Haß gegen Metternich zu rechtfertigen und selbst die Schmähschrift „Kaiser Franz und Metternich" (S. 335 ff.) im wesentlichen schlechthin als richtig zu bewerten sowie seine Verfälschungen als recht harmlos hinzustellen, — dieses Verfahren mag dem guten Herzen von Frl. Prins alle Ehre machen, nicht aber der kritischen Anlage ihres Buchs, dessen Wert für das äußere Biographische übrigens anerkannt werden soll. – [1]) *Fr. Bock*, Fälschungen des Freiherrn von Hormayr, Neues Archiv für ältere deutsche Geschichte, 47. Bd. (1928), S. 225 ff. – [2]) Briefe an Cotta, hgg. v. H. Schiller, Stuttgart 1927, S. 219. Daselbst verschiedene Hormayrbriefe. – [4]) Das Geheimnis des „Großen Unbekannten", Jahrbuch der Bibliophilen, 12. u. 13. Jgg. (1925 u. 1926), S. 78 ff. Neuausgabe Wien 1943. – [5]) *E. Castles* sehr reiche Dokumentensammlung „Das Geheimnis des großen Unbekannten Charles Sealsfield-Carl Postl", Wien 1943, klärt vieles in dem Leben des Verfassers von Austria as it is, berührt aber den tendenziösen Gehalt des Werkes nicht. – [6]) *Bibls* Buch Kaiser Franz, der letzte römisch-deutsche Kaiser, Wien 1838, ist, wie ich oben S. 17 gesagt habe, in der Methode seiner Metternichbücher geschrieben: eine Sammlung von abträglichen Aktenauszügen und Anekdoten, tendenziös ohne psychologisches und sachlich-kritisches Abwägen zu einem leicht hingeworfenen Bild vereinigt, mit den breitesten Anklagen wegen der Zensur, des Herzogs von Reichstadt u. a. m. – [7]) Die Reorganisation des preußischen Staates unter Stein und Hardenberg, 1. Teil (Publik. aus den preuß. Staatsarchiven, 93. Bd., Leipzig 1931), S. 570 ff.

103 [1]) Histor. Zeitschr., 132. Bd. (1925), S. 92. – [2]) Souvenirs S. 34 f., 109 f – [3]) Ein kaiserlicher Bibliophile, in: Von Büchern und Menschen, Festgabe zum 70. Geburtstag von Fedor von Zobeltitz, Weimar 1927, S. 64 ff. – [4]) Von dem unwissenschaftlichen Buch von *O. Aubry*, Le roi de Rôme, Paris 1932, das S. 355 ff. sogar von einem Liebesverhältnis der Erzherzogin Sophie und des Herzogs phantasiert, darf ich absehen. Wissenschaftlichen Charakter trägt auch das anziehende Büchlein von *M. de Chambrun*, Le roi de Rôme, Paris 1941, nicht, das bis zur Beisetzung des Herzogs im Invalidendom Dezember 1940 reicht. Vgl. L. Villat, La Révolution et l'Empire, 2. Bd., Napoléon, S. 178. – [5]) Le fils

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

de Napoléon, Paris 1932. Über die Briefe des Herzogs von Reichstadt an seine Mutter s. oben S. 83. Prokesch-Osten, Mes relatiens avec le duc de Reichstadt p. p. Jean de Bourgoing, Paris 1934. Andere dokumenten- und aufschlußreiche Reichstadtstudien Bourgoings sind angeführt in seiner wertvollen, eingeleiteten und kommentierten Ausgabe der Tagebuchblätter des Freiherrn Johann Karl von Moll, eines der letzten zugeteilten Offiziere des unglücklichen Prinzen („Die letzten Tage des Herzogs von Reichstadt", Wien 1948). – [4]) Zur Polizeiüberwachung der Verwandten Napoleons in Österreich (I. 564) s. jetzt auch die Memoiren der Gräfin Kielmansegge, hgg. v. G. Aretz, Dresden 1927, S. 290 ff., 311.

104 [1]) Vgl. J. Baron de Bourgoing, Le dernier voeu du fils de Napoléon, Institut Napoléon 1946, S. 81 ff. – [2]) *Bourgoing*, S. 194. Das lehnt auch *Grunwald* bei aller Hochwertung der Bourgoingschen Buchs ab (La vie de Metternich, S. 250). – [3]) In jüngster Zeit dennoch wieder von J. de Marceley aufgegriffen und zum „Mord von Schönbrunn" erklärt.

105 [1]) Selbstverständlich nicht dem „Metternichschen System", wie *Bibl* meint. – [2]) Zu all diesen Angelegenheiten Neues bei *Corti*, Metternich und die Frauen, 2. Bd., und Vom Kind zum Kaiser. Die Jugend Kaiser Franz Josephs I., S. 125 ff. und 218 ff S. auch Corti, Ein Korb an einen Königssohn, Berlin 1944. – [3]) Inventare des Wiener Haus-, Hof- u. Staatsarchivs, 2. u. 3. Bd., Wien 1935. – [4]) Vgl. *F. Stix* in den Mitteil. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 51. Bd. (1937).

106 [1]) Vgl. *J. Rauscher*, Sedlnitzkys Polizeiorgane in Marienbad, in: Heimat und Volk, Festschrift für W. Wostry, Brünn 1937, S. 481 ff. und das Büchlein von *Elmer*, Aus der Geheimmappe des Kaisers Franz, Wien 1926. – [2]) Berlin 1937. – [3]) Über die ungedruckte Wiener Dissertation von *S. Skokan* „Die Korrespondenz des Fürsten Metternich mit dem Staatsrat Hudelist" s. oben S. 63 f. Metternich brachte auch nach dem Abschluß der Befreiungskriege dem pflichteifrigen, arbeitsamen und streng konservativen Beamten (geb. 1759, gest. 1818, seit 1803 Hofrat, seit 1813 Staats- und Konferenzrat) volles Vertrauen entgegen und ließ den nüchternen, rationalistischen Praktiker innerhalb seiner Beamtenstellung weitgehende Selbständigkeit, ohne zu ahnen, daß die Urteile des etwas engen Untergebenen über seinen Chef nicht allemal günstig waren. – [4]) S. das schon genannte Werk von *Em. de Lévis-Mirepoix*, prince de Robech, Un collaborateur de Metternich, Mémoires et papiers de Lebzeltern, Paris 1949. – [5]) S. die Studie von *E. Zöllner*, Aus unbekannten Diplomatenbriefen an den Freiherrn Franz Binder von Kriegelstein, Festschrift des Haus-, Hof- u. Staatsarchivs, Wien 1949, 1. Bd. Binder stand mit dem Staatskanzler in ideologischer Übereinstimmung und einem engen persönlichen Vertrauensverhältnis, so in seinen Missionen in Turin, Lissabon, Bern, Haag und Dresden.

107 [1]) Erinnerungen aus meinem Leben S. 236. – [2]) Ebenda S. 212 und öfters. – [3]) Ein neues Werk über Metternich a. a. O., S. 317 und Deutsche Literaturzeitung 1928, 9. Heft, Sp. 445. – [4]) Der Freiherr von Hübner 1811–1892, Innsbruck 1933. – [5]) Gegen *A. Winkler*, Österreich und die Klosteraufhebung im Aargau, Aarau 1933, 1. Teil, S. 179 ff. – [6]) Mayr, Staatskanzlei, S. 137 ff. – [7]) *Mayr* a. a. O., S. 140. Hiernach sind (I. 758) meine Angaben zu verbessern. – [8]) Über die Rechtsnatur des österreichischen Thronlehens Johannisberg, das in kaiserlichem Obereigentum und unter der Landeshoheit Nassaus stand und durch Heimfallsrecht und Weinzehent zugunsten des Kaisers belastet war, und über die Veränderung dieser Rechtsstellung 1873 und 1930 handelte *H. Nottarp*, Johannisberg im Rheingau. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte des 19. Jahrh., in: Abhandlungen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift für Adolf Zycha. Weimar 1941, S. 489 ff. – [9]) Mayr, S. 141. – [10]) Ebenda S. 119. Um solche Zuwendungen handelt es sich von seiten Alexanders I., nicht um Bestechung, wie *Paléologue*, Alexandre Ier, S. 177 meint.

108 [1]) Diary of Philipp von Neumann, 2. Bd., S. 113. – [2]) *Mayr*, S. 95 ff. – [3]) In Metternichs Haus wurde gelegentlich hoch gespielt. Ob sich der Staatskanzler selbst beteiligte, ist sehr fraglich. Vgl. *A. Ehrhard*, Le prince de Pückler-Muskau, 1. Bd., S. 71. – [4]) Der Aufstieg des Hauses Rothschild 1770–1830, Leipzig 1927. Derselbe: Das Haus Rothschild in der Zeit seiner Blüte 1830–1871, Leipzig 1928. Derselbe: Salomon Mayer Freiherr von Rothschild, in der Neuen Österr. Biographie 1815–1918, 1. Abt., 6. Bd., Wien 1929, S. 82 ff.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

709 [1]) Umrisse der Rechte und der Organisation der vormärzlichen Provinzialstände hat *K. Hugelmann*, Die österr. Landtage im Jahre 1848, gebracht (Archiv f. Österr. Geschichte, 111. Bd., 1. Hälfte, 1929). Ferner *H. Gsteu*, Die ständische Verfassung Vorarlbergs von 1816–1848, Vierteljahrschr. f. Gesch. u. Landeskunde Vorarlbergs, 9. Jgg. (1925), S. 1 ff. Derselbe, Geschichte des Tiroler Landtags 1816–1848, in: Tiroler Heimat, 8. Bd. (1927), S. 77 ff. – [2]) *A. Pingaud*, La Lombardie en 1814, Revue d'histoire diplom., 41. Bd. (1927), S. 434 ff. – [3]) A. a. O. S. 69. S. auch *A. Ldbán* in der Zeitschrift Századok 1921, S. 306 ff. und oben S. 52 die Bemerkungen über die Dissertation von *J. Hochbaum*, Metternich und der ungarische Landtag 1811–1812. Auf *J. Miskolczys* Studien komme ich in meinen Ausführungen über die Ferdinandeische Zeit nochmals zu sprechen. – [4]) *H. Loewe*, Friedrich Thiersch, S. 382.

710 [1]) Vgl. nun auch *H. v. Voltelini*, Die Wiedereröffnung der Universität in Innsbruck i. J. 1826, in: Tiroler Heimat, N. F., 1. Bd. (1928), S. 5 ff. – [2]) S. jetzt *L. Schönbauer*, Das medizinische Wien, Wien 1944. – [3]) Zu den Beispielen der Förderung unpolitischer Geschichtsforschung (I. 504 f.) füge ich noch, vorausgreifend in die Jahre 1845 und 1846, die Arbeiten Bakhuizens von den Brink für die Ausgabe der Korrespondenz Philipps II. und Margarethes von Parma hinzu (J. S. Theissen, Correspondance française de Marguerite d'Autriche, duchesse de Parmes avec Philippe II., Utrecht 1925. Werken des Histor. Genootschap, 3. Reihe 47 Bd. – [4]) Eine weitausgreifende Arbeit über die „Wiener Jahrbücher der Literatur", die sich auch auf inzwischen vernichtete Archivalien stützt, hat *L. Haiböck* von der Ausgangsbasis einer Wiener Dissertation vorbereitet. – [5]) Über die ältesten Beziehungen Friedrich Schlegels zu Metternich s. zuletzt *J. Körner* in den Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 43. Bd. (1929), S. 124 f. Über Gentz' Haltung gegen die „Wiener Zeitung" im Interesse des „Österr. Beobachters" *A. Winkler* in: Wiener Zeitung 1703–1928, Wien 1928 S. 62 ff. S. auch *H. Eichler*, Zur Vorgeschichte des „Österr. Beobachters", Jahrb. d. Grillparzer-Gesellsch., 28. Jgg. (1926), S. 179 ff. – [6]) Zu Lindner (I. 521) nun auch Briefe an Cotta, hgg. v. H. Schiller, S. 18 ff. Zum Plan, Börne zu gewinnen (I. 521) Ges. Schriften Börnes, hgg. v. A. Klaar, 7. Bd., S. 137 ff., 151 ff., 160. Auf die spätere publizistische Verwendung von Josef Christian von Zedlitz durch die Staatskanzlei, im besondern seine Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, sei schon hier hingewiesen. Vgl. auch die ungedruckte Dissertation Wien 1933 von *E. Castle*, Zu Zedlitz Berichterstattung an die Augsburger Allgemeine Zeitung. Der ungarische Landtag 1839/40. – [7]) Briefe an Cotta, S. 415 f. – [8]) *Fr. Peters*, C. E. Jarckes Staatsanschauung und ihre geistigen Quellen. Diss. Bonn 1924. *O. Weinberger*, Karl Ernst Jarcke, Histor. Jahrbuch, 46. Bd. (1926), S. 563 ff.

711 [1]) Zeitschrift für Kirchengeschichte, 49. Bd. (N. F. 12, Bd. 1930), S. 222 ff. – [2]) Ich weise nachträglich auf das merkwürdige Selbstzeugnis hin, das Metternich in der Erinnerung an seine Pariser Diplomatenzeit über die praktische Richtung seines Gottesglaubens geäußert hat. (Aus dem Nachlaß des Fürsten Alexander Hohenlohe, hgg. v. Seb. Brunner, Regensburg 1851, S. 75 f.) – [3]) Heimatfahrten von heute und gestern Wien 1925. – [4]) Kirchliche Romantik, Histor. Jahrbuch, 48. Bd. (1928), S. 389 ff. – [5]) Adam Müller, Jena 1930 (zu I. 520 f.). Ferner *R. Aris*, Die Staatslehre Adam Müllers in ihrem Verhältnis zur deutschen Romantik, Tübingen 1929. *R. Wolff*, Individuum und Gemeinschaft bei Adam Müller, Histor. Vierteljahrsschr., 30. Bd. (1935), S. 59 ff. Eine Biographie Pilats von *J. Baxa* im Jahrbuch der österr. Leo-Gesellschaft 1929, S. 221 ff. S. auch J. Baxa, Die romantische Soziallehre im Weltbild der Gegenwart, in: Die Ganzheit in Philosophie und Wissenschaft, Festschrift f. O. Spann, Wien 1950. – [6]) Vgl. *H. Rupprich*, Wilhelm von Gerlach und seine Beziehungen zur Deutschen Romantik, Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 11. Erg.-Bd. (1929), S. 773. – [7]) Lamennais in Deutschland. Studien zur Geschichte der französischen Restauration, Münster 1930. Vgl. im allgemeinen auch H. Barth, Über die Staats- und Gesellschaftsphilosophie von Lamennais, Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte, 6. Bd., Aarau 1948, S. 142 ff.

712 [1]) *H. Bastgen*, Forschungen und Quellen zur Kirchenpolitik Gregors XVI., Paderborn 1929. – [2]) Vgl. *W. Gurian*, Die politischen und sozialen Ideen des französischen Katholizismus 1789–1914, München-Gladbach 1929, S. 40 ff., 101 ff. und *P. R. Rohden*, Joseph de Maistre als politischer Theoretiker, München 1929. – [3]) In Anbetracht des Buches von Ahrens ist (I. 313) eine Änderung meines Textes vorzunehmen. – [4]) Bonald als

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

Politiker, Philosoph und Mensch nach neu aufgefundenen Briefen des Vicomte an den Grafen Friedrich Christian Ludwig Senfft von Pilsach 1820–1840, Druck Leipzig o. J. (etwa 1938). – [5]) Graf Friedrich Christian Ludwig Senfft von Pilsach, Leipzig o. J. (etwa 1938). – [6]) Gesandtschaftsberichte aus München 1814–1848, Abt. I: Die Berichte der französischen Gesandten, 4. Bd. (S. 203, 246 ff. u. ö.) und Abt. II: Die Berichte der österr. Gesandten, 3. Bd. (1837–1848). – [7]) Vgl. das oben genannte Buch von *L. Ahrens*. – [8]) Die geistige Entwicklung Anton Günthers und seiner Schule, Paderborn 1931. Derselbe, Differenzierungen in der kathol. Restauration in Österreich, Histor. Jahrbuch, 52. Jgg. (1932), S. 442 ff. Derselbe, Bernard Bolzano und sein Kreis, Leipzig 1933; Der Bolzanoprozeß, Brünn, München, Wien 1944 (Prager Studien und Dokumente zur Geistes- und Gesinnungsgeschichte Ostmitteleuropas, 4).

113 [1]) Der Josefinismus und seine Geschichte. Beiträge zur Geistesgeschichte Österreichs 1740–1848, Brünn 1943. – [2]) Der Josefinismus. Zur geistigen Entwicklung Österreichs im 18. und 19. Jahrh., 2. Auflage, München 1945. – [3]) *K. Gröber*, Heinrich Ignaz Freiherr von Wessenberg, Freiburger Diözesan-Archiv, N. F. 28. und 29. Bd. (1927 u. 1928). *H. Baier*, Wessenbergs Romreise 1817, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins, N. F. 40. Bd. (1927), S. 207 ff. Literatur ferner bei *K. Aland*, Wessenberg-Studien, ebenda, 56. Bd. (1943), S. 550 f.

114 [1]) *H. Pirchan*, Über die Beziehungen Österreichs zur katholischen Kirche in Schlesien, Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 1. Jgg. (1926), S. 160 ff. – [2]) Die Zillertaler Emigration, Forschungen zur brandenburg. u. preuß. Geschichte, 45. Bd. (1932), S. 66 ff. – [3]) So wenig wie bei seinem erfolgreichen Einspruch gegen den Versuch des Konstanzer Bürgermeisters Karl Huetlin, in Böhmen für die Errichtung eines Erinnerungsmales an Hus und Hieronymus von Prag zu werben. Der Staatskanzler sah hierin „staatsgefährliche Umtriebe". Ich erwähne dies nachträglich an der Hand von F. v. Weech, Metternich und Huetlin, in seiner Sammlung: Aus alter und neuer Zeit, Leipzig 1878, S. 254 ff. – [4]) Die Zillertaler „Inklinanten" im Spiegel der Geschichtschreibung, Jahrbuch der Gesellsch. f. Gesch. d. Protestantismus im ehemaligen und im neuen Österreich, 58. Jgg. (1937). Ich füge gleich hier den Hinweis auf die *Biblsche* Abhandlung, Die Schloßruine von Kropfberg, ein Nachspiel zur Zillertaler Protestantenaustreibung, Mitt. d. Österr. Inst. f. Geschichtsforsch., 11. Erg.-Bd. (1929), S. 735 ff. hinzu. Es handelt sich um die recht bedeutungsarme Annullierung des rechtskräftig gewordenen Kaufvertrags zweier protestantischer Magdeburger Damen 1846, die pietistischer Propaganda verdächtig waren. – [5]) Dazu auch H. Christerns Auswahlausgabe in den Klassikern der Politik, 16. Bd., Berlin 1928. – [6]) Friedrich List. Der Mann und das Werk. München 1936.

115 [1]) Lenz, S. 86 ff., 90 ff., 101 ff., 255 ff. – [2]) Lenz, S. 124 ff., 229. Quellenstücke auch bei *Baxa*, Adam Müller. – [3]) Vorgeschichte und Begründung des Deutschen Zollvereins 1815–1834. Akten des Deutschen Bundes und der europäischen Mächte, 3 Bde., Berlin 1934. – [4]) *E. Franz*, Ein Weg zum Reich. Die Entstehung des Deutschen Zollvereins, Vierteljahrsschrift f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch., 27. Bd. (1934), S. 123.

116 [1]) So erkennt denn auch die französische Diplomatie in München 1829 an, Metternich habe vergeblich alles ihm Mögliche getan, um die Vereinigung des bayerisch-württembergisch-preußischen Zollvereins, dem auch Hessen-Darmstadt beitreten werde, zu verhindern (Gesandtschaftsberichte aus München 1814–1848, hgg. v. A. Chroust, 1. Abt.: Die Berichte der französ. Gesandten, 2. Bd. S. 173 u. 182). Und der Agent der Vereinigten Staaten in Wien Niles urteilt 1837 durchaus positiv über Metternichs Interesse und Verständnis für den Handel Österreichs. Weniger günstig allerdings 1839 der Gesandte A. Muehlenberg (Mary Anthonita *Hess*, American Tobacco and Central European Policy: Early Nineteenth Century. Dissert. Washington 1948, S. 119 f.). – [2]) C. von Grunwald, La vie de Metternich, S. 282 f. – [3]) Diese bisher m. W. unbekannte Nachricht entnehme ich den von *A. Chroust* herausgegebenen französischen Gesandtschaftsberichten aus München, 2. Bd., S. 17.

117 [1]) Das politische Vermächtnis des Kaisers Franz I., Historische Blätter, 7. Heft (1937), S. 71 ff. In seinem Buch Kaiser Franz, der letzte römisch-deutsche Kaiser, sucht *Bibl* trotz Reinöhl seine verlorene Position vergeblich zu wahren. Kaiser Franz ist ihm nach wie vor unzurechnungsfähig usw. – [2]) Diary of Philipp von Neumann, 2. Bd., S. 22. 24.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

118 [1]) S. 166 f. – [2]) S. oben S. 75. – [3]) Versuche gesamteuropäischer Organisation und Politik in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts, in: Staat und Staatsgedanke, Vorträge zur neueren Geschichte, Bern 1935, S. 9 ff. – [4]) Die Schweiz im „System" Metternichs, in: Gesamtdeutsche Vergangenheit, Festgabe für H. v. Srbik, München 1938, S. 248 ff., und Die Schweiz in Metternichs Europa, in der Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1940 (mit Anknüpfung an die Instruktion für den neuernannten Gesandten Baron Binder-Kriegelstein vom 9. Juni 1826).

119 [1]) Versuche einer gesamteuropäischen Organisation 1815–1820, Aarau 1940 (Berner Untersuchungen zur allgemeinen Geschichte, 10. Heft). Das Werk von *W. P. Cresson*, The Holy Alliance. The European background of the Monroe Doctrine, New York 1922, sei hier nachträglich genannt. Vgl. ferner *Dexter Perkins*, Europe, Spanish America and the Monroe Doctrine, Amer. Hist. Review, 26. Bd. (1922), S. 212 ff. *Ch. Dupuis*, La Sainte Alliance et le Directoire européen de 1815–1818, Revue d'histoire diplomatique, 48. Bd. (1934), S. 265 ff. u. 436 ff., sucht zu erweisen, daß Metternich die Heilige Allianz vom 26. September 1815 und das unheilige Bündnis der Großmächte, das auf dem Kongreß von Châtillon, dem Vertrag von Chaumont und dem zweiten Pariser Frieden fußte und auf dem Aachener Kongreß erweitert wurde, in Troppau in eins vermengt, sein System, das ausschließlich der Vorherrschaft Österreichs in Deutschland und Europa diente, in die Heilige Allianz hineingetragen und so den unheilbaren Bruch der Nordmächte und Großbritanniens hervorgerufen habe. Er habe sowohl die Heilige Allianz Alexanders wie das europäische Direktorium der fünf Großmächte zugrunde gerichtet. Die grundlegende neue deutsche Literatur sowie W. Schwarz' Buch sind Dupuis unbekannt geblieben. – [2]) Prinzipiengrundlage und Diplomatie in Metternichs Europapolitik 1815–1848, Aarau 1942 (dieselbe Sammlung, 12. Heft).

120 [1]) S. 175. – [2]) Vgl. oben S. 74 f.

121 [1]) *Paléologue*, Alexandre Ier, S. 223. – [2]) Vgl. jetzt auch *P. de la Gorce*, La Restauration, 1. Bd. Louis XVIII., Paris 1926, S. 122 ff. und die eben genannte Abhandlung von *Dupuis*. – [3]) S. 58 f. – [4]) *Schwarz*, S. 150. – [5]) Auf die historisch-psychologische Studie von *K. A. v. Müller*, Karl Ludwig Sand, München 1925, sei in diesem Zusammenhang hingedeutet. Ferner auf *H. Reinfried*, K. L. Sand nach badischen Akten, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, N. F. 47. Bd. (1934), S. 509 ff.

122 [1]) S. 36 ff. – [2]) *F. Hadamowsky*, Beiträge zur Geschichte Preußens zur Zeit der Befreiungskriege, Forschungen zur brandenburgischen u. preuß. Gesch., 40. Bd. (1927), S. 88 ff., hat zwei Denkschriften des Historikers und Publizisten Woltmann veröffentlicht, in denen er in der zweiten Hälfte 1815 Metternich über den Tugendbund und über die Charaktere preußischer Staatsmänner und Militärs in gehässiger, aber zum Teil scharfblickender Weise unterrichtete. – [3]) Der Gedanke der preußischen Vorherrschaft in den Anfängen der deutschen Einheitsbewegung, Bonn 1929. – [4]) *J. Heyderhoff*, Benzenberg, der Rheinländer und Preuße 1815–1823, Bonn 1928, S. 106. – [5]) Stuttgart 1926. Hiezu auch *P. Kaufmann*, Goerres im Kampf gegen die preußische Reaktion, Histor. Jahrbuch, 48. Bd. (1928), S. 31 ff. (zu I. 583). – [6]) Das Großherzogtum Sachsen unter der Regierung Carl Augusts 1775–1828, Weimar 1923. Vgl. auch Hartungs Vortrag „Karl August von Weimar als Landesherr", Histor. Zeitschr., 124. Bd. (1921), wiederabgedruckt in den gesammelten Abhandlungen „Volk und Staat in der deutschen Geschichte", Leipzig 1940. Das jüngste Werk über Carl August von Weimar von *W. Andreas* konnte leider nicht mehr herangezogen werden.

123 [1]) Die Errichtung des Herzogtums Sachsen-Coburg und Gotha i. J. 1826, Coburg 1927. Derselbe, Fürst Metternich und Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg und Gotha, Coburg 1929. – [2]) Die Demütigung Württembergs durch die Großmächte 1823/24, Wien 1927, ungedruckt. – [3]) Vgl. auch *E. Hölzle*, Wangenheim und die deutsche Bewegung, Württembergische Jahrbücher 1938, S. 60 ff. – [4]) Gesandtschaftsberichte aus München 1814 bis 1848. Abt. I: Die Berichte der französischen Gesandten, 1. Bd. Abt. II: Die Berichte der österr. Gesandten 1. Bd.

124 [1]) Aus den französischen Berichten hebe ich ferner hervor: 1. Bd., S. 209 Metternich bezeichnet München 1823 als Zentrum des Jakobinismus. 1. Bd., S. 196 f., 234 f. Bayerische Sorge vor Metternichs angeblichem Plan, in dem Nachbarkönigreich Unruhen hervorzurufen, einzumarschieren und die Verfassung zu ändern (1823), und seine zutreffende

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

Versicherung, nur das monarchische Prinzip ohne Verfassungsbruch verstärken zu wollen. (1824). Über Differenzen in der Frage der Befestigung Landaus (1825), 1. Bd., S. 249, 263. – [5]) Vgl. jetzt auch *E. Lennhoff*, Politische Geheimbünde, Wien 1931, S. 145 ff. Wertvoller *A. Falcionelli*, Les sociétés secrètes italiennes (Les Carbonari, La Camorra, La Maffia), Paris 1936. – [6]) Vgl. die Schilderung der neapolitanischen Restauration, die sogar nach Metternichs Urteil den Bogen überspannt, bei *W. Maturi*, Il principe di Canosa, Florenz 1944.

125 [1]) *K. Stählin*, Ideal und Wirklichkeit im letzten Jahrzehnt Alexanders I., Histor. Zeitschr., 145. Bd. (1932), S. 90 ff. Lévis-Mirepoix' Un Collaborateur de Metternich. Mémoires et papiers de Lebzeltern reicht über die Publikation des Großfürsten *Nicolas Mikhailowitch*, Les rapports diplomatiques de Lebzeltern 1816–1826, St. Petersburg 1913, hinaus und ist namentlich für die Kongresse von Aachen bis Verona und den folgenden Zerfall Österreichs mit Alexander I. zu beachten. Ich füge der Darstellung der ersten Auflage meines Werkes hier den Hinweis hinzu, wie aufmerksam Metternich durch Lebzeltern 1819 in Petersburg Nachforschungen anstellen ließ, ob Alexander wirklich die Schaffung von Ständeversammlungen in jedem Gouvernement Rußlands und einer beratenden Körperschaft für das ganze Reich plane (*Th. Schiemann*, Histor. Zeitschr., 72. Bd., S. 65 ff. und *A. Stern* ebenda, 73. Bd., S. 284 ff.).

126 [1]) Der Kongreß von Verona. Dissert. Wien 1925, ungedruckt. S. auch *P. de la Gorce* a. a. O., S. 235 ff. – [2]) Vgl. *H. Montgomery-Hyde*, La princesse de Lieven (französ. Übersetzung), S. 142.

127 [1]) Das Folgende nach den Private letters of princess Lieven to prince Metternich 1820–1826 ed by *P. Quennell*, deutsche Übersetzung (1939). Vgl. auch *Corti*, Metternich und die Frauen, 2. Bd.

128 [1]) Brief vom 21. August 1822. – [2]) Brief vom 3. März 1823. – [3]) Zu Indiskretionen aus dem englischen Außenamt auch The Greville Diary ed. Ph. W. Wilson, 1. Bd., London 1927, S. 163. Vgl. zum ganzen auch *H. Montgomery-Hyde* a. a. O., S. 144 ff. – [4]) The foreign policy of Canning 1822–1827, London 1925. Vgl. auch *Temperley*, Joan Canning on her husbands policy and ideas. Engl. Histor. Review, 44. Bd. (1930), S. 409 ff.

129 [1]) Ich nenne in dieser für mein Thema peripheren Frage nur Perkins' Werk, The Monroe Doctrine 1823–1826 (Harvard hist. studies 29. Bd.), Cambridge 1927; ferner die einschlägigen Partien der ungedruckten Wiener Dissert. 1932 von *Cl. W. Ephroymson*, Die Beziehungen Österreichs zu den Vereinigten Staaten von Amerika während des Vormärzes. Aufmerksam sei auch gemacht auf die dankenswerte Darlegung der latenten Spannung der Prinzipien beider Mächte, des Interventionsprinzips und der Nichtintervention, auf die amerikanischen öffentlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse im Licht der konservativen und legitimistischen Diplomaten Österreichs und auf den Volksantagonismus in Amerika gegen Österreich, endlich auf die Entstehung des Handelsvertrags von 1829. Vgl. auch *Ephroymson*, An Austrian Diplomat in America, Amer. hist. Review, 41. Bd. (1941).

130 [1]) Histoire diplomatique de la Grèce 1821 à nos jours, Paris 1825, 1. und 2. Bd. Auch auf *C.W. Crawley*, The question of Greek independence. British policy in the near East 1821–1833, Cambridge 1930, sei nur hingedeutet. Vgl. auch die Sammlung von *G. Dieterich*, Aus Briefen und Tagebüchern zum deutschen Philhellenismus 1821–1828, Hamburg 1928. – [2]) S. 318 ff. – [3]) S. 68 ff. – [4]) H. C. Freiherr von Gagern, Critik des Völkerrechts, Leipzig 1840, S. 312 f.

131 [1]) Vgl. Alexanders Äußerung über Metternichs Illoyalität zur Fürstin Lieven bei *H. Montgomery-Hyde* a. a. O., S. 158, und im ganzen *Lévis-Mirepoix* a. a. O. – [2]) Natürlich ist seine Verzweiflung nicht auf die Enttäuschung durch Metternichs Mißbrauch der „Heiligen Allianz" allein zurückzuführen, wie *Schwarz*, S. 358 f. es darstellt. *M. Paléologue* und *M. Winkler* haben den wachsenden Mystizismus, die Melancholie, die seelischen Depressionen, die quälende Reue und den Herrschaftsüberdruß des Zaren dargelegt; die Frage, ob Alexander am 1. Dezember 1825 wirklich verblichen ist, wird von Winkler bejaht. – [3]) An Vincke, Kappenberg, 27. Februar 1827, in: Briefwechsel zwischen Stein und Vincke, hgg. v. H. Kochendörffer, München 1930, S. 11. – [4]) The correspondence of Lord Aberdeen and Princess Lieven 1832–1848, ed by E. Jones Parry, London 1938. – [5]) Berichte Lebzelterns über die Dekabristenverschwörung und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ihre Unterdrückung, die Großfürst Nikolaus Mikhallowitch noch fehlten, sind in der Zeitschrift Le monde Slave 1926, S. 89 ff., herausgegeben worden. Zum Dekabristenaufstand auch *E. Lennhoff*, Politische Geheimbünde, S. 193 ff. Über das tragische Ende der Karriere Lebzelterns und sein weiteres Leben, zunächst in halber Ungnade, s. *Lévis-Mirepoix* a. a. O.

132 [1]) Im Appendix seines Canningwerks. – [2]) *Rieben*, S. 89 ff. – [3]) *C. de Grunwald*, La vie de Nicolas Ier, Paris 1946. Vgl. auch Grunwald, L'Autriche et le Décabrisme, Le monde Slave, Febr. 1938. – [4]) S. besonders Grunwald, S. 140 ff., 163 ff., 182, 190.

133 [1]) Gesandtschaftsberichte aus München 1814–1848, 2. Abt. Die Berichte der österr. Gesandten, 2. Bd. 1825–1837, München 1941 (Schriftenreihe z. bayer. Landesgeschichte, 33. Bd.). – [2]) Die Entthronung Herzog Karls II. von Braunschweig, Braunschweig 1935. In die große, vor der Drucklegung stehende Arbeit „Herzog Karl II. von Braunschweig" durfte ich Ende 1948 Einblick nehmen. Vgl. auch derselbe, Die Revolution von 1848 in Braunschweig, Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 13. Heft, Hildesheim 1948.

134 [1]) Vgl. oben S. 123 f. – [2]) Die politische Gedankenwelt des Wittelsbachers liegt der Biographie von *E. C. Conte Corti*, Ludwig I. von Bayern, ein Ringen um Freiheit, Schönheit und Liebe, München 1937, ferner. – [3]) Vgl. auch *L. v. Hoermann*, Der bayerisch-badische Gebietsstreit 1825–1832, Berlin 1938 und Französische Gesandtschaftsberichte aus München, 2. Bd., S. 43, 74. – [4]) Ebenda, 2. Bd., S. 13. – [5]) Bayerische Verfassungskämpfe, vom Ständestaat zum Landtag, München 1926.

135 [1]) Ignaz von Rudhart, ein Staatsmann des Liberalismus, München 1933. – [2]) Französische Gesandtschaftsberichte aus München, 2. Bd., S. 130 f. – [3]) La politique extérieure de la restauration et l'Allemagne, Paris 1930. Vgl. auch *P. de la Gorce*, La restauration, 2. Bd., Charles X., Paris 1928. – [4]) S. 14. – [5]) S. 35 f., 40.

137 [1]) Louis-Philippe, Metternich et la crise Italienne de 1831–1832, Paris 1931, S. 21. – [2]) Vidal, S. 12 A. 1 und 18 f. – [3]) Carlo Alberto, principe di Carignano (bis zur Thronbesteigung), Firenze 1930. Derselbe, Carlo Alberto in: Savoia dalle origini al 1900, a cura di J. de Blasi, Firenze 1940, S. 299 ff. *F. Salata* betont in dem unten zu nennenden Werk, daß Metternich der Thronfolge Karl Alberts kein Hindernis in den Weg gelegt habe. Vom Kongreß zu Verona über Karl Alberts revolutionäre Zeit und Metternichs Versuche, ihn zu gewinnen, bis zur Julirevolution geleitet das in die geistige Entwicklung führende Buch von *N. Rodolico*, Carlo Alberto in attesa del trono, Firenze 1937. – [4]) *N. Rodolico*, Il giuramento di Carlo Alberto del 1823, Rivista storica Italiana, 47. Bd. (1930), S. 255 ff. – [5]) *Vidal*, S. 15. – [6]) Die ablehnende Haltung Metternichs gegenüber der Katholikenemanzipation und der Wahlreform in England verliert das Gepräge hochkonservativer Einseitigkeit, wenn man Hegels und Dahlmanns Bedenken gegenüber dem ersten Erfolg der Demokratisierungstendenz in der englischen Verfassung erwägt. Vgl. *H. Christern*, Einfluß und Abwehr englischer politischer Ideologie in Deutschland vom 18. bis ins 20. Jahrh., in: Die englische Kulturideologie, 2. Bd., Stuttgart 1942, S. 329 u. 337.

138 [1]) Kriegsgefahr über Europa (1830–1832) im Urteil der Zeit und hundert Jahre später, Berlin 1936 (Neue deutsche Forschungen, 74. Bd.). – [2]) Abrüstungsverhandlungen im Jahre 1831, Bern 1931 (Berner Untersuchungen zur allgemeinen Geschichte, 2. Heft). – [3]) Palmerston, Metternich and the European System 1830–1841, London 1934. Derselbe: Palmerston at work 1830–1841, Quartalschrift Politica 1934, S. 129 ff. Derselbe: Palmerston and the liberal movement 1830–1841, ebenda 1938, S. 299 ff. Derselbe: The foreign policy of Palmerston 1830–1841, London 1951. Die Palmerstonbiographie von *H. C. F. Bell*, London 1936.

139 [1]) Vgl. *F. Richter*, Das europäische Problem der preußischen Staatspolitik und die revolutionäre Krise von 1830–1832, Leipzig 1933, über die Verselbständigung der preußischen Politik durch Bernstorff gegenüber Österreich und Rußland. Ferner *K. M. Hoffmann*, Preußen und die Julimonarchie 1830–1834, Berlin 1936. – [2]) Eine erschöpfende Darstellung mit Benützung auch des Wiener Staatsarchivs von *F. L. de Lannoy*, Histoire diplomatique de l'indépendence Belge, Bruxelles 1930. – [3]) *Rieben*, S. 108. – [4]) Palmerston and the liberal movement, S. 302. Vgl. auch *E. L. Woodward*, The age of

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

reform 1815–1870, in The Oxford history of England, ed. by G. N. Clark, 13. Bd., Oxford 1938, S. 214. – [3]) *Webster*, Palmerston, Metternich and the European System, S. 4. – [4]) *Rieben*, S. 104. – [5]) Vgl. nun auch *C. de Grunwald*, La vie de Nicolas Ier, S. 103 ff., 120 ff.

140 [1]) S. des Näheren *W. von Franqué*, Luxemburg, die belgische Revolution und die Mächte (Rhein. Archiv, 24. Bd.), Bonn 1933. – [2]) Les débuts de la légation d'Autriche à Bruxelles. Lettres du comte de Dietrichstein 1833–1834, Bulletin de la Comm. Royal de l'histoire, 92. Bd. (1928), S. 173 ff. – [3]) La Belgique et le prince de Metternich. Instructions du chancelier aux diplomates autrichiens à Bruxelles. Ebenda 96. Bd. (1932), S. 49 ff. Vgl. auch *H. Pirenne*, Histoire de Belgique, 7. Bd., Bruxelles 1932, S. 42 f., 86 f. – [4]) Vgl. *W. Schwarz*, Der Bund der drei schwarzen Adler. Zum Ostbündnis der Jahre 1833–1854 in: Das Reich, Idee und Gestalt. Festschrift für Joh. Haller, Stuttgart 1940. – [5]) S. auch *P. de la Gorce*, Louis Philippe 1830–1848, Paris 1931, S. 24 ff.

141 [1]) Providenze del governo Pontificio dopola rivoluzione francese del luglio 1830, Rassegna storica del risorgimento, 15. Jgg. (1928), S. 321 ff. – [2]) *Vidal*, S. 61. – [3]) Ebenda, S. 115 A. 4. – [4]) S. auch Sainte-Aulaire, Souvenirs, S. 112. – [5]) *Bourgoing*, 212 ff., 229, 307. – [6]) S. den Bericht des sardinischen Gesandten Pralormo, den *A. Luzio* in den Atti della r. accad. delle scienze di Torino, 61. Bd. (1926), S. 531 f. veröffentlicht hat.

142 [1]) Vidal, S. 169. – [2]) Vidal a. a. O., S. 198, 199 f. – [3]) Vidal, S. 260.

143 [1]) Das Seitenstück zu der französischen Darstellung der Expedition nach Ancona 1832 ist die ungedruckte Wiener Dissert. 1930 von *F. Wolfram*, Besetzung und Räumung Anconas durch Frankreich 1832–1838. Auf reicher Quellengrundlage ist hier die Gegensätzlichkeit der Grundsätze und das Interesse beider Großmächte in Italien, Frankreichs doppelpolige Haltung zwischen konservativ-dynastischen und italienisch-freiheitlichen Rücksichten, juste milieu und Prestige, und Metternichs meisterhafte Behandlung des kriegsdrohenden Problems in allen Abwandlungen klargestellt. Die Kette französischer Niederlagen und Frankreichs Ansehensverlust beim italienischen Liberalismus sind ebenso erwiesen wie der schließlich doch errungene Erfolg des Staatskanzlers, der kein „französisches Gibraltar" im adriatischen Meer entstehen und den südlichen Eckpfeiler der österreichischen Machtstellung auf der Apenninenhalbinsel nicht zerbrechen lassen wollte. – [2]) S. 243. – [3]) Ebenda, S. 270 A. 1. – [4]) Ebenda, S. 273 f.

144 [1]) Turin 1923. – [2]) Il principe di Metternich e gli ambasciatori Sardi conte Pralormo e conte Sambuy, Atti della r. accad. delle scienze di Torino, 61. Bd. (1926), S. 524 ff. – [3]) La politica estera di Carlo Alberto nei suoi primi anni di regno, Firenze 1928. – [4]) Quelques rapports à Metternich sur Charles-Albert de Savoie, Revue historique, 163. Bd. (1930), S. 103 ff. –

145 [1]) *P. de Barante*, L'ambassade du baron de Barante à la cour de Sardaigne 1830–1835, Revue d'histoire diplomatique, 44. Bd. (1930), S. 288 ff., 409 ff. – [2]) Milano 1931.

146 [1]) Das Schwergewicht des Buches von *C. Vidal*, Charles-Albert et le Risorgimento italien (1831–1848) liegt auf den Jahren 1843–1848, doch hat der Verfasser für die ganze Regierungszeit des Königs sein Streben nach Unabhängigkeit seines Staates, nach Befreiung der Poebene und schließlich ganz Italiens von fremder Herrschaft und seine Verschleierungspolitik geschildert. Wertvoll *N. Rodolico*, Carlo Alberto negli anni di regno 1831–1843, Firenze 1936. Vgl. auch *F. Cognasso*, I Savoia nella politica europea, Milano 1941, S. 281 ff. – [2]) Mazzinis politisches Denken und Wollen in den geistigen Strömungen seiner Zeit, München 1927. – [3]) Das „Junge Europa" 1834–1836. Eine Studie zur Geschichte der Völkerbundsidee und des nationalen Gedankens. Zürich 1938. – [4]) Mazzini et les tentatives révolutionnaires de la Jeune Italie dans les Etats Sardes (1833–1834), Paris 1927. – [5]) A. a. O., S. 12 f. Vgl. O. Fürst v. *Wrede*, Aus der Wirksamkeit des Feldmarschalls Fürst von Wrede als Minister und Reichsrat, Zeitschr. f. bayer. Landesgeschichte, 1932, S. 51 ff. und derselbe, Feldmarschall Fürst v. Wrede, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, N. F. 55. Bd. (1942), S. 533 ff., 546 ff., 553 ff., 564 ff. Das Verständnis, das Wrede für die politische Haltung seiner Ahnen forderte, hat er Metternich nicht erwiesen. – [6]) Es ist denn auch bezeichnend, daß die französische Legation in München von diesem Briefwechsel relativ gute Kenntnis gewann (Französ. Gesandtschaftsberichte, hgg. v. A. Chroust, 3. Bd., S. 13, 50).

147 [1]) Französische Gesandtschaftsberichte a. a. O., 3. Bd., S. 110. – [2]) Ebenda 3. Bd., S. 55. – [3]) Vielleicht auch durch sehr persönliche Wirkungsmittel bei Wrede (ebenda

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

3. Bd., S. 11, 44). Zu den Umtrieben Metternichs gegen Armansperg, dessen frankreichfreundliche Außenpolitik klar hervortritt (2. Bd., S. 384, 406).

148 [1]) Die Genesis der Militärkonvention vom Dezember 1832 ist durch die Wiener ungedr. Dissert. von *Fr. Pflegerl*, Graf Clam-Martinitz als Diplomat und Heeresorganisator von 1830–1840 (1928), behandelt worden. – [2]) S. zuletzt *A. Becker*, Hambach und Pirmasens. Ein Beitrag zur Geschichte des Hambacher Festes, Pirmasens 1928, und *A. Sahrmann*, Beiträge zur Geschichte des Hambacher Festes, Landau 1932.

149 [1]) Staatsverfassungen und Staatstypen 1830/31, Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte, 3. Bd. (1945). – [2]) Palmerston and the liberal movement, S. 307. – [3]) Vgl. jetzt auch Un mémoire inédit sur les réfugiés politiques en Suisse en 1834 et 1835 p. *J.-Ch. Biaudet*, Schweizer Beiträge zur allgem. Geschichte, 2. Bd. (Aarau 1944), S. 157 ff.

150 [1]) Webster a. a. O., S. 306. – [2]) S. 314. Vgl. *Webster*, Palmerston, Metternich and the European System, S. 16 ff. – [3]) A. a. O., S. 94. – [4]) Vgl. auch *Grunwald* a. a. O. 194. – [5]) Souvenirs, S. 150. – [6]) Palmerston, Metternich and the Europ. System, S. 11 ff.

151 [1]) Vgl. Sainte-Aulaire, S. 266. – [2]) Vgl. *Grunwald*, S. 194 ff. – [3]) S. nun, vornehmlich zur Sendung Hummelauers, auf Grund der österreichischen und englischen Akten *G.H. Bolsover*, Palmerston and Metternich on the Easters Question in 1834, Engl. Hist. Review, 41. Bd. (1936), S. 237 ff. Weit mehr vom türkisch-ägyptischen als vom europäischen Blickpunkt aus kommt das Werk von *Fr. St. Rodkey*, The Turko-Egyptian Question 1832–1841. Univ. of Illinois Studies in the Social Sciences, 9. Bd., 1924, in Betracht. – [4]) Österreichisch-griechische Beziehungen von 1830-1843, ungedruckte Dissert. Wien 1935.

152 [1]) Vgl. Sainte-Aulaire, Souvenirs S. 105. – [2]) Un gentilhomme de grand chemin, le maréchal de Bourmont, Paris 1926, S. 436 ff. – [3]) La politica estera del Piemonte sotto Carlo Alberto, secondo il carteggio dipl. del conte di Sambuy, 3 Bde., Torino 1913–1919. – [4]) Il principe di Metternich e gli ambasciatori sardi conte Pralormo e conte Sambuy, Atti della r. accad. delle scienze di Torino, 61. Bd. (1926), S. 507 ff. – [5]) Das Königreich Sardinien in den Jahren 1835–1846 nach der diplomat. Korrespondenz des Grafen Sambuy, Dissert. ungedruckt 1830.

153 [1]) Bei *A. Luzio*, Il principe di Metternich a. a. O., S. 528 f. – [2]) 1. Bd., S. 354; 3. Bd., S. 169. – [3]) Dazu nun auch in Hammer-Purgstalls Erinnerungen aus meinem Leben S. 327 die Bemerkung Kolowrats von 1839: „Metternich kommt zu nichts, weil er zu viel spricht, und Erzherzog Ludwig traut sich nicht, dieses Geschwätz zu unterbrechen." – [4]) Handschriftlicher Auszug E. C. Conte Cortis aus den Tagebüchern des Erzherzogs Johann im Gräfl. Meranschen Besitz in Graz. Wie Herr Dr. V. Theiß, Graz, freundlich mitteilte, ist das „Erzherzog Johann-Archiv" in den letzten Kriegswochen schwer beschädigt, zum Teil sogar vernichtet worden. Dennoch sollte das Verhältnis Erzherzog Johanns zu Metternich zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht werden. Dieses Verhältnis wandelte sich von anfänglicher heftiger Gegnerschaft in späteren Jahren bei aller Verschiedenheit der Charaktere und Anschauungen zu einer verständnisvollen Anerkennung der Bedeutung des Staatskanzlers.

154 [1]) Erzherzog Johann a. a. O. 1839: „Unsere Verwaltung geht wie ein altes Saumroß." – [2]) Für die Vorgeschichte des habsburgisch-lothringischen Familienstatuts von 1839 hat *G. Turba* vertiefte Erkenntnis gebracht in: Neues über lothringisches und habsburgisches Privateigentum, Wien 1925. *F. Eckhart* hat es 1929 nebst zugehörigen Aktenstudien und magyarischer Einleitung (sowie einem deutschen Auszug aus ihr) in Budapest herausgegeben. *Corti*, Metternich und die Frauen, 2. Bd., betont wieder allzusehr das persönliche Motiv des Kanzlers. – [3]) Das Hineinwachsen Radetzkys in die Ideen des Metternichschen „Systems", dem er bis 1831 ablehnend gegenübergestanden war, hat *F. Bilger* erwiesen („Großdeutsche" Politik im Lager Radetzkys, in: Historische Blätter, 4. Heft, 1931). – [4]) 2. Bd., S. 173. – [5]) II. 132 f. – [6]) Sambuy, 1. Bd., S. 312 ff., 334 ff.

155 [1]) S. 164 ff., 186, 209. – [2]) Ein Korb an einen Königssohn. Berlin 1944. Vgl. auch Corti, Metternich und die Frauen, 2. Bd. – [3]) Sambuy, S. 492 ff., Sainte-Aulaire, S. 212 ff. – [4]) *Salata*, Carlo Alberto inedito, S. 360 ff. Schilderung der Festlichkeiten in Mailand und Venedig bei *Fr. Engel-Janosi*, Der Freiherr von Hübner, S. 22 ff. – [5]) Salata, S. 414. – [6]) Sambuy, 1. Bd., S. 507 ff. – [7]) II. 298 ff. – [8]) II. 241.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

156 [1]) *Fr. v. Reinöhl*, Die österr. Informationsbüros des Vormärz, Archivalische Zeitschr., 38. Bd. (1929), S. 26 ff. *A. Löw*, Die Frankfurter Bundeszentralbehörde 1833–1842, Dissert. Frankfurt a. M. 1934. *F. Antonius*, Zum Konfidentenwesen des Vormärz, Histor. Blätter, 7. Heft (1937), S. 78 ff. *F. Kainz*, Studien über das „Junge Deutschland", Euphorion, 26. Bd. (1925), S. 388 ff. *H. Kück*, Die Göttinger Sieben, Berlin 1934. – [2]) Der Kölner Kirchenstreit und Metternich, Forschungen zur brandenburg. u. preuß. Geschichte, 42. Bd. (1929), S. 78 ff. – [3]) Beiträge zum Posener Mischehenkonflikt, Histor. Vierteljahrsschr., 24. Bd. (1929), S. 64 ff. Derselbe, Beiträge zu Metternichs Stellungnahme im Kölner und Posener Mischehenkonflikt, Zeitschr. f. Kirchengeschichte, 3. F. 10. Bd. (1940), S. 430 ff. – [4]) F. v. Bezold, Geschichte der rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität von der Gründung bis zum Jahr 1870, Bonn 1920, S. 323 ff. – [5]) Berlin 1927. – [6]) Vgl. auch *H. Bastgen*, Die Verhandlungen zwischen dem Berliner Hof und dem Heil. Stuhl über die konfessionell gemischten Ehen, Paderborn 1936, bes. S. 168 A. 10. Derselbe: Forschungen und Quellen zur Kirchenpolitik Gregors XVI., Paderborn 1929.

157 [1]) Gesandtschaftsberichte aus München 1814–1848, Abt. II: Die Berichte der österr. Gesandten, 3. Bd. (1837–1848). – [2]) *H. Bastgen*, Die Vorgänge bei der Wahl des Erzbischofs von Freiburg im Jahre 1836, Freiburger Diözesan-Archiv, N. F. 29. Bd. (1928), S. 224 ff. – [3]) Die großen deutschen Mächte und das Kölner Ereignis (1838–1842), Dissert. München 1933.

158 [1]) Ich möchte (II., S. 61) das Adjektivum „ehrliche" Neutralität in „äußere" ändern und „ganz" streichen. – [2]) Übrigens läßt Metternichs Erklärung gegenüber dem preußischen Gesandten Maltzan vom Juni 1838 an Offenheit nichts zu wünschen übrig. – [3]) Vgl. auch *P. de la Gorce*, Louis Philippe 1830–1848, Paris 1931, S. 160 ff. und zum Grundsätzlichen die oben S. 82 angeführte serbische Studie von *W. Popović*. – [4]) Palmerston, Metternich and the european system S. 18 ff. und Palmerston and the liberal movement S. 314 ff. – [5]) S. die genannten Arbeiten von *F. Koeppel* und *D. Weiß* und den 3. Bd. der österr. Gesandtschaftsberichte aus München, hgg. v. *A. Chroust*.

159 [1]) Vgl. auch *Fr. St. Rodkey*, Conversations on Anglo-Russian relations in 1838 (Unterredungen Sir Frederick Lambs mit Nesselrode und Metternich), Engl. hist. Review, 50. Bd. (1935), S. 120 ff. – [2]) Vgl. auch *C. de Grunwald*, La vie de Nicolas Ier, S. 203, 206 ff. – [3]) Auszüge aus den amerikanischen Gesandtschaftsberichten vom Wiener Hof während der orientalischen Krise und Metternichs Erkrankung und Vertretung durch Ficquelmont sind nun veröffentlicht in der Dissertation der Katholischen Universität in Washington 1948 von *Mary Anthonita Hess*, American Tobacco and Central European Policy: Early Nineteenth Century. – [4]) Souvenirs S. 298 ff.

160 [1]) Documents suggestions during the Crisis of 1840 for a „League" to preserve peace. American Hist. Review, 35. Bd. (1930), S. 308 ff. – [2]) *Fr. St. Rodkey*, Anglo-Russian negotiations about a „permanent" Quadruple Alliance 1840–41. American histor. Review, 36. Bd. (1931), S. 343 ff. (zu II. 139). – [3]) Sainte-Aulaire S. 323. – [4]) Sambuy, 1. Bd., S. 328. – [5]) Ebenda S. 332, 365.

161 [1]) *A. Novotny*, Österreich-Preußen in den Jahren 1840–1848, eine militärisch-politische Studie. Ungedruckte Dissertation, Wien 1928. *W. Deutsch*, Die Mission von Heß und Radowitz 1840, in: Gesamtdeutsche Vergangenheit, Festschrift für H. v. Srbik, München 1938, S. 255 ff. – [2]) 4. Bd., S. 209.

162 [1]) 3. Bd., S. 145, 177. – [2]) 3. Bd., S. 338, 409. – [3]) Journal du comte Rodolphe Apponyi p. p. *E. Daudet*, 4. Bd. (1844–1852), Paris 1926, S. 71 f. Auch der Vertreter Frankreichs in München nennt Metternich 1845 „noch immer einen obersten Schiedsrichter und ein Orakel in Deutschland" (a. a. O., S. 118 f.). – [4]) *A. Ehrhard*, Le prince de Pückler-Muskau, 2. Bd., S. 173 f. – [5]) Das Testament König Friedrich Wilhelms III., Sitzungsberichte der Preuß. Akad. d. Wissensch., Phil.-Histor. Klasse 1925, S. 127 ff. – [6]) Dissert. Köln, Leipzig 1936: Vgl. auch Berichte der französischen Gesandten aus München, 4. Bd., S. 118 f. (1845).

163 [1]) Der Prinz von Preußen und Metternich 1835–1848, Histor. Vierteljahrsschrift, 23. Bd. (1926). S. 188 ff. – [2]) *H. Bastgen*, Vatikanische Akten zu Metternichs Anwesenheit beim ersten Kölner Dombaufest, Röm. Quartalschrift, 36. Bd. (1928), S. 299 ff. – [3]) *A. Birk* und *K. H. Müller-Hamburg*, Der Suezkanal, Hamburg 1925, S. 3 ff. Ein in Wien er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

scheinendes Buch über Negrelli und den Suezkanal als Tragödie Österreichs hat *Alexander Negrelli*, der Enkel des großen Technikers, vorbereitet.

164 [1]) Vgl. auch Berichte der französischen Gesandten aus München, 4. Bd., S. 364 (1843). – [2]) Der wirtschaftliche Anschluß Österreichs an Deutschland in den Jahren 1840–1848, ungedruckte Dissert. Wien 1927. – [3]) Der deutsch-österreichische Postverein in der Festschrift für H. v. Srbik „Gesamtdeutsche Vergangenheit", S. 287 ff. – [4]) Zur Geschichte des deutsch-österreichischen Postvereins, in: Deutsche Postgeschichte 1943/1, S. 49 ff. – [5]) Vgl. *Mary Anthonita Hess*, American Tobacco and Central European Policy, S. 116 ff. – [6]) Mitteleuropäische Gedanken und Bestrebungen in den vierziger Jahren (1840 bis 1848), Marburg 1935.

165 [1]) Die deutsch-katholische Bewegung in Steiermark, Jahrbuch der österr. Leo-Gesellschaft 1928, S. 72 ff. Vgl. auch *V. Valentin*, Geschichte der deutschen Revolution, 1. Bd., S. 149 und unten S. 406. – [2]) Geschichte der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz 1836–1843. Die Wirksamkeit Weitlings 1841–1843. Berner Untersuchungen zur allgemeinen Geschichte, 3. Heft, Bern 1932. – [3]) Karl Heinzen (1809–1880), seine politische Entwicklung und publizistische Wirksamkeit, Bern 1932 (dieselbe Sammlung, 6. Heft). – [4]) Julius Fröbel, seine politische Entwicklung bis 1849, Bern 1932 (ebenda 4. Heft). – [5]) Die politischen Verlagsanstalten und Druckereien in der Schweiz 1840 bis 1848, Bern 1935 (ebenda 8. Heft).

166 [1]) Gesandtschaftsberichte aus München, Abt. 2: Die Berichte der österr. Gesandten, 3. Bd. (1837–1898). – [2]) Der sehr fähige, protestantisch und adelig gesinnte Franke Rotenhan in seiner bedeutsamen Rolle im bayerischen Landtag seit 1831 und dann bei der Abdankung Ludwigs I. hat durch *W. Uhde* eine Biographie erhalten: Hermann Freiherr von Rotenhan. Eine politische Biographie, München 1933. – [3]) Vgl. auch französische Gesandtschaftsberichte aus München, 4. Bd., S. 271. – [4]) Französische Gesandtschaftsberichte, 4. Bd., S. 292. – [5]) Französische Gesandtschaftsberichte aus München, 4. Bd., S. 338 f., 348. – [6]) Der letzte deutsche Kurfürst Friedrich Wilhelm I. von Hessen, Marburg 1937, S. 70. Vgl. schon *Ph. Losch*, Geschichte des Kurfürstentums Hessen, Marburg 1922, S. 230. Vgl. den vorzüglichen biographischen Abriß von R. Friderici in den Lebensbildern aus Kurhessen und Waldeck, 3. Bd.

167 [1]) Europäische Quellen zur Schleswig-Holsteinischen Geschichte im 19. Jahrhundert. 1. Bd., Breslau 1934. – [2]) *F. Salata*, Carlo Alberto inedito, S. 429. – [3]) Vgl. dazu das jüngste, von Ettore Rota herausgegebene Sammelwerk „Questioni di storia del Risorgimento e dell'unità d'Italia", Mailand 1951.

168 [1]) The historiography of the risorgimento since 1920. Journal of modern history, 7. Bd. (1935), S. 49 ff. – [2]) Histor. Zeitschr., 173. Bd., 1952, S. 152 ff. – [3]) Economics and liberalism in the Risorgimento. A study of nationalism in Lombardia 1814–1848. Baltimore 1934. – [4]) Charles-Albert et le Risorgimento italien 1831–1848, Paris 1927. – [5]) Italy in the making 1815–1846, Cambridge 1932. – [6]) Il Risorgimento italiano 25. Bd. (1932). – [7]) Il regno delle due Sicilie e l'Austria 1821–1830, 2 Bde., Neapel 1937; derselbe, I rapporti Austro-Napoletani nei primi anni del Regno di Ferdinando II, Neapel 1939; derselbe, Ferdinando II di Borbone nei documenti diplomatici Austriaci, Neapel 1947. – [8]) The Italian Problem in European Diplomacy 1847–1849, Manchester 1934. – [9]) *Vicomte de Guichen*, Les grands affaires Européennes et la diplomatie des puissances sous la seconde République française, 1. Bd. 1847–1850, Paris 1925.

169 [1]) Vgl. die genannte Arbeit von *D. Weiß*. – [2]) Journal du comte Rodolphe Apponyi p. p. *E. Daudet*, 4. Bd., S. 21 f. – [3]) Vgl. *C. de Grunwald*, La vie de Nicolas Ier, S. 215 ff. *E. C. C. Corti*, Metternich und die Frauen, 2. Bd., S. 414 ff. – [4]) Vgl. auch Französische Gesandtschaftsberichte aus München, 4. Bd., S. 131. – [5]) Journal, 4. Bd., S. 72. – [6]) Ebenda, S. 94.

170 [1]) Österreich und die Klösteraufhebung im Aargau, Aargau 1933. – [2]) Vgl. meine Anzeige in den Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 48. Bd. (1934), S. 161 ff.

171 [1]) Vgl. auch Metternichs Haltung gegenüber den Verhandlungen über eine belgisch-französische Zolleinigung, die *A. de Ridder*, Les projets d'union douanière franco-belge et les puissances européennes 1836–1843, Brüssel 1933, eingehend verfolgt hat. – [2]) Die Einflußnahme der europ. Mächte auf die Entwicklungskämpfe in der Schweiz 1839 bis 1845, Zürich 1931.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

172 [1]) Gallus Jakob Baumgartners Beziehungen zu Österreich, Zeitschrift f. Schweizerische Geschichte, 5. Jgg. (1925), S. 261–324, 389–455. – [2]) Metternich und die Schweiz, Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, 7. Bd. (1927). Zu Friedrich Schwarzenberg (II. 166 ff.). *E. Castle*, Aus dem Wanderbuch eines verabschiedeten Landsknechtes, Wien 1925. Andere Literatur bei *E. Bonjour*, Geschichte der Schweiz im 19. und 20. Jahrh., Zürich 1938, S. 118 ff. – [3]) Alois von Negrelli, Wien 1915, S. 182, 189. – [4]) Über Palmerstons Haltung *K. Eckinger*, Lord Palmerston und der Schweizer Sonderbundkrieg, Berlin 1938. Über die Bundesverfassungsrevision von 1848, *E. Gagliardi*, Geschichte der Schweiz, 3. Bd., Zürich 1927, S. 12 ff.

173 [1]) Die Schweiz in der deutschen Revolution 1847–1849, Frauenfeld 1928 (Die Schweiz im deutschen Geistesleben, hgg. v. H. Mayne, 59. u. 60. Bd.). – [2]) II./1. Bd., Graz 1930, S. 557 ff. und IV. Bd., 1944, S. 80 ff. u. 115 f. – [3]) München 1925. – [4]) Breslau 1928. – [5]) Besonders in dem Buch Bernard Bolzano und sein Kreis, Leipzig 1933. – [6]) Ich nenne hier nur das Erwachen der Sudetendeutschen im Spiegel ihres Schrifttums bis zum Jahre 1848, Augsburg 1926. – [7]) Besonders: Grundlagen des nationalen Erwachens in Böhmen, Reichenberg 1932, und Wege und Wandlungen des Nationalbewußtseins. Studien zur Gesch. d. Volkwerdung in den Niederlanden und in Böhmen, Münster 1934. Derselbe, Der deutsche Anteil am Erwachen des tschechischen Volkes, in: Die Deutschen in Böhmen und Mähren, hgg. v. H. Preidel, Gräfelfing bei München 1950, und Geschichte des Nationalismus in Europa, Stuttgart 1950. – [8]) Die Tschechen und die deutsche Frage, Erlangen 1938, bes. S. 55 ff. – [9]) Der tschechische Frühnationalismus. Ein Beitrag zur Gesellschafts- und Ideengeschichte des Vormärzes in Böhmen, Essen 1939. – [10]) Vgl. dazu noch den geistvollen Vortrag *H. Aubins*, Deutsche und Tschechen. Die geschichtlichen Grundlagen ihrer gegenseitigen Beziehungen, Hist. Zeitschr., 160. Bd., 1939, wiederabgedruckt in H. Aubin, Geschichtliche Kräfte im Sudetenraum, Leipzig 1941. – [11]) Einflüsse der deutschen Geistesbewegung von Herder bis Hegel auf den Osten, in: Deutsche Ostforschung, 2. Bd., Leipzig 1943, S. 289 ff. – [12]) Fürst Metternich über die slawische und ungarische Gefahr im Jahr 1839, Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 52. Bd. (1938), S. 69 f. – [13]) Der Rücktritt des Grafen Carl Chotek vom Oberstburggrafenamt und die Ernennung des Erzherzogs Stefan zum Landeschef in Böhmen, Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, 60. Bd. (1922), S. 169 ff.

174 [1]) *Fr. Walter*, Die böhmischen Arbeiterunruhen des Jahres 1846, Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 11. Erg.-Bd. (1929), S. 717 ff. – [2]) Vgl. *R. Craemer*, Deutschtum im Völkerraum, 1. Bd., Stuttgart 1938, S. 221. – [3]) Im offenen Brief an Solron, gedruckt u. a. in: Österreichs Staatsidee (1868), S. 84, und in Palackys Gedenkblättern, Prag 1874, S. 149 f. Zum ganzen Problemkreis auch *G. Widenbauer*, Böhmen und das deutsche Schicksal, Leipzig 1940, und *W. W. v. Wolmar*, Prag und das Reich, Dresden 1943. *H. Münch*, Böhmische Tragödie, Braunschweig 1949. – [4]) Die Ernennung des Erzherzogs Stephan zum Statthalter des Königreichs Ungarn, Ungarische Jahrbücher, 14. Bd. (1934), S. 215 ff. – [5]) Vgl. oben S. 101. Zur südslawischen Frage die 2. Auflage von *L. v. Südland* (Ivo Pilar), Die südslawische Frage und der Weltkrieg, Agram 1944; *H. Kerchnawe*, Die alte k. k. Militärgrenze, Wien 1939, und *R. v. Schumacher*, Des Reiches Hofzaun, 2. Aufl., Darmstadt 1942.

175 [1]) Vgl. zur ganzen Frage auch *L. Spohr*, Die geistigen Grundlagen des Nationalismus in Ungarn, Berlin u. Leipzig 1936 und *J. v. Farkas*, Der ungarische Vormärz, Ungar. Jahrbücher, 23. Bd., 1943, S. 5 ff. – [2]) *J. Szekfü*, Iratok a magyar államnyelv kérdésének történetéhez 1790–1848, Budapest 1926. – [3]) *J. Miskolczy*, A horvat kérdés története és irományai a rendi állam korában, 2 Bde., Budapest, 1927/28. (Szekfüs und Miskolczys Publikationen sind in der Reihe „Fontes historiae Hungaricae aevi recentioris" erschienen). – [4]) Betroffen wurden vor allem die Staatsrats- und die Konferenzakten und ein beträchtlicher Teil der Kabinettsakten, so daß die künftige Forschung über die Metternichzeit auf erhebliche quellenmäßige Lücken und Schwierigkeiten stoßen wird. Um so dringender scheint es geboten, die Arbeiten, die noch aus den intakten Archivbeständen schöpfen konnten, zum Abschluß zu bringen und der Wissenschaft zugänglich zu machen. Das gilt für J. Miskolczys umfangreiche Quellenstudien über die österreichische Regierungspolitik und die Donauvölker zwischen 1790 und 1848 und für die Arbeit des leider 1952 verstorbenen *R. Gooß* über die Geschichte der österreichischen Serben. Hier ergäbe sich hinsichtlich der Ermöglichung des Abschlusses dieser Arbeiten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und ihrer Publikation ein dankbares Betätigungsfeld für unsere Südost- und Ostinstitute. Hingewiesen sei noch auf die von *Fr. Walter* für die Mitteilungen des Öster. Staatsarchivs vorbereitete Herausgabe des Briefwechsels Metternichs mit dem Staats- und Konferenzrat Sebastian Joseph Freiherrn von Gervay aus den Jahren 1842 und 1843, der vor allem böhmische und ungarische Belange und Metternichs sehr offene Stellungnahme zu ihnen beleuchtet. – [5]) Vgl. auch *H. Steinacker*, Die geschichtlichen Voraussetzungen des österr. Nationalitätenproblems und seine Entwicklung bis 1867, in: K. G. Hugelmann, Das Nationalitätenrecht des alten Österreich, Wien 1934, S. 1 ff.

176 [1]) S. 132, 196, 198 f., 231. – [2]) Deutsche Literatur, Reihe Politische Dichtung, 4. Bd., Leipzig 1931. S. auch *R. Wächter*, Anastasius Grüns politische Dichtung, Jena 1933 (Jenaer Germanistische Forschungen, 24. Bd.). – [3]) Jena 1926, S. 32 ff. – [4]) Mitteilungen des österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 53. Bd. (1939), S. 79 ff. – [5]) Quellen u. Darst. z. Gesch. d. Burschenschaft u. d. deutschen Einheitsbewegung, 8. Bd. (1925), S. 31 ff. – [6]) Ein vormärzlicher Plan zur Errichtung einer Archivschule. Mitt. d. österr. Instituts f. Geschichtsforschung, 41. Bd. (1926), S. 273 ff. – [7]) A. a. O., S. 460. – [8]) Der junge Sebastian Brunner in seinem Verhältnis zu Jean Paul, Anton Günther und Fürst Metternich, Aichach 1927. – [9]) Der Vortrag *O. Redlichs* über Grillparzers Verhältnis zur Akademiegründung und zur Akademie jetzt in *O. Redlichs* „Grillparzer und die Wissenschaft", Österreichische Bücherei, 1. Bd., Wien (1925). S. nunmehr *R. Meister*, Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847–1947, Wien 1947, und derselbe, Die Wandlungen des Akademiegedankens mit besond. Hinsicht auf die Wiener Akad. d. Wissensch., Anzeigen der Akad., Philos.-Histor. Kl. 1947, Nr. 24.

177 [1]) *K. M. Kertbeny*, Silhouetten und Reliquien, 1. Bd., Wien 1861, S. 208 f. u. 213. – [2]) Erinnerungen aus meinem Leben, S. 340, 351 f. Vgl. auch *R. Payer v. Thurn* in den Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 41. Bd. (1926), S. 462 ff., auch zu Hammers Plan einer „kaiserl. asiatischen Gesellschaft". – [3]) *Hammer*, S. 373 u. 410 f. – [4]) Eine vormärzliche Wirtschaftskrise im Lichte der amtlichen Berichte, Histor. Blätter, 5. Heft (1932), S. 36 ff. S. auch die Studien desselben Verfassers im Monatsblatt des Ver. f. Gesch. d. Stadt Wien 1933, 1936 u. 1938, in der Vierteljahrschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch., 31. Bd. (1938), S. 242 ff., und im Jahrbuch d. Vereins f. Gesch. d. Stadt Wien, 1. Bd. (1939), S. 103 ff. Endlich derselbe, Die Sicherheitsverhältnisse der Hauptstädte des deutschen Österreich 1840–1848, Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 54. Bd. (1941), S. 187 ff. Daselbst andere Arbeiten von Marx. Jetzt die zusammenfassende Darstellung von *Fr. Walter* im 3. Band seines Werkes Wien, die Geschichte einer deutschen Großstadt an der Grenze, Wien 1944. – [5]) Zu Negrellis Leben auch *E. Bordignon*, Luigi Negrelli, Venezia 1941.

178 [1]) Es wären etwa auch die jüngeren Radetzky-Biographien von *O. Wolf-Schneider von Arno* (Wien 1933) und *Schmahl* (Berlin 1938) zu nennen. Das Jubiläumswerk von *R. Kiszling*, Die Revolution im Kaisertum Österreich 1848/49, Wien 1848, 2 Bde., bringt naturgemäß zu Metternich nur Bekanntes. Dieses und andere Werke zum Jahrhundertgedächtnis habe ich in der Histor. Zeitschr., 170. Bd., 1950, S. 144 ff. angezeigt. – [2]) Le prince Metternich et Lord Palmerston, Revue de Hongrie, 34. Bd. (1926), S. 34. – [3]) Die Jugendjahre Frau Josephs 1830–1848, Histor. Blätter, 6. Heft (1934), S. 78 ff. (Übersetzung eines in der Zeitschrift Századok 1934 erschienenen Artikels). – [4]) Histor. Blätter, 4. Heft, 1931, S. 109 ff. Vgl. nun besonders *E. C. Conte Cortis* angeführte Jugendgeschichte Franz Josephs. – [5]) Memoirs and letters of Sir Robert Morier 1826–1876, London 1911, 1. Bd., S. 130. – [6]) Wien im Jahre 1848. Eindrücke eines Zeitgenossen, hgg. v. *A. Pitreich*, Monatsblatt des Vereins f. Gesch. d. Stadt Wien, 11. Jgg. (1929), Nr. 4/6, 7/9. – [7]) Tagebuchblätter aus der Wiener Märzrevolution 1848, hgg. v. *J. Baxa*, Deutschösterr. Tages-Zeitung, 13. März 1927.

179 [1]) Zur Geschichte der Märztage 1848, Mitteilungen des Vereins f. Gesch. d. Stadt Wien, 7. Bd. (1927), S. 1 ff. – [2]) Die ständische Bewegung seit dem 13. März ist von *K. Hugelmann* eingehend untersucht worden: Die österreichischen Landtage im Jahre 1848, Archiv f. österr. Geschichte, 111. Bd., 1. Hälfte, 1929. – [3]) Sogar *V. Valentin*, anders als *Bibl*, erkennt, Geschichte der deutschen Revolution, 1. Bd., diese Würde an. – [4]) Feldmarschall Fürst Windischgrätz. Revolution und Gegenrevolution in Österreich, Wien 1934, S. 26 u. 89. – [5]) Mitgeteilt von *E. C. Conte Corti*. In seinem Werk „Vom Kind zum Kaiser. Die Jugend Kaiser Franz Josephs", S. 258, 263 bestreitet Corti entschieden,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

daß Erzherzogin Sophie das Geringste zum Sturz Metternichs beigetragen hat. Bis kurz vor der Katastrophe ist Corti gewiß im Recht. Vgl. besonders die hohe Wertung Metternichs durch Sophie, S. 122, ferner S. 166. – [6]) *Georgiana baroness Bloomfield*, Reminiscences of court and diplomatic life, London 1881, I. Bd., S. 100 ff.

180 [1]) Vgl. hiezu auch *H. Bettelheim-Gabillon*, Fürst Klemens Metternich als Flüchtling, Neue Freie Presse, 13. März 1929, und die gleichbenannten Beiträge ebenda 29. März und 6. April 1929 (Abendblatt). Wie unausrottbar in einem Teil der französischen historischen Literatur die Fabel haftet, Metternich sei in dem Wagen einer Wäscherin, von schmutziger Wäsche bedeckt, aus Wien geflohen, wurde von mir bereits erwähnt. – [2]) *E. Posse*, Lola Montez, Metternich und der Weinsberger Geisterturm, Histor. Zeitschr., 140. Bd. (1929), S. 348 ff. – [3]) Eine mit großen Vorbehalten aufzunehmende Umwertung der Disraeliauffassung bei *R. Craemer*, Benjamin Disraeli, Hamburg 1941, und *K. H. Pfeffer* in der Histor. Zeitschr., 166. Bd. (1942), S. 313 ff. Die wesentliche Vermehrung der Korrespondenz Metternich-Disraeli, die ich aus dem fürstlichen Familienarchiv in Plaß gegenüber der Disraeli-Biographie von Monypenny and Buckle gewinnen konnte, ist in der zweiten Auflage dieses Werks (London 1929) nicht beachtet worden. In dichterischer Gestalt, mit Schönheit und auf wissenschaftlicher, meinem Werk entstammender Grundlage hat *H. Ullmann*, Gericht über Napoleon. Schicksalsstunden um Stein, Napoleon, Metternich. Jena 1938, ein Gespräch des greisen Staatsmannes mit Disraeli in den Mittelpunkt seiner dritten „Stunde" gestellt. – [4]) Vgl. *F. X. Seppelt* in den Schlesischen Lebensbildern, 1. Bd., Breslau 1927, S. 32 ff., und *F. Vigener*, Drei Gestalten aus dem modernen Katholizismus, München 1926, S. 76 ff. – [5]) Ungedruckte Briefe von und an Kardinal Melchior von Diepenbrock, hgg. v. *A. Nowack*, Breslau 1931, S. 144 ff. Wörtlich gleich der französische Brief aus Brighton, 25. Dezember 1848 an den Fürsten Pückler-Muskau, bei *A. Ehrhard*, Le prince de Pückler-Muskau, 2. Bd., S. 254 f.

181 [1]) *E. Quadflieg*, Dokumente zum Werden von Constantin Frantz, Histor. Jahrbuch, 53. Bd. (1933), S. 350. – [2]) *V. Valentin* a. a. O., 2. Bd., S. 217. – [3]) Recollections and suggestions 1813–1873 by *John Earl Russell*, 2. Aufl., London 1875, S. 288, von mir in meinem Metternichwerk, 1. Auflage, übersehen. – [4]) Aus der jüngeren Klindworth-Literatur führe ich nur *A. Stern* an, Georg Klindworth, ein politischer Geheimagent des 19. Jahrh., Histor. Vierteljahrsschrift, 25. Bd. (1931), S. 430 ff. und 695 f. – [5]) Heute vermutlich in Prag. – [6]) Vom alten Metternich, Archiv für österr. Geschichte, 117. Bd., 1. Hälfte (1944). – [7]) *H. Rahner*, Politische Weisheit vor hundert Jahren, Schweizerische Rundschau, 42. Jgg. (1942/43), April.

182 [1]) Vgl. auch *B. Menczer*, in der Dublin Review, Nr. 444, London 1948, und den Hinweis in der Wiener Zeitschrift „Die österreichische Furche" vom 29. Januar 1949. – [2]) Fürst Felix zu Schwarzenberg, Mitteleuropas Vorkämpfer, Wien 1933. – [3]) Zur Außenpolitik und deutschen Politik Felix Schwarzenbergs s. jetzt das Werk von *A. Scharff*, Die europäischen Großmächte und die deutsche Revolution 1848–1851, Leipzig 1942. – [4]) Prince Felix zu Schwarzenberg, Prime Minister of Austria 1848–1852, by Adolph Schwarzenberg, New York 1946.

183 [1]) *R. Kiszling*, Fürst Felix zu Schwarzenberg. Der politische Lehrmeister Kaiser Franz Josephs, Graz-Köln 1952. – [2]) Ad. Stifters Sämtl. Werke, 23. Bd., Briefwechsel, 7. Bd., hgg. v. *G. Wilhelm*, Reichenberg 1939, S. 62 f. – [3]) Oben S. 108.

184 [1]) Journal du Comte Rodolphe Apponyi p. p. *E. Daudet*, 4. Bd., Paris 1926, S. 253 f., 282, 293 f. – [2]) Un diplomate Autrichien à Bruxelles en 1848, Lettres du comte de Woyna, Bulletin de la Comm. royale d'histoire, 89. Bd. (1925), S. 128 ff. – [3]) In der Neuen österr. Biographie 1815–1918, III. Bd., Wien 1626, S. 43 ff. – [4]) Vgl. II. 233 f., 290, 356, 421, 494. – [5]) *Boyer d'Agen*, Une dernière amitié de Metternich d'après une correspondence inédite du Prince de Metternich du cardinal Viale Prelà, Paris 1919. – [6]) Hier auch der Brief aus Feldsberg vom 17. März 1848, in dem er sein Leben als materiell, aber nicht als moralisch beendet erklärt und seine Überzeugung ausspricht, die Geschichte werde ihm ein Kapitel widmen.

185 [1]) Edm. Schramm, Donoso Cortés. Leben und Werk eines spanischen Antiliberalen. Hamburg 1935. A. Dempf, Christliche Staatsphilosophie in Spanien, Salzburg 1937, S. 128 ff. – [2]) Durch *Corti*, Metternich und die Frauen, 2. Bd. – [3]) Briefe des Staats-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

kanzlers Fürsten Metternich-Winneburg an den österreichischen Minister Grafen Buol-Schauenstein aus den Jahren 1852–1859, hgg. v. *Carl J. Burckhardt*, München 1934.

186 [1]) Ich muß mich begnügen, aus der neueren Krimkriegsliteratur folgende Werke nur mit dem Titel anzuführen: *V. J. Puryear*, England, Russia and the Straits Question 1844 bis 1856, Berkeley 1931. *K. Borries*, Preußen im Krimkrieg 1853–1856, Stuttgart 1930. *F. Eckhart*, Die deutsche Frage und der Krimkrieg, Berlin 1931. *G. Krusemarck*, Württemberg und der Krimkrieg, Halle 1932. *F. Wagner*, Cavour und der Aufstieg Italiens im Krimkrieg, Stuttgart 1940. *C. de Grunwald*, La vie de Nicolas Ier, S. 275 ff. *F. Valsecchi*, Il Risorgimento e l'Europa; l'alleanza di Crimea, Mailand 1948. – [2]) The diplomatic reminiscences of Lord Augustus Loftus 1837–1862, London 1892, 1. Bd., S. 56. – [3]) Zur Neuenburger Frage (II. 493) nunmehr *E. Bonjour*, Preußen und Österreich im Neuenburger Konflikt 1856/57, Bern 1930, und derselbe, Vorgeschichte des Neuenburger Konflikts 1848–1856, Bern 1932 (Berner Untersuchungen zur allgemeinen Geschichte, 5. Heft). *E. v. Blume*, Die preußische Politik in der Neuenburger Frage, Dissert., Heidelberg 1930.

187 [1]) A. a. O., S. 54.

188 [1]) Ungedruckte Briefe von und an Kardinal Diepenbrock, hgg. v. *A. Nowack*, S. 193 f. – [2]) A. v. Humboldt und das preußische Königshaus, Briefe aus den Jahren 1835–1857, hgg. v. *C. Müller*, Leipzig 1928, S. 273. – [3]) Erinnerungen aus meinem Leben, S. 405. – [4]) Memoirs and letters of Sir Robert Morier, 1. Bd., S. 129 f. – [5]) Löwen, 25. Oktober 1857, Joh. Gustav Droysens Briefwechsel, hgg. v. *R. Hübner*, 2. Bd., Stuttgart 1929, S. 488.

189 [1]) Diplomatic reminiscences, 1. Bd., S. 56 f. – [2]) *E. Bonjour*, Europäische Stimmen zum Neuenburger Konflikt, Schweizer Beiträge zur allgem. Geschichte, 2. Bd., Aarau 1944. – [3]) Once more „Three Jears of the Oriental Question 1856–1859", im Journal of Central European Affairs, 7. Bd., Nr. 1, April 1947. – [4]) Zur politischen Vorgeschichte des Feldzuges 1859, Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 43. Bd. (1929), S. 376ff. – [5]) Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung, 12. Erg.-Bd. (1932), S. 297 ff. – [6]) The diplomatic reminiscences of Lord Augustus Loftus, 2. Bd., S. 11.

190 [1]) Ebenda S. 11. – [2]) Ebenda S. 55. – [3]) Nicht, wie ich (II. 512) schrieb, die Anfrage an Franz Joseph vom 22. Mai war das letzte Schreiben seiner Hand. – [4]) Der Brief, der bei C. J. Burckhardt fehlt, da er offenbar an den Adressaten nicht mehr abgesandt wurde, ist von *A. Stern* in der Neuen Züricher Zeitung vom 4. Januar 1926 veröffentlicht worden. – [5]) *J. E. Wackernell*, Adolf Pichler, hgg. v. A. Dörrer, Freiburg 1925, S. 308.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Personenverzeichnis

Abel, Karl v. 112, 166
Aberdeen, George Hamilton-Gordon Earl of 61, 87, 131
Albani, Giuseppe, Kardinal 142
Albert, Herzog von Sachsen-Teschen 42
Albert, Prinz von Sachsen-Koburg und Gotha, Prinzgemahl von England 166
Alexander I., Zar 21, 35, 52, 58, 61, 62, 63, 65, 67, 68, 69, 73, 75, 84–86, 88, 120, 121, 125, 126, 127, 129, 130, 131, 132, 147, 200, 203, 204, 209, 212, 213
Alexander, Großfürst (Zar Alexander II.) 107 f.
Alexandra Feodorowna, Zarin (geb. Prinzessin Charlotte von Preußen) 132
Altieri, Ludwig Fürst, Erzbischof, apostol. Nuntius 159
Amalie, Prinzessin von Baden 55
Ancillon, Johann Peter Friedrich 143, 148
Andrian-Werburg, Viktor Freiherr v. 176
Anna Pawlowna, Großfürstin (spätere Gemahlin König Wilhelms II. der Niederlande) 47, 55
Apponyi, Rudolf I. Graf v., k. k. Botschaftssekretär 169, 183
Arendt, Wilhelm 188
Armansperg, Josef Ludwig Graf v. 146, 148, 216
Arndt, Ernst Moritz 79, 110
Arnim, Achim v. 111
August I., König von Sachsen 199

Baader, Franz v. 85
Bagration, Katharina Pawlowna Fürstin 28, 73, 90, 91
Bakhuizen von den Brink, R. Cornelis 210
Baldacci, Anton Freiherr v. 54, 56
Balzac, Honoré de 205
Barante, Guillaume Prosper Bruglère Baron de 145
Baumgartner, Gallus Jakob 172
Beauharnais, Eugène, Vizekönig von Italien, Herzog von Leuchtenberg 200
Beauharnais, Hortense, Königin von Holland 47, 186
Beauharnais, Joséphine, Kaiserin der Franzosen 47, 48, 84
Beauvale, Frederick Lord (früher Sir Lamb) 149, 159, 160, 217
Belliard, Augustin Daniel Graf v., General 141
Benzenberg, Johann Friedrich 122
Bernstorff, Christian Günther Graf v. 131, 135, 146, 147, 148, 214
Berry, Marie Caroline Ferdinande Herzogin v. 142, 144, 152
Beyle-Stendhal, Henri 205
Biegeleben, Ludwig Freiherr v. 206
Binder von Kriegelstein, Franz Freiherr v. 106, 209, 212
Bismarck, Otto Fürst v. 6, 20, 23, 24, 28, 31, 38, 39, 77, 109, 194, 195, 207
Bleichröder, Gerson 109
Blücher, Gebhard Leberecht Fürst v. 38, 47, 103, 122
Bolzano, Bernard 112 f.
Bombelles, Heinrich Graf v. 144 f.
Bombelles, Ludwig Graf v. 172
Bonald, Louis Vicomte de 112
Bonaparte, Charlotte 47
Bloomfield, Georgiana Lady 179 f.
Börne, Ludwig 205, 210
Bourgoing, Paul Baron de, franz. Gesandter 217
Bourmont, Louis Auguste Victor de Ghaisne Graf v., Marschall 152
Briand, Aristide 33
Broglie, Achille Léonce Victor Herzog v. 150, 158
Brunner, Sebastian 176
Bubna, Ferdinand Graf v., General 81
Bucholtz, Franz Bernhard Ritter v. 106
Buff, Charlotte (verehel. Kestner) 42
Bülow-Cummerow, Ernst Gottfried Georg v. 164
Buol-Schauenstein, Karl Ferdinand Graf v. 18, 185, 186, 187, 189, 190
Burke, Edmund 39, 72, 85, 96
Byron, George Gordon Noel Lord 205

Canning, George 27, 31, 35, 36, 72, 87, 118, 126, 128, 129, 130, 131, 132, 139
Carlos, Don, Prinz von Spanien 150
Castlereagh, Robert Stewart Viscount, Marquess of Londonderry 31, 35, 53,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

61, 62, 64, 65, 66, 68 f., 70, 71, 72, 75, 85 f., 87, 88, 118, 119, 129, 121, 124, 125, 126, 127, 128, 120, 135
Catalani, Angelica, Sängerin 91
Caulaincourt, Armand Augustin Louis Marquis de, Herzog von Vicenza 59 f., 201, 203
Cavour, Camillo Benso Graf v. 189
Cecil, Robert, Marquess of Salisbury 32
Champagny, Jean Baptiste Nompère Graf v., Herzog von Cadore 47
Chateaubriand, François René Vicomte de 112, 126, 135
Cheney, Edward 181
Chotek, Karl Graf v. 173
Christian VIII., König von Dänemark 167
Clam-Martinitz, Karl Graf v. 154
Clarence, Wilhelm Heinrich Herzog v. 87
Clausewitz, Karl v., General 122
Cobenzl, Johann Ludwig Graf v. 44, 49
Collenbach, Egydius Freiherr v. 44
Colloredo-Wallsee, Franz Karl Graf v., Staats- und Kabinettsminister 44, 49, 198
Colloredo-Wallsee, Franz Graf v., k. k. Gesandter 157
Consalvi, Ercole Marchese, Kardinal 49, 84, 113
Cornelius, Peter v. 205
Cumberland, Ernst August Herzog v., König von Hannover 87, 204
Czapka, Ignaz Ritter von Winstetten, Bürgermeister 179
Czartoryski, Adam Georg Fürst v. 85

Dahlmann, Friedrich Christoph 135, 214
Daiser zu Sylbach, Karl v. 44
Danelon, Joseph, britischer Konsul 55
D'Azeglio, Massimo Taparelli Marchese 168
Dessewffy, Aurél Graf 175
Diepenbrock, Melchior Freiherr v., Kardinal 180, 187 f.
Dietrichstein, Moritz Graf v. 140, 178
Disraeli, Benjamin, Earl of Beaconsfield 181, 221
Doblhoff-Dier, Anton Freiherr v. 108
Dollfuß, Engelbert 16, 18, 195
Dollinger, Thomas 94
Donoso Cortés, Juan Maria, Marqués de Valdegamas 182, 184 f.
Dotrenge, Barthélémy Joseph 42
Droste zu Vischering, Clemens August Freiherr v., Erzbischof 156
Droysen, Johann Gustav 188
Dunin, Martin v., Erzbischof 157

Eichhoff, Josef Freiherr v. 164
Eißler, Fanny 104
Enghien, Louis Antoine Henri de Bourbon, Herzog v. 44
Ernst August, König von Hannover, Herzog von Cumberland 87, 204
Ernst I., Herzog von Sachsen-Koburg und Gotha 123
Erthal, Friedrich Karl Josef Freiherr v., Kurfürst, Erzbischof 41
Esterházy v. Galantha, Joseph Graf 154
Esterházy v. Galantha, Moritz Graf, k.k. Gesandter 180
Esterházy v. Galantha, Paul Anton Fürst, k.k. Botschafter 125, 128, 132

Fain, Agathon Jean François Baron de 201
Ferdinand I., Kaiser von Österreich 3, 18, 22, 33, 55, 101, 105, 113, 116 f., 153, 154, 155
Ferdinand III., Erzherzog, Großherzog von Toskana und Würzburg, Kurfürst von Salzburg 59
Ferdinand IV. (I.), König beider Sizilien 81, 125
Ferdinand II., König beider Sizilien 155
Ferdinand Ludwig Philipp, Herzog von Orleans 105, 154
Ferdinand, Herzog von Württemberg 73
Fesch, Joseph, Kardinal 48
Fesl, Josef Michael 113
Feuerbach, Ludwig 184
Ficquelmont, Karl Ludwig Graf v. 159, 160, 168, 180, 217
Floret, Peter Johann v., k. k. Botschaftsrat 47
Follen, Karl 122
Forbes, Francis Reginald 180
Fouché, Joseph, Herzog von Otranto 34, 45
Fouqué, Friedrich, Baron de la Motte 111
Frantz, Konstantin 180
Franz I., Kaiser von Österreich (als Römischer Kaiser Franz II.) 14, 15, 17, 18, 22, 27, 29, 33, 47, 48, 49, 55, 56, 60, 69, 72, 73, 76, 80, 81, 83, 84, 93, 94, 97, 101, 102 f., 104, 105, 106, 107, 109, 110, 111, 113, 114, 115, 116 f., 141, 143, 144, 145, 153, 155, 157, 187, 195, 199, 201, 204, 207, 208, 211
Franz IV., Erzherzog, Herzog von Modena-Este 48, 54, 137, 141, 143
Franz Joseph I., Kaiser von Österreich, König von Ungarn 16, 18, 29 f., 38, 178, 182, 189, 196, 197
Franz Karl, Erzherzog 116, 178
Friedrich Wilhelm I., Kurfürst von Brandenburg 122
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 65, 84, 102, 122, 133, 147, 162

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 96, 157, 162, 163, 176, 189
Friedrich Wilhelm I., Kurfürst von Hessen-Kassel 166
Friesen, Friedrich 56
Fröbel, Julius 165

Gagern, Hans Christoph Freiherr v. 79, 130
Galitzyn, Alexander Fürst 204
Gentz, Friedrich v. 39, 53, 73, 96 f., 106, 108 f., 110, 117, 143 f., 210
Georg IV., König von England 85, 87, 88, 127, 129, 133
Gersdorff, Ernst Christian August, weimarischer Staatsminister 79
Gervay, Sebastian Josef Freiherr v. 220
Gioberti, Vincenzo 168
Gise, August Freiherr v. 148
Glave-Kolbielski, Karl Freiherr v. 200
Gneisenau, August Graf Neithardt v. 38, 47, 79, 122
Goerres, Josef v. 122
Goethe, Johann Wolfgang v. 21, 42
Goetzen, Friedrich Graf v. 51, 199
Gregor XVI., Papst 112, 142
Grey, Charles Earl 87, 131
Grillparzer, Franz 12, 15, 40, 92, 93–96, 111
Grimm, Jakob 203
Gruner, Justus 79
Guizot, François Pierre Guillaume 31, 32, 87, 88, 171, 172, 184, 205
Günther, Anton 112 f., 176

Haller von Hallerstein, Christoph Freiherr 45
Hammer-Nemesbány, Anton Freiherr v. 89 f.
Hammer-Purgstall, Josef Freiherr v. 41, 42, 87, 90, 106 f., 176, 177, 188, 205, 220
Hardenberg, Karl August Fürst v. 26, 38, 45, 50, 54, 55, 56, 58, 65, 73, 74, 78, 79, 102, 203
Hartig, Franz Graf v. 185
Hatzfeld, Ludwig Fürst v. 131
Haugwitz, Christian August Graf v. 44
Hebbel, Friedrich 190
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 184, 185, 214
Heine, Heinrich 205
Heinrich V., Graf von Chambord 152
Heinzen, Karl Peter 165
Henriette, Prinzessin von Nassau-Weilburg, verehel. Erzherzogin von Österreich 105, 157
Hermes, Georg 157
Heß, Heinrich Ritter v., General 161
Hoensbroech, Konstantin Franz v., Bischof 42
Hofbauer, Klemens Maria 112, 176
Hofer, Andreas 199
Höfken, Gustav v. 164
Hohenwart, Sigismund Graf, Erzbischof 48, 116
Hormayr, Josef Freiherr v. 12, 36, 55, 101 f., 106, 110, 166, 207 f.
Horn, Alexander 53
Hübner, Josef Alexander Freiherr v. 107
Hudelist, Josef v., Staatsrat 63 f., 106, 107, 209
Huetlin, Karl 211
Humboldt, Alexander Freiherr v. 96, 188
Humboldt, Wilhelm Freiherr v. 52, 65, 73, 77 f., 79
Hummelauer, Karl v., k. k. Botschaftsrat 216
Hurter, Friedrich v. 106, 176

Isabella II., Königin von Spanien 150, 169
Jäger, Friedrich Edler von Jaxtal 179
Jahn, Friedrich Ludwig 56, 79, 110
Jarcke, Karl Ernst 106, 110, 158, 160, 184
Jerusalem, Karl Wilhelm, Legationssekretär 42
Johann, Erzherzog 45, 54, 55, 176, 179, 216
Johann, König von Sachsen 97 f.
Johnson, John Mordaunt 53
Josef II., Römischer Kaiser 174
Josef, Erzherzog, Palatin von Ungarn 55, 174
Jósika v. Brányitska, Samuel Freiherr v. 175
Junot, Laurette, Herzogin von Abrantès 45
Jung-Stilling, Johann Heinrich 204
Jüstel, Josef Alois, Staatsrat 113

Kapodistrias, Johann Graf v. 85, 120, 121, 124, 125
Karl V., Römischer Kaiser 38
Karl X., König von Frankreich 136, 137, 152
Karl, Erzherzog 17, 45, 46, 55, 73, 105, 155, 157
Karl II., Herzog von Braunschweig 133 f., 149
Karl Albert, König von Sardinien 137, 142, 144–146, 155, 167, 168, 181, 214, 215
Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar 79
Karl Felix, König von Sardinien 137, 144, 145

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Karl XIV. Johann (Jean Baptiste Bernadotte), König von Schweden 59
Karoline Auguste, Prinzessin von Bayern, Kaiserin von Österreich 105
Katharina II., Zarin 126
Kaulbach, Wilhelm v. 10
Kaunitz-Rittberg, Wenzel Anton Fürst v., 14, 26, 27, 51, 58
Kaunitz-Rittberg, Eleonore Gräfin v., s. Metternich-Winneburg, Eleonore, Fürstin v.
Kent, Eduard August Herzog v. 87
Kerner, Justinus 180
Kestner, Johann Christian 42
Kertbeny (Benkert), Karl Maria 177
Klemens Wenzeslaus, Prinz von Sachsen, Kurfürst, Erzbischof 41
King, John Harcourt, britischer Resident 53, 54, 55
Klindworth, Georg v. 133, 181
Klinkowström, Alfons v. 106, 176
Koch, Christoph Wilhelm 41
Koch, Josef Anton 205
Kochelew, Rodion 204
Kolowrat-Liebsteinsky, Franz Anton Graf v. 17, 27, 105, 113, 116, 144, 153, 154, 160, 164, 173, 174, 175, 176, 216
Königsegg-Rottenfels, Max Friedrich Graf v., Kurfürst, Erzbischof 41
Kossuth, Ludwig 8, 101
Krüdener, Barbara Juliane v. 85, 204
Kübeck, Karl Friedrich Freiherr v. 30, 103, 163, 177, 185
Kuranda, Ignaz 176

Laborde, Alexander de, Graf 47
Laffitte, Jaques 141, 142
La Force de Caumont, Marie Constance de, Herzogin v. 43, 90
Lamartine, Alphonse Marie Louis de 181
Lamb, Frederick Sir (Lord Beauvale) 149, 159, 160, 217
Lamennais, Hugues Félicité Robert de 111 f., 157
Lebzeltern, Ludwig Josef Graf v. 48–50, 52, 62 f., 121, 125, 130, 131, 168, 200, 201, 213, 214
Lebzeltern-Collenbach, Franz Freiherr v. 106
Leiningen-Westerburg, Christian Franz Graf v. 54
Leo, Heinrich 203
Leopold II., Römischer Kaiser 42
Leopold I., König von Belgien 140
Leopold, Prinz von Coburg-Kohary 169
Leopoldine, Erzherzogin, Kaiserin von Brasilien 105
Leykam, Antoinette Freiin v., s. Metternich-Winneburg, Antoinette Fürstin v.
Lichtenberger, Henri 37
Liebig, Justus 206
Lieven, Dorothea Gräfin v. 28, 87–89, 90, 91, 92, 127, 128, 129, 131, 213
Ligne, Karl Josef Fürst v. 73
Lindner, Friedrich Ludwig 123, 210
List, Friedrich 114 f., 164
Lloyd George, David 33
Loftus, Augustus Lord 186, 187, 188, 189, 190
Louis Ferdinand, Prinz von Preußen 45
Louis Philipp, König von Frankreich 15, 89, 105, 139, 141, 142, 143, 144, 145, 159, 163, 171, 172, 205
Lucchesi-Palli, Hector Graf v. 142
Ludwig XVIII., König von Frankreich 65, 67, 135, 137
Ludwig I., König von Bayern 58, 80, 112, 133, 134, 147, 148, 157, 161, 166, 208, 218
Ludwig, Erzherzog 48, 117, 153, 154, 178, 216
Lützow, Rudolf Graf v. 111, 140

Mahmud II., Sultan der Türkei 150, 159
Maison, Nicolas Joseph Marquis de, Marschall, Botschafter 143
Maistre, Joseph Marie Graf de 85, 112
Majláth v. Székhely, Anton Graf 175
Maltzan, Mortimer Graf v. 159, 217
Maret, Hugues Bernard, Herzog von Bassano 47
Maria Anna, Prinzessin von Savoyen-Carignan, Kaiserin von Österreich 105, 179
Maria Antoinette, Erzherzogin, Königin von Frankreich 155
Maria Christine, Erzherzogin, Herzogin von Sachsen-Teschen 42
Maria Karoline, Erzherzogin, Königin beider Sizilien 81
Marie Louise, Erzherzogin, Kaiserin der Franzosen, Herzogin von Parma 29, 47–49, 50, 53, 55, 60, 69, 73, 83 f., 103, 104, 108, 111, 137, 155, 201, 204
Maria Ludovika, Erzherzogin, Prinzessin von Modena, Kaiserin von Österreich 29, 48, 52, 55, 84, 105
Maria Theresia (Kaiserin), Erzherzogin von Österreich, Königin von Böhmen und Ungarn 39, 81, 190
Maria Theresia, Erzherzogin, Königin beider Sizilien 105, 154 f.
Maximilian Franz, Erzherzog, Kurfürst, Erzbischof 41, 42
Maximilian I. Joseph, König von Bayern 58, 123, 134, 200
Maximilian, Kronprinz von Bayern (der spätere König Maximilian II.) 166

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Mazzini, Giuseppe 146, 167, 168, 181
Medem, Paul Graf v. 169
Mehmed Ali, Pascha von Ägypten 150, 159
Metternich-Winneburg, Antoinette Fürstin v., geb. Freiin v. Leykam 28, 88, 90, 91
Metternich-Winneburg, Eleonore Fürstin v., geb. Gräfin Kaunitz-Rittberg 28, 43, 47, 55, 90, 199
Metternich-Winneburg-Ochsenhausen, Franz Georg Graf (Fürst) v. 41, 42, 204
Metternich-Winneburg, Klementine Prinzessin v. 18
Metternich-Winneburg-Ochsenhausen, Maria Beatrix Gräfin (Fürstin) v., geb. Gräfin v. Kageneck 43
Metternich-Winneburg, Marie Prinzessin v., verehel. Gräfin Esterházy 154
Metternich-Winneburg, Melanie Fürstin v., geb. Gräfin Zichy-Ferraris 28, 90, 91, 92, 108, 179, 180, 183 f., 205
Metternich-Winneburg, Pauline Prinzessin v., verehel. Herzogin von Württemberg 73
Metternich-Winneburg, Leontine Prinzessin v., verehel. Gräfin Sandor von Szlavnicza 180
Metternich-Winneburg, Richard Fürst v. 29, 183, 184, 190, 206
Metternich-Winneburg, Viktor Fürst v. 18
Mevissen, Gustav 164
Meyer, Bernhard 172
Miguel, Don, Regent und König von Portugal 150
Moll, Johann Karl Freiherr v. 209
Montalembert, Charles Forbes de Tryon Graf v. 184
Montenuovo, Ferdinand Fürst v. 60
Montesquieu, Charles Louis de Secondat, Baron de la Brède 207
Montez, Lola 112, 166, 180
Montgelas, Maximilian Josef Graf v. 58
Montmorency, Mathieu Félicité de, Herzog von Laval 126
Morier, Robert Burnett David Sir 188
Möring, Karl 176
Möser, Justus 122, 207
Muhlenberg, Henry Augustus Philip, Gesandter der USA 211
Müller, Adam 55, 85, 106, 111, 115, 176
Müller, Johannes v. 41, 97, 207
Münch-Bellinghausen, Joachim Eduard Graf v. 156, 179
Münster, Ernst Friedrich Herbert Graf v. 53, 133
Murat, Joachim, König von Neapel 14, 62 f., 73, 81
Murat, Caroline, geb. Bonaparte, Königin von Neapel 28, 29, 45, 50, 73, 90

Napoleon I. Bonaparte, Kaiser der Franzosen 6, 20, 21, 25, 27, 28, 31, 33, 38, 39, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 73, 75, 77, 81, 83, 84, 87, 90, 97, 103, 104, 105, 111, 116, 186, 190, 194, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 209
Napoleon II. Franz Joseph, König von Rom, Herzog von Reichstadt 15, 17, 60, 83 f., 103–105, 141, 204, 208 f.
Napoleon III. Louis Bonaparte, Kaiser der Franzosen 184, 186, 189, 190
Negrelli, Alois 163, 172, 177, 217
Neipperg, Adam Adalbert Graf v. 83, 104
Nemours, Ludwig Karl Philipp Herzog v. 139
Nesselrode, Karl Robert Graf v. 53, 64, 65, 217
Neuhaus, Karl 171
Neumann, Philipp Freiherr v. 87, 91, 117, 128, 204
Niebuhr, Barthold Georg 79
Nikolaus I., Zar 35, 91, 107, 131, 132, 136, 143, 150, 151, 159, 160, 169, 186
Niles, Nathaniel, diplom. Agent der USA 211
Nugent, Laval Graf v. 53

Olga, Großfürstin, spätere Königin von Württemberg 105, 169
Orleans, Ferdinand Ludwig Philipp Herzog v. 105, 154
Otto I., König von Griechenland 151, 158, 159
Otto, Louis Guillaume Graf v. 48, 52, 53, 116
Öttingen-Wallerstein, Ludwig Kraft Ernst Fürst zu 166

Palacký, Franz 174
Palmerston, Henry John Temple Viscount 31, 35, 36, 131, 138, 139, 142, 143, 146, 150, 151, 158, 159, 160, 169, 181
Palmerston, Emily Lady 178
Paul I., Zar 63
Pedro, Don, Kaiser von Brasilien, König von Portugal 105, 150
Périer, Casimir 142, 143, 144, 205
Peter d. Gr., Zar 126, 132
Pfeilschifter, Johann Baptist v. 106
Piattoli, Scipione 85
Pichler, Adolf 190
Pilat, Josef Anton v. 106, 178 f., 205, 210
Pilat, Klemens v. 178

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Pitreich, Anton R. v. 178
Pitt, William d. J. 35, 61, 71, 85
Pius VII., Papst 49, 50, 62, 63, 78, 85, 93, 125
Pius VIII., Papst 137, 141
Pius IX., Papst 167, 168, 181, 184
Plessen, Leopold v. 79
Polignac, Auguste Jules Armand Marie Fürst v. 128, 135, 136, 148
Pozzo di Borgo, Karl Andreas Graf v. 121, 128, 131
Pralormo, Carlo Beraudo Conte di 144, 153
Prokesch v. Osten, Anton Freiherr (Graf) v. 103, 104, 151, 185, 209
Proudhon, Pierre Joseph 182, 184, 185
Pückler-Muskau, Hermann Ludwig Heinrich Fürst v. 162, 198, 205, 206, 221
Puschkin, Alexander 132

Radetzky v. Radetz, Joseph Graf, Feldmarschall 95, 142, 154, 216
Radowitz, Josef Maria v. 157, 161
Ranke, Leopold v. 14, 21, 203
Rechberg und Rothenlöwen, Johann Bernhard Graf v. 179, 180, 190
Reichstadt, Herzog v., s. Napoleon II.
Richelieu, Armand Emmanuel du Plessis, Herzog v. 124, 135
Romanzoff, Nikolaj Petrowitsch Graf 53
Ronge, Johannes 165
Roschmann, Anton v. 55, 200
Rosenkrantz, Niels Baron 202
Rotenhan, Hermann Freiherr v. 218
Rothschild, Meyer Amschel 108
Rothschild, James Meyer Freiherr v. 143 f.
Rothschild, Nathan Meyer Freiherr v. 178
Rothschild, Salomon Meyer Freiherr v. 15, 106, 108 f., 143 f.
Rotteck, Karl v. 164
Rudhart, Ignaz v. 135, 158, 159
Ruge, Arnold 165

Sagan, Wilhelmine, Herzogin von Kurland 28, 73, 90, 91, 202, 205
Sainte-Aulaire, Louis Claire de Beaupoil, Graf v. 89, 91, 92, 103, 150, 154, 155, 158, 159
Saint-Julien, Josef Graf v. 52
Saint-Martin, Louis Claude Marquis de 85
Sambuy, Vittorio Amedeo Balbeo Bertone Conte di 152, 153, 154, 155, 161 f., 167, 204
Sándor von Szlavnicza, Pauline Gräfin, verehel. Fürstin Metternich 184
Sándor von Szlavnicza, Leontine Gräfin, geb. Prinzessin Metternich 180
Sanvitale, Albertine Gräfin 83
Scharnhorst, Gerhard Johann David v. 38, 50 f.
Schirnding, Ferdinand Leopold Graf v. 176
Schlegel, Friedrich 106, 110, 111, 112, 176, 206, 210
Schleiermacher, Friedrich Ernst Daniel 79
Schuschnigg, Kurt v. 16, 18, 195
Schuselka, Franz 176
Schwarzenberg, Felix Fürst zu 18, 168, 182 f., 185
Schwarzenberg, Friedrich Fürst zu, Erzbischof, Kardinal 114
Schwarzenberg, Friedrich Fürst zu (der „Landsknecht") 219
Schwarzenberg, Karl Philipp Fürst zu, Feldmarschall 47, 48
Sealsfield, Charles (Postl Karl) 12, 36, 101 f., 208
Sedlnitzky, Josef Graf 93 f., 106, 154
Senfft v. Pilsach, Friedrich Christian Ludwig Graf 112, 144 f., 181, 182
Severoli, Gabriel Graf v., Erzbischof, Kardinal, apostol. Nuntius 113
Siegwart-Müller, Constantin 172
Simon, Friedrich 183
Simon, Johann Friedrich 42, 198
Simony, Friedrich 206
Snowden, Philipp (Viscount of Ickornshaw) 33
Solaro della Margarita, Clemente Conte 152
Sophie, Prinzessin von Bayern, Erzherzogin 178, 208, 220, 221
Sorel, Albert 36
Spiegel, Ferdinand August Graf zum Desenberg, Erzbischof 156
Stackelberg, Gustav Ernst Graf v. 54, 121
Stadion, Friedrich Lothar Graf 45
Stadion, Johann Philipp Graf 45, 46, 47, 49, 56, 57, 62, 77, 82, 107, 108, 199
Starhemberg, Ludwig Graf v. 53
Stein, Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom und zum 38, 52, 56, 57, 59, 76 f., 79, 131, 132
Stephan Viktor, Erzherzog 105, 169, 173, 174
Stifter, Adalbert 183, 205 f.
Strauß, David Friedrich 184
Sturdza, Alexander Demeter 121
Sturdza, Roxandra de 204
Stürmer, Bartholomäus Freiherr (Graf) v. 84
Stürmer, Ignaz Lorenz Freiherr v. 106
Széchényi, Stephan Graf v. 109, 112
Szögyény, Ladislaus v. 175

Talleyrand-Périgord, Charles Maurice Herzog v., Fürst von Benevent 26 f., 37 f., 45, 46, 65–69, 71, 73, 74, 76, 80, 81, 135, 139, 150, 203

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Tatischtschew, Demeter v. 121, 125
Taxil, Leo 16
Thiers, Adolphe 159, 160
Thiersch, Friedrich 96, 109, 178
Thon, Ottokar, Legationssekretär 79
Thugut, Franz Freiherr v. 42, 182
Trauttmansdorff, Ferdinand Graf v. 42
Trauttmansdorff-Weinsberg, Joseph Graf v. 162

Usedom, Gustav v. 14, 98

Varnhagen von Ense, Karl August 202
Veith, Johann Emanuel 176
Viale Prelà, Michele, Erzbischof, apostol. Nuntius 184
Viktoria, Königin von Großbritannien 38, 140, 169
Villèle, Jean Baptiste Séraphim Joseph Graf v. 126
Vogt, Nikolaus 41, 78
Voltaire, François Marie Arouet de 65

Walewska, Marie Laczynska Gräfin v. 84
Wagner, Michael Johann, Hof- und Burgpfarrer, Bischof 117
Wallis, Josef Graf v. 52
Walpole, George Lord 53
Wangenheim, Karl August Freiherr v. 123
Weitling, Wilhelm 165
Welcker, Karl Theodor 164
Wellington, Arthur Wellesley Herzog v. 53, 65, 87, 126, 128, 129, 131
Werner, Johann Ludwig v. 43, 198
Werner, Josef Freiherr v. 43, 106, 171
Werner, Zacharias 111, 176
Wessenberg, Ignaz Heinrich Freiherr v., Generalvikar 113
Wessenberg, Johann Philipp Freiherr v. 53, 108, 204
Wilhelm IV., König von England 88
Wilhelm I., König der Niederlande 62, 136, 139
Wilhelm I., König von Württemberg 73, 123
Wilhelm, Prinz von Preußen (später Kaiser Wilhelm I.) 162, 163
Wilhelm, Herzog von Braunschweig 134, 149
Windischgrätz, Alfred Fürst zu 179
Wit-Döring, Ferdinand Johann 133
Wittgenstein-Sayn-Hohenstein, Wilhelm Fürst v. 147, 157
Woltmann, Karl Ludwig 212
Woyna, Eduard Graf v. 184, 221
Wrede, Karl Philipp Fürst v. 11, 12, 58, 79, 146, 147, 215
Württemberg, Ferdinand Herzog v. 73

Yorck von Wartenburg, Johann David Ludwig Graf v. 38, 54
York, Friedrich Herzog v. 87

Zedlitz, Josef Christian Freiherr v. 205, 206, 210
Zichy, Julie Gräfin, geb. Gräfin Festetics 91
Zichy-Ferraris, Melanie Gräfin, s. Metternich-Winneburg, Melanie Fürstin v.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Autorenverzeichnis

Adalbert Prinz von Bayern 200
Ahrens L. 111, 210, 211
Aland K. 211
Alberti M. degli 152, 204
Albertini R. von 168
Allers U. St. 207
Andreas W. 23 f., 194, 196, 202, 212
Angyal D. 178
Antoni C. 193
Antonius Fr. 217
Aplan-Bennewitz F. 79
Apponyi R. I Graf v. 169, 183, 217, 218
Arendt W. 188
Aretz G. 209
Aris R. 210
Aubin H. 219
Aubry O. 208
Auernheimer R. 11
Augste H. 42
Bachofen von Echt R. 87, 198
Bagger E. 29 f.
Bahr H. 2, 193
Baier H. 211
Bainville J. 39, 197
Barante P. baron de 215
Barth H. 210
Bastgen H. (B. P.) 140 f., 156, 203, 210, 217
Bauer W. 16, 194, 196
Baxa J. 111, 116, 200, 210, 211, 220
Becker A. 216
Bell H. C. F. 214
Beresford E. 204
Berkeley G. F.-H. 168
Bettelheim-Gabillon H. 221
Beyerhaus G. 199
Bezdeka M. 207
Bezold F. von 156, 217
Bianchi E. 200
Blaudet J.-Ch. 216
Bibl V. 3, 6, 11–21, 29, 30, 32, 33, 36, 38, 44, 46, 50, 74, 77, 82, 103, 114, 117, 138, 146, 156, 194, 195, 196, 197, 200, 204, 207, 208, 209, 211, 220
Biegeleben R. Freiherr von 183, 206
Bietak W. 93
Bilger F. 203, 216
Birk A. 172, 177, 217
Birke E. 173
Bismarck O. Fürst v. 21
Bittner L. 4 f., 16, 19, 107, 176, 194
Bloomfield G. baroness 197 f., 221
Blume E. von 222
Bock F. 208
Bolsover G. H. 216
Bonjour E. 189, 201, 219, 222
Boom Gh. de 42, 198
Bordignon E. 220
Borries K. 222
Böse O. 133 f., 149, 214
Bourgeois E. 197
Bourgoing J. de 47 f., 50, 60, 72 f., 74, 77, 81, 83 f., 103 f., 141, 142, 199, 203, 204, 209, 215
Bourquin M. 74
Boutard Ch. 111
Boyer d'Agen A. J. 184, 221
Bradford W. 183
Braubach M. 41, 42, 195, 198
Brauer A. v. 195
Brinkmann C. 6, 18
Broglie A. duc de 200
Bross A. 144 f.
Brugger O. 165
Brühl Cl. 205
Brunner O. 16, 82, 109, 194, 207
Brunner S. 210
Buckland C. S. B. 31, 53 f., 61
Buckle G. E. 221
Buech Fr. 198
Burckhardt C. J. 95 f., 97, 185, 187, 206, 221, 222
Burckhardt J. 201
Caemmerer R. v. 200
Cahen L. 9
Castle E. 210
Castle Ed. 102, 205, 208, 219
Caulaincourt A. A. L. marquis de, duc de Vicence 59 f., 201, 203
Cecil A. 13, 32 f., 35, 72, 183
Cère J. St. 84
Chabod F. 197
Chambrun M. de 208
Christern H. 6, 211, 214
Chroust A. 59, 112, 123 f., 133, 157, 161, 166, 198, 200, 208, 211, 215, 217, 218

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Clark G. N. 215
Clarke M. A. 205
Cognasso F. 215
Colombo A. 168
Cooper Duff A. (Lord Nordy) 65, 202
Corti E. C. Conte 28 f., 43, 46, 47, 55, 81, 90 f., 108 f., 142, 143, 155, 196, 199, 203, 204, 205, 209, 213, 214, 216, 218, 220, 221
Cotta v. Cottendorf J. F. und G. Freiherren 87, 102, 208
Coudray H. du 33 f., 72, 183
Craemer R. 175 f., 219, 221
Crawley C. W. 213
Cresson W. P. 212
Curtius E. R. 205
Dard E. 199
Daudet E. 204, 217, 218, 221
Debidour A. 197
Dempf A. 185, 221
Deutsch W. 40, 161, 217
Diepenbrock M. Freiherr v. 221, 222
Dieterich G. 213
Dietrich Ch. 6, 193
Doblinger M. 176
Dollot R. 205
Dopsch A. 16, 194
Dörrer A. 222
Drexler A. 123
Driault E. 38 f., 53, 130, 151, 193, 197
Droysen J. G. 222
Droz J. 39 f.
Duff A. B. 197
Dupuis Ch. 212
Dupuis-Dutemps J. 202
Dürr E. 201
Eckhart F. 216, 222
Eckinger K. 219
Ehrhard A. 198, 205, 206, 209, 217, 221
Eichler H. 210
Eisenhart-Rothe W. v. 115
Elmer A. 209
Engel-Janosi Fr. 107, 189, 216
Ephroymson Cl. W. 213
Ernst K. M. 42
Ernstberger A. 199
Fabricius W. 41
Fain A. J. F. baron de 201
Falcionelli A. 213
Falkenstein J. P. v. 198, 206
Farkas J. v. 219
Feine H. E. 195, 202
Ferrero G. 66–70, 71, 72, 198, 202, 203
Feuz E. 165
Fischer E. 200
Fournier A. v. 73, 74
Franqué W. v. 215
Franz E. 134, 211
Frauendienst W. 24
Freyer H. 25 f.
Frichet H. 205
Friderici R. 218
Friederich R. 200
Fritsche V. v. 205
Gagern H. C. Freiherr v. 130, 213
Gagliardi E. 219
Galy F. 197
Gautherot G. 152
Geissler G. 196
Gigli G. 64
Ginon R. 196
Glaser M. 79 f.
Goetz W. 195
Gollwitzer H. 23, 193
Gooß R. 219
Graff A. 199
Greenfield K. R. 168
Greulich A. 200
Greville Ch. C. F. 213
Gribble F. 196
Griewank K. 64–66, 72, 74, 75, 76, 83, 202, 203
Gröber F. 206
Gröber K. 211
Grosjean G. 135 f.
Groß L. 16, 194
Großmann K. 81
Grunwald C. de 36–38, 45, 46, 47 f., 52, 76, 132, 199, 200, 205, 209, 211, 214, 215, 216, 217, 218, 222
Gschließer O. v. 198
Gsteu H. 210
Gulchen E. vicomte de 168 f., 218
Gurian W. 210
Güttenberger H. 111
Hadamowsky F. 212
Haiböck L. 210
Haller J. 195
Halphen L. 197
Hammer-Nemesbány A. Freiherr v. 89
Hammer-Purgstall J. Freiherr v. 41, 42, 87, 101, 176, 205, 216, 220
Hanoteau J. 83, 87, 201
Hartung F. 122 f., 212
Hashagen J. 2
Hassel U. v. 26, 35, 196
Hassinger H. 173
Haußherr H. 55 f.
Haym R. 77
Heffner O. 45, 198
Helbok C. 164
Heller E. 182, 196
Hellman O. 205
Helmolt H. 2
Henking K. 42, 198
Hermann A. 32, 72

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Herzfeld H. 195
Hess M. A. 211, 217, 218
Heyderhoff J. 212
Heymann E. 162
Hirsch H. 16, 194
Hirschfeld G. 123
Hirth F. 205
Hochbaum J. 52, 210
Hoeft B. 195
Hoermann L. v. 214
Hoffmann K. M. 214
Hohenlohe A. Fürst zu 210
Hölbling M. 198
Hölzle E. 212
Horváth E. 178
Houssaye H. 103
Huber G. 138 f., 141, 147 f.
Huber H. 165
Hubert E. 42
Hübner R. 222
Hugelmann K. 210, 220
Hugelmann K. G. 220
Humboldt A. Freiherr v. 96, 188, 222
Hussarek v. Heinlein M. Freiherr v. 183
Jacobs H. H. 3
Johann Erzherzog 179, 216
Just L. 198
Kaehler S. A. 77 f.
Kainz Fr. 94 f., 217
Kallista E. 8
Kaufmann P. 212
Keller H. G. 146, 165
Kentmann H. 189
Kerchnawe H. 219
Kertbeny (Benkert) K. M. 220
Kielmansegge A. Ch. Gräfin v. 209
Kindt H. 202
Kiszling R. 183, 220, 221
Kittel E. 8, 98 f., 100, 194
Klabund (Henschke A.) 10
Klaar A. 205, 210
Klarwill E. 201
Kluckhohn P. 78
Koch F. 196
Kochendörffer H. 213
Koeppel F. 135, 217
Kohlschmidt W. 202
Körner J. 210
Kraft J. 51
Kretschmayr H. 16, 194
Kreuzberg B. J. 41, 198
Krüger H. 162
Krusemarck G. 222
Kück H. 217
Kuranda P. 94
Lábán A. 210
Lacour-Gayet G. 202
Lades H. 173
La Force A.-A.-N. de Caumont duc de 204
La Gorce P. de 212, 213, 214, 215, 217
Lang H. 206
Langsam W. C. 207
Lannoy F. L. de 214
Lauber E. 28, 54, 56, 80
Laubert M. 156, 158, 217
Lawrence Th. 90
Lebzeltern L. J. Graf v. 213
Lefebvre G. 39, 199, 200
Lemberg E. 173, 219
Lemmi F. 144
Lennhoff E. 213, 214
Lenz Fr. 114 f., 211
Léon P. 202
Lettow-Vorbeck O. v. 200
Lévis-Mirepoix E. de, prince de Robech 48 f., 52, 62 f., 125, 200, 201, 209, 213, 214
Lhéritier M. 130, 151
Lhotsky A. 205
Lieven Dorothea Gräfin v. 87, 88, 91, 92
Linvald A. 8
Litschauer G. F. 196
Loehr A. v. 16, 194
Loewe H. 206, 210
Loftus A. Lord 222
Lombardo Gl. 83
Lorenz O. 19, 102
Lorenz R. 10, 41, 198, 206
Losch Ph. 166, 218
Loserth J. 2
Löw A. 217
Lutterotti O. R. v. 205
Luzio A. 9, 144, 152, 215, 216
Machatschek F. 173
Madelin L. 39, 201, 204
Malo H. 199
Mann G. 206
Marcelcy J. de 209
Marcks E. 21 f.
Marie Louise, Gem. Napoleons I. 60, 83, 204
Markert W. 127
Marmottan P. 53
Marx J. 93 f., 177, 206, 220
Maturi W. 213
May A. 31, 33
Mayer G. 6, 7
Mayne H. 219
Mayr J. K. 16, 51, 55, 64, 74, 105 f., 108, 112, 164, 194, 203, 209
Meinecke Fr. 183
Meisner H. O. 5, 193
Meister R. 220
Menczer B. 221
Meyer A. O. 3, 5, 6, 7, 19 f., 195, 200
Mika E. 196, 204

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Mikhailowitch N. Großfürst 213, 214
Miskolczy J. (Gy.) 101, 174, 175, 207, 210, 219
Molden E. 2
Mollsch P. 176
Moll J. K. Freiherr v. 209
Mommsen W. 19
Monod G. 193
Montgomery-Hyde H. 204, 213
Monypenny W. F. 221
Morén F. W. 59
Morier R. Sir 220, 222
Morton Fr. 206
Morvat R. B. 197
Moscati R. 168, 218
Müller C. 206, 222
Müller K. A. v. 122, 212
Müller P. 179
Müller-Hamburg K. H. 217
Münch M. 219
Näf W. 24 f., 74, 84, 85, 118 f., 138, 143 f., 149, 165
Nagler H. 199
Napoleon I. Bonaparte 60, 201, 203
Napoleon II., Herzog v. Reichstadt 83, 209
Negrelli A. 217
Neumann C. 201
Neumann Ph. Freiherr v. 87, 91, 204, 205, 206, 209, 211
Nicolson H. 70–72, 197, 203
Noack Fr. 205, 206
Noack U. 6 f., 26
Nørregård G. 201, 202
Nottarp H. 209
Novotny A. 161, 217
Nowack A. 221, 222
Olden P. H. 199
Olshausen K. v. 202
Oncken H. 115
Ostrogorski G. 194
Palč J. v. 189
Palacký F. 219
Paléologue M. 63, 132, 204, 209, 212, 213
Parry J. E. 213
Payer v. Thurn R. 103, 220
Perkins D. 212, 213
Peters Fr. 110, 210
Petrocchi M. 193, 199
Pfeffer K. H. 221
Pfitzner J. 173
Pflegerl Fr. 154, 216
Pfuel C. Chr. v. 203
Picavet C. G. 193
Pilat J. A. v. 178 f.
Pilat Kl. v. 178
Pingaud A. 210
Pirchan G. 211
Pirenne H. 198, 215
Pirenne J.-H. 74 f., 118, 120, 202, 204
Pitreich A. R. v. 178, 220
Pleyer Kl. 199
Popelka F. 200
Popović W. 82, 217
Posch A. 165
Posse E. 221
Pralormo C. B. Conte di 144, 215
Preidel H. 219
Pribram A. F. 200
Prins M. H. 207 f.
Prokesch-Osten A. Graf 209
Pückler-Muskau H. L. H. Fürst v. 162, 198, 205, 206, 221
Puryear V. J. 136 f., 222
Quadflieg E. 221
Quennell P. 88, 213
Rahner H. 221
Ranke L. v. 21, 195
Rantzau J. A. v. 78, 96, 167
Raschhofer H. 167
Raumer K. v. 200, 201
Raupach H. 173
Rauscher J. 209
Real W. 79 f.
Recouly R. 196
Redlich J. 30, 196
Redlich O. 95, 220
Reinfried H. 212
Reinhard E. 206
Reinherz H. W. 112
Reinöhl Fr. v. 117, 174, 178, 211, 217
Reisberg A. 164
Renier G. P. 62
Reuss R. 198
Rheindorf R. 203
Richter F. 214
Richter H. 205
Ridder A. de 140, 184, 218
Rieben H. 119 f., 121, 122, 127, 130, 193, 214, 215
Ritter G. 76 f., 206
Ritthaler A. 115
Ritzen R. 176
Robert A. 36, 38, 46, 207
Rochau A. W. v. 193
Rodkey Fr. St. 160, 216, 217
Rodolico N. 137, 214, 215
Roeseler H. 199
Rohden P. R. 26–28, 35 f., 54, 61, 77, 81, 125, 194, 196, 197, 199, 210
Rohr W. 50 f., 194
Rolletschek G. 207
Roloff G. 173
Rommel O. 176
Rosenkrantz N. Baron 202
Rößler H. 28, 45, 46, 55, 56 f., 76, 200

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Rostand E. 10
Rota E. 218
Roth O. 207
Rothfels H. 5 f., 193
Rumpel H. 206
Rupprich H. 206
Russel J. Earl 221
Saemisch F. E. M. 115
Sagnac Ph. 197
Sahrmann A. 216
Sainte-Aulaire A. F. Ch. comte de 196 f.
Sainte-Aulaire L. C. comte de 89, 91, 92, 101, 150, 152, 154, 155, 158, 159, 197, 215, 216, 217
Salata F. 145, 214, 216, 218
Salvatorelli L. 40
Sambuy V. A. B. B. Conte di 152, 167, 204, 216, 217
Sante G. W. 7 f., 19, 21, 194
Saßmann H. 10
Sauer A. 206
Schaeder H. 74, 85 f., 204
Schaeffer Fr. B. 11, 13
Scharff A. 79, 122, 221
Scheuner U. 98
Schieder Th. 207
Schiemann Th. 213
Schiller H. 208, 210
Schlitter H. 84
Schmahl E. 220
Schmalz H. W. 119 f., 121, 124 f.
Schnabel F. 22 f., 195, 203
Schneefuß W. 196
Schneider Fr. 2
Scholz W. v. 194, 196
Schönbauer L. 210
Schotte H. 198
Schramm E. 185, 221
Schrörs H. 156
Schulte A. 22, 78
Schumacher R. v. 219
Schußler W. 2, 24, 195
Schuster G. 195
Schwarz H. W. 57 f.
Schwarz W. 20, 21, 117 f., 120, 121, 124, 125, 127, 130, 195, 204, 212, 213, 215
Schwarzenberg A. Fürst zu 182 f., 221
Schweder A. 106
Schweitzer M. B. 111
Seligmann F. A. 184
Seppelt F. X. 221
Siegrist G. 203
Skokan S. 63, 209
Sorel G. 36, 72
Spahn M. 25, 199, 202
Splett O. 157 f.
Spohr L. 219
Spranger E. 77
Springer A. 21
Stählin K. 125, 213
Steinacker H. 220
Stern A. 213, 221, 222
Stix F. 209
Stolberg-Wernigerode O. Graf zu 196
Stransky A. 152
Streiff E. 171 f.
Stürmer B. Freiherr v. 84
Südland L. v. (Pilar Ivo) 219
Szekfü J. (Gy.) 175, 219
Tarnawski F. F. 126
Taylor A. J. P. 36, 168
Temperley H. 31, 88, 125, 128 f., 132, 213
Theiß V. 199, 216
Theissen J. S. 210
Thiebaut M. 204
Thieme K. 202
Tiedemann H. 78
Treitschke H. v. 2, 3, 13, 20, 21, 22, 27, 64, 102, 116, 158, 161
Tritsch W. 10, 11, 193 f.
Tschuppik K. 30
Turba G. 16, 194, 216
Übersberger H. 16, 194
Uhde W. 218
Uhl Fr. 90, 92
Uhlirz M. 173, 196
Ullmann H. 221
Valentin V. 4, 12, 193, 194, 217, 220, 221
Valjavec F. 113
Valsecchi F. 9, 222
Varnhagen von Ense K. A. 202
Vidal C. 137, 138, 140 f., 143, 146, 168, 214, 215
Viereck P. A. 34, 197
Vigener Fr. 221
Villat L. 39, 199, 201, 202, 207, 208
Vögelin E. 207
Völker K. 111, 114
Voltelini H. v. 199, 210
Voßler O. 146
Wächter R. 220
Wackernell J. E. 222
Wagner Fr. 222
Wagner O. 164, 176
Wahl A. 19
Walter Fr. 173 f., 219, 220
Wandruszka A. v. 176
Weber O. 2
Webster C. K. 31, 35, 61, 64, 121, 125 f., 128, 138, 139, 143, 149 f., 150, 151, 158, 160, 201, 214, 215, 216
Weech F. v. 211
Weil H. 73
Weinberger O. 110, 210
Weiss D. 151, 217, 218
Weiss N. 44

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Welschinger H. 103
Wendorf H. 202
Wentzke P. 4, 5, 193, 196
Wertheimer E. v. 2, 3, 6, 8, 11, 13, 18, 46 52, 103, 193
Wessenberg J. Ph. Freiherr v. 204
Wichterich R. 199
Widenbauer G. 219
Wilhelm G. 205, 206, 221
Wilson Ph. W. 205, 213
Windelband W. 24
Winkler A. 44, 82, 170 f., 172, 194, 201, 209, 210
Winkler M. 201, 213
Winter Ed. 112 f., 173, 211
Wolf-Schneider von Arno O. 220
Wolff K. 79
Wolff R. 210
Wolfram Fr. 215
Wolmar W. W. v. 219
Woodward E. L. 8, 31 f., 72, 214
Woyna E. Graf v. 184, 221
Wrede O. Fürst v. 200, 215
Zedlitz J. Chr. Freiherr v. 205
Zöllner E. 207, 209

BERICHTIGUNGEN

S. 11, Z. 22 v. o.: Fr. B. Schaeffer statt Fr. L. Schaeffer.
S. 26, 28, 35, 54, 61, 77, 81, 125: Rohden statt Rhoden.
S. 38, Z. 1 v. u., und S. 54, Z. 3 v. u.: Yorck statt York.
S. 42, Z. 1 v. o.: K. Henkings statt R. Henkings.
S. 55, Z. 16 v. u.: Amalie von Baden statt Amalie von Württemberg.
S. 111, Z. 12 v. u.: Boutard statt Bautard.
S. 141, Z. 3 v. u.: Alliierten statt Allierten.
S. 152, Z. 7—10 v. o.: soll richtig heißen: . . ., erhielt der alte Chouan, napoleonischer General und „Verräter von Waterloo", der Kriegsminister Polignacs und Eroberer Algiers, Marschall Bourmont, während seines Aufenthaltes . . .
S. 182, Z. 5 v. u.: Fürsten Adolph Schwarzenberg statt Prinzen.
S. 183, Z. 6 v. u.: Botschaftssekretär Grafen Rudolf Apponyi statt Botschafter.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

HEINRICH RITTER VON SRBIK

Hauptwerke:

Wallensteins Ende
Wien 1920. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage Salzburg 1952

Metternich. Der Staatsmann und der Mensch
2 Bände, München 1925

Das österreichische Kaisertum und das Ende des Heiligen Römischen Reiches (1804–1806)
Berlin 1927

Gekürzte Fassung: **Die Schicksalsstunde des alten Reiches. Österreichs Weg 1804–1806**
Jena 1937

Quellen zur deutschen Politik Österreichs 1859–1866
5 Bände, Oldenburg 1934–1938

Deutsche Einheit. Idee und Wirklichkeit vom Heiligen Reich bis Königgrätz
4 Bände, München 1935–1942

Österreich in der deutschen Geschichte
München 1936

Wien und Versailles 1692–1697
München 1944

Aus Österreichs Vergangenheit
Salzburg 1948

Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart
2 Bände, Salzburg-München 1950–1951

Mitherausgeber von:

Österreich-Ungarns Außenpolitik von der bosnischen Krise 1908 bis zum Kriegsausbruch 1914
9 Bände, Wien 1930

Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum
Salzburg-Leipzig 1936

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

RETURN TO →

1	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

DUE AS STAMPED BELOW

DEC 2 [illegible]

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

FORM NO. DD 19

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C008731171

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

RETURN TO →

1	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

DUE AS STAMPED BELOW

DEC 2 [illegible]		

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

FORM NO. DD 19

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA